



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·





Volkslieder der Serben.

Erster Theil.



Volkslieder der Serben.

Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet

von

Caloj.

Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brodhauß.

1853.

BURDACH

Z u e i g n u n g.

PG 1466
G4R62
1853

An Goethe.

In Nacht versenkt, in meiner Jugend Tagen,
Reißt mich ein Ton aus fernem Ost empor;
Und wie die Lüft' ihn nah' und näher tragen,
Lockt er die Seel' aus kranker Brust hervor.
Und sie vernimmt die wundersamsten Sagen,
Lauscht willenlos, doch bald mit durst'gem Ohr,
Und fühlt, wie am lebendig frischen Sinne
Auch sie erstarrt' und neue Kraft gewinne.

Und leih' ich mich als Botin diesen Tönen,
Worin der Geist der Fremde sich erschloß,
Nicht mühevoll darfst du dich dem Klang gewöhnen,
Der seltsam oft dem Sängermund entfloß.
Denn dir, dem König in dem Reich des Schönen,
Vertraut ist dir, was in ihm keimt' und sproßt.
Ob es der Abend zengte, ob der Morgen,
Der Samen ruht in deiner Brust verborgen.

PG 1466
G4R62
1853

Drum, hoher Meister, die zwiefach dein eigen,
Die Blätter reich' ich dir und zage nicht!
Denn wenn sie heute sich der Menge zeigen,
Dein Wink rief sie ermutigend ans Licht.
Vielleicht, daß Manchem ihre Räthsel schweigen,
Daß unverstanden ihre Stimme spricht:
Dein Beifall genügt und bürgt, sie offenbare
So dichterisch Schönes, wie das menschlich Wahre.

Inhalt des ersten Theils.

Vorrede zur ersten Auflage	Seite XI
Vorrede zur neuen Auflage	XVII
Geographische Nachweisungen für beide Theile	XLIII

Kurzer Abriss einer Geschichte des untergegangenen serbischen Reiches als Einleitung	1
---------------------------------------------------------------------------------------------------	---

Legenden.

Die Heiligen in Born	55
Der heilige Killaß	59
Der heilige Sawa	61
Der heilige Sawa und Hassan-Pascha	63

Älteste Heldenlieder.

I. Gemischte.

Der Findling Simon	71
Erbauung Stadars	79
Die Berrätherin	87
Der kranke Dojtschin	98
Lazar's Heirath	109
Die Erbauung des Klosters Kawaniza	115

II. Die Amfelselder Schlacht.

Fromme Vorbereitung	121
Auszug und Schlacht	125
Die Amfelselder Schlacht noch einmal	132
Das Mädchen vom Amfelselde	134
Das Haupt Lazar's wird gefunden	139

III. Vom Königssohne Marko.

Marko, Schiedsrichter	145
Heirath des Königssohnes Marko	154
Des Rohrenkönigs Tochter	164
Der Königssohn Marko und der Feldherr Butscha	168
Marko's Geschwisterbund mit der Wila	178
Der Bundeschwester Beistand	183
Die schöne Uebermüthige	188
Der grimme Bogdan	208
Marko, barmherzig	213
Marko's Kampf mit dem Straßenräuber Ruffa	216
Marko erkennt den Säbel seines Vaters	226
Das Rämlige von einem andern Sänger	230
Marko und die Türken	235
Der Königssohn Marko und der Mohr	239
Tod des Königssohnes Marko	254

IV. Von den letzten Fürsten Serbiens.

Georg's und Irene's Herrschaft	263
Entführung der schönen Klonia	267
Frau Irene	270
Tod des Despotensohnes Johannes	272

Ältere, nicht historische Lieder.

Erbschaftstheilung	279
Die Schwägerinnen	283
Die Brüder	288
Jeliza und ihre Brüder	295

Anmerkungen	301
-----------------------	-----

Vorrede zur ersten Auflage.

Die merkwürdigen Dichtungen, welche ich hiermit den Freunden des Schönen überreiche, lebten bis vor wenigen Jahren einzig und allein im Gedächtniß und Munde eines fast unbeachteten Volkes. Daß die Äthrier, mit welchem Namen dasselbe am häufigsten bezeichnet ward, einen Schatz von Nationalliedern aufzuweisen hätten, war jedoch dem Blicke gelehrter Ausländer nicht entgangen. Reisende und einheimische Historiker erwähnten ihrer, ohne aber, wie es scheint, sie richtig gewürdigt zu haben. Eine in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Franciscaner A. M. Katschitsch veranstaltete Sammlung konnte verstümmelt, modernisirt und unkritisch, wie sie sich darbot, auch wenig zur An-

erkenntnis ihrer eigenthümlichen Schönheiten beitragen. Doch scheinen aus diesem Werke die „Morlachischen Geschichten“ genommen zu sein, die Herder im ersten Theile seiner „Volkslieder“ mittheilte. Unter den Händen mehrfacher Bearbeiter haben sie größtentheils ihr nationelles Gepräge verloren. Mit einsichtiger Treue lieferte dagegen Fortis in seiner „Dalmatischen Reise“ eine einzelne Probe, jene traurig-schöne Erzählung von der verkannten Gemahlin Hassan-Aga's, die bald darauf dem deutschen Leser in einer Uebersetzung unsers Meisters bekannt ward, welche in ihrer großartigen Einfachheit den Umweg durch die italienische oder französische Sprache auf keine Weise ahnen läßt. In den Jahren 1814 und 1815 gab endlich Herr Wul Stephanowitsch Karadschitsch, von gelehrten Freunden unterstützt und aufgemuntert, zu Wien zwei Bände „Volkslieder“ heraus, wie sie ihm theils seit frühester Kindheit im Gedächtniß lebten, wie er sie anderntheils mühsam dem Volksmunde abgelauscht hatte. Selbst Serbe, erfahren in allen Angelegenheiten seines Landes, mit der regsten poetischen Empfänglichkeit begabt, ausgerüstet mit allem Erforderlichen, schien die Natur vor allen Andern ihm diesen Beruf angewiesen zu haben. Wiener Blätter säumten nicht, durch die im Felde slavischer Literatur bedeutendsten

Stimmen das Lob der neuen Erscheinung entschieden und geistreichst auszusprechen. Auch wurden in metrischen Uebersetzungen mehrfache Proben mitgetheilt. Der seltsam=unnatürlichen Spaltung zwischen dem literarischen Süd= und Norddeutschland mag es zugeschrieben werden, daß man ihr dessenungeachtet in letztem so wenig Aufmerksamkeit widmete, sowie die geringe Beachtung der durch die Gebrüder Grimm (in der Förster'schen „Sängersfahrt“) auf norddeutschen Boden verpflanzten Lieder der ephemeren Natur eines Almanachs zugerechnet werden mag.

Mehre Jahre vergingen, und die Freunde der jungen serbischen Literatur waren unterdessen nicht müßig. Bis hierher war die reine und echte Sprache des Volks aus der griechischgläubigen gelehrten Welt vom todtten Kirchenslavonisch verdrängt worden; in der lateinischen aber und in den städtischen Kreisen der Gebildeten hatte sie sich unschön und unnatürlich mit Fremdartigem gemischt. Es ist hier nicht der Ort, von der nun entstandenen ersten serbischen Grammatik und dem Wörterbuche zu reden, durch welche sich Herr Wuk neue Anrechte auf Dank und Anerkennung erwarb. Wenn bis jetzt die Orthographie der serbischen Sprache unbestimmt, inconsequent und mangelhaft erschien, so

sehen wir sie hierin auf bewundernswürdige kritische Simpli-
cität zurückgeführt. Nach denselben Grund-
sätzen wurden auch, als sich einige Jahre darauf
Herr Wuf bewogen fand, selbst nach Norddeutsch-
land zu kommen, in Leipzig unter seiner Leitung
drei starke Bände „Volkslieder“ gedruckt und 1824
dem Publicum übergeben. Das Bekannte ward in
ihnen größtentheils wieder abgedruckt, aber unend-
lich viel Neues und Schönes hinzugefügt. Aus die-
ser Ausgabe, auf welche die „Göttinger Gelehrte An-
zeigen“ zuerst mit kräftigster Empfehlung aufmerksam
machten, sind nachstehende Gedichte genommen. *)

Hier viel zu ihrem Lobe zu sagen, scheint nicht
geziemend. Nur so viel über die Sprache im All-
gemeinen. Sie ist klar, reich, sonor, in ihren Klän-
gen so kräftig als lieblich. Ihre Härte erschreckt
nur den Unkundigen, denn sie ist mehr scheinbar
als wirklich. Die Anhäufung von Consonanten
zum Beispiel, die den Ausländer oft von dem bloßen
Versuche, einen Namen auszusprechen, zurückscheucht,
ist meist nur für das Auge da; so hat das oft
zwischen zwei Consonanten stehende r zum Exempel

*) Dagegen hat bei dieser neuen Auflage die spä-
tere, sehr vermehrte Ausgabe (Wien 1840) zu Grunde
gelegen.

in der Aussprache den Werth eines Vocals, wenigstens eines Halbvocals. Smrt ist daher nicht härter als smert. Die vielen Zischlaute andererseits dürfen den Liebhaber der italienischen Sprache nicht erschrecken.

Was die Grundsätze anbelangt, nach denen ich übersezt, so habe ich mich vor Allem der größten geistigen Treue befließigt und, wo ich es nur konnte, ohne dem Genius meiner eigenen Sprache zu nahe zu treten, die wörtliche beobachtet. Vergleichende Kenner werden sehen, daß ich fast ohne Ausnahme Vers um Vers wiedergegeben. Die Heldenlieder wie die Frauenlieder sind reimlos. Doch verschmähen die Sänger einzelne gereimte Verse nicht, wenn sie sich gerade bequem darbieten; oft findet sich der Reim in der Mitte, häufiger noch sind Assonanzen. Auch Alliterationen wurden, besonders in den Frauenliedern, gern benutzt, wie denn überhaupt Wohlklang dem serbischen Sängern über Alles gilt. Wo immer es geschehen konnte, ohne Wichtigeres zu opfern, bin ich bemüht gewesen, diese kleinen Zierden nachzuahmen. Bei alledem konnte es nicht fehlen, daß manche Eigenthümlichkeit, manche Schönheit des Originals in der Uebersetzung gänzlich unterging, oder sich nur in schwachen Spuren zeigt; und auf jeden Fall rathe

ich Dem, der die Urschrift versteht, lieber diese zu lesen. Wer die Kluft und die gänzliche Verschiedenheit zwischen beiden Sprachen kennt, dazu das Fremdartige der Localität erwägt, wird mir freundliche Nachsicht gewiß nicht versagen.

Halle, im October 1824.

Vorrede zur neuen Auflage.

Mehr als ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seitdem die nachstehenden Lieder zum ersten mal in ihrem deutschen Gewande erschienen und von den Edelsten der deutschen Nation freudig begrüßt wurden; denn sie erkannten in diesen noch nie vernommenen Stimmen die Urlaute einer tiefen, ursprünglichen Poesie, herrlich und lieblich zugleich in ihrer classischen Natvetät und orientalischen Färbung. Seitdem hat sich uns nun der Born, aus dem dieser frische Strom quoll, noch ergiebiger erschlossen. Den drei Theilen der Sammlung, aus denen ich übersetzte, ward ein vierter hinzugefügt, und neuaufgefundene Schätze machten endlich in einer neuen Auflage das Werk um das Doppelte anschwellen.

Und wol war der treffliche Sammler zur ersten Stunde ans Werk gegangen! Auch in jenen Berg-

wäldern wird nur zu bald das Volkslied verhallen! Die Civilisation, die den literarischen Dichter weckt und so wie die eigenen Naturlaute auch die aus dunkler Vorzeit herüber tönende Sagenstimme erstickt, geht einen raschen Schritt, seitdem sie auf Dampfwagen, auf Dampfschiffen einherfährt! Immer anmaßender verdrängen die neumodischen Lieder die wunderbaren, recitativischen Bilder, die in so unendlicher Mannichfaltigkeit und Fülle der jugendlichen Phantasie beider Geschlechter entquollen, obwohl sie vorzugsweise als Frauenlieder bezeichnet werden, gleichsam als schämte sich der Mann dieser Gefühlsspielereien. Immer tiefer wird das Heldenslied in das Gebirge hineingebrängt, bis zuletzt sein Echo in dessen Klüften verhallt.

Es war demnach die höchste Zeit, diese merkwürdigen Zeugnisse einer primitiven poetischen Kraft, die in andern Völkern längst erstorben war, der Literatur zu übermachen. Wahrscheinlich wäre es fünfzig Jahre später zu spät gewesen.

Und wenn es zur Sammlung der rechte Zeitpunkt war, so erscheint es nicht weniger bedeutend, daß der Sammler der rechte Mann war. Nur Auf Karabschitsch's Unternehmungsgeist, Ausdauer, Urtheilskraft, Genauigkeit und besonders Wahrheitsliebe konnte diese naive-heroischen Töne so

treu, so unverfälscht dem Volksmunde ablauschen; nur ein Geist, der, wie der seine, mehr eine philosophisch-grammatische als eine dichterische Tendenz hatte, konnte die Wiesen- und Gewürzblumen der Frauenlieder so rein abpflücken, ohne in den Strauß einige selbstgezugene Gartenblumen zu binden. Wie bedenklich es ist, wenn ein Poet Volkslieder mittheilt, hatte Ratitsch bewiesen, der in der Sprache und den stereotyp gewordenen Ausdrücken und Bildern des Volkes volksthümliche Gegenstände zu eigenen Liedern verwob: zu Liedern, zum Theil nicht weniger schön und einfach als die im Volke entstandenen, aber, eben weil er ein gebildeter, mit der italienischen Literatur befreundeter Mann war, nicht mehr als Stimmen des Volkes zu betrachten, sondern als die eines Individuums.

Die Auffassung und Niederschreibung der ohne Ausnahme echten Volkszeugnisse der Sammlung unser's trefflichen serbischen Freundes war mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft. Nur mühsam konnten sie in den zwanzig Jahren, die er dazu verwandte, besiegt werden. Es konnte nicht fehlen, daß an dem Erbe einer mehrhundertjährigen Vorzeit, das nur im Gedächtniß erhalten, durch den Sängermund so vieler Generationen gegangen, hier und da ein Glied in der Kette zerbrochen war,

hier und da auch wol eins durch ein neues ersetzt worden war. Nur ein sehr scharfes, geübtes Urtheil konnte hier oft das Gächte erkennen. Wo auch das schärfste nicht ausreichte, sind uns die doppelten oder dreifachen Versionen gewissenhaft mitgetheilt. Häufig auch ist diese Verschiedenheit auf eine Anzahl Verse beschränkt, wie z. B. in dem alten barbarischen Liede von der Erbauung Skutaris, wo Jakob Grimm nach der im Text befindlichen Version übersezte, während ich die andere, welche mir um ein schönes Motiv reicher schien, vorzog. So ward auch das mehr als zwölfhundertzeilige Lied von der Hochzeit Maxim's stellenweise auf mehrfache Art gesungen; aber nicht nur der Gang der Begebenheiten blieb immer derselbe, sondern auch alle Hauptstellen, wie z. B. die Beschreibung der Hochzeitsgeschenke, namentlich des goldenen Hemdes, um welches der Streit ausbricht, wurden immer genau in denselben Versen gesungen.

Eine bedeutende Anzahl von Heldenliedern konnte der Sammler aus der eigenen jugendlichen Erinnerung aufzeichnen; denn er war in einer der Werkstätten und Vorrathskammern derselben, im Gebirge des damals türkischen Serbiens geboren und aufgewachsen. Sein Vater, sein Großvater, sein Vatersbruder wußten sie auswendig; ja die beiden

Lehrtern waren selber die Dichter mehrer. Obwol sie meist zur Gusle, einem geigenartigen, rohen Streichinstrumente mit einer einzigen Saite, recitativisch abgesungen werden, ist es doch auch nicht ungewöhnlich, sie ohne Begleitung declamatorisch herzusagen. Im Familienkreise wird Einer dazu aufgefordert, gerade wie bei uns zum Vorlesen; ja die alten Leute pflegen sie vorzugsweise der Jugend auf diese Art zu lehren.

Unter Denen, von deren Lippen Buf Karadschitsch sonst noch diese merkwürdigen Lieder niederschrieb, waren viele blinde Männer. Sie sind, mit einzelnen Ausnahmen, die Einzigen, die das Absingen derselben als Gewerbe treiben. Viele andere empfing er von Landleuten, Krämern, fürstlichen Dienstknechten und von — Heibuden, d. h. Räubern. Der serbische Heibud ist der griechische Klephte. Hier wie dort hatte türkische Bedrückung und rohe Gewalt manchen wackern Mann ins Gebirge zur Selbsthilfe gedrängt, die gar leicht in wilden Angriff des Drängers und Dessen, der es mit ihm hält, ausartet, dem Mitleidenden aber nur in seltenen Fällen zu nahe tritt. Die Zeiten des Faustrechts in glühend-orientalischer Färbung treten dort noch in unsere Gegenwart.

Unter Denen, welche ihm die schönsten Lieder

lieferten, ist besonders ein Greis, Namens Milja, zu nennen, der einst wacker gegen die Türken gekämpft. Von ihm erhielt der Sammler die vollkommenste Version der „Hochzeit Marim's“, wie wir sie in unserer Uebersetzung mittheilen. Er pflegte oft vor dem Fürsten Millosch zu singen. Er kannte die Lieder nur, wenn er sie absang, und konnte nicht singen, ohne sich durch Branntwein anzufeuern, den er während des Singens schluckweise aus einer Flasche trank, welche er stets in der Tasche trug. Die Bemühungen des gelehrten Landsmannes sah er nicht ohne eifersüchtiges Mißtrauen und war sorgsam, ihm nur diejenigen Lieder mitzutheilen, welcher er einigermaßen überdrüssig war. Die frischesten behielt er für sich oder litt wenigstens nicht, daß Jener sie niederschrieb. Vielleicht ist so manches schöne Lied mit ihm gestorben; denn schon im Jahre 1820 war er ein Greis und ruht jetzt längst im Grabe.

Ein Anderer, der über hundert Heldenlieder auswendig konnte und daneben auch die Mittheilung schalkhafter Liebesgeschichten nicht verschmähte, war der Herzegowiner Teschan. Sein Vater hieß Gabriel, aber er ward dennoch nicht Teschan Gabrielowitsch genannt, sondern wegen seiner ungeheuern Leibesgröße Teschan Bodrugowitsch, d. h.

Leschan der Anderthalbe. Obwol einst Held und gegen die Türken immer kampffertig, gibt der Herausgeber ihm doch das Zeugniß, nicht allein daß er verständig, sondern auch daß er auf seine Weise ehrlich war. Er war noch in der Kraft seiner Jahre, und doch lebte er in der äußersten Armuth in Sirmien, im bloßen Hemde Rohrholz hauend und auf seinem Rücken zur Stadt tragend, um von dessen Verkaufe sein Leben zu fristen, als Jener im Vorfrühling des Jahres 1815 zuerst ihn auffand. Zweiundzwanzig der schönsten und ältesten Lieder der serbischen Sammlung sind ihm von den Lippen genommen; in der unsern: „Der Findling Simon“, „Auszug und Schlacht“, und die sechs Lieder von Marko's Abenteuern mit dem bösen Bogdan, dem Arnauten Muffa, dem schwarzen Mohren, des Mohrenkönigs Tochter, dem General Butscha, sowie die Heirathsgeschichte dieses grimmen Helden. Der Anderthalbe kam zuletzt in einem Kampfe mit einigen Türken um, mit denen er in Streit gerathen war.

Ein dritter merkwürdiger Volksfänger war Philipp Wischnitsch, gewöhnlich Philipp Sijepaz, d. h. Philipp der Blinde, genannt; denn er war schon seit seiner Kindheit durch die Blattern erblindet. Ja, er ist der merkwürdigste; denn er war nicht allein im Besitze eines Schazes köstlicher alter Lieder — aus

vorliegenden wurden die Legende „Der heilige Sawa“, „Tod des Königssohnes Marko“ und „Der Verrath im Zweikampf“ von ihm mitgetheilt —, sondern er war auch Dichter, Volksdichter im schönsten Sinne des Wortes; denn die Helden Serbiens waren sein Lied, und in seinem Liede wird ihr Name leben. Sämmtliche von mir mitgetheilten Lieder aus dem letzten Aufstandskriege und viele andere wurden von ihm gedichtet und gesungen. Er besang an Stojan Tschupitsch's Tische die Schlacht von Salasch, in welcher dieser Held-Führer gewesen, und erhielt von ihm ein weißes Pferd zum Lohne. Ueberhaupt ward er wohl bedacht, fuhr im eigenen, einspännigen Wäglein im Lande umher und war überall ein willkommener Gast. Was Wunder, daß ihm, dem Sangesmächtigen, ein starkes Selbstgefühl inwohnte? Er war vierzig bis fünfzig Jahre alt, als er, frisch nach der That, seine schönsten Lieder dichtete. Jetzt ist auch er seit zwanzig Jahren todt, der letzte Volksdichter Serbiens.

Keiner von diesen, noch den übrigen Sängern, welche Buz Karadschitsch als seine Quellen angibt, konnte lesen oder schreiben. Außer den Blinden waren Wenige willig, ihm ihre Lieder zum Niederschreiben herzusagen, noch minder sie ihm zu diesem Zwecke vorzusingen. War es aber geschehen, so

verlangten Alle, daß er das Niedergeschriebene ihnen vorlese. Dann freuten sie sich wol kindlich, zu hören, was sie selbst allein zu wissen glaubten, und konnten sich nicht genug wundern, wie das nur möglich gewesen wäre.

Daß die Heldenlieder keinesweges allein von den Sängern von Gewerbe vorgetragen werden, ist schon oben bemerkt worden. Aber es mag noch hinzugefügt werden, daß, obwohl auf ihre Dichtung im Grunde wenig Werth gelegt wird, doch Jeder, der Bornehme wie der Gerlinge, vertraut mit der Gusle aufwächst, und bloß der im Ausland Vorbildete sich darüber hinaus glaubt. Otto von Birch, ein preussischer Offizier, der vor etwa zwanzig Jahren in Serbien reiste, erzählt, daß der ihn bewirthende Anjäs einen seiner Dienstknapen herbeirief, dem Gaste auf dessen Wunsch vorzusingen, ihm aber ohne Umstände die Gusle aus der Hand nahm, als Jener nicht recht sang, und auf das schönste selber das begonnene Lied vortrug. Geistliche selber schämen sich des Singens ihrer herrlichen Lieder nicht. Auch die mohammedanischen Bosnier haben trotz ihres halben Türkenthumes eine große Vorliebe für dieselben bewahrt. Wenn sie auch nicht selbst singen, lassen sie sich doch gar gern sie vortragen. Ein christlicher Gefangener in Semendria verdankte den

Liedern, welche er auswendig wußte, seine Freiheit, da glücklicherweise der Rabi ein Liederfreund war und sich für ihn verwendete.

Geringer waren die Schwierigkeiten, welche dem Sammler sich bei den Frauenliedern entgegenstellten, insofern, als sie kürzer und darum leichter aufzufassen sind; bei weitem größer aber durch den Widerwillen und die trozige Verschämtheit, sie mitzutheilen. Sein Verlangen, daß die Mädchen und Burschen diese nativen Gesänge, die oft nur Ergießungen des Augenblicks sind, ihm vortragen sollten, erschien ihnen wie Spott, den sie beleidigt zurückwiesen. Auf's beste behandelten sie sein Unternehmen als ein ganz unnützes, verkehrtes, und ihn selbst als einen gelehrten Müßiggänger, den sie keinesweges willig waren, in seiner Thorheit zu unterstützen. Wie oft erhielt er die Antwort: „Wir sind ja keine Blinde, Euch etwas vorzusingen oder herzusagen.“

Die Lieder sind das Eigenthum sämmtlicher Lande, in denen die serbische oder illyrische Zunge gesprochen wird. Aber nicht überall werden die nämlichen Lieder gesungen. Das eigentliche Serbien, besonders seine südlichen Gebirgsgegenden, Bosnien, hauptsächlich wo es sich Albanien zuneigt, Montenegro und seine herzegowinische und dalmatinische Nachbarschaft sind noch jetzt die Heimat des Helben-

liebes. Die Scene mehrerer älterer liegt in Schabliak, durch den neuesten Anfall der Zernogowzen berühmt, in Stutari oder überhaupt in den Gegenden der Bojana; ein einziges altes Lied spielt noch südllicher, in Solun oder Thessalonich: „Der kranke Dojtschin“. Dies stammt ohne Zweifel aus einer Zeit, wo es noch frisch in der Erinnerung des lebenden Geschlechtes war, daß Macedonien einst zum serbischen Zarenreiche gehörte.

In den Städten an der Donau und Sawa, und vollends in denen an der adriatischen Meeresküste, wird das Heldenlied so wenig mehr gehört, als in den ausgedehnten Serbencolonien, die seit Jahrhunderten im Oestreichischen angeschlossen sind. Höchstens, daß noch hier und da ein blinder Bänkelsänger ein einzelnes der Lieder absingt. So hörte z. B. Birch in der Nähe von Neusatz in Ungarn von Marko Kraljewitsch singen. Dieser Name ist aber Jedem, der Serbisch versteht, so vertraut, daß er auch oft ohne allen weitem Zusammenhang in den Frauenliedern genannt wird, wo gelegentlich seine Schwestern und Schwägerinnen eingeführt werden, und der barbarische Held selbst in irgend einer hochzeitlichen Würde.

Die Blinden haben dagegen in den Gegenden, in denen das Heldenlied ausgestorben ist, sich eine

andere Art schöner frommer Lieder, neuern Ursprungs, angeeignet. Es sind dies legendenhafte Erzählungen oder eigentliche Bettellieder (wie sie auch genannt werden) in regelmäßigen sechshybligen Versen, die sie vor den Häusern oder Kirchen, auf orientalische Weise auf der Erde sitzend, unter beständigem Verneigen absingten. Der blinde Helden- sänger Philipp verachtete sie tief. Auch sie haben indessen, obwol weniger charakteristisch, ihre eigenthümlichen Schönheiten. Die Herren Frankl und Kapper haben mehrere davon mitgetheilt. *) Sie sind besonders in Slavonien, Sirmien, d. h. dem Lande zwischen der Donau und Sawa, östlich von Slavonien und in dem Banat und der Batškwa zu Hause. Diese letztern Bezeichnungen begreifen die Gegenden an beiden Ufern der Theiß, bis gegen die Marosch und Theresienstadt.

In den nämlichen Gegenden, mit Einschluß der oberländischen Küste Dalmatiens und der Städte Bosniens, lebte zur Zeit der Sammlung auch noch das Frauenlieb in seiner vollsten Blüte und hat auch dort wol seine hauptsächlichsten Geburtsorte

*) „Gusle. Serbische Nationallieder“, von L. A. Frankl (Wien 1852); „Die Gesänge der Serben“, von S. Kapper (2 Theile, Leipzig 1852).

und Wiegen; denn es zeugt schon von einem gewissen Grade abendländischer Cultur in Bezug auf die Lage und Denkart des schwächern Geschlechts. Die strenge alte Nationalsitte, die in den Gebirgen noch herrscht, besonders die orientalische Absonderung der Jünglinge und Mädchen läßt dort wenigstens das Liebeslied nicht recht aufkommen.

Aber nur in den Dörfern der Donau- und Theißgegenden leben die Frauenlieder noch; in den Städten sind sie gänzlich von den Liedern der literarischen Dichter verdrängt worden. Dagegen werden sie in den bosnischen Städten und in ganz Süd-dalmatien und der Herzegowina noch gehört. Trawnik, Sarajewo (Bosne Serai), Ragusa, Metkano, Cattaro sind voll von schönen Liedern.

Ein merkwürdiger Zug darf nicht unerwähnt bleiben. Während in den Volksliedern anderer slavischer Nationen das musikalische Element vorwaltet, ist es in den serbischen gänzlich in den Hintergrund gedrängt. Selbst die Frauenlieder werden mehr recitativisch vorgetragen, als eigentlich gesungen. Wir verweisen die Leser hier auf die sehr lesenswerthe und belehrende Einleitung Siegfried Kapper's in seinem oben erwähnten Werke.

Es bleibt nun noch übrig, über das Alter der Lieder zu sprechen. Genau wird, sich dasselbe bei

den ältern schwerlich angeben lassen. Die alten Historiker Serbiens erwähnen schon häufig der Lieder als alter Lieder und beziehen sich darauf. Manches Andere deutet darauf hin, daß dies und jenes Lied schon vor Jahrhunderten für alt gehalten ward. In einigen derselben waltet eine wahrhaft grausenhafte Barbarei vor, welche in solchem Maße die spätern Jahrhunderte nicht mehr kennen und von der sich auch in den erweislich aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Liedern keine Spur findet.

Die älteste historische Person, welche in den Liedern vorkommt — mit Ausnahme von Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helene, die jedoch zu dem Legendenkreise gehören, der sich von den Klöstern aus über das Volk verbreitete —, ist Sawa, Sohn des Zars Nemanja, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte und Friedrich Barbarossa's Zeitgenosse war. Aber auch seine Gestalt, als die eines Heiligen, mag noch zu den legendenhaften Ueberlieferungen gerechnet werden.

Erst im 14. Jahrhundert, d. h. im Sagenkreise Duschan's des Gewaltigen, treten wir auf festern historischen Boden. Wenn die Lieder, welche diese Helden und ihre Thaten besingen, auch nicht gleichzeitig gedichtet sind, so sind sie es doch sicherlich bald

nachher, und ruhen unmittelbar auf einer mehr in ihnen aufgegangenen als untergegangenen Generation gleichzeitiger Lieder. Sie stimmen bewundernswürdig und viel mehr als die alten Volksballaden anderer Nationen mit den Annalen der Mönche überein, ja sie sind für das Volk die einzige geschichtliche Ueberlieferung; die Geistlichkeit aber, meist in Klöstern lebend, hatte nur geringen Verkehr mit dem Volke, wie sie denn überhaupt im Orient viel weniger sich mit Laiengeschäften befaßte und noch befaßt, als im Abendlande. Diese Begebenheiten können daher sich nur im Volke selbst erhalten haben. Auch lebt, wie schon bemerkt, in vielen von ihnen noch ein so rohes, blindes Heidenthum, wie z. B. in der „Erbauung von Skutari“ und in mehreren hier nicht mitgetheilten Märchenliedern von Schlangenprinzen, Drachen, Riesen u. s. w., daß wir sie sicher als ein Erbe aus vorchristlicher Zeit betrachten können.

Spuren hohen Alterthums anderer Art finden sich z. B. auch in dem grausenhaften Liede: „Der kranke Dojtschin“. Seine Scene liegt in Thessalonich, einer griechischen Stadt, welche dem Serben seit vier Jahrhunderten gänzlich fremd ist, die er aber sicherlich hat nennen hören, als Macedonien zum serbischen Reiche gehörte, was unter Stephan

Duſchan der Fall war. Es iſt daher, mit ſonſtigen Umſtänden zuſammengefaßt, gewiß kein voreiliger Schluß, das Lied als zu einer Zeit entſtanden anzunehmen, als jene Zeit und jener Name noch in der Erinnerung des Volkes lebte. Hier und da eingemiſchte Turciſmen beweifen keineswegs dagegen, denn keines der alten Lieder geht Wort für Wort auf die ferne Nachwelt über. So wie der Sänger fühlt, daß ſtatt gewiſſer Ausdrücke ſeinen Zuhörern andere, ihm durch langen Verkehr mit den Türken vertraut gewordene, verſtändlicher ſind, wird er unwillkürlich dieſelben ſtatt jener wählen. So wie eine Sprache ſich nach und nach umgeſtaltet, geſtaltet ſich mit ihr auch das nur durch den lebendigen Mund bewahrte Volkslied um.

Manche der Lieder mögen ſich auf dieſe Weiſe freilich nach und nach weſentlich verändert haben, manche alte Sage mag auch in ſpättern Zeiten umgedichtet worden ſein. So deutet z. B. in dem Liede „Der Königsſohn Marko und der Felbherr Wutſcha“ der Titel Felbherr, der goldene Wagen und der wiener Kaiſer entſchieden auf früheſtens das 17. Jahrhundert. Wir haben es jedoch unbedenklich den übrigen Liedern von Marko angereihet.

Die offenen Schlachten gegen die ſiegreichen Ungläubigen hörten nur zu bald auf. Serbien ward

in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine türkische Provinz. Die Bedrückungen und Mißhandlungen der Herrscher erzeugten ein neues Heldenthum — das Heibuckenthum, und zugleich einen neuen Euphorus für die Volksepösie. Unter den Helden der Lieder des 17. und 18. Jahrhunderts sind eine große Anzahl Heibucken. Es ist einer der Volkszustände, welchen die geregelten Einrichtungen der neuern Zeit und besonders die Befreiung vom türkischen Joch beinahe ganz zu Grabe getragen hat. Herr Kapper hat mehrere dieser Heibuckenlieder übersezt und in Zusammenhang gebracht. Sonst sind die Gegenstände der Lieder aus dieser Periode meist Hochzeitssabenteuer, Familienzwiste, Privatfehden mit den Türken und Zweikämpfe mit ihnen, bisweilen mit allen ritterlichen Ceremonien des Abendlandes durchgeführt, wie in dem Liede „Der Zweikampf“, das im zweiten Theile zu lesen ist. In wenigen Liedern dieser Periode ist ein historischer Hintergrund erkennbar.

Und wie hätte es in dem dumpfen Zustande der Erschlaffung und Betäubung, in welchem das Volk Jahrhunderte lang lag, auch anders sein können? Sowie es wieder Athem gab, waren auch die Sänger derselben wieder erstanden. Die langen, in ihrer edeln Einfachheit kunstvoll entworfenen und

meisterhaft ausgeführten Volksepopeen des Aufstandskrieges im Anfange unsers Jahrhunderts stehen an poetischer Kraft dem schönsten der alten Lieder nicht nach, und übertreffen die meisten derselben noch an Gefinnungstüchtigkeit und durch die Abwesenheit der barbarischen Rohheit, die in einigen derselben den Genuß trübt. Ueberdem läuft eine Art frischen, kräftigen Humors durch dieselben, die in ihnen das echte Volkslied nicht verkennen läßt. Vielleicht daß die Kämpfe der Montenegriner gegen die Türken auch dort wieder einen neuen Heldensänger wecken.

Unter den Frauenliedern sind ohne Zweifel die Hochzeits-, Regen- und Königinnenlieder, wie überhaupt die Lieder, welche bei gewissen wiederkehrenden Gelegenheiten gesungen werden, uralt. Viele davon stammen aus der heidnischen Zeit. Eine Menge von mythischen Anspielungen, die die Sängern schon lange selbst nicht mehr verstehen, beweisen dies unwidersprechlich. Die Hochzeitslieder sind mitunter unnachahmlich schön. Kaum aber, daß sie eine Beziehung auf die kirchliche Weihe enthalten. Viele derselben habe ich in der Einleitung zum zweiten Bande mitgetheilt; mehr noch hat Eugen Wessely und ganz kürzlich Siegfried Rapper übersetzt. W. Karadschitsch' Sammlung enthält nicht

weniger als 127 Hochzeitslieder aus den verschiedenen Gegenden Serbiens, denn sie sind durchaus local.

Von nicht geringerer Anmuth sind die Pfingst-königinnenlieder (Kraljitschke pjessme), welche die Mädchen am lieblichsten Jahresfeste vor den Häusern singen — ein Strauß der duftigsten Gelbblumen, von dem jedem einzelnen Glied der Familie, jedem Gewerbe u. dergl. eine überreicht wird: dem Hauswirth, der Hausfrau, dem Jüngling, dem Kinde, dem Herrn, der Dame, dem Handwerker, dem Bozen u. s. w. Man kann nichts Anmuthigeres hören. *) Sie erinnern an die deutschen Umzugslieder am Johannis- und Ostersfeste und an die englischen Waffailgefänge, übertreffen sie aber unendlich an Porthe. Sie sind voll mythologischer Anspielungen. Noch entschiedener von heidnischem Ursprunge aber ist die Sitte, daß zur Zeit eingetretener Dürre die jüngsten Mädchen des Dorfes umherziehen und mit dem immer wiederkehrenden Rufe: „Dodo le dodo!“ Gott in Liedern um Regen anflehen. Die Führerin, die Dobola, ist ihres gewöhnlichen Anzugs ganz entkleidet, aber mit Sumpfb Blumen, Schilf und Weidenzweigen umwickelt und umhüllt. Aus allen

*) Gerhard hat sie in der „Wila“ (Leipzig 1828) sehr gelungen verdeutschet.

Häusern treten nun die Wirthinnen heraus und beschütten die Dodola mit Wasser. Das freiwillige Opfermädchen empfängt so den Regen symbolisch, den Gott der dürstenden Erde schenken soll. Auch an den Himmelfahrtstag, wo die Mädchen Blumen pflücken gehen, knüpfen sich Lieder von durchaus heidnischem Charakter. Keine Anspielung auf die kirchliche Lehre. In den Fastenliedern erscheinen zwar die Heiligen, aber sie geberden sich genau wie heidnische Götter. Auffallend knapp ist im Verhältniß das Weihnachtsfest bestellt, das im Abendlande so reich an christlichen Liedern ist.

Sonst gibt es Gesänge in Fülle bei jeder Gelegenheit, beim Tanz und Spiel, bei der Ernte, beim Spinnen. Das ganze tägliche Leben der serbischen Jugend ist mit Gesang und Poesie durchwoben. Die Lieder sind die Ausdrücke ihrer Gedanken, Empfindungen, Handlungen, Leiden. Sie sind die geistigen Reproduktionen der verschiedenartigen Lebensbedingnisse der gesammten Individuen, welche die Nation ausmachen. Denn auch die Alten haben von den Vätern ererbte Tisch- und Trinklieder. Die Spinnstube, die Bleiche, der Brunnen, die Weiden für Heerden und Rosse, die Schwemme, der Tanzplatz, das Weizenfeld und die Landstraße des einsamen Waldes — Alles hallt von den Lie-

bern wieder. Gesang begleitet jedes Geschäft, oft in der innigsten Verbindung mit ihm. Der Serbe lebt seine Poesie.

Solche Lieder, die sich nicht an bestimmte Gelegenheiten knüpfen, stammen schwerlich, so wie sie eben sind, aus alter Zeit. Kunstlose Ergüsse momentaner Empfindungen gebiert jeder Augenblick neue, wie in jedem neue Situationen und neue Erregungen stattfinden. Sind nun auch seit Jahrhunderten die Gefühle des menschlichen Herzens, zumal bei jenen Naturkindern, im Wesentlichen immer dieselben geblieben, haben seit Jahrhunderten Säng-
ger und Sängertinnen voneinander Gedanken entlehnt, Begriffe erlernt, Wendungen abgehört: die Aneinanderreihung und Verkettung muß doch immer wieder eine neue, daher das Lied doch immer wieder ein anderes und neues gewesen sein.

Seitdem ich vor 27 Jahren zuerst den Versuch machte, den Vorhang von diesem neuen Bezirk der Poesie für meine deutschen Landsleute aufzuziehen, ist mir so Mancher gefolgt: Göbze, Wessely und Gerhardt fast auf dem Fuße, dann ganz vor kurzem die Herren Vogl, Frankl und Kapper. Die Leistungen Aller *)

*) Die Sammlung des Herrn Vogl habe ich nie gesehen, kann daher nicht über dieselbe urtheilen.

sind dankenswerth und die verschiedenen Sammlungen mögen einander ergänzen. So viel mir bekannt ist, sind jedoch von den genannten Herren Wessely und Kapper die Einzigen, die aus der Originalsprache unmittelbar übersetzt haben. Ich will hiermit die vielfältigen, mündlich und schriftlich an mich gerichteten Fragen beantworten: daß ich Alles, was ich dem Publicum von serbischen Volksliedern vorgelegt, aus dem Serbischen unmittelbar übersetzt habe. Selbst wenn mir, wie im Anfange häufig geschah, von österreichischen Serben wörtliche Verdeutschungen von einzelnen Stücken zugesendet wurden, habe ich sie nie benutzt, ohne sie vorher Wort für Wort mit dem Original zu vergleichen.

Da ich jedoch, mit einiger Vorkenntniß des verwandten Russischen, erst im Uebersetzen die serbische Sprache lernte — und zwar mit sehr geringen Hülfsmitteln, denn selbst W. Karabschitsch' Grammatik ward nur eben damals von Jakob Grimm in das Deutsche übertragen —, so konnte es an Irrthümern nicht fehlen, und ich würde nicht den Muth gehabt haben, meine Versuche dem Publicum zu übergeben, wenn nicht der ausgezeichnete slavische Gelehrte Kopitar aus Liebe zur Sache übernommen hätte, mein Manuscript durchzusehen. Dennoch ist hier und da ein Irrthum stehen geblieben, besonders

in der ersten Lieferung vom Jahre 1825. Eine sorgsame Durchsicht hat hoffentlich die gegenwärtige neue Auflage davon gereinigt.

Eine bedenkliche Sache blieb das Versmaß. Reimlos wie das serbische Lied ist, schien es besonders wesentlich, den rhythmischen Fall desselben nachzuahmen. Die serbischen Gelehrten haben sich bemüht, in ihre Sprache die griechische Prosodie einzuführen, und obwol auch sie, wie die gelehrten Griechen, den altgriechischen Streit zwischen Accent und Quantität durchzusetzen haben, so scheint mir es doch, als wäre ihre Sprache besser als irgend eine neuere zur classischen Prosodie befähigt, und ihre werdende Literatur möge davon zeugen. Der serbische Volksdichter aber mißt die Sylben nicht, er zählt sie bloß. Zehn Sylben mit einer Art von Ruhepunkt nach der vierten und nach der zehnten Sylbe bilden ohne Ausnahme das Versmaß des Heldenliedes. Für das deutsche Ohr aber würde ein nur dieser Regel unterworfenener Vers ein bloßer Knittelvers sein. Wenn nun auch die serbischen Heldenlieder nicht in reinen Trochäen gesungen sind, der Versfall des Ganzen ist doch durchaus trochäisch, gerade wie der der italienischen, obwol auch nur aus gezählten Sylben bestehend, entschieden jambisch ist. Auch in den Frauenliedern ist der

rhythmische Fall immer trochäisch oder daktylisch, nie jambisch oder anapästisch. Nach Goethe's Vorgang wählt' ich daher für den zehnsylbigen Vers den fünffüßigen Trochäus.

Sehr wesentlich zur Nachahmung des Rhythmus schien jedoch die Cäsur nach der vierten Sylbe, und ich nahm diese gegenwärtige Ausgabe der serbischen Lieder mit dem festen Vorsatz zur Hand, die Uebersetzung nach diesem Princip zu ändern. Aber gewissenhafte, und ich darf mir schmeicheln, nicht ganz ungeschickte Versuche überzeugten mich bald, daß es unmöglich ist, bei einer solchen Anzahl von Liedern dies durchgängig zu thun, ohne wesentlichere Dinge zu opfern, als die Einführung dieser rhythmischen Eigenthümlichkeit ist. Frankl ist der einzige deutsche Uebersetzer, der danach gestrebt und das Princip auch im Ganzen mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit durchgeführt hat. Allein theils hat auch er, trotzdem daß sein Büchlein nur acht Heldenlieder enthält, es nicht einmal vollständig thun können, theils sieht er sich auch mitunter zu Versen genöthigt wie die folgenden:

Holt er Limun ein, den Kaufmann. Döfen
Treibt er tausend und trägt schöne Waffen.

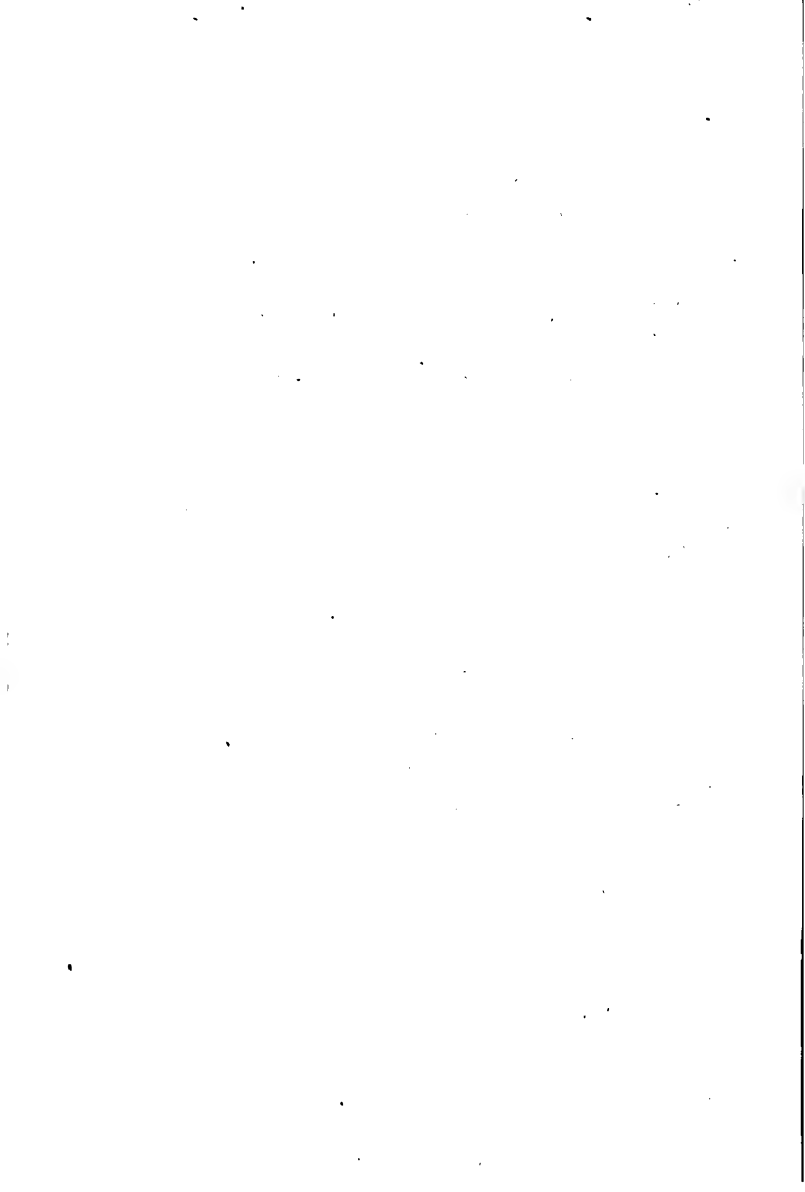
Oder gar:

Trinken kühlen Wein in Ubbina zwei
Bundesbrüder auf gewölbtem Erker.

Nun ist aber der Ruhepunkt nach der zehnten Sylbe noch viel nothwendiger als der nach der vierten, weil der Sänger hier Athem holt; im serbischen Vers hat der Gedanke mit den zehn Sylben ohne Ausnahme eine Art Schluß, sodaß nach der deutschen Interpunction dort ein Komma stehen könnte. Besonders muß eine Unterbrechung des Gedankens nach jedem zweiten Verse vermieden werden, denn da ruht der Gesangesänger regelmäßig einen Augenblick aus und streicht ein paar mal über seine primitive Geige, während er sich entweder auf die im Gedächtniß ruhende Fortsetzung besinnt oder sie erfindet.

Im Allgemeinen kann ich jedoch nur das oben ausgesprochene Lob wiederholen und möchte sowol Herrn Frankl's als Herrn Kapper's bedeutendere Sammlung dem deutschen Publicum von Herzen empfehlen. Möge dies reiche Bergwerk, das noch manche verborgene Schätze enthält, noch mehr rüstige Arbeiter locken!

Neuyork, im Februar 1853.



Geographische Nachweisungen

für beide Theile.

Altwalachen (Stari Wla), ein Theil des südlichen Serbiens, das alte Pannonien.

Amselfeld, Kossowo (mit und ohne polje, Feld). Eine große, auf zwei Seiten von Gebirgsketten eingeschlossene Ebene im Rowibasarschen Sandschalat im südlichsten Serbien. Sie ist sehr fruchtbar, mit mehreren Städten und Dörfern bebaut und von der Sitnica und dem Lab durchströmt. Mehrere dort gefochtene Schlachten machten sie berühmt. Unweit Pristina ist durch einen mächtigen Steinhaufen die Stelle bezeichnet, wo Murat I. fiel. In der nicht fern davon liegenden Kirche Samodresha liegt Milosch Obilitsch begraben. Ein Hügel (nekodim) wird als der Ort gezeigt, wo König Wukaschin den Jaren erschlug.

Antivari (serbisch Bar), feste Stadt an der albanesischen Küste. Der Theil Albaniens nördlich von Drin ist noch ganz serbisch.

Atkos, Berg auf der westlichen Landspitze Mazedoniens, Lemnos gegenüber. Er heißt vorzugsweise der heilige Berg, weil auf ihm 28 Klöster und gegen 6000 Mönche und Einsiedler sich befinden. Sie sind die einzigen Christen im türkischen Reich, die des Vorzugs der Gloden genießen. Mitten unter ihnen ist der Sitz eines türkischen Aga.

Berba, Gebirgsgegend östlich von Montenegro.

Biteljina, Stadt im nördlichsten Theile des zwornitzer Bezirkes zwischen der Sawa und Drina.

Bjelopaulitsch, Stamm und Gegend um Montenegro, südlich von Bjelopol.

Bojana, reichlicher Fluß in Albanien, an welchem Scutari liegt.

Bosut, Fluß in Sirmien. Er fällt in die Sawa. Das Dorf an seiner Mündung heißt ebenfalls Bosut.

Bratanoschitsch, Stamm und Gegend um Montenegro.

Buda, Ofen. Die slavische Form ist Budim.

Chilandar, berühmtes Kloster auf Athos, vom Shupan Remanja gestiftet und reich von ihm dotirt. Remanja starb hier als Mönch unter dem Namen Simeon. Auch der heilige Sawa lebte eine Zeit lang darth.

Derwenta, Feste in Bosnien am Flusse Bosna, unweit der slavonischen Grenze.

Deitschan, Kloster in Metochien, vom König Stephan Urosch, Duschans Vater, erbaut, der daher den Namen „der Deitschansche“ führt. Es ist dem Erzengel Michael gewidmet und zu Ehren der Genesung des Königs von der Blindheit errichtet, welche von Jenem erwirkt ward. Stephan Urosch liegt darin zur Rechten des Altars begraben.

Djakawtza, Stadt in Metochien.

Dobrawa, Fluß im Bezirke von Schabaz.

Doljan, Stadt in Macedonien oder in der Bulgarei, in der einst große Jahrmärkte gehalten worden sein sollen.

Drekalowitsch, Stamm und Gegend um Montenegro. Von den sonst hier sesshaften Scheremetowitschen soll der wegen seines Reichthums bekannte russische Graf Scheremetjeff stammen. Zur Zeit der türkischen Unterjochung dieser Gegenden wandten sich viele der Vornehmern nach Rußland. In der ganzen slavischen Sprache findet sich kein Wurzelwort für den Namen Scheremetjeff.

Drenawaz, Fluß und Dorf in der Matschwa.

Drin, Fluß in Albanien.

Drina, Grenzfluß zwischen Serbien und Bosnien.

Dufabjin, Drijschaft am Drin in Albanien, zwischen Scutari und Priskren.

Duleigno, feste Stadt an der albanesischen Küste, nördlich vom Drin; s. Antivari.

Durmitor, hohes, mit ewigem Schnee bedecktes Gebirge in der Herzegowina.

Fruska Gora, Gebirge in Sirmien (Almus).

Glamotsch, Dorf nördlich in der Herzegowina, nach den Volksliedern ein festes Schloß.

Godomir, Feld bei Semendria.

Gorashda, Stadt an der östlichen Grenze der Herzegowina.

Gratschanja, Kloster unweit Brstina; auch führen mehrer Ortschaften in Bosnien zwischen der Bosna und der Drina diesen Namen.

Jadar, Fluß und Gegend in Serbien zwischen dem Jer und dem Gutischewogebirge. Der Fluß fällt in die Drina. Es ist die Geburtsgegend von Pul Karadschitsch. — Ein Fluß in Bosnien heißt der schwarze Jadar.

Jmoscht, Ortschaft in Dalmatien an der Grenze der Herzegowina.

Jubren, Adrianopel.

Jpez, Stadt in Nordosk Albanien. Sitz eines Bischofs und eine Zeit lang eines Patriarchen.

Karanowaz, Stadt in Serbien an der Morawa.

Katschantz, ein Theil des Hämus.

Kitog, großer Wald in der Matschwa, zwischen der Drina und der Feste Schabaz.

Klijenje, Dorf in der Matschwa.

Kolatschin, feste Stadt in der Herzegowina.

Korita, Wald in der Herzegowina. Wahrscheinlich sind es zwei Theile desselben, was in den Liedern bald unter dem „ebenen Korita“, bald unter dem „felfigen, steinigten Korita“ verstanden wird.

Kosowo, s. Amsefeld.

Kotari, Gegend in Dalmatien unweit Zara. In den Liedern ist auch von einer Stadt Kotari die Rede, wahrscheinlich zufolge einer Verwechslung mit

Kotor, die Stadt Cattaro, in Bocca di Cattaro, westlich von Montenegro.

Krajna, eigentlich jede Grenze. Ohne nähere Bezeichnung das Stück Land, welches an Kroatien und das österreichische Dalmatien grenzt. Die hier wohnenden Türken gelten für die bösesten. Daher heißt es in den Liedern stets: Ljuta Krajna, das böse, schlimme Grenzland. Nach Pouqueville heißt auch die nördliche Küste von Albanien Krajna.

Kruschdol, Dorf und großes reiches Kloster auf Fruschla Gora in Sirmien, welches Bischof Maxim, Enkel des Georg Brankowitsch, 1509 gestiftet. Noch wird daselbst seine Lebensgeschichte nebst einer Menge von Legenden aufbewahrt; auch die Hand des Heiligen wird gezeigt sammt andern Reliquien.

Kruschewaz, Stadt und Ruine an der Morawa, einst die Residenz des Jaren Kasar.

Kupinowo (auch Kupnik; ungarisch: Kowipen), Dorf und Schloß in Sirmien, welches dem Despoten Johann von Matthias Corvinus zur Residenz angewiesen ward.

Kutsch, Felsengegend um Montenegro. Auch an der Ressawa gibt es ein Gebirge: Kutschaja Planina. Ein Theil des Pindus heißt ebenfalls Kutschja. S. Pouqueville's „Voyage dans la Grèce“.

Laura, s. Studeniza.

Lika, Gegend in Kroatien.

Lim, in den Liedern der „grüne“ Fluß zwischen Südserbien und der Herzegowina. Er fällt in die Drina.

Ljeschniza, Städtchen zwischen Zwornik und Schabaz.

Lodniza, festes Städtchen am Fuß des Gutschewagebirges in Jadar.

Mariza (Hobrus), großer Fluß in Rumelien, der auf dem Sâmus entspringt und in den Archipelagus fließt.

Matschwa, Fürstenthum zwischen dem Waldgebirge Jer und den Strömen Sawa und Drina. Es ist ganz eben und, auch wo es mit Wald bewachsen ist, ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit und vortreffliches Vieh; doch mangelt, die Dörfer an der Sawa und Drina natürlich ausgenommen, fließendes Wasser gänzlich, was durch Brunnen ersetzt wird. Die Matschwa ist das reichste Land in Serbien; im Jahre 1804 aber ward sie gänzlich durch Brand und Plünderung verheert. Stojan Tschupitsch war während des Krieges von Georg Petrowitsch zu ihrem Befehlshaber ernannt. (Siehe die Schlacht auf dem Salaschfelde und Anmerkungen.) Die Sage erzählt: Als Milosch Obilitsch zur Amselfelder Schlacht kam, habe ihn Fürst Kasar gefragt: „Wo, Milosch, sind deine Matschwaner?“ worauf Milosch erwiderte: „Sie sind zu Hause geblieben, zu roden und zu säen.“ Darauf der Fürst im Zorn: „So mögen sie denn mit Gottes Hülfe roden, bis ihnen nichts als Dornen bleiben, und was sie säen, sollen die Türken ernten!“

Metochien, der südöstliche Theil von Serbien.

Miljeschewka, auch Miloschewa, Kloster in der Herzegowina, auf einem schroffen Felsen von Sanct-Sawa erbaut. Er selbst, wie auch König Stephan IV., liegen dort begraben.

Mitrofsch, Berg an der Donau im östlichsten Serbien.

Mischas, Dorf und Ebene an der Sawa, eine Stunde von Schabaz; berühmt durch die Schlacht, in der Rušin Rapetar fiel.

Mitrowiz, 1) Stadt in Sirmien, 2) Stadt auf dem Amselfelde.

Montenegro, slavisch nach den verschiedenen Dialecten Zernagora oder Tschernagora, türkisch Kara Dag, d. h. Schwarzgebirge. Gebirgskette auf der dalmatischen, albanesischen Grenze. Die Bewohner, die von einem Bladika auf republikanische Weise regiert wurden, der bis auf die neueste Gegenwart die Würden eines Regenten, eines Feldherrn und eines Bischofs in sich vereinigte, stehen nominell unter türkischer Oberherrschaft. Als geistliches Oberhaupt aber erkennen sie den russischen Kaiser, was diesem den mächtigsten Einfluß gibt; denn sie sind, wie die eigentlichen Serben, griechischer Religion, ohne daß jedoch diese letztern jemals jene Oberherrschaft anerkannt hätten. Die Bewohner sprechen sämmtlich serbisch, und viele schöne Volkslieder sind dort oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft zu Hause; so z. B. „Die Hochzeit Ragim's“, „Liebesproben“, „Verrath im Zweikampf“ u. s. w. Sie zeichnen sich durch einen kriegerischen Geist und durch ungekürzte Leidenhaftigkeit aus. Die einzigen Beispiele der verrufenen Blutrache, die sich in den Serbenliedern finden, fallen in Montenegro und in seiner herzegowinischen und albanesischen Nachbarschaft vor. Pouqueville (s. „Voyage dans la Grèce“, 1820) nennt sie eine „peuplade féroce et sans honneur“, ihr Land „retraite inhospitalière d'hommes dépravés et cruels“. Um vieles günstiger lauten die Stimme Biassa's (s. Dessen „Voyage politique et historique au Montenegro“, Paris 1820) und Wilkinson's („Dalmatia and Montenegro“, 2 Bde., London 1848). Das Beste, was über Montenegro geschrieben, ist eine kleine Schrift Wul Karadschitsch: „Montenegro und die Montenegriner“ (Stuttgart und Tübingen 1837), in „Reisen und Länderbeschreibungen der neuesten Zeit“, herausgegeben von Ed. Widemann u. A., Lieferung 11. Doch ist das Volk seitdem in seinem Kulturzustande vorwärts geschritten; denn der letzte, vor einem Jahre gestorbene Bischof Peter Rjegosch war ein Mann von Verstand und Bildung und eifrig bedacht, seinem Volke die Vortheile der Civilisation zu verschaffen. Sein Nachfolger, der jetzige junge Fürst, hat mit Bewilligung der Landesältesten und des Kaisers von Rußland der geistlichen Würde für sich und seine Nachfolger entsagt.

Morawa, bedeutender Fluß in Serbien, aus der Ost- und West-Morawa gebildet.

Moskar, ansehnliche Handelsstadt an der Rarenta in der Herzegowina; in den Liedern werden ihre Feigen und Trauben als köstlich gepriesen.

Reveskaja, Dorf und Ebene in der Herzegowina.

Rjebofska, Thurm in Belgrad, von den Jakschitschen erbaut.

Rissa, feste Stadt an der serbisch, bulgarischen Grenze.

Rowi, Name mehrer Städte. In „Galkina's Hochzeit“ scheint von dem Rowi am Una in Bosnien die Rede zu sein. Alt-Rowi genannt.

Rowi Basar oder **Rowi Basar**. Feste Stadt an der Raskha im südwestlichen Serbien. Sie war häufig der Sitz der Remanitschen; jetzt ist sie der eines Bischofs.

Dgunstien oder **Obfunken**. Ich habe nicht ausmitteln können, welche Provinz der Säger damit verstanden.

Paraschnja, Ort östlich am Einfluß der Drina in die Sawa. Er stand ganz leer und Niemand wußte etwas von ihm, bis vor einiger Zeit „die überdrinischen, nackten Edhne“ (Parteigänger) sich dort niederließen und ein Städtchen daraus schufen.

Piwa, Fluß, Kloster und Gegend in der Herzegowina; letztere wird die „Steinichte“ genannt. Das Gebirge Durmitor liegt in Piwa.

Podgoriza, kleine, auf den Ruinen von Dioflea erbaute Stadt, auf der albanisch-herzegowiner Grenze, südwestlich von Cattaro. Nach Iwan Jernofewitsch's Meinung ist die Gegend besonders ausgezeichnet durch schöne, kräftige Männer.

Pogerja, Umgegend des Gebirges Ber, zwischen der Sawa und Drina. Sie ist reich an geschichtlichen Monumenten und bietet Stoff zu mannichfachen Sagen. Sowol Milosch Stoitichewitsch, einer der bedeutendsten Helden des Aufstandskrieges, als Milosch Oblitsch, der hellste Stern aus der Zeit Vasar's, waren von dort gebürtig. Noch zeigt man die Trümmer des Hofes des Letztern; nahe dabei das angebliche Grab seiner Schwester, die auf wunderbare Weise um das Leben kam, mit einem ungeheuern Menschenbauste. Fabelhafte Sagen knüpfen sich an die Ruinen des Bergschlosses Trajan's, das etwas weiter nördlich gelegen ist. Pogerja, auch Bozerina genannt, ist eins der Ansäenthäuser des schabager Bezirks.

Prilip, schlecht gebaute, aber durch Handel namhafte Stadt auf einer weiten, fruchtbaren Ebene im serbischen Macedonien, westlich von Ochrida. Nach den serbischen Angaben gehört sie noch zum Amselfelde; unsere Geographen lassen dies schon beitem nördlicher aufhören. Zar Duschan baute in Prilip einen Palast. Die Stadt war der Sitz des Königssohnes Marko. Noch sieht man in geringer Entfernung die Marko-Krajewitscha-Balanka, Marko's feste Burg. (E. Pouqueville's „Voyage dans la Grèce“, 1820.)

Prilitor, auch **Prilitor**. Ortslage in der Herzegowina am Fuße des Durmitor, wo einst der Held Momtschillo, Marko's mütterlicher Onkel, seinen Sitz hatte. Die Ruinen werden noch gezeigt.

Prisren (auf den Reichardt- und Stieler'schen Karten Perjerim), Stadt im südöstlichsten Serbien, oft der Sitz der serbischen Herrscher, vor allem Duschau's, jetzt der eines katholischen Bischofs.

Raschka (auf den Karten häufig Draschka genannt), Fluß im südwestlichen Serbien, der in die Morawa fällt.

Rawaniza, schönes Kloster an der Ressa, vom Jaren Lasar erbaut. Im Jahre 1435 ward es von den Türken zerstört. Auch auf der Gruscha Gora (Almus) gibt es ein Kloster dieses Namens.

Ressawa, einer der siebzehn Bezirke (Raiken) Serbiens, auch Eschupria genannt. Ein hindurchfließender Fluß führt gleichen Namen.

Rissano, Stadt in Bocca di Cattaro, wo sich eine Menge schöner Hochzeittlieder erhalten. Uebersetzt von Kapper.

Rushtza (das Röschen), alte Kirche in Belgrad, die den Türken zum Pulverthurm dient. Der Sänger der „Erbenschafttheilung“ rechnet sie, mitten in der Festung liegend, zur Oberstadt, während sie doch jetzt sich in der Unterstadt befindet.

Selatsch, Ebene in der Matschwa, als Schlachtfeld berühmt.

Sanct Georg's Säulen, Starqewi Stupl. Stelle Felsen unweit Rowi Basar, auf denen das Kloster Sanct-Georg liegt. Die Bildnisse der Remanitschen sind darinnen aufgestellt.

Sapotschant, Kloster an der Quelle der Raschka, von Stephan Milutin erbaut; es hat gemalte Kirchenwände.

Sarajewo (Bosna Serai), blühende Handelsstadt in Bosnien am Flüßchen Miljatzka.

Schabaz, feste Stadt in Serbien an der Sawa.

Scutari, beträchtliche Stadt an der Bojana in Albanien (serblich Skadar).

Sewentco, Stadt an der dalmatischen Küste, sonst venetianisch, jetzt österreichisch.

Semberia, ein Theil des sworniker Bezirkes; der Winkel, den die Sawa und Drina bildet.

Semenbria (serbisch Smederewo), Feste an der Donau in Serbien.

Shabljar, Ortschaft nördlich von Scutari, unweit des Sees Rabeatic.

Shitscha, Kloster an der Morawa, von Sanct-Sawa erbaut.

Sirmien, das Land zwischen der Donau und Sawa, bis westlich nach Slavonien hin. Sonst ein beträchtlicher Theil des nördlichen Serbiens, über den Lasar von Duschau zum Fürsten eingesetzt war.

Skadar, s. Scutari.

Stupl (Stoplja), Stadt in Macedonien; eine Zeit lang der Sitz des Jaren Duschau.

Stalatſch, Trümmer eines Schloſſes an der Morawa, oberwärts Eſchupria.

Stambul, Konſtantinopel.

Studeniza, altes Kloſter mit prächtiger, mit Marmor ausgelegter Kirche, nördlich von Rowipaſar. Es heißt nach dem Fluſſe, an dem es liegt, Studeniza, d. i. Kaltwaſſer, wird aber auch die Laura des heiligen Simeon oder die ſerbiſche Laura genannt. Remanſa, deſſen Mönchsname Simeon war, trat hier zuerſt in den heiligen Orden und ſeine Gebeine wurden von Chilandar hierher gebracht.

Swornik, feſte Stadt am linken Drinaufer, eine Tagereife von der Sawa. Nach der Sage ward ſie 800 Jahre vor Chriſti Geburt von einem Fürſten Swonimir erbaut.

Tara, einer der beiden Flüſſe, welche die Drina bilden.

Tawnawa, eins der Kneſenthümer von Schabaz und Fluß daſelbſt.

Tiſſchar, Ebene unter Roſnlja.

Troſtja (Dreinigleit), 1) Kloſter in der Herzegowina, 2) in Boſnien im ſworniker Bezirke.

Trawnik, Stadt in Boſnien, nordöſtlich von Sarajewo.

Truſſina, Waldgebirge in der Herzegowina.

Œſcherna Gora, ſ. Montenegro.

Udbinja, Stadt in der Liſa in Kroatien, der Schauplatz ſehr vieler Heldenklieder.

Urwinna, unbekanntes Gebirge, auf dem Marko ſarb. Urwinna heißt auf Serbiſch ein ſteiler Abhang.

Uſchiza, feſtes Städtchen in Serbien.

Waſup, türkiſch, kroatiſcher Gleden.

Widin, anſehnliche Feſtung an der Donau in Bulgarien.

Bernagora, ſ. Montenegro.

Betinja, Gegend in Montenegro mit Dörfern, oft der Sitz des Wladika. Auch ein Fluß in Dalmatien heißt Gettinna.

Kurzer Abriß einer Geschichte
des
untergegangenen serbischen Reiches
als Einleitung.

Zum nähern Verständniß nachfolgender Lieder, besonders des historischen Theiles derselben, schien ein Ueberblick der Geschichte der Serben nothwendig und wünschenswerth. Um den heroischen Charakter ihrer kriegerischen Sagen ganz zu begreifen, muß man wissen, was sie einst waren und leisteten. Man muß die unseligen und verwickelten Verhältnisse kennen, welche den Unterdrückten ihre Freiheit raubten, um ihr Verharren in der Knechtschaft durch so viele Jahrhunderte zu erklären und zu entschuldigen.

Jedem, der mit der Geschichte des orientalischen Mittelalters nicht durchaus vertraut, sich an den mannichfachen Zügen von Thatkraft und Gelbenthum dieser Lieder erfreut, drängt sich ohne Zweifel die Frage auf, wie ein Volk, das solches zu leisten fähig war, ja vor dessen Namen einmal die stolzen byzantinischen Kaiser erbeben, dergestalt aus der Geschichte verschwinden konnte, daß es nur noch in Colonisten und in den Bewohnern einiger dunkeln türkischen Provinzen fortlebt.

Die Lage des Landes, mitten inne zwischen mächtigern Reichen, erklärt schon viel. Dennoch sehen wir den schwankenden Bau sich durch manches Jahrhundert erhalten, so lange nur von außen, und wär' es von der kräftigsten Hand, an ihm gerüttelt wird; aber kaum hat er sich durch den stolzen Sinn eines einzigen gewaltigen Mannes zu unnatürlicher Höhe, aber mit unbefestigten Stützen vor unsern Augen erhoben, als fast im nämlichen Moment das Verderben aus seinem Innern herausbricht und er plötzlich zusammenstürzt. Von da an ist es nur noch der Kampf um eine Ruine.

Nicht das beschränkte Land allein, welches wir unter dem Namen Serbien kennen, ist die Heimat dieser Lieder. Die Sprache, in welcher sie gedichtet und gesungen, erstreckt sich in nur wenig abweichenden Dialekten über Bosnien, die Herzegowina, Montenegro und Dalmatien, über Slavonien und den südöstlichen Theil von Kroatien. *) Sie ist ferner das Eigenthum vieler Tausende, die von Semlin an, am linken Donauufer herauf bis nach St. Andre bei Ofen, drei Diöcesen stark, angeflebelt sind. So gehört sie denn mehreren Millionen an, von denen über die Hälfte dem griechischen Cultus, in Bosnien ein großer Theil dem Islam zugethan ist, während sich eine geringere Anzahl ebendasselbst, sowie in Dalmatien, Kroatien und Slavonien, zur lateinischen Kirche hält.

Beinahe alle diese durch die Natur hochbegünstigten Länder, von den ansehnlichen Strömen Donau, Sava, Drina, Morava, Werbas, Wardar und andern umgrenzt und durchschnitten, mit fruchtbaren Ebenen gesegnet, mit wildreichen Wäldern geschmückt, von metall-

*) Grenz- oder Militär-Kroatien.

spendenden Gebirgen vielfach durchkreuzt, machten einst das serbische Reich aus. Zur Zeit seines höchsten Glanzes aber dehnte es sich über Macedonien und einen großen Theil von Albanien aus, während auch die Bulgarei und der Freistaat Ragusa ihm zinspflichtig waren. Eine beträchtliche Anzahl bedeutender Städte erhob sich zwischen seinen nun seit lange kaum noch zu bezeichnenden Grenzen, theils wohlhabend durch Handel und Gewerbe, theils wichtig durch starke Befestigung. Wir erwähnen nicht einige der berühmten Städte Dalmatiens, da sie, wenn auch eine Zeitlang serbische Oberhoheit anerkennend, doch nie eigentlich zum Reiche gehörten. Wir nennen nur Belgrad und Nissa, serbische Grenzfesten, die durch wiederholte Belagerung, Behauptung und Stürme einen traurigern Ruhm erlangt haben; Mostar und Sarajewo (Vosnaserai), blühende Handelsstädte in Bosnien, Dulgigno und Durazzo, Seeplätze an der albanischen Küste, nicht fern davon Skutari, an dessen Erbauung sich eine merkwürdige Sage knüpft, welche wir mittheilen. Einige, die einst den Herrschern zum Sitz dienten, Pristren, Trawnick und mehre sonst, sind zu unbedeutenden Ortschaften herabgesunken; von andern, wie Kruschewatz an der Marawa, sind, wie wir vernehmen, nur noch einzelne Trümmer zu sehen. Ebenso zerstörte die Zeit viele reiche und prächtige Klöster, deren Serbien verhältnismäßig mehr als irgend ein anderes Land aufzuweisen hatte. *) Denn fast alle seine Fürsten machten sich dergleichen Stiftungen zur vornehmsten Gewissenspflicht, und es möchte nicht leicht ein Reich geben, dessen Beherrscher der Geistlichkeit

*) Dem einzigen König Uroš Milutin wird die Stiftung von 40, nach Andern von 48 Klöstern zugeschrieben.

in dieser Hinsicht besser Genüge geleistet hätten. Zwischen den hohen steinernen Mauern begruben sie die Mahnungen des Gewissens wegen der vielfältigen Verbrechen und Unthaten, welche unbegrenzte Herrschsucht, rohe Rachgier oder selbstischer Eigenwille sie begehen ließen.

Den Leser in die ältesten Zeiten zurückzuführen, würde unserm Zwecke wenig gemäß sein. Völker bewohnten einst diese Gegenden, deren Namen der Strom der Begebenheiten längst mit sich fortgerissen. Darbanier und Triballer, thracischen Stammes, Skordisker, eine celtische Nation, Bessen, ein wildes Räubervolk in der Gegend des Rhodope und Hämus, scheinen bis kurz vor Christi Geburt hier gehaust zu haben und endlich von den Römern besiegt worden zu sein. Zur Zeit der Herrschaft dieser Leptern machten jene Länder einen Theil des alten Pannoniens und Mösiens aus, und theilten die harten, ja entsetzlichen Schicksale dieser Provinzen. Von den Hunnen überschwemmt, während der Völkerwanderung von zahllosen barbarischen Horden überzogen, gelang es nur selten den byzantinischen Kaisern, hier wieder einiges Ansehen zu gewinnen. Endlich, gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts, nahmen die Serben von einem Theile der die Donau südlich begrenzenden Landschaften Besitz.

Was dieser Name bedeute, wo eigentlich die Heimat dieses Volkes zu suchen, ob es ursprünglich ein und dasselbe mit den Sorben der Lausitz, oder, was noch bessere Gründe für sich hat, näher mit Kroaten und Russen verwandt gewesen — darüber haben Geschichts- und Sprachforscher vielfältig gestritten. Sie sind zu keinem Resultate gekommen. Gewiß ist nur, daß es slavischen Stammes ist. Ueber seine ersten Niederlassungen an der Donau wissen wir wenig, Binnen kurzer Zeit hatten sie das

heutige Serbien und Bosnien, Sachulm, Trebunien, die Primorje und das Küstenland zwischen Cattaro und Durazzo besetzt. Das übrige Dalmatien hatten bereits wenige Jahre früher die Kroaten in Besitz genommen, ein ihnen verwandtes Volk, das lange ein gleiches Schicksal mit ihnen theilte. Unter der Oberhoheit des griechischen Kaisers wurden beide daheim von Shupanen *) beherrscht, ein Wort, das ungefähr dem deutschen Herr entspricht, nach Andern nur einen Gemeindevorsteher bedeutet. Einem Obern, Welikishupan (Großshupan), scheinen diese wie jene unterworfen gewesen zu sein.

Gleich nach ihrer Ankunft hatten vom Kaiser Heraclius gesendete Priester mit Glück ihre Befehrung unternommen. Mit der Taufe schworen sie den byzantinischen Kaisern Treue und Unterthänigkeit. Aber im Verlauf der Zeit löste sich das Band allmählig. Nach hundert Jahren sehen wir sie ganz losgerissen von Byzanz und größtentheils dem alten Götzendienste wieder zugefallen. Die Gefahr, welche ihnen von den Saracenen drohte, die mit einer Flotte Ragusa belagerten und mehre Schlösser der Küste zerstörten, machte ihnen den Schutz eines mächtigen Oberherrn zuerst wieder wünschenswerth. Sie unterwarfen sich dem Kaiser Basilus und huldigten ihm von neuem. Zum zweiten male wurden nun christliche Priester gesendet, und die Narentaner, die zwischen der Narenta und der Zetinja einen seeräuberischen Staat gebil-

*) Shupa, in Dalmatien eine Gemeindeversammlung. Altkroatisch: eine Abtheilung des Volks, ein Strich bewohnten Landes. Nach Andern hängt es mit dem Titel Ban (Heeresführer, Herzog) zusammen. Ban (russisch) der Herr, Edelmann; Szapan (ungarisch) Herr. Im heutigen Serbisch heißt Shupa: ein warmes sonniges Land.

det hatten, waren die einzigen, die sich nicht zur Taufe bequemen.

Unterdessen war den Serben an der Donau durch die Nachbarschaft der Bulgaren, welche anfänglich die skardischen Gebirge und unbewohnte Länder hinter denselben von ihnen getrennt hatten, eine neue Gefahr erwachsen. Es war diesen gelungen, dem Kaiser Justinian Rhinotmetos den verlorenen Thron wieder zu erobern. Unter den Geschenken, welche die Dankbarkeit des Kaisers beurkunden sollten, befand sich auch das wüste Grenzland. Raubgierig und wild, durchstreiften sie die Gebirge und fielen in mächtigen Heereszügen in das serbische Gebiet ein. Heirathen, Gevatterschaften sollten wiederholt den Frieden verbürgen; aber immer wieder von neuem sahen sich die Serben, außer den eigenen Feindseligkeiten, auch in die des byzantinischen Hofes mit den Bulgaren verwickelt. Wechselsweise zur Hinniegung zu diesen oder zu jenem gezwungen, mußten ihre Fürsten doch eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten, die ihnen oft gefährlich ward.

Zu Anfang des 10. Jahrhunderts hatte der Schupan Zacharias Pribeslawitsch auf solche Weise den Zorn des mächtigen Bulgarenherrschers Simeon auf sich geladen. Dieser nun benutzte einen kurzen Frieden mit dem griechischen Reiche, Serbien mit einem ungeheuern Heere zu überziehen. Gewalt und List eroberten in kurzem das unglückliche Land. Die Bojaren wurden niedergemetzelt, das Volk in Masse nach der Bulgarei in die Knechtschaft getrieben, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wer konnte, floh nach Kroatien oder in die Gebirge. Das verödete Land ward planmäßig zur Wüste gemacht, alles Vieh weggeführt oder getödtet, alle

Dörfer niedergebrannt, die Aecker verheert. Nichts blieb als Bäume, Berge und Flüsse, und das Land existirte eine Reihe von zwölf langen Jahren nur unter dem Namen des Bulgarenwaldes.

Während dieser Zeit hatte Tschaslaw, der Sohn eines einst aus Serbien vertriebenen Fürsten Glomir, Mittel gefunden, aus der bulgarischen Gefangenschaft zu entfliehen. Er sammelte die in dem Waldgebirge zerstreuten, rief die Flüchtlinge aus Kroatien zurück, warf sich zu ihrem Führer auf, und fing an, aufs neue Ortschaften zu gründen. In der Folge unterstützte ihn der griechische Kaiser Konstantin Porphyrogeneta in dem rühmlichen Unternehmen, Serbien zu bevölkern und zu civilisiren auf jede mögliche Weise, und wir wissen nur von Tschaslaw, daß er ihm dafür ergeben und dankbar blieb.

Hierauf folgt in der serbischen Geschichte eine Lücke von siebzig bis achtzig Jahren. Einige griechische und slavische Schriftsteller füllen sie mit fabelhaften Namen und Begebenheiten aus, die wir hier weder wiederholen noch widerlegen wollen. Der erste Serbenfürst, dessen Gestalt wir wieder mit größerer Klarheit erkennen, ist Wladimir, ein tapferer tugendhafter Mann, den frühere harte Schicksale friedfertig und billig gestimmt hatten. Das Ereigniß, durch welches er zur Macht gelangte, ist zwar nichts weniger als verbürgt; es ist aber eine zu lichtvolle Stelle in diesem Nachstücke, als daß unser Blick nicht dadurch gefesselt werden sollte. Der Bulgarenfürst Samuel hatte die Serben bereits besiegt, ihren Shupan in der Schlacht getödtet, und dessen Sohn Wladimir in Gefangenschaft nach Prespa, seiner Hauptstadt, geschickt. Während er nun in seinen blutigen Unternehmungen fortfährt, übt zu Hause seine Tochter Gossara Werke christ-

licher Milde aus. Sie besucht die Kerker, die Gefangenen zu reinigen und zu bedienen. Hier sieht sie Wladimir. Ihre Liebe weiß ihn zu befreien und den Vater zu versöhnen, der ihn ihr zum Gemahl gibt und ihn zum Vasallenfürsten des eroberten serbisch-dalmatischen Gebiets und der Stadt Durazzo einsetzt. In dieser finstern, barbarischen Vorzeit sehen wir so oft die rohesten Begierden, Herrschsucht, Neid, Fanatismus — wie selten aber die Liebe thätig!

Wladimir's Schwager, der Bulgarenchan Gabriel, ward inzwischen von einem mächtigen Bösewicht, Johann Wladislaw, getödtet. Die Rache Wladimir's fürchtend, suchte er bald auch diesen nach Prespa zu locken. Wladimir traute nicht. Seine Gemahlin reiste voraus. Ihre Versicherungen, daß keine Gefahr zu besorgen, und das heilige Kreuz, welches ihm der Bulgare durch hohe Geistliche zusendete, bestimmen ihn endlich zu diesem Besuche. Straßenräuber sollen unterwegs ihn ermorden. Er entgeht ihnen glücklich, langt in Prespa an und eilt sogleich zum Gebet in die Kirche. Beim Heraustreten findet er Alles zu seiner Hinrichtung angeordnet und bereit, und blickt vor der Kirchthür wird der Verrathene enthauptet (22. Mai 1016).

Das schauerhafte, entseßliche Bild, welches der Orient zu dieser Zeit bietet, macht uns das Herz erstarren. Keine Art von Verbrechen bleibt uns neu, nichts kann uns mehr überraschen, wenn wir einmal den Blick nur auf den byzantinischen Hof geworfen. Serbien ward nun für wenige Jahre wieder das Eigenthum der Bulgaren; mit der Unterjochung dieser letztern das der griechischen Kaiser. Verschiedene blutige Versuche, es der Herrschaft derselben zu entreißen, mißglückten entweder ganz, oder gelangen nur

insoweit, daß dem Volke vaterländische Beherrscher unter griechischen Titeln und als griechische Vasallen gegeben wurden. Im Jahre 1073, als Michael Boislawitsch als Protospotharin in Serbien herrschte, findet sich das erste Zeichen eines bedeutenden Verkehrs mit dem Occident. Venetianische Kriegsschiffe wurden gemiethet, Michael's gefangenen Sohn aus Antiochien zu entführen und nach Serbien zurückzubringen. Auch Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle wurden angeknüpft, nach dessen Schutze Michael verlangte, als die Normänner Byzanz und den Orient bedrohten. Mit dem nahegelegenen Königreiche Ungarn fand erst funfzig Jahre später einige Verbindung statt, als eine Tochter des serbischen Fürsten Urosch sich mit dem geblendetem Prinzen Bela, Enkel und Nachfolger des Königs Stephan II., vermählte. Für den zweiten Sohn aus dieser Ehe ward, wahrscheinlich zufolge einer frühern Uebereinkunft, der südwestliche Theil von Serbien, das am Bosnaströme gelegene Land, unter dem Titel eines Herzogthums Bosnien abgerissen und ungarischer Oberhoheit unterworfen.

Nannten wir jenen Verkehr mit den Venetianern den ersten mit dem Occident, so konnte dies nur in Bezug auf die Serben an der Donau, die Gründer des eigentlichen serbischen Königreichs, gesagt sein. Die kleinern Staaten, welche sich gleich nach der ersten Einwanderung in Dalmatien gebildet hatten, wurden viel früher mit in die Händel des Abendlandes, in die ungarisch-kroatischen und venetianischen Kriege verwickelt. Beinahe ganz von den serbischen Brüdern abgelöst, wurden sie erst im Laufe der Zeit nach und nach wieder dazu gebracht, die Oberhoheit des Großhupan, nachher Königs von Serbien, anzuerkennen, oder ganz zu diesem Reiche geschlagen.

Der kleine Freistaat Dioklea, an der dalmatisch = albanischen Küste, südlich von Cattaro, verschwindet schon mit dem 11. Jahrhundert aus der Geschichte. Sachulm und Trebunia (die Ragusa von drei Seiten umgebenden Länder von der Narenta bis nach Cattaro) erhoben sich für kurze Zeit zu einem eigenen, südlich = slavonischen Königreiche, wurden aber schon zu Ende des zwölften Säculums Theile Serbiens. Am bedeutendsten zeigt sich uns der Seeräuberstaat der Narentaner oder Paganer (Heiden). Er bestand, wie wir schon oben erwähnten, aus dem Lande zwischen den Strömen Zetinja und Narenta, nebst den größten der dicht am Ufer gelegenen Inseln. Kühn und übermüthig, machten sie sich den Nachbarn furchtbar, erpreßten Schutzzgeld von Ragusa, Schiffszoll von Venedig, und beeinträchtigten den Handel dieses letztern Staats auf jede Weise. Aber schon in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts brachten innere Zwistigkeiten ihnen den Untergang. Die Serbenfürsten, Remanja und dessen Brüder, benutzten diese, und rissen den größten Theil ihres Gebietes an sich. In den Küstenländern erneuerte von Almissa (slav. Dmisch) aus der Stamm der Ratschitschen das Gewerbe der Narentaner, und setzte es mehrere Jahrhunderte lang mit nicht geringerm Erfolge fort.

Gegen das Jahr 1150 behauptete in Serbien Tschudomil, von den Griechen Bachinus genannt, unter mannichfachen Kämpfen den Herrscherstuhl. Auch er hatte vorzüglich die Losreißung vom griechischen Reiche im Auge; flug die Zeit benutzend, in welcher der Kaiser Manuel Comnenus mit Roger von Sicilien in Krieg verwickelt war, rief er die Ungarn zu Hülfe, das Joch abzuschütteln. In der geheimen Hoffnung, bei dieser Gelegenheit Serbien selbst zu erobern, ward sie ihm zugesagt. So

richteten rings umher mächtigere Nachbarn habgierige Augen auf das unglückliche Land. Ehe indessen noch dieser gefährliche Beistand erschien, war der Kaiser schon aus Sicilien zurück und nach Serbien geeilt. In einem hitzigen Gefecht im Gebirge, unweit Sezeniza, kam es zum Zweikampf zwischen Manuel und dem Großshupan (1151), in welchem dieser zwar den Kaiser bedeutend im Gesichte verwundete, aber doch endlich von ihm besiegt und zum Gefangenen gemacht ward. Großmuth oder Klugheit bewogen den Kaiser, ihm die Verzeihung unter leichten Bedingungen zu bewilligen, und der kriegerische Tschudomil hielt sich von da an ruhig und still.

Ähnliche Versuche, ähnliche Niederlagen bezeichnen die Regierung seiner nächsten Nachfolger, die im schnellen Wechsel einander theils verdrängten, theils ablösten. Die Stimme des Kaisers Manuel erhob endlich, statt des gefangenen Fürsten Tschomil (bei den Griechen Dessa, auch Deses, die corruptirte Diminutivform Tjescha), der sich ihm durch Hinnneigung zu den Ungarn verdächtig machte, dessen jüngsten Sohn, Stephan Nemanja, zum Großshupan von Serbien, während sich die ältern Brüder mit einzelnen, untergeordneten Landschaften dieses Reiches begnügen mußten. Mit Stephan Nemanja beginnt eine glänzendere Periode Serbiens. Unter den Regenten seines Hauses hob es sich, sank es und fiel.

Der neue Fürst, wie seine Vorfahren darauf bedacht, sich vom byzantinischen Hofe unabhängig zu machen, benutzte (1165) gern den Krieg des Kaisers mit den Ungarn; als aber Ersterer den Sieg davon zu tragen schien, nahm er schlaue die Gelegenheit wahr, Bosnien der Lehnshoheit Ungarns wieder zu entreißen. Dann wendete er sich nach Dalmatien, unterjochte die noch übrigen unab-

hängigen Schupanen, half den narentanischen Staat zerstören und belagerte Ragusa, das den vertriebenen Fürsten von Setof Schutz und Zuflucht verlieh. Indem er auf diese Weise sein Reich bedeutend vergrößerte, vermied er nicht, das byzantinisch-dalmatische Gebiet zu verlegen. Aber es bedurfte nur des Kaisers persönlicher Erscheinung, um ihn zu der demüthigsten Reue, zu dem erniedrigendsten Flehen um Verzeihung zu bringen. Erst nach Manuel's Tode (1180) wagte er es, seine Waffen entschieden gegen das griechische Reich zu wenden. Er schloß ein Bündniß mit den Walachen, und indem ein Aufstand der Bulgaren seine Unternehmung begünstigte, nahm er Pristren, Nissa, und eine beträchtliche Menge andrer Städte, in einem spätern Kriege Skupi. Eben so thätig war er, der Gründer der serbischen Hierarchie, im Innern des Landes. Mehre der frühern Fürsten hatten sich der römischen Kirche zugeneigt. Stephan Nemanja schloß sie wenigstens von seinen Verfolgungen aus, die er desto eifriger gegen die Sekten der Manichäer und Bogomilen richtete. Er stiftete viele Kirchen und Klöster, und zuletzt, nachdem er einige Jahre vor seinem Tode seinen Söhnen das Reich übergeben und Mönch geworden war, das reiche Kloster Ghilindar auf dem Berge Athos, welches in unsern Liedern mehrmals erwähnt wird. Obwol dasselbe im griechischen Gebiet gelegen war, erlangte er vom Kaiser das Patronatsrecht für die serbischen Fürsten, und lebte hier unter dem Namen Simeon bis an seinen Tod in vollkommener Abgeschiedenheit.

Noch wollen wir bemerken, daß im Jahre 1182 Heinrich der Edwe von Sachsen durch Serbien nach Palästina reiste, der zwar in den Städten freundlich aufgenommen und bewirthet wurde, in den dazwischen liegenden end-

losen Wäldern aber mit Räuberhorden unaufhörlich zu kämpfen hatte und die Heerstraßen so unwegsam fand, daß fast alle seine Geräthschaften stecken blieben. Nemanja's Gesandte waren es, die Friedrich Barbarossa am Weihnachtstage 1188 in Eger begrüßten. Sie meldeten ihm die Ehrfurcht ihres Beherrschers und seine freudige Hoffnung, ihn beim Zug nach Palästina in Serbien zu sehen und zu bewirthen. Dies Land war bis dahin in Deutschland nur einzelnen Pilgrimen bekannt gewesen; so machte die Sendung großes Aufsehen, und es ward in den Jahrbüchern verzeichnet, daß die entferntesten Völker dem Ruhme des Kaisers huldigten. Die Zusammenkunft fand auch wirklich statt, nach Einigen zu Belgrad, nach Andern zu Nissa. Mit dem byzantinischen Reiche durch seine glücklichen Erfolge gespannter als je, scheint es Nemanja's Absicht gewesen zu sein, sich den Schutz eines andern mächtigen Oberherrn zu sichern. Wir erfahren nicht bestimmt, ob Friedrich auf seinen Wunsch eingegangen. Auf jeden Fall hatte die Sache keine weitem Folgen, da der Kaiser auf diesem Kreuzzuge umkam. Serbische Annalisten erzählen, daß Nemanja's Mutter eine Deutsche gewesen, auch daß er selbst einen Theil seiner Jugend in Deutschland und Ungarn zugebracht habe.

Nemanja hatte drei Söhne. Der älteste entsagte freiwillig allen Ansprüchen auf das Reich, widmete sich im stillen Klosterleben den heiligen Wissenschaften, und lebt noch heute unter dem Namen des heiligen Sawa in Legende und Gesang im Munde seines Volkes. Er ist der älteste historische Charakter, der in den Volksliedern der Serben erscheint; und von den epischen Gesängen derselben sind auch ohne Zweifel diejenigen, die sich an das Leben und

die Thaten dieses Heiligen knüpfen, wenigstens in ihrem Fundamente, die ältesten.

Der zweite Sohn, Stephan, den die abendländischen Schriftsteller durch den Beinamen Vencianus bezeichnen (vom serbischen: perwomentschani, zuerst gekrönt), folgte seinem Vater als Großhupan von Serbien (1193); der dritte Bruder, Wuk, als Fürst von Setok und Sachulm. Aber diesem Letztern genügte sein Antheil nicht. Durch Hinneigung zur abendländischen Kirche versicherte er sich des ungarischen Schutzes. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung sah sich Stephan in Streit und Fehden verwickelt, in denen Bosnien von neuem verloren ging, und wiederum unter der Herrschaft eines Vans ungarische Oberhoheit anerkennen mußte. Auch mit dem byzantinischen Hofe zerfiel der Großhupan, als er seine griechische Gemahlin Eudoria grausamer und entehrender Weise verließ. Der Vortheil, welchen sein Bruder von der Begünstigung des Papstes hatte, bewog ihn, ebenfalls Neigung zur römischen Kirche zu heucheln. Der Papst ließ sich täuschen und gewährte ihm den Königstitel, um welchen er gebeten. Emmerich von Ungarn, der gerade ein mächtiges Heer zum Kreuzzug bereit hatte, nahm sich Wuk's nun desto nachdrücklicher an. Stephan ward verjagt, Wuk sollte unter ungarischer Oberhoheit König werden. Die Bulgaren benutzten die Verwirrung und fielen in Serbien ein. So sah sich das Land von neuem bestürmt und zerrissen.

Unterdessen hatten die Venetianer mit den Kreuzfahrern Zara angegriffen, und der König von Ungarn mußte sich nach Dalmatien wenden. Innere Unruhen fesselten ihn darauf in seinem eigenen Reiche. Der vertriebene Stephan wendete sich an den dritten Bruder, den hochverehr-

ten Sawa, und diesem gelang es leicht, ihn mit Wuf zu versöhnen. Letzterer begnügte sich wieder mit Setzk und Ghulm, und vom Uebertritt zur occidentalischen Kirche war fürs erste nicht mehr die Rede. Bald aber glückte es der zweiten Gemahlin Stephan's, einer Venetianerin und Enkelin des Dogen Heinrich Dandolo, die ältere Stimmung wieder zu erwecken, und jetzt kam die Königskrönung wirklich zu Stande. Der Sieg des römischen Stuhles war indessen nicht dauernd. Wunder und Zeichen, altgewohnte, geneigte Gemüther vorfindend, bewogen Fürst und Volk wieder zu dem alten Glauben zurückzukehren, worauf Sawa, der sich früher in Unmuth zurückgezogen, die Krönung nach orientalischer Weise wiederholte. Ueberhaupt zeigte sich der Heilige von nun an äußerst thätig zur Befestigung seiner Kirche in Serbien, und er wußte erworbenes Ansehen und angeborene Gaben so wohl zu benutzen, daß es ihm gelang, einen gefährlichen Krieg abzuwenden, mit welchem Andreas von Ungarn das Land bedrohte.

Radoslaw, Wladislaw und Stephan nahmen nun nach der Reihe den Königsstuhl ein. Letzterer vertauschte seinen zweiten Namen Dobroslaw mit dem beliebten Zunamen Urosch, und er wird als Stephan III., Urosch I., der große König, erwähnt gefunden. An diesen Beinamen müssen wir uns zuvörderst halten, denn in der Zählung der serbischen Fürsten findet eine unglaubliche Verwirrung statt, was schon aus dem Umstande erhellt, daß sie unter ihren verschiedenen Namen verschieden gezählt werden. Unter der Herrschaft des großen Königs also war es, als zuerst ein mächtiges Mongolenheer durch Bosnien und Serbien nach der Bulgarei zog (1241). Es hatte den König Bela von Ungarn nach Dalmatien verfolgt, und schritt

nun zu neuen Unternehmungen. Raub und Verwüstung bezeichneten seine Spur. Auch mit dem byzantinischen Reiche war das Verhältniß durch verschiedene Redereien gespannt, und ein förmlicher Bruch zu erwarten. Diesem vorzubeugen, ließ der König bei dem Kaiser Michael Paläologus um seine Tochter Anna für seinen jüngern Sohn Milutin anhalten. Schon früher hatte er den ältern, Dragutin, mit der ungarischen Prinzessin Katharina vermählt, und bei dieser Gelegenheit halb und halb die Abtretung des Thrones versprochen. Dies Wort bereuend, schien er sich bei der jetzigen Heirath von der Absicht leiten zu lassen, dem ältern Bruder in dem jüngern einen Gegner zu geben; denn er ließ bei dem Antrage etwas davon verlauten, daß Milutin sein Erbe werden solle. Der Kaiser willigte unbedenklich ein. Die Prinzessin ward auf das prächtigste ausgestattet; zur Vorsicht aber sandte man einige hohe Geistliche voraus, den Zustand des serbischen Hofes und den der Braut betreteten Empfang zu erforschen.

Die Abgeordneten fanden jenen so armselig, als diesen unwürdig. Ebenso wenig befriedigte sie das Verhalten des Königs, der ihre ceremoniöse Feierlichkeit zum Gegenstand seines Spottes machte und als er hörte, daß das vorausgeschickte Gepäck nur einen Theil der Mitgift ausmachte, laut aufschrie über all den unnützen Prunk. Er zeigte ihnen seine Schwiegertochter, die ungarische Katharina, im ärmlichen Kleide am Wollspinnrade sitzend, — welche Aussicht für eine an alle Verfeinerungen des Luxus gewöhnte Griechin! Durch solchen Bericht erschreckt, rückte der Patriarch mit der Prinzessin nur langsam vorwärts. Stephan Urosch schickte ihm zwar eine Gesandtschaft entgegen; als diese aber, von Straßenräubern an-

gefallen und geplündert, zu ihnen gelangte, schienen die Gefahren, welche sie selbst als Fremde zu gewärtigen hatten, dem Patriarchen allzu bedenklich. Unerwartete Forderungen, früher unberührt gebliebene Ansprüche an den Kaiser kamen dazu — so wurden die Unterhandlungen plötzlich abgebrochen und die Prinzessin zu ihren Aeltern zurückgeführt.

Den ältern Prinzen Dragutin hatte das Verfahren des Vaters höchlich erzürnt. Von seinem Schwäher, dem König von Ungarn, gedrängt und von dessen mächtigem Heer unterstützt, raubte er dem Vater mit Gewalt eine Krone, welche er längst als ihm gebührend betrachtete. Der alte König starb auf der Flucht vor Gram und Kummer. Kaum aber sah sich der junge Stephan Dragutin im Besitz des so theuer Erkauften, als Reue und Gewissensangst ihn ergriffen. Umsonst suchte er sein Bewußtsein durch frommen Lebenswandel zu versöhnen; nach wenigen Jahren übergab er den Scepter dem Bruder Milutin, mit der Bedingung, daß seine Söhne den Kinderlosen beerben sollten. Er selbst behielt sich nur ein geringes Gebiet vor, die Matschwa, welche zwischen dem Ser, der Drina und Sawa zu suchen ist, und einige angrenzende Landschaften. Lange nachher noch bewahrte dieser Bezirk den Namen: König Stephan's Land. Hierhin folgte ihm seine Gemahlin Katharina. Wankelmüthig, von Leidenschaften hin- und hergerissen, bereuete er diesen Schritt so schnell als den frühern. Er verdrängte den Bruder wieder, fühlte neue Gewissensbisse, und zog sich schon nach wenigen Monden abermals in sein vorbehaltenes Land zurück, wo er unter Handlungen christlicher Barmherzigkeit und den härtesten Bußübungen sein Leben zubachte.

Troß seiner Vergebung erscheint er mehr schwach als böse, mehr unglücklich als schuldig.

Mit mehr Besonnenheit handelte zwar sein Bruder, der unter dem Namen Stephan Milutin Uroš nun zum zweiten mal den Thron bestieg. Doch ward auch er von einer Hauptleidenschaft beherrscht, die ihn zu den unvorsichtigsten Handlungen hinriß: einer ungebundenen Sinnlichkeit. Von vier Gemahlinnen wurden drei, ohne andern Grund, als seinen Ueberdruß, verstoßen. Die vierte, Simonis, eine griechische Prinzessin, welche schon als siebenjähriges Kind dem fünfundvierzigjährigen Manne vermählt ward, überlebte ihn. Noch schwärzer erscheint er in seinem Verfahren gegen seinen natürlichen Sohn Stephan, den einzigen männlichen Erben, welcher ihm, und zwar in früher Jugend, geboren war. In der Hoffnung ehelicher Nachkommen, hatte er diesem in Setz ein Fürstenthum errichtet, wo derselbe eine Zeit lang ruhig regierte, dann aber von misvergnügten serbischen Großen berebet wurde, sich gegen die ihm drohende Beeinträchtigung aufzulehnen. Er fing an, alle Unzufriedenen um sich zu sammeln. Sein Anhang vermehrte sich in kurzer Zeit so, daß sein Vater für nöthig fand, mit einem starken Heere gegen ihn zu ziehen. Der Sohn floh, und kehrte, sich dem Vater zu Füßen werfend, reuig zurück. Milutin, nachdem er ihm äußerlich Vergebung zugesichert, ließ ihn in Ketten legen und — blenden. Der unglückliche Jüngling ward des Augenlichtes nicht ganz beraubt, ein Schimmer blieb ihm; in der Folge stellten heilsame Arzneien und Pflege die Sehkraft mehr und mehr wieder her. Von dem Vater, wahrscheinlich auf Veranlassung der griechischen Stiefmutter, nach Konstantinopel gesendet (1307), lebte er hier unter dem Schutze des gü-

tig geknnten Kaisers Andronicus sieben ruhige Jahre. Nach dieser Zeit rief der Vater versöhnt ihn zurück. Einige Schriftsteller sprechen Lektorn ganz von dieser Unthat frei und schreiben sie allein der Simonis zu.

In anderweitiger Hinsicht war Milutin's Regierung rühmlich und glücklich. Er vergrößerte Serbien durch griechische und dalmatische Eroberungen, zwang dem Freistaat Ragusa einen jährlichen Tribut ab, und erntete in Kriegen mit den Bulgaren und Tartaren nicht weniger Ruhm und Ehre ein. Auch im Innern bewies er sich thätig durch viele geistliche Stiftungen und bedeutende Schenkungen an die Geistlichkeit — das beste Mittel, gepriesen zu werden, in einem Zeitalter, in welchem alle Schriftstellerei in den Händen von Mönchen ist. Ob er zur Aufmunterung des Handels, ob er zur Befestigung der Geseze etwas gethan, erfahren wir nicht. Mit seinem Bruder blieb er fortbauern im besten Vernehmen. Als dieser aber starb, ließ er sogleich dessen Sohn Blaslaus gefangen nehmen, und bemächtigte sich seines Erblandes. Die Bemühungen des römischen Stuhls zu Gunsten der occidentalischen Kirche, welche die Königin Mutter aus allen Kräften unterstützte, schienen eine Zeit lang zu gelingen. Aber es zeigte sich bald, daß Milutin dabei nur politische Zwecke und die Benugung des Augenblicks vor Augen hatte. Wiederholt wurden Unterhandlungen angeknüpft, wiederholt zerschlugen sie sich.

Nach seinem Tode (1321) rief die Geistlichkeit eilig den Stephan Urosh auf den Thron; und als dieser, vor das versammelte Volk hintretend, die Binde von den Augen nahm und erklärte, „er sei bis jezt blind gewesen, der heilige Nikolas habe ihn plötzlich sehend gemacht“, reichete dies Wunder hin, auch Volk und Bojaren für ihn

zu stimmen. Dieser Fürst fährt, von der Stiftung des Detschanskischen Klosters, den Beinamen: der Detschanskische. Auch er brachte innere und äußere Kriege glücklich zu Ende. Ein anderer natürlicher Sohn Milutin's und der nun befreite Wladislaus machten ihm den Thron streitig. Die Bulgaren griffen ihn an. Alle Gegner wurden besiegt, und zwar keiner, ohne daß der König zuvor den Weg der Güte versucht. Aber sein Alter ward ihm durch das Betragen seines Sohnes Stephan Duschang grausam verbittert. Dem jungen Prinzen, den Geistesgröße und Körperschönheit vor Allen auszeichneten *), neigten sich bald alle Misvergnügte zu, und der alte König sollte nun das nämliche Schicksal erfahren, welches er in früher Jugend einst seinem Vater zugebracht hatte. Fliehend vor dem Heere der Aufrührer, mußte er sich in der Feste Petritsch dem Sohne ergeben, der, selbst überwältigt von der Unnatur dieses Verhältnisses, sich ihm zu Füßen warf und mit den heiligsten Eiden betheuerte, nur durch die Furcht, von dem Vater Aehnliches zu erfahren, zu solchem pflichtwidrigen Betragen gebracht zu sein. Aber sei es nun, daß diese Empfindungen vorübergehend oder gar erheuchelt gewesen; sei es, daß die eine Versöhnung fürchtenden Bojaren ihn theils zu den folgenden entseßlichen Schritten zwangen, theils sie eigenmächtig thaten — nach kurzer Zeit finden wir den königlichen Greis in enger Gefangenschaft wieder, wo er, plötzlich zur Mitternachtsstunde überfallen und erwürgt, unter dem letzten Röcheln dem Sohne und dessen Nachkommenschaft flucht (1336).

*) Nach Andern war er von riesenhafter Ungestalt und schreckender Gesichtsbildung.

Unter solchen grauenhaften Ereignissen begann die Regierung Stephan Duschans, des Gewaltigen (silni).

Dieser bedeutende Mann ist der eigentliche Mittelpunkt des serbischen Volksagenkreises. Die Thaten und Abenteuer der Helden, die ihn umgaben, sind die Gegenstände der merkwürdigen alten Gesänge, die sich seit so vielen Jahrhunderten im Volke erhalten. Was Karl der Große und seine Paladine einst den Franken, Arthur und seine Tafelrunde einst den Briten und Denen, auf die sie Einfluß übten, war; was Wladimir und seine Rotten den Russen, das ist Stephan Duschán und seine mächtigen Helden den Serben. Der Zauber pflanzt sich fort auf die folgende Generation, d. i. auf Lasar, den letzten Serbenzaren, und seine tapfern Feldherren. Die wechselnden Schicksale seines Sohnes Stephan haben ohne Zweifel Stoff zu manchem Liede gegeben, ohne daß eins auf die Nachwelt gekommen zu sein scheint. An die Scheinherrschaft der Brankowitschen, die Lasar's Nachkommen folgten und den letzten Rest serbischer Selbständigkeit zu Grabe trugen, knüpft sich ein neuer Cyklus Lieder, von geringerer Kraft, und der Fluch gegen Georg, der aus Verrätherblut stammt, und „die verwünschte Irene“ durchtönend. Die eigentlich historischen Lieder verstummen mit dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Die Geschichte zeigt uns Duschán als einen Mann von den ausgezeichnetsten Eigenschaften, ungewöhnlichen Felsherrngaben, großer Verschlagenheit und Willenskraft. Er vergrößerte Serbien durch bedeutende Eroberungen, erhob es zum Zarenreiche und verbreitete weithin den Ruhm seiner Waffen. Er gab dem serbischen Namen einen Glanz, den er nie, weder vorher noch nachher, gehabt. Zuletzt ging er damit um, selbst orientalischer

Kaiser zu werden, und hatte alle Vorbereitungen dazu schon getroffen, als plötzlich der Tod seinem Ehrgeiz ein Ziel setzte. Nach byzantinischen Nachrichten hatte er sich bereits früher zum Imperator der Römer und Erzballer erklärt.

Zum Theil in Konstantinopel erzogen, wo er während der siebenjährigen Verbannung seines Vaters mit diesem lebte, hatte er andere Begriffe von dem äußern Anstand eines Monarchen und der Würde eines Hofstaates bekommen, als nach denen seine Vorfahren in roher Einfachheit einst ihre Umgebungen geformt. In Titeln, Hofämtern, Strenge des Ceremoniels sehen wir ihn mit den byzantinischen Kaisern wetteifern. Aber auch occidentalische Sitte und Weise fand seinen Beifall, wenn sie dazu diente, seinen Glanz zu erhöhen. Ein Ritterorden des heiligen Stephan ward gestiftet und sowol mehrer serbische Große als auch die bei der Krönung gegenwärtigen Gesandten von Ragusa damit beehrt. So soll auch das noch in der wiener Hofbibliothek befindliche Wappenbuch von Illyrien unter seiner Regierung und auf seine Veranlassung verfaßt sein. Wichtiger indessen als alles dieses ist, daß er seine Staaten mit einem vollständigen Gesetzbuche der innern Verwaltung beschenkte. Dieses Gesetzbuch ist ebenfalls noch vorhanden und bietet einen merkwürdigen Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit und des Landes. Wir erhalten daraus einen Ueberblick der serbischen Verfassung. Hiernach standen die Edlen, mit Begünstigung der Söhne vor den Töchtern, zum König in Lehnverhältnissen, die denen des Abendlandes glichen, und waren außer zur Entrichtung des Zehnten allein zum Kriegsdienst verpflichtet. Der Bauer war zwar leibeigen, aber doch durch Gesetze geschützt, und brauchte nur zwei Tage in der Woche

für den Herrn zu arbeiten. Selbsthülfe war streng verboten, aber Allen schnelle und uneigennützigte Gerechtigkeit zugesagt. Den Handel sehen wir auf das höchste begünstigt, ebenso nachdrücklich die Sicherheit der Fremden und das heilige Gastrecht geschützt. Sogar Sklaven und Gefangene waren frei, nicht allein wenn sie in die Kirche, auch wenn sie zum Hofe des Zaren oder irgend eines Edelmannes flohen. Strenge Verordnungen bestanden gegen Räuber und Gewaltthäter; wir erfahren aber nicht, ob sie in ihrer ganzen Kraft ausgeübt wurden, und müssen bei Duschán's beständig nach außen gerichteter Thätigkeit fast daran zweifeln.

Denn trotz solcher weisen Bestimmungen sehen wir das Reich im Innern verwelken und einige bedeutende Misgriffe Stephan Duschán's müssen vor Allem als die Ursachen des schnellen Verfalles desselben betrachtet werden. Nicht allein war er es, der durch beständige Anfeindungen, Treubruch und Eigensucht den trefflichen, ihm persönlich ergebenen Kaiser Kantakuzeno nöthigte, die Türken zu Hülfe zu rufen, und ihnen so den Eingang in Europa eröffnete. Er zerstörte auch sein Reich, es in mehre Statthalterschaften theilend, deren Befehlshaber mit so großer Gewalt versehen waren, daß die ganze Willenskraft des gegenwärtigen Zaren dazu gehörte, sie in Unterthänigkeit zu halten. Ueber Könige zu herrschen, schmeichelte seinem Ehrgeiz. Wie sehr er überhaupt bei seinen innern Einrichtungen altrömische und griechische Sitte im Auge gehabt, beweist auch der Umstand, daß er seinem Sohne das eigentliche Serbien bis Skupi übergab, ihn zum König ernennend, während er sich als Zar und Imperator die neu eroberten Provinzen vorbehielt. Jenem waren wiederum mächtige und

reiche Despoten unterworfen. Seiner Gemahlin, der bulgarischen Prinzessin Helene *), theilte er das Gebiet Phera (Seres) in Macedonien zu, wo sie mit unumschränkter Gewalt herrschte. Wir sehen sie bei Zeiten durch Geistesgröße und männliche Entschlossenheit einen bedeutenden Einfluß gewinnen, eigenmächtig die Großen des Reichs versammeln und ihren Gemahl durch kluge Rathschläge lenken. Es scheint ihr nicht an einem gewissen großen und edeln Sinne gefehlt zu haben; dagegen waren ihr aber die zarteren, natürlichen Empfindungen eines weiblichen Herzens fremd, wie sie durch ihr nachheriges Betragen gegen den Sohn zur Genüge bewies.

Gleich in den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung erfreute sich Duschān eines sehr glücklichen Feldzugs wider die Griechen. Ehe sie sich dessen versahen, hatte er Macedonien und Megropont erobert. Seine Serben streiften bis an die Mauern von Byzanz, und der alte Kaiser Andronicus mußte um Frieden flehen. Duschān begnügte sich für jetzt mit den hauptsächlichsten Städten Albaniens. Kurz darauf zerfiel das griechische Reich in zwei Parteien, von denen die eine den jungen Kaiser Johannes und seine Vormünderin, die Kaiserin Anna, die andere den Kaiser Kantakuzeno anerkannte. Beide suchten den Beistand Duschān's, der, schwankend zwischen ihnen, seinen Vortheil wahrzunehmen suchte. Als aber Kantakuzeno nach der verlorenen Schlacht bei Gynakolastrium (1342) sich ihm mit edelmüthigem Vertrauen in

*) In den Volksagen heißt Duschān's Gemahlin und Urschens Mutter: Roxanda. Ein eigenes langes Gedicht erzählt Duschān's Vermählung mit ihr und nennt sie die Tochter Michael's, Königs der Iedjanischen Kätelner. Was unter diesem Iedjan, südöstlich von Serbien, eigentlich zu verstehen, ist dunkel.

die Arme warf, legte auf kurze Zeit ein großherziges Gefühl in ihm. Er nahm ihn mit den größten Ehrenbezeugungen auf. Theils von Kantakuzeno's Persönlichkeit bezwungen, theils auf seiner Gemahlin Zureden sicherte er ihm uneigennützig Hülfe zu. Der Kaiserin Anna wiederholte erniedrigende Anträge, für glänzende Vortheile den Gast mit Gift umzubringen, wurden mit dem höchsten Zorne und gänzlicher Verachtung zurückgewiesen, und kaum konnte die Gesandten das Völkerrecht vor der Wuth der empörten serbischen Edeln schützen. Dennoch zeigte sich auch Duschán nicht so thätig zu Kantakuzeno's Gunsten, als dieser es erwartete; Mißtrauen auf der einen, Empfindlichkeit darüber und Eigennuß auf der andern Seite trübte bald ihr Verhältniß. Es würde uns zu weit führen, wollten wir umständlich erzählen, wie sich Beider Interesse immer wieder durchkreuzte, wie persönliche Zusammenkünfte vergebens ihre Sache ausgleichen sollten, bis Kantakuzeno endlich, der Abhängigkeit von dem Zaren und seiner Doppelzüngigkeit müde, sich ganz von ihm losriß und mit den Türken ein unheilbringendes Bündniß schloß.

Im Verlaufe des nun entstehenden Krieges ward Macebonien eine serbische Provinz. Mit nicht geringerm Glücke wendete Duschán seine Waffen wider Ungarn, machte Bosnien sich von neuem unterthänig und durchzog siegreich Dalmatien. In Ragusa zeigte er sich großmüthig und freigebig mit reichen Geschenken, und die dankbare Stadt feierte das Andenken seines Besuches in mannichfachen Bildern. Starbona und Klissa, die sich ihm nothgedrungen unterwarfen, verkaufte er an die Venetianer. Um jedoch die Gefahr des Sturmes, der ihn deshalb von Ungarn bedrohte, zu vermeiden, wendete er

sich an den Papst, welchen er durch die Hoffnung seiner Unterwerfung unter den heiligen Stuhl leicht bewog, die Sache zu vermitteln. Sobald er jedoch seinen Zweck erreicht hatte, warf er die Maske fort, und als, vom Papste gesendet, der Bischof Peter von Pacta in das Land kam, verbot er seinen Unterthanen unter den fürchterlichsten Strafen, bei ihm die Messe zu hören.

Daß übrigens der Zar, wie falsch und doppelherzig er auch immer erscheinen mag, nicht unempfänglich für die Kraft der Wahrheit war, möge unter Anderm folgender Zug beweisen. Seinen Glanz zu erhöhen, umgaben ihn dreihundert Deutsche, worunter sich viele Edle befanden, als Leibwache. Diese besuchten, trotz des Zaren Verbot, die Messe. Von ihm zur Rede gestellt, erwiderten sie freimüthig: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Duschan war betroffen, erließ ihnen nicht nur die Strafe, sondern behandelte auch von Stund' an den fremden Bischof anständiger.

Unterdeß rüstete er sich zu einem neuen Feldzuge gegen die Griechen, dessen Zweck war, Konstantinopel zu erobern und sich, wie wir schon oben erwähnten, die orientalische Kaiserkrone aufzusetzen. Unterwegs warf ihn ein hitziges Fieber darnieder und tödtete ihn in vollkommener Manneskraft (1358).

Auf dem Sterbebette scheint die Vorstellung der Gefahr seines Reiches und seines Sohnes ihn lebhaft ergriffen zu haben. Er versammelte seine Feldherren und nahm ihnen feierlich den Eid der Treue gegen den jungen Urosch ab. In einer der Volksagen überträgt er dem König Bulaschin, dem mächtigsten seiner Großen, das Reich auf sieben Jahre; im achten Jahre solle er es seinem Sohne Urosch überliefern, d. h. er bestellte ihn zum Vormund. Denn

alle Sagen schilbern uns den Urosch als Kind. Die Geschichte aber lehrt uns, daß er bei seines Vaters Tode bereits ein neunzehnjähriger Jüngling und mit der walachischen Prinzessin Helene vermählt war.

Die übermächtigen Statthalter, uneingedenk ihres Eides, wußten die Kraftlosigkeit und unverständige Gutmüthigkeit des jungen Zaren bald zu eigennützigen Absichten zu benutzen. Jeder Einzelne sah das ihm untergebene Land als sein Eigenthum an, allenfalls bereit, dem Zaren als Bundesgenosse gegen fremde Mächte beizustehen, aber nicht ihm als Herrn zu gehorchen. Sie und ihre Zeitgenossen sind es, die neben den Helden Duschans den Stoff zu den hier mitgetheilten Liedern gegeben. Wir begnügen uns demnach, den Zweck dieses Vorberichts im Auge behaltend, Diejenigen unter ihnen namhaft zu machen, von denen jene Volksagen handeln.

Als entschiedener Gegner des jungen Urosch und die Zarenwürde selbst in Anspruch nehmend erscheint der Befehlshaber von Marnanien und Macebonien, den die Serben Bogdan, auch Sinischa, die Byzantiner Simeon, die russischen Annalisten aber Bratka nennen. Wenigstens scheinen diese vielen Namen alle Eine Person zu bezeichnen, und zwar keinen andern Mann, als den, welchen die Leser in den Sagen vielfältig als „den alten Jug *) Bogdan“ auftreten sehen. Der neun Jugowitschen, die an seiner Seite stets so glänzende Rollen spielen, erwähnt die Geschichte nicht. Er wird von einigen Schriftstellern ein Halbbruder Duschans genannt.

*) Jug heißt serbisch: Säden. Vielleicht bezieht sich der Beiname auf seinen südlichen Wohnort Macebonien.

Gewiß ist, daß er des nachmaligen Zaren Kasar Schwiegervater war. Ein anmuthiges Volksgebiht erzählt diese Heirath.

Eine noch ansehnlichere Macht sammelte die Zarin Helene um sich her. Sie trat zwar nicht offen gegen den Sohn auf, leistete ihm aber ebenso wenig Beistand, und war nur darauf bedacht, sich selbst Ansehen zu verschaffen.

Mukaschin, der mit seiner Statthalterschaft, welche, an Seres grenzend, sich nördlich tief in das alte Serbien erstreckte, zugleich den Titel Kralj (König) empfangen hatte, erklärte sich anfänglich ebenso wenig entschieden gegen den Zaren. Aber ganz Serbien spaltete sich, als er mit einem andern Hauptbewerber um die oberste Macht, Kasar Grebiljanowitsch, in Fehde gerieth. Dieser hatte den nordöstlichen Theil von Serbien inne, zu welchem die Matschwa gehört, und welcher ehemals den Namen Sirmien geführt zu haben scheint. Frömmigkeit und ritterliche Tapferkeit machten ihm die Geistlichkeit und den edlern Theil des Volkes gleich geneigt. Den Krieg mit Mukaschin scheint er mit Hülfe der Ungarn geführt zu haben; dennoch hatte er kein entscheidendes Resultat. König Mukaschin zerfiel hierauf mit der Zarin Helene, gegen welche ihm der griechische Kaiser mit türkischen Hülfsvölkern Beistand leistete. Kaum aber sah er, daß das Glück in diesem Kampfe sich auf die Seite der Serben neigte, als er sogleich wieder zurücktrat. Er bemächtigte sich verätherischer Weise der Person des Kaisers Matthäus Kantakuzeno, und lieferte ihn dem Gegner desselben, Johann Paläologus, aus. Ebenso verbrecherisch handelte er an seinem Landesherrn Urosch. Dieser hatte, nachdem seine Großen sich fast aller Provinzen bemächtigt, abwechselnd

bei Lasar und bei Wufaschin gelebt. Endlich ward das Gefühl seiner entehrenden Lage in ihm mächtig genug, ihn zur Flucht nach Ragusa zu bestimmen. Wufaschin erfuhr es, lockte ihn auf die Jagd und erschlug ihn eigenhändig mit seinem Streitkolben (1368).

So war das Geschlecht Nemanja's erloschen; mit ihm schien das Reich untergehen zu sollen. Bereits hatte der Ban von Bodnien die Fürstenthümer Setok und Trebunien (die heutige Herzegowina) von Serbien losgerissen. Die Türken hatten sich im thrasischen Chersones festgesetzt, und wendeten sich jetzt gegen das vielfältig zerspaltene Reich.

Der tapferste Widerstand vermochte nichts gegen den siegreichen Sultan Murat, einen der größten Feldherren seiner Zeit. Er überfiel am Tánarus um Tagesanbruch das serbische Heer, als es noch im tiefsten Schlafe begraben lag (1371). Es ward theils aufgetrieben, theils zerstreut. Die Schlacht kostete Wufaschin und seinen beiden Brüdern, dem tapfern Despoten Ugljescha und dem Bogotheten Gofko, das Leben. Letztere Beide ertranken im Tánarus; Ersterer kam durch Verrätherei eines Dieners auf der Flucht um. Die Volksagen lassen die drei Merljawtschewitschen erst 18 Jahre später in der Amselfelder Schlacht sterben. Ueber den Tod Wufaschin's namentlich gibt es mehrre besondere Lieder, deren wir auch hier zwei mittheilen. Alle kommen darin überein, daß er verrätherischer Weise umgebracht sei.

Unter mehrern Söhnen, welche er hinterließ, glänzt Marko hervor, mit dem Zunamen Krassewitsch (Königsohn). Gigantische Körperkräfte, feste Unererschrockenheit, rasch auflodernde Lust an der Gefahr, machen ihn noch geeigneter, der Held von Abenteuern als von Schlachten

zu sein. Denn wenn hier Besonnenheit, Scharfblick und weise Benutzung der Gelegenheit besonders viel gilt, so ist dort persönliche Kraft und Kühnheit Alles. Daher er auch in tausend Volksagen fortlebt, während die Geschichte seiner wenig, ja eigentlich nur als eines aus seinem Erbe Vertriebenen, zu widerwilligen Schritten Gezwungenen, gedenkt. Denn kaum war Wukaschin's Tod bekannt, als Kasar von Sirmien und der Statthalter von Uschiza einige Provinzen desselben besaßen. Georg Balza, des Königs Schwiegersohn und Marko's Schwager, der in heimlichem Verständniß mit der Gattin desselben lebte, bemächtigte sich, mit dem verrätherischen Beistande der Leptern, des noch übrigen Theiles von Wukaschin's Statthalterschaft. So von den eigenen Landesleuten verdrängt, warfen sich die Söhne dem Feind in die Arme. Marko erhielt von dem türkischen Sultan einige ansehnliche Landschaften, und folgte ihm als Vasall in seinen Kriegen mit den Christen. Den Sagen nach ist er zu diesem Schritt durch einen Fluch des eigenen Vaters gezwungen, und er dient nur mit empörtem Herzen den Ungläubigen.

Bei den Türken steht er in großem Ansehen, und der Sultan selbst zittert vor seinem Zorn, welcher ihn in einen Zustand setzt, der ganz der Berserkerwuth der Scandinavier gleicht. Daß er im Innern seinen Glaubensgenossen treu geblieben, bezeugt auch die Geschichte, indem sie ihn in der blutigen Schlacht bei Rovini (1392) gegen die Walachen rufen läßt: „Stehe den Christen bei, o Gott! Und möge ich der Erste sein, der in der Schlacht fällt!“ — Er fiel auch wirklich an diesem Tage. Im Glauben des Volkes aber lebte er noch viele Jahrhunderte fort; ja, die serbische Sage behauptet, er lebe noch immer, aber seit der Erfindung des Pulvers halte er sich

im Waldgebirge verborgen, erschreckt von der Vorstellung, daß die Hand eines schwachen Kindes die Kraft des gewaltigsten Helden bezwingen könne.

Marko's Laufbahn verfolgend, griffen wir der Geschichte des Reiches vor, das durch die verlorene Schlacht am Lánarus in seinen Grundpfeilern erschüttert ward. Die christlichen benachbarten Mächte, denen das unaufhaltfame Vordringen der Ungläubigen gleiche Gefahr drohte, sahen mit unbegreiflicher Sorglosigkeit das Verderben nahen. Trotz der Aufforderung der griechischen Kaiser, trotz des Papstes dringendem Mahnen, bewegte der König Ludwig den Arm nicht wider die Türken; von Leidenschaft geblendet hatte er nur einen Krieg mit Venedig im Auge, auf welchen er alle Kraft des Landes verwendet. Der Ban von Bosnien, Iwartfo, aber richtete, nicht weniger blind gegen die Gefahr des mächtigen Andrangs, seine Waffen nur gegen Ungarn, dessen Lehnsherrschaft ihn drückte. Nebenbei benutzte er auf jede Weise die Noth des vielfältig zerrissenen Nachbarstaates.

Hier war, nachdem die Großen theils einander aufgerieben, theils sich den Türken unterworfen hatten, nur Ein Machthaber noch übrig, auf welchen die Nation mit Hoffnung und Vertrauen blickte. Dies war Lasar. Sein Land hatte er nach und nach, theils durch das Erbe der Söhne Wufaschin's, theils durch das Gebiet einiger seiner besiegten Nebenbuhler, vergrößert. So schien er durch äußere Macht das Ansehen des serbischen Namens einigermaßen behaupten zu können. Aber auch seine Persönlichkeit, wie wir schon oben erwähnten, machte ihn beim Volke und bei der Geistlichkeit gleich beliebt; denn er war tapfer, gütig, mäßig und im hohen Grade kirchlichfromm. Ebenso diente ihm seine Abstammung zur treff-

lichen Empfehlung. Nicht allein durch seine Gattin Miliza, eine Tochter des Feldherrn Bogdan, war er mit dem Stamme Nemanja's verwandt. Dem Volke galt es für gewiß, daß er selbst ein Sohn Stephan Duschans sei, den der hochgefeierte Fürst mit einer Dame von hohem Range, aber außer der Ehe, erzeugt habe. Die Liebe, mit welcher ihn der Zar stets behandelt, die Sorgsamkeit, mit der er ihn unter seinen Augen hatte erziehen lassen, bestätigte das Gerücht. Er galt jedoch für den Sohn des Pribitscha Grebiljanowitsch, und wird in den Annalen meist Knjas Kasar Grebiljanowitsch genannt. So lange ein solcher Mann lebte, konnten die Serben den Muth nicht ganz sinken lassen, die Hoffnung nicht ganz aufgeben, sich wieder zur einst behaupteten Höhe zu erheben.

Der erste Schritt, den die Geistlichkeit dazu that, war, daß sie dem Fürsten auf einer Synode zu Ipek 1376 vorschlug, den Zarentitel anzunehmen.

Kasar ging zwar darauf ein, und ließ sich feierlich von dem serbischen Patriarchen Ephrem, in Gegenwart der konstantinopolitanischen Gesandten, zum Zaren krönen. Er selbst bediente sich jedoch, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, nie dieses Titels; daher auch das Ausland seine Erhebung wenig beachtete. Sie hatte indeß die Folge, daß auch Ewartko, der Ban von Bosnien, sich zum König krönen ließ.

Zehn Jahre lang genoß Serbien ziemlicher Ruhe; Grenzgefechte, einzelne Streifereien in fremdes Gebiet, waren zu sehr in der Tagesordnung, um den stillen Gang der Friedensgeschäfte zu hemmen, die unter Kasar hauptsächlich in Stiftung neuer Klöster und Kirchen bestanden zu haben scheinen. Unterdeß war der Sultan Murat im-

mer weiter vorwärts gebrungen, hatte sich den Bulgarenfürsten Sischmann zinsbar gemacht, und wendete sich nun gegen Serbien (1386). Lasar schickte nach Bosnien, nach Ungarn um Hülfe; aber letzteres Land war von innern Kämpfen zerrissen, Lwartko nur bedacht, daraus Vortheil zu ziehen. Lasar zog nun all seine Truppen zusammen, und erwartete den Feind an der Morawa. Das Glück schien sich anfänglich auf seine Seite zu neigen. Aber den Türken stießen neue Hülfsvölker zu; Nissa, einer der Hauptpunkte des Landes, ward mit Sturm genommen. Abgeordnete Lwartko's drangen in den Zaren und riethen ihm, der Macht zu weichen und Entschädigung bei den Ungarn zu suchen. Einige Große unterstützten den Rath, unter ihnen Wuk Drankowitsch, des Zaren Eidam. Aller Gegenwart des Geistes beraubt, schickte Lasar zu dem Sieger, sagte ihm Tribut zu und tausend Söldner zum türkischen Heere. Unter diesen schmähhchen Bedingungen gewährte Murat ihm Frieden.

Während dieser nun sich mit der vollständign Untertwerfung Albaniens und Theffaliens beschäftigte, fiel der Zar in das ungarische Gebiet ein. Aber er bereute diesen Schritt fast, indem er ihn that. Das volle Gefühl seiner Erniedrigung gegen die Türken spornte ihn zu andern Unternehmungen. Eilig sendete er Getreue an alle Nachbarstaaten, welche die drohende Gefahr bringend vorstellten und ein Bündniß anknüpfen sollten (1388). An den König von Ungarn, der inzwischen sich Bosnien von neuem unterworfen hatte und daselbst verweilte, wandte er sich selbst; aber es scheint nicht, als ob er ein geneigtes Gehör bei ihm gefunden hätte. Glücklicher waren seine Gesandten, welche die bulgarischen, albanischen und theffali-

ſchen Vaſallen ſämmtlich willig trafen, ſich dem türkiſchen Joche zu entziehen.

So wäre die Freiheit Serbiens vielleicht noch zu retten geweſen, wenn der Keim der Zerstörung nicht in ſeinem Schooſe ſelbſt geruht hätte; denn während Stammverwandte und Glaubensgenoſſen dem bedrohten Volke die Hand reichten, herrſchte Zwietracht im Kriegslager und am Hofe des Zaren. Unter den Eidamen deſſelben waren der obengedachte Wuſ Brankowitsch und Miloſch Obiliſch, der tapferſte Held und Schmuck von Serbien. Beide waren gegen einander geſpannt. Wuſ betrachtete Miloſch mit eiferſüchtigem, dieſer Jenen vielleicht mit argwöhnischem Auge. Wuſ war einer der Mächtigſten des Reiches, Statthalter mehrer Provinzen und von hoher Abkunft. Miloſch dagegen, von dunkler Geburt, ſchien alles Anſehen, welches er genoß, ſowie die vornehme Eheverbindung, nur einer glänzenden und ausgezeichneten Perſönlichkeit zu verdanken. Ein kleinliches Gezänk ihrer beiden Gemahlinnen führte die Feldherren feindlich zuſammen. Wuſoffawa, die Gattin des Miloſch, rühmte die Tapferkeit ihres Gemahls; ihre Schweſter Maria pries den Ruhm des ihrigen. Ein Wort gab das andere, Maria ſetzte Miloſch herab, und darüber erbittert, gab ihr Wuſoffawa einen Backenſtreich. Mit Thränen des Zorns eilte die Beleidigte zu ihrem Gemahl, die Schmach ihm berichtend. Dieſer, die Gattin zu rächen, und vielleicht dem Gange des eigenen Herzens folgend, ſoberte Miloſch zum Zweikampf. Die Sache ward mit des Zaren Erlaubniß verabrebet, es kam zum Gefecht, und Miloſch hob ſeinen Gegner aus dem Sattel, ohne ihn jedoch zu beſchädigen.

Wir wissen nicht, ob es das Gefühl dieser Demüthigung gewesen, welches Ruf's geheimen Verhandlungen mit dem Sultan den Ausschlag gegeben. Selbst Verrath im Herzen brütend, beschloß er, des Zaren Verdacht auf den verhassten Milosch zu leiten. Heimlich klagte er ihn bei Jenem des Einverständnisses mit den Türken an. Beide Heere lagen (1389) zum Schlagen fertig auf einer großen, im südlichsten Serbien gelegenen Ebene, Koffowo *), deutsch Amselfeld, geheissen. Ob nun Kasar ihm vielleicht nicht unbedingten Glauben beimaß oder einer großmüthigen Regung folgte, genug, er prüfte Milosch auf eine Weise, die in Weiden eine hohe Seele vor-aussetzte. Am Vorabend der Schlacht nämlich versammelte er seine Kriegsobersten zum Mahle um sich her. Auf einmal ergriff er den Becher, wandte sich an Milosch, trank ihm zu und sagte: „Diesen Becher bring' ich dir, Milosch Obilitsch! Ich wünsche dir, daß du ihn im Wohlsein leeren mögest, obwol du mich morgen in der Schlacht dem Sultan verrathen wirst!“ Milosch sprang entsezt auf. Aber dann ergriff er den Becher, that dem Fürsten Bescheid und schwur mit den heiligsten Eiden, er wolle ihm beweisen, daß er seinem Herrn und seinem Glauben treu sei. **)

Den andern Morgen vor Tagesanbruch war er mit zwei jungen Helden, Milan Topliza und Iwan Kossantschitsch, deren die Lieder häufig gedenken, verschwunden.

*) Mit und ohne nozbe, Feld; lateinisch: campus merularum; ungarisch: rigomezrye.

**) Ein schönes Lied schildert diese Scene; wir unterlassen bloß deswegen es mitzutheilen, weil es nur als Bruchstück noch existirt. Dasselbe gilt von der Sterbescene Duschan's.

Er hatte seine Absicht, Murat zu ermorden und das Lager des Feindes dadurch in Verwirrung zu bringen, Allen geheim gehalten. So konnte es nicht fehlen, daß sein Verschwinden für jetzt Ruf's Beschuldigung bestätigte, und daß die Heeresabtheilung, welche er befehligte, darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. In dieser Stimmung wollten einige Große noch jetzt zur Unterwerfung rathen. Aber der Zar hielt eine kurze, kräftige Rede an die Truppen, welche sie mit der schönsten Begeisterung erfüllte und sie voll Vertrauen dem mächtigen Feinde entgegentrieb.

Milosch war unterdessen in das türkische Lager gekommen (seiner Begleiter wird von da an nicht weiter gedacht). Nachdem er durch das übliche Zeichen zu erkennen gegeben, daß er in Frieden komme, verlangte er, zu Murat geführt zu werden. Sein Name war so berühmt, daß er, als Ueberläufer höchst willkommen, sogleich seine Absicht erreichte und in des Sultans Zelt gebracht ward. Der Serbe kniete vor ihm nieder, aber indem er sich auf seine Hand beugte, sie zu küssen, zog er seinen Dolch hervor und versetzte ihm mehrere Stiche dicht unter der Herzgrube. Sogleich fielen die gegenwärtigen Türken über ihn her. Aber Milosch versuchte noch, sich durch die Flucht zu retten, sprang aus dem Zelte, und es kostete Mehren das Leben, ehe es gelang, ihn zu tödten. Einer hieb ihm die rechte Hand ab, die, nach einigen Schriftstellern, in Silber gefaßt, beim Grabe Murat's in Bithynien aufbewahrt wird. Der Sultan lebte noch mehre Stunden lang, konnte noch Befehle ertheilen, sowie auch über den gefangenen eingebrachten Zaren Kasar das Todesurtheil sprechen. Die Sage behauptet, der Zar hätte Milosch im Zelte Murat's noch lebend,

aber gefesselt getroffen. Der Wojwode habe sich vor ihm niedergeworfen und ihm Alles enthüllt. *)

Die Heeresabtheilung, welche der Zar selbst befehligte, hielt sich auf das tapferste. Die Türken wichen von allen Seiten und wurden nur von ihren Feldherren durch den Zuruf, „den ermordeten Herrn zu rächen“, mühsam immer wieder vorwärts getrieben. Ehe noch die Kunde von Murat's Tod in das serbische Lager gedrungen war, hatte der verrätherische Wuf Brankowitsch bereits den von ihm befehligten andern Flügel, ohne daß den Truppen die Absicht bekannt war, zum Feinde übergeführt; Lasar hatte es demnach mit der ganzen Heeresmacht allein zu thun. Aber die Serben verloren den Muth nicht, so lange sie ihren Fürsten vor ihren Reihen kämpfen sahen. Unglücklicherweise ermattete sein Pferd; während er ein neues bestieg, ward er von den Seinen vermißt. Kurz darauf sah man seinen Apfelschimmel, der in der Feinde Hände gefallen war, über das Schlachtfeld führen. Bestürzt über den vermeintlichen Tod ihres Führers, ergriffen sie die Flucht, und als Lasar wieder erschien, war er vergebens bemüht, sie aufzuhalten. Selbst mit fortgerissen in der allgemeinen Verwirrung, wider Willen fliehend, stürzte er in einen Graben, wo er nach Einigen auf der Stelle niedergehauen, nach Andern gefangen ward,

*) Einige Schriftsteller berichten den Tod Murat's anders. Er sei, erzählen sie, auf dem behaupteten Schlachtfelde triumphirend hin- und hergegangen, als ein verwundeter Serbe sich plötzlich emporgerichtet und ihn erstochen hätte. Nach einem Andern ist die That des Milosch von zwölf verschworenen Bojaren verrichtet worden. Obige Erzählung ist am besten begründet. Der Gebrauch, den beim Sultan vorgelassenen Fremden die Hände halten zu lassen, soll von jener Zeit herrühren.

um vor den Augen des sterbenden Murat den Tod zu erleiden.

Die Türken, die selbst auf das äußerste gelitten hatten, wagten nicht, die Flüchtigen zu verfolgen. Sie begnügten sich, das Land ringsumher zu verwüsten, errichteten zum Andenken Murat's einen ungeheuern Steinhäufen auf dem Amselfelde, und Bajaseth bestieg den Thron seines Vaters.

Von dieser Schlacht an sehen wir das serbische Reich mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegengehen. Ja, es war gewissermaßen durch sie schon vernichtet, da in ihr der letzte Schatten seiner Freiheit verschwand. Fortan gab es keine Zaren von Serbien mehr. Unter dem Despotentitel *) sehen wir sie noch ein Jahrhundert lang, bald unter ungarischem Schutze, bald in türkischer Verbindung ihr Heil suchen. Den Verräther Wuk Brankowitsch ereilte seine Strafe schnell, und er erntete, was er gesäet hatte. Gänzlich hatte er sich verrechnet, wenn er wähnte, der Sultan werde nun ihm als zinspflichtigem Fürsten ganz Serbien überlassen. Bajaseth war nicht gesonnen, sich so mächtige Vasallen zu schaffen. Gleich nach der Schlacht ließ er die Zarin Miliza begrüßen, warb um ihre Tochter, und versprach ihr dafür, ihrem Sohne Stephan Lasarewitsch seines Vaters Erbe zu lassen; freilich mit der Bedingung eines bedeutenden Tributs und der Theilnahme an allen seinen Kriegen. Die Zarin rief die hohe Geistlichkeit zusammen, darüber zu berathschlagen, und es ward beschlossen, die Jungfrau für den Glauben und die Erhaltung ihres Hauses zu

*) Er ward dem Stephan Lasarewitsch bei seiner Anwesenheit in Konstantinopel vom griechischen Kaiser verliehen.

opfern. Die schöne Milewa ward übergeben und gefiel dem Sultan so sehr, daß ihr bald die zweideutige Ehre ward, zu seiner Lieblingsgemahlin erhoben zu werden. Wuk Drankowitsch mußte sich mit einigen südlichen Punkten Serbiens und einem Theile von Macebonien begnügen, wo er in Achrida seinen Sitz aufschlug. Als er von hier aus den Stephan Lasarewitsch angriff und ihn auf mehrfache Weise zu beeinträchtigen suchte, verklagte ihn die Zarin bei ihrem Eidam. Dieser entbot ihn ohne Weiteres zu sich, warf ihn ins Gefängniß und ließ ihn, als er Mittel fand, zu entkommen, auf der Flucht vergiften (1396). Seine Wittve und seine Söhne blieben im Besitze eines Theiles seines Gebietes; die hauptsächlichsten Festen wurden durch türkische Truppen besetzt.

Der alte König von Bosnien war unterdessen gleichfalls gestorben. Sein Nachfolger Dabitscha übte eine andere Politik, indem er es mit den Ungarn hielt, welche die Türken nun aus dem Lande jagten, und bei dieser Gelegenheit auch einen Theil des den Türken zinsbaren Serbiens verwüsteten. Nach dem Tode Dabitscha's ward Bosnien der Schauplatz heftiger innerer Unruhen. Drei verschiedene Herrscher stritten um das unglückliche Land, alle unter ausländischem Schutze. So ward es zugleich die Beute wilder, verwüstender Krieger, die sämmtlich den augenblicklichen Besitz durch Plünderung und Raub möglichst benutzen wollten.

In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts wurden dem Sultan Bajafeth in Asien die Mongolen zu mächtig, und 5000 Serbier mußten unter ihres Fürsten Anführung in den fremden Welttheil ziehen. In der schrecklichen Schlacht bei Anchra (1402) ward ein unermessliches Türkenheer gänzlich vernichtet, der Sultan Baza-

seth gefangen; mehr als 300,000 Todte bedeckten das Schlachtfeld. Stephan schlug sich mit einem Haufen Serbier durch, mit ihm sein Bruder Bui, Georg, der älteste Sohn des Bui Brankowitsch, und der zweite Sohn Bajaseth's, Soliman, den Stephan mit Gefahr des eigenen Lebens gerettet hatte. Alle flohen nach Konstantinopel, wo sie vom Kaiser Manuel Paläologus gut aufgenommen wurden. Bald schritt man zu neuen Tractaten. Griechenland und Serbien sollten ihre alten Grenzen erhalten, und Soliman von beiden Fürsten anerkannt und unterstützt werden. Die Zerrüttung des türkischen Reichs zu seiner gänzlichen Vernichtung in Europa zu benutzen, scheint Keinem eingefallen, Jeder nur darauf bedacht gewesen zu sein, augenblickliche Vortheile für sich selbst zu erringen. So bleibt der Fürsten Politik sich immer gleich, und nur die Form, unter welcher sie den Völkern kundgegeben wird, gestaltet sich in den verschiedenen Jahrhunderten verschieden.

Soliman fand schnell Gelegenheit, die Hülfe, welche die christlichen Mächte ihm zugesagt, in Anspruch zu nehmen. Sein Bruder Mussa machte ihm den Thron streitig und kam ebenfalls nach Europa. In einer Schlacht, nahe bei Byzanz (1403), entschied Stephan von Serbien für Soliman, und Mussa floh nach Kleinasien. Soliman zeigte sich Jenem wenig dankbar dafür. Georg Brankowitsch, der dem Tractat zu Byzanz gemäß dort festgehalten ward, entfloh in das türkische Lager und fand den Sultan geneigt, seine Ansprüche auf Serbien zu unterstützen. Stephan sah sich nun genöthigt, ungarische Hülfe zu suchen. Abermals ward auf dem Amselsfelde bei Tripol eine bedeutende Schlacht geschlagen, welche jedoch für die Serben und Ungarn glücklich auslief und den Erstern für einige Jahre den Frieden sicherte.

Stephan benutzte diese Zeit zu manchen weisen Einrichtungen. Er stellte die lang vermißte Ordnung des Geschäftsganges wieder her, strafte mit Mühe und entschied nicht über den Schuldigen nach der eigenwilligen Art slavischer Herrscher. Daneben war er auch durch viele fromme Stiftungen sehr auf das Wohl seiner Seele bedacht, und so geschah es, daß ihm, wie seinem Vater, Geistlichkeit und Laien mit gleicher Liebe ergeben waren.

Allein diese glücklichen Verhältnisse dauerten nur einige Jahre. Unter türkischem Schutz fiel sein eigener Bruder Wuf mit einem Heere des Sultan Soliman in Serbien ein, und begehrte die Abtretung der Hälfte des Landes. Unvorbereitet, den Bruder schonend, floh Stephan nach Belgrad (1408). Feuer und Verwüstung bezeichnete die Wege der Verfolgenden. Sechs Monate lang wütheten diese ungezähmten Haufen in Serbien, bis Stephan sich entschloß, in den schmachlichen Vertrag einzugehen, welchen sein Bruder und Georg Brankowitsch ihm boten. Durch des Königs von Ungarn Vermittelung kam er endlich zu Stande, und Stephan war jetzt nur noch Herr der Hälfte von Serbien. Kurz darauf sahen sich Beide von neuem in die Kriege der türkischen Brüder verwickelt und mußten wieder nach Kleinasien ziehen. Hier verlor Wuf das Leben (1410). Georg Brankowitsch nahm jetzt dessen ganzes Gebiet in Anspruch und suchte es durch türkische Hülfe zu behaupten. Endlich aber, der unwürdigen Behandlung von Seiten des trunkenen Russa müde, versöhnte er sich mit Stephan und blieb von da an ihm treu bis an seinen Tod. Beide hatten nun einen harten Kampf mit Russa zu kämpfen, von dessen Gefahr endlich Mohammed's Auftreten sie befreite. Dieser bemächtigte sich des Thrones, rettete das türkische Reich vom Unter-

gange, und gewährte, mit anderweitigen Eroberungen beschäftigt, dem serbischen Despoten so lange er lebte Ruhe und Friede (1422). Aus Dankbarkeit dafür hielt Stephan auch seinem Nachfolger Murat die dem Vater geschworene Treue. Bald darauf (1427) starb er selbst, Witwer und kinderlos, und ein wahrhaft großmüthiges Gefühl scheint ihn geleitet zu haben, als er auf seinem Sterbebette seinen mehrjährigen Feind Georg Brankowitsch zu seinem Erben ernannte. Ohne Zweifel wollte er seinem Lande neue Kämpfe ersparen. Er war einer der tugendhaftesten und menschlichsten Fürsten, welche je in Serbien geherrscht; überdem machte seine persönliche Tapferkeit ihn einer ehrenvollern Lage würdig. Aber ihm fehlte die Kraft des Willens und des Geistes, die in den Drangsalen seiner Zeit allein im Stande gewesen wäre, ihn vor Erniedrigung zu schützen.

Georg Brankowitsch bestieg den Herrscherstuhl als ein schon sechzigjähriger Mann; aber sein Geist war noch ungeschwächt, sein Körper in voller Manneskraft. Während der dreißig Jahre seiner Regierung ward Serbien mehr als je der Schauplatz verheerender Kriege, ein Schicksal, welches Georg vergebens durch zweizüngige Politik und verrätherische Arglist von ihm abzuwenden suchte. Ehrfurcht gebietend durch eine erhabene Gestalt, leicht bestechend durch die Gabe der Rede, umsichtiger und vorschlagerener als sein Vorgänger, fehlte ihm ganz dessen redliche Treue, durch welche Jenem im Ganzen mehr gelang, als ihm durch alle angewendeten Künste. Die drei ersten Jahre blieb der neue Despot ziemlich unangefochten. Murat war vor Konstantinopel, dann in Asien beschäftigt, und schien von den serbischen Angelegenheiten gar keine Kunde zu haben. Denn erst, als er im Jahre

1430 zurückkam, nahm er durch Gesandte ganz Serbien in Anspruch; ihm gehöre es, behauptete er, Georg habe kein Recht darauf. Demüthigungen aller Art, Tribut, und der Antrag, ihm seine Tochter Maria zu verloben, besänftigte den Sultan für jetzt; aber Georg sah ein, daß diese Ruhe nur von kurzer Dauer sein werde. Eigennützig auf sein persönliches Wohl bedacht, sah er sich in Ungarn nach einem Zufluchtsort in der Zeit der Gefahr um.

Demgemäß bot er dem Könige an, die längst von Jenem gewünschte Grenzfestung Belgrad ihm gegen ansehnliche Güter und Schlösser in Ungarn zu überlassen. Der Tausch kam zu Stande und erregte den höchsten Unmuth und Jammer der Serben. Thätiger zeigte sich der Zorn Murat's. Er schickte sogleich Truppen in das Land, die einige Städte zerstörten, und Georg sah sich zu neuen Demüthigungen gezwungen. Die junge Maria ward nun wirklich ausgeliefert; ihre ältesten Brüder, Söhne des Despoten, begleiteten sie nach Adrianopel und mußten daselbst als Geiseln zurückbleiben. Aber die Türken murrten, daß ihr Sultan nicht entscheidende Schritte gegen Serbien, die Vormauer Ungarns, thue; Murat brach mit einem starken Heere ein (1435), ward zwar zuerst von einer ungarischen Hülfarmee zurückgeschlagen, allein im nächsten Feldzug gelang es ihm, das ganze Land zu erobern. Georg floh mit seinem jüngsten Sohne Kasar und vielen Großen geistlichen und weltlichen Standes nach Ungarn.

Abermalige Hülfe ward ihm angelobt (1439); aber ehe das Versprechen noch erfüllt werden konnte, fiel in Serbien eine Feste nach der andern: nur Belgrad belagerte der Sultan vergebens. Im ungarischen Heere brach

unterdeß eine heftige epidemische Krankheit aus; die Soldaten liefen auseinander, und es schien, daß für dies Jahr an keinen Feldzug zu denken sei. Der König selbst ward angesteckt und starb. In Verzweiflung sah Georg sich allerwärts nach anderer Hülfe um. Erzürnt über diese fruchtlose Thätigkeit, ließ der Sultan seine Wuth an den unglücklichen Söhnen aus. Sie wurden nach Asien geführt und geblendet.

Inzwischen begab sich Georg (1440) nach Antivari, von da nach Ragusa, wo er seine Schätze in Sicherheit brachte. Murat foderte seine Auslieferung unter den fürchterlichsten Drohungen, aber die Ragusaner ehrten das Gastrecht, und baten den Despoten nur, ihre kleine Republik nicht unglücklich zu machen und sie eiligst zu verlassen. Seine Schätze sollen sie ihm aufbewahrt, ihm aber ein schriftliches Zeugniß abgenommen haben, daß er all sein Gut wieder mit sich fortgeführt habe. Auf eines ihrer Thore schrieben sie: „Durch dieses Thor zog der Despot Georg mit allen seinen Schätzen in unsere Stadt ein“, auf ein anderes: „Durch dieses zog er mit allen seinen Schätzen wieder hinaus.“ Man sagt, diese Worte sollen noch immer zu lesen sein. Auch die Familienurkunden und das Vermögen vieler serbischen Großen verwahrten sie auf ähnliche Weise.

Georg kehrte nach Ungarn zurück, wo Alles sich zu einem neuen Feldzug rüstete. Der Sturm von Belgrad war glücklich abgeschlagen, und dem großen ungarischen Feldherrn Johann von Hunyad gelang es, binnen kurzer Zeit ganz Serbien wieder zu erobern. In Epirus stand um diese Zeit der berühmte Skanderbeg auf, der sich mit den Feinden des Sultans verband und seine Streitkräfte theilte. So kam der Friede von Szegedin

zu Stande, der dem Despoten Georg sein ganzes Land wiedergab (1444).

Bei dem kurz darauf wieder ausbrechenden Kriege zeigte er sich wenig dankbar dafür. Sein ganzes Trachten ging jetzt dahin, auch von Murat im Besitze des Herrscherstuhls bestätigt zu werden. Daher hielt er sich bei der blutigen Schlacht bei Barna neutral, und half dadurch dem Murat den Sieg erringen (1448). Noch entschiedener zeigte er sich dem Interesse der Christenheit entgegen, als in einer nochmaligen ungeheuern Schlacht auf dem Amselfelde der Sultan Hunyad zum andern male besiegte. Die genauern Umstände dieser Begebenheit gehören in die ungarische Geschichte. Hier nur so viel, als genügt, um daraus Georg's verrätherischen Sinn kennen zu lernen. Der geschlagene Feldherr hatte sich von seinen Begleitern getrennt; waffenlos und verkleidet suchte er durch Serbien nach Ungarn zu entfliehen. In solchem Drangsale fiel er in die Hände Georg's, und dieser hielt ihn in Semendria solange gefangen, bis die Drohungen der ungarischen Stände und große Versprechungen von Hunyad selbst ihn befreiten. Serbien mußte seines Herrn Verrath büßen; denn im folgenden Jahre rächten die entseßlichsten Verwüstungen die Beleidigung des Feldherrn, und nur mühsam errangen des Despoten Versprechungen und Bitten den Frieden wieder.

Unterdeß war Murat gestorben, und sein Nachfolger Mohammed II. fand es der Klugheit gemäß, die Vernichtung Serbiens bis zur gänzlichen Befestigung des griechischen Reichs aufzuschieben. Konstantinopel fiel (1453); unthätig sahen Ungarn und Serbien zu. Jetzt wendete sich Mohammed gegen diese. Abermals suchte Georg in Ungarn Hülfe. Die Festen Serbiens hielten sich gut,

aber die Zwietracht einiger Großen, die während des Despoten Abwesenheit in förmliche Fehde ausbrach, begünstigte die Fortschritte der Türken. Schon waren sie Herren des Landes, nur Semendra und Belgrad widerstanden noch.

In Ungarn fand Georg zwar Alles thätig und kriegerisch, aber zum Vortheil Serbiens etwas zu thun, war man eben nicht geneigt, obwol er sich mit bittender Veredsamkeit zu Raab an den versammelten Reichstag, sodann zu Wien an den König selbst wandte. Vom Papst gesendet, war der Bußprediger Vater Joh. Capistranus eben beschäftigt, die Christenheit zum gemeinschaftlichen Werk zu vereinen. Den Türken galt es, aber nicht zum Besten der griechischen Regier. Uebertritt zur katholischen Kirche sollte die Bedingung des kräftigsten Beistandes sein. Der neunzigjährige Greis verschmähte eine solche Erniedrigung; aus gerechtem Stolz ohne Zweifel, denn er scheint im Punkte der Religion ziemlich gleichgültig gewesen zu sein. In trüber Stimmung kehrte er nach Semendra zurück, um sein Loos von der Hand des Siegers zu empfangen.

Noch einmal ward Serbien gerettet. Die Ungarn entsetzten Belgrad, und schlugen die Türken bis Sophia zurück (1456). Demungeachtet neigte sich Georg auf die Seite dieser letztern. Aber sein Tod war nahe. In einem Gefecht mit einigen ungarischen Großen, Verwandten des kürzlich verstorbenen Hunyad, ward er verwundet und gefangen. Ein älterer Schriftsteller bemerkt, es seien ihm die Finger abgehauen, mit welchen er so manchmal falsch geschworen habe. Durch Versprechungen theils, theils durch die Großmuth des Siegers Michael Szilagyi wieder in Freiheit gesetzt, starb er bald darauf an der Entkräf-

tung, welche ihm der Blutverlust zugezogen (1455). Auf dem Sterbebette verordnete er, daß seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Irene *), mit dem unterthänigen Rathe ihrer drei Söhne in Serbien herrschen solle. Aber die Zeit war gekommen, wo dies Land ganz aus der Reihe der Staaten verschwinden sollte, und die unnatürlichsten Verbrechen halfen es in den Untergang stürzen. Lasar, der jüngste und verderbteste von Georg's Söhnen, tödtete seine Mutter durch Gift. Auf welche Weise er sich einen Anhang verschafft, wissen wir nicht; allein es gelang ihm, die Brüder zu verjagen. Gregor floh nach Konstantinopel, wo er Mönch ward, Stephan nach Ungarn. Lasar konnte sich des so erworbenen Besitzes nicht freuen. Vergebens demüthigte er sich vor Mohammed; die kriegerischen Rüstungen desselben drohten ihm Verderben. Furcht und Gewissensangst bemächtigten sich seiner. So starb er zur rechten Stunde, kaum fünf Wochen nach seinem Vater.

Seine Witwe, Helene Paläologa, wußte sich in dieser Noth nicht zu helfen. Sie ergriff das unglücklichste Mittel, indem sie das ganze Land dem Papste schenkte; so glaubte sie sich die Hülfe der katholischen Mächte zuzusichern. Das ganze griechisch-gläubige Volk erhob sich gegen diesen unklugen Schritt; empörten Gemüths gingen die Bürger der angesehensten Städte dem anrückenden Sultan selber entgegen und erbaten sich seinen Schuß (1459). Es ist entsetzlich, zu sagen, daß

*) Nach den Liedern dagegen, die sie „die fluchwürdige Irene“ nennen, war sie eine Prinzessin von Ragusa. Eins derselben führt bei ihrer und Georg's Hochzeit noch Marko Kraljewitsch und Lasar's andere Felder ein.

trog dieser fast freiwilligen Unterwerfung das Land verheert und entvölkert ward, die Klöster niedergebrannt und 200,000 Männer und Frauen in die Gefangenschaft geschleppt wurden! So ward Serbien eine türkische Provinz, und, nur durch einen kurzen Zwischenraum im 18. Jahrhundert *) unterbrochen, ruht jetzt schon seit viertehalbundert Jahren dies harte Schicksal auf dem ausgefogenen, vielfältig herabgewürdigten Lande. Um wenigens später ward dies auch das Loos Bosniens, das indessen noch längere Zeit der Gegenstand ungarischer und türkischer Kämpfe blieb.

Ein halbes Jahrhundert lang dauerte der serbische Despotentitel und damit der Anspruch auf das serbische Land in Ungarn noch fort. Als Stephan, der obenerwähnte zweite Sohn Georg's, in dies Königreich floh, ward er von den Seinigen feierlich zum Despoten ausgerufen; aber die Versuche, welche er von hier aus zur Wiedererlangung wirklicher Herrschaft machte, waren vergeblich. Flüchtig irrte er nun umher, und starb endlich in Italien. Unterdessen aber hatten sich außer den Serben, welche ihm nach Ungarn gefolgt waren, noch viele Tausende Ausgewanderte in Sirmien, dem östlichsten Theile Slavoniens, angesiedelt, und erfreuten sich des besondern Schutzes des Königs Matthias Corvinus. Im Jahre 1471 erwählten sie sich in dem Sohn Gregor's und Enkel Georg's einen neuen Despoten. Dies war Baf, wegen seiner Kühnheit und Tapferkeit mit dem Beinamen der Drache (Zmaj). Ihm ward vom Könige eine Residenz in Sirmien angewiesen, von wo aus er keine Ge-

*) Im Passarowitzer Frieden (1718) kam fast ganz Serbien unter Oesterreich, ging aber im Frieden zu Belgrad (1739) wieder verloren.

legenheit versäumte, den Türken zu schaden. Nach seinem Tode ward den serbischen Colonisten noch einmal die Ehre eines eigenen Despoten. Von den Söhnen Stephan's war der älteste, Georg, Mönch geworden; unter dem Namen des Bischof Maxim sehen wir ihn im Verlauf von mehren Jahren abwechselnd in Sirmien und in der Walachei für seine Glaubensbrüder thätig, geehrt im Leben, als Heiliger angebetet im Tode. Der jüngere, Johann, ward der letzte Despot der Serben. Er scheint wenig von dem kriegerischen Geiste seiner Landsleute besessen zu haben. Sein Leben bietet nichts Denkwürdiges dar. *) Nach seinem Tode führte seine hinterlassene Gemahlin Helene, aus dem edeln Geschlechte der Jakschitsch, noch achtzehn Jahre lang den Titel Despotin. In den folgenden Jahrhunderten ward diese Würde noch einige mal von diesem und jenem serbischen Edelmann in Anspruch genommen, allein ohne daß die Regierung sie anerkannte. Die Ansiedler, nach und nach durch bedeutende Einwanderungen vermehrt, wurden endlich ganz der ungarischen Nation einverleibt, und machen bis diese Stunde einen geachteten Bestandtheil derselben aus. Viele serbische Namen glänzen in der Geschichte der Kriege des Hauses Oestreich; aber diesen Gegenstand weiter zu verfolgen würde dem Zwecke dieses Abrisses wenig gemäß sein.

Ihre alte Heimat Serbien zog in den ersten Jahren unsers Säculums durch einen allgemeinen Volksaufstand die Blicke ganz Europas auf sich. Wem ist der Name

*) Jedoch hat sein Tod den Stoff zu einem gar schönen Gedichte gegeben. Der sterbende Despot nennt hier seinen Better „den Drachen“ seinen Bruder.

des „schwarzen Georg's“ (Tscherny Djordje) nicht bekannt? Er und einige andere Männer aus dem Volke von hohem Muth und überwiegendem Geiste leiteten die Bewegung lange glücklich, bis sie, der Politik größerer Mächte geopfert, die blutig errungenen Vortheile sich wieder gewaltsam entrißen sahen und die ganze Grausamkeit des Siegers erfahren mußten. Eines der übrig gebliebenen Häupter, Milosch Obrenowitsch, steht gegenwärtig noch an der Spitze des Volkes; als Oberhäuptling zwar nicht förmlich von den Türken anerkannt, aber doch von ihnen als solcher behandelt und gefürchtet. Denn seine Gesandten sind es, die seit Jahren in Konstantinopel mit ihnen über das künftige Schicksal des Landes negociiren. Ueber den jetzigen innern Zustand desselben zu berichten, getrauen wir uns nicht, aus Furcht, wegen der sparsamen Nachrichten von dort Falsches mit Wahrem zu vermischen. Genug, daß uns diese Lieder das innere Gemüthsleben des Volkes erschließen! Wen lassen sie nicht fühlen, daß es eines bessern Schicksales würdig sei! Durch alle die grausamen Drangsale der Zeiten erhielt sich in ihm der lebendige Sinn für das Schöne. Im arbeitenden Kreise der Frauen, an der Tafel der Helden, bei Kirchfesten, vor Allem aber von den Lippen des einsamen Reisenden, wo bald das umgebende Waldgebirge, bald ein anderer nächtlicher Wanderer das Echo bildet, ertönen diese merkwürdigen Gefänge. Der Jüngling hört sie vom Greise, und singt als Greis sie dem Jünglinge. Ob sie vor Jahrhunderten gedichtet, ob gestern erfunden, ist höchstens am Inhalt, fast nie an der Form zu erkennen.

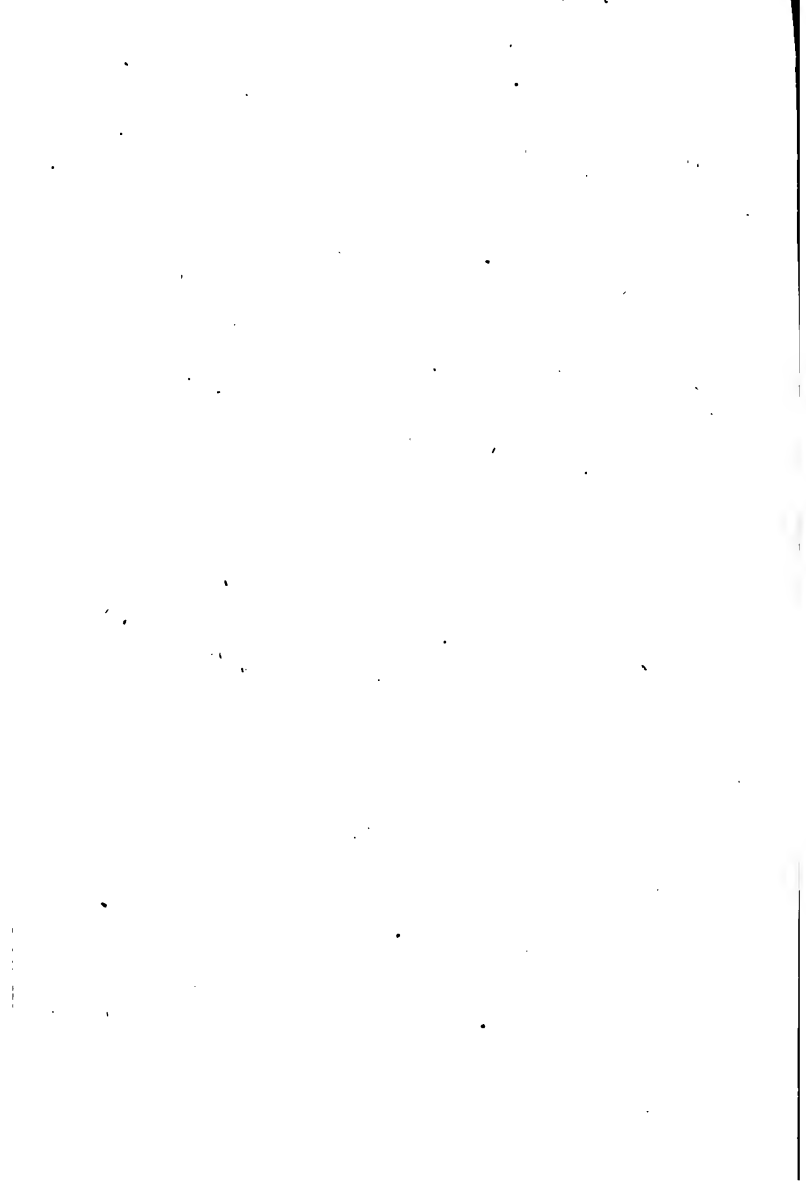
Die poetische Empfänglichkeit und Schöpfungskraft scheint über die serbischen Lande ziemlich gleichmäßig

verbreitet zu sein; denn wenn die Heldenlieder meist aus Bosnien, der Herzegowina, Montenegro und den südlichen Grenzgebirgen Serbiens stammen, die Productivität sich aber nach Nordosten zu verliert, bis in den östreichischen Provinzen sich die Gusle (ein eintöniges, den recitativischen Vortrag begleitendes Instrument) fast ausschließlich in den Händen von Blinden und Bettlern befindet: so gebiert dafür die wachsende und abendländische Kultur in Sirmien, dem Banat und der Batscha die zarteren Empfindungen, welche Frauen und Jünglingen bald in lieblich gehaltenen, bald in leidenschaftlichen Klängen von den Lippen tönen. Hier in den Dörfern und allenfalls noch in den bosnischen Städten sind die kleinern Lieder, welche wir mittheilen, zu Hause. In den Städten der obengenannten Provinzen sind sie bereits von andern, neumodischen, verdrängt, und Opernarien mögen hier wie bei uns ihr Recht behaupten. Daß übrigens auch dem gebildeten Serben der Sinn für seine Nationalpoesie nicht gebricht, bezeugt das lange Namensverzeichnis von Männern, Frauen und Fräulein, die das Unternehmen des Herausgebers, aus dessen großer Sammlung wir unsere kleine entlehnten, unterstützen. Fürst Milosch steht an ihrer Spitze, und hat zur eigenen Ehre sowol, wie der seines Volkes, es kräftigst gefördert.

Außer den historischen Sagen des 14. und 15. Jahrhunderts bieten die beständigen Reibungen und Privatfehden zwischen Serben und Türken, die Abenteuer der Heiducken, d. i. der durch die despotischen Eingriffe der Regierung in die Gebirge verschreckten und außer dem Gesetz als Räuber lebenden Serben, besonders aber die Thaten des letzten Aufstandes den Volksängern noch heutzutage den reichhaltigsten Stoff zu ihren beliebtesten Liedern.

Diese letztern bilden ein für sich selbst bestehendes Ganze und mögen für eine andermalige Viefierung aufgespart werden. Georg Petrowitsch (bekannter unter dem Namen: der schwarze Georg), Lukas Lasarewitsch, Stojan Tschupitsch, Janko Ratitsch, Milosch von Bozerja — diese und andere Helbennamen leben noch auf den Lippen ihrer Landsleute. Ob auch ihre nur von momentanem Erfolge gekrönten Thaten in den stürmischen Bogen der Zeit längst spurlos verschwunden scheinen, im Herzen des Volkes sind sie nicht untergegangen; und was der Annalist aufzuzeichnen versäumte, pflanzt lebendiger und in edlerer Gestaltung sich durch Sängersmund fort. Kein schönerer Lohn konnte ihnen werden!

Legenden.



Die Heiligen in Born.

II, 1. *)

Lieber Gott! O übergroßes Wunder!
Rollt der Donner oder bebt die Erde?
Schlagen Meerestwogen ans Gestade?
Nicht der Donner ist es, noch die Erde,
Noch das Meer, das ans Gestade schläget:
Theilen sich die Heil'gen in die Segen.
Theilen sich Sanct-Petrus und Sanct-Niklas,
Sanct-Johannes auch und Sanct-Elias,
Außerdem der heil'ge Pantalemon.
Und es naht die selige Maria,
Thränen negen ihr das weiße Antlitz
Und sie fragt der Donnerer Elias:

„Unsre Schwester, selige Maria!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß dir Thränen von den Wangen strömen?“

*) Die Nummern sämtlicher Lieder beziehen sich auf Bul Stovb. Karabshitsch's Ausgabe der „Narodne srpske pjesme“ von 1841, zweiter Theil (Wien 1845).

Ihm versezt die selige Maria:
 „Ach, mein Bruder! Donnerer Elias! ¹
 Wie sollt' ich nicht heiße Thränen weinen,
 Da ich komme aus dem Lande Indien,
 Aus dem gottverfluchten Inderlande?
 Lastet schwer Gottlosigkeit auf Indien!
 Nicht den Aeltern ehret mehr der Jüngre,
 Folgt das Kind nicht Vater mehr noch Mutter,
 Ihre Frucht verderbten die Erzeuger.
 Mög' ihr Antlitz schwarz sein vor dem Rathe,
 Vor dem Rathe des wahrhaft'gen Gottes!
 Vor Gericht erscheinen Path' und Pathe,
 Vor Gericht mit lügnerischen Zeugen,
 Ohne Glauben, mit besleckten Seelen,
 Gold erpressend von dem Trauungspathen,
 So vom Tauf- als wie vom Trauungspathen.
 Zweikampf kämpfen leibliche Gebrüder,
 Sicher ist die Braut nicht beim Brautführer
 Und die Schwester ehrt nicht mehr der Bruder!“

Sprach darauf der Donnerer Elias:
 „Unsre Schwester, selige Maria!
 Trockne deine Thränen von den Wangen.
 Sieh', wenn wir getheilt uns in die Segen,
 Woll'n wir gehen in den Rath des Herren,
 Wollen den wahrhaft'gen Gott anflehen, . .
 Daß er uns die Himmelschlüssel gebe;
 Daß die sieben Himmel wir verschließen,
 Unser Siegel auf die Wolken drücken,
 Daß sie Nachts nicht mehr der Mond durchleuchte,
 Und nicht Regen falle aus den Wolken,
 Weder Stromweis, noch im sanften Thaue;

Daß er nicht drei volle Jahre
Weder Wein und Weizenkorn gedeihe,
Noch die heil'gen Brote für die Kirche!"

Als dies hört die selige Maria,
Wischt vom weißen Antlitz sie die Thränen.
Und die Heil'gen theilten jetzt die Segen:
Wein und Weizen nahm der heil'ge Petrus
Und die Schlüssel von dem Himmelreiche;
Rahm Elias Donnerkeil und Blitze;
Pantalemon nahm die große Hitze;
Bruderbund und Pathenschaft Johannes
Und die Kreuze von dem heil'gen Holze;
Aber Klüß und Weiden nahm Sanct-Niklas.

Und sie gingen nach dem Rath des Herren,
Und sie beteten drei weiße Tage,
Ohne Unterlaß drei dunkle Nächte,
Beteten, bis endlich sie's erbat.
Gab der Herr des Himmelreiches Schlüssel.
Und sie schlossen zu die sieben Himmel,
Drückten ihre Siegel auf die Wolken,
Daß der Mond sie nicht durchleuchten konnte,
Noch der Regen aus den Wolken konnte,
Weder stromweis, noch im sanften Thau;
Daß nicht Wein noch Weizen mehr gedeihe,
Noch zum Abendmahl die heil'gen Brote.
Dauert volle Zeit drei lange Jahre.
Von der Trockniß horst die schwarze Erde,
Offnen Mundes Lebende verschlingend;
Und es schickte Gott die schwere Krankheit,

Herzensweh *), entsehnvolle Krankheit!
 Alt und Jung rafft hin sie ohn' Erbarmen,
 Auseinander reißt sie Lieb' und Theure.

Was da übrig blieb, ging reuig in sich,
 Betete und glaubt' an Gott den Herren.
 Und es blieben Segnungen von oben,
 Daß nur einmal in dem langen Jahre
 Schnee und Eis vom Himmel niederfalle.
 So wie damals, also ist es heute!
 Lieber Gott, für Alles Preis und Dank dir!
 Nimmermehr gesch'eh' mehr, was geschehen!

*) Црaбoбoлa, serbischer Name für die rothe Ruhr.

Der heilige Niklas.

II. 22.

Lieber Gott, o übergroßes Wunder!
 Schaut' ein Wunder, vorher nie gesehen!
 In Sanct-Pauli, in dem heil'gen Kloster,
 Stehn von Golde Tische aufgestellt,
 Woran Heil'ge sitzen nach der Reihe.
 Obenan der Donnerer Elias,
 In der Mitte Sawa und Maria,
 Untern Endes Petka und Nebelja.
 Bringt Gesundheit aus der heil'ge Niklas,
 Bringt Gesundheit aus zum Ruhme Christi;
 Aber sieh, es schläfert ihn ein wenig,
 Läßt einschlummernd gar den Becher fallen.
 Fällt der Becher auf die goldnen Tische,
 Bricht entzwei nicht, noch verrinnt ein Tropfen.

Und es schilt der Donnerer Elias:
 „O, mein Bruder, heiliger Nikola!
 Kranken wir doch sonst schon kühlen Wein auch;
 Aber, Bruder! pflegten nicht zu schlummern,
 Noch den Becher aus der Hand zu schütten.
 Was doch kommt dir heute an, zu schlummern?“

Ihm erwiderte der heil'ge Niklas:
 „Schilt mich nicht, o Donnerer Elias!
 Kurz nur schlief ich, Wunderbares träumt' ich,

Die dreihundert Mönche ein sich schiffen,
 Ein sich schiffen auf dem blauen Meere,
 Opfer tragend nach dem heil'gen Berge,
 Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
 Hoben Winde sich bis zu den Wolken,
 Peitschten auf dem blauen Meer die Wogen,
 Zu begraben die dreihundert Mönche.
 Einer Stimme riefen da die Mönche:
 Hilf, o Gott, und heiliger Nikola!
 Wo du siehest, daß du hier jetzt wärest!
 Und ich ging, den Flehenden zu helfen.
 Schiffen aus sich die dreihundert Mönche,
 Schiffen aus sich wohlgemuth und fröhlich,
 Brachten nach dem heil'gen Berg das Opfer,
 Brachten gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
 Während des besiel mich leis der Schlummer,
 Und die Hand ließ schlaff den Becher sinken."

Der heilige Sawa.

II, 23.

Nath beratheten die Christenherren,
Bei der weißen Kirche Gratschaniza.
Lieber Himmel! Welch' ein großes Wunder!
Wo ist Zar Nemanja's Geld geblieben,
Sieben Thürme voller Gold und Silber?
Und dabei war der Nemanjitsch Sawa,
Und er sprach zu all' den Christenherren:

„Gott sei mit euch, edle Christenherren!
Nicht von meinem Vater spricht, dem Sel'gen,
Nicht versündigt euch an seiner Seele!
Nicht zerschmiedet hat sein Gold mein Vater,
Nicht um Keulen noch um Kolben willen,
Nicht um Säbel und um Kampfeslanzen,
Nicht zum Schmucke für die guten Kasse;
Seine Schätze hat verbraucht mein Vater
Für drei hochberühmte Serbenklöster.
Eine Kirche hat erbaut mein Vater,
Weiß Chilindar, auf dem heil'gen Berge,
Schöne Stiftung, sich zum Seelenheile,
Sich ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für ihn singen,
So für dieses als für jenes Leben.
Eine zweite hat erbaut mein Vater,
Die Studeniza, in Altmalachien,

Schöne Stiftung für der Mutter Seele,
Seiner Barin Mutter, Frau Helene,
Ihr ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für sie singen,
So für dieses als für jenes Leben.
Eine dritte hat erbaut mein Vater,
Miljeschewka, in Herzegowina,
Schöne Stiftung für die Seele Sawa's,
Ihm ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für ihn singen,
So für dieses als für jenes Leben!"

Und es riefen laut die Christenherren:
„Heil sei dir, o Remanjitsche Sawa!
Heil der Seele deines Vaters, Sawa!
Heil der Seele und dem Leibe Ebre!
Was ihr truget, sei es euch erleuchtet!
Was ihr zeugtet, alles sei euch heilig!"

Also sprachen sie, die Christenherren,
Bei der weißen Kirch' in der Versammlung.
Was sie sprachen, ward bei Gott erfüllet.

Der heilige Sawa und Gassau-Pascha. *)

(Beträchtlich neuer.)

Trauernd saß der selbstgelehrte Schüler
An der Miljeschewer Kirchenpforte,
Vor dem hellen Morgenroth am Sonntag,
Vor dem Morgen und der lichten Sonne.
Geh't vorbei und fragt der greise Abt ihn:

„Schöner Knabe, selbstgelehrter Schüler!
Welche große Noth hat dich befallen,
Daß du weinend sitzt vor der Kirche,
Heut am Sonntag vor der lichten Sonne?
Ist das Buch zuwider dir geworden?
Ist die Mutter dir in Sinn gekommen?
Oder willst du, Söhnchen, dich vermählen?
Ist das Buch zuwider dir geworden,
Laß es! — Daß du nichts mehr daraus lernst!
Ist die Mutter dir in Sinn gekommen,
Geh' zur Mutter! — Mög' sie dich nicht sehen!
Aber willst du dich vielleicht vermählen,
Freie, Söhnchen! — Sei's zu guter Stunde!
Selbst will ich den Aufwand dir bestreiten
Und dir diesen meinen Segen lassen:

*) Nach der Leipziger Ausgabe der „Narodne srpske pjesme“ von 1823, III, 22. Der dritte Band der neuesten Ausgabe ist uns nicht zur Hand.

Gebe Gott, daß schön Geschlecht du zeugest,
Zwei der Töchter und vier wackre Söhne!"

Ihm versetzt der selbstgelehrte Schüler:
„Vater Abt, o wolle mich nicht tadeln!
Nicht das Buch ist mir zuwider worden,
Noch will ich, o Vater, mich vermählen,
Auch nicht kam mir in den Sinn die Mutter.
Wunderbaren Traum hab' ich erfahren,
Wundertraum zu wunderbarer Stunde,
Grad am Samstag angeichts des Sonntags.
Eingestürzt sah ich der Kirche Kuppel
Und die Heil'genbilder all' zertrümmert.
Diesen Traum kann ich mir nimmer deuten,
Gebe Gott, daß er auf Gutes weise!
Darum wein' ich, kann mich nicht beruh'gen!"
Und der Greis, der Abt, hierauf versetzte:
„Schöner Knabe, selbstgelehrter Schüler!
Leicht ist's, diesen Traum sich auszulegen,
Mögest nimmer solchen Traum mehr träumen!
Als wie eingestürzt der Kirche Kuppel
Und die Heil'genbilder all' zertrümmert,
Wird mit einem Heere Hassan-Pascha
Kommen, und er wird mit Feuer fengen,
Unser Kloster in die Knechtschaft treiben,
Mich, den Abt, um's Leben bringen lassen!"

Und des Abtes Worte waren Wahrheit!
Sieh', mit einem Heere Hassan-Pascha!
Und er führt herbei zwölf tausend Reiter,
Lüch't'ge Pferde, wuthentbrannte Türken,
Und sie fallen auf das Feld der Kirche,

Auf dem Felde schlagen sie die Zelt' auf,
 Schauen übelwollend nach der Kirche.
 Sitzt im seidnen Zelte Hassan=Pascha,
 Grab im Angesicht des weißen Klosters,
 Und es ruft der Pascha aus dem Zelte,
 „Lieber kommt zu mir, ihr schwarzen Mönche!
 Kommt zu mir einmal nach meinem Zelte,
 Bringt mir doch den heiligen Ungläub'gen,
 Euern Christenheil'gen mir, Sanct=Sawa,
 Den ihr ausgehörret an der Sonne,
 Daß ihr also mir mein Volk betrüget!“

Als dies hört der greise Abt des Klosters,
 Weint er Thränen, gehet in die Kirche,
 Thränen strömt er aus, zum Himmel betend,
 So zu Gott als wie zum heil'gen Sawa,
 Daß er mit ihm vor den Pascha trete;
 Betete der alte Abt zum Herren,
 So zum Herrn als wie zum heil'gen Sawa,
 Betete, bis er den Herrn erbeten.
 Unerhörtes Wunder soll geschehen!
 Aus dem Himmel kommt ein Licht geflogen,
 Flieget grade durch der Kirche Kuppel,
 Fällt hernieder auf den heil'gen Sawa,
 Fällt und öffnet die Reliquientruhe;
 In der Truh' erschüttert hebt der Heil'ge,
 Schwingt sich selber in den Arm dem Abte,
 Wie in Mutterarm ein freudig Kindlein.
 Und es nimmt der Abt Basilios Sawa,
 Trägt ihn in das seidne Zelt des Pascha;
 Aber als er vor dem Zelte ankommt,
 Setzt er Sawa auf den grünen Ager;

Und es beugt der Abt sich vor dem Pascha,
Kreuzt die Arme, steht so neben Sawa.

Sieht der Pascha jetzt den heil'gen Sawa,
Sieht den Heil'gen, lacht aus vollem Halse;
Drängen sich die Türken her zu Scharen,
Daß sie auch den heil'gen Sawa sehen,
Und es spricht der Pascha dieser Weise:

„Bist du's doch wahrhaftig, Christenheil'ger!
Heiliger! Vertrockneter Ungläub'ger!
Bist wie an der Sonne ausgebröret!“
Und den Türken Dilawer berief er:
„Höre, Türke Dilawer, mein Diener!
Hole meinen schneidend scharfen Säbel,
Der da jeden Talisman durchschneidet,
Und zerhaue mir den Christenheil'gen;
Hast den Christenheil'gen du zerhauen,
An den Abt soll dann die Reife kommen!“

Dilawer sprang auf die leichten Füße,
Eilig langt' er nach des Pascha Säbel,
Streifte sich zurück die seidnen Ärmel,
Schwang den scharfen Säbel in der Rechten,
Daß den heil'gen Sawa er zerhaue;
Schaut Jedweder, was der Heil'ge thuet:
Steht erhob'nen Armes starr der Türke,
In der Hand zerschmilzet ihm der Säbel;
Stürmt ein rauher Wind von Osten plöthlich,
Blaue Flamme steigt auf und lodert,
Blaue Flamme aus des Heil'gen Munde;
Stürzen um die türkischen Gezelte,

Wahnsinn faßt das ganze Heer der Türken,
 Fliehet Alles, wirft sich ins Gebirge;
 Wahnsinn faßt den Dilawer des Pascha,
 Fliehet auch ins grüne Waldgebirge.
 Sind erstarrt dem Pascha Füß' und Hände
 Und die Augen aus der Stirn gesprungen.
 Als der Pascha blieb so ohne Augen,
 Stöhnt der Türke, wie die Schwalbe jammert,
 Und er ruft den Abt an, den Basilios:

„O in Gott mein Bruder, Abt Basilios!
 Bete doch zu Gott und euerm Heil'gen,
 Daß er Hände mir und Füße wieder,
 Wieder mir die schwarzen Augen gebe:
 Daß er ein'ge Krieger mir zurücke,
 Meinen Dilawer auch kehren lasse.
 Schwör' es dir bei dein und meinem Glauben:
 Nicht bekriegen will ich eure Kirche,
 Nicht berühren will ich eure Heil'gen!
 Will von Silber eine Heil'gentruhe
 Euerm Heiligen zum Opfer bringen,
 Will ihn selbst mit Seide ganz bekleiden,
 Den Reliquienschrein mit Sammt bedecken;
 Will noch sonst der Kirche Gaben bringen,
 Einen goldnen Leuchter schmieden lassen,
 Goldnen Leuchter, wichtig siebzig Oka,
 Zu dem Dienste eures heil'gen Sama;
 Will Tribut der Kirche auch entrichten,
 Jedes Jahr drei Saumeslasten bringen,
 Ein' an Wachs, die andere an Weihrauch,
 Und die dritte Saumlast klaren Deles;
 Will dies thun, so lang' mein Stamm fortbauert.“

Als der Abt Basilius dies vernommen,
 Betet er zu Gott und zu Sanct-Sawa,
 Bis der greise Abt den Herrn erbeten.
 Betete der Abt drei weiße Tage,
 Bis den heil'gen Sawa er erweichte.
 Und er gab dem Pascha Händ' und Füße,
 Gab ihm seine schwarzen Augen wieder,
 Ließ ihm wiedertehren ein'ge Krieger
 Und den Dilawer ihm wiedertehren,
 Aber All' im Kopfe blieben schwindlig,
 Wurden nimmer, was sie einst gewesen.

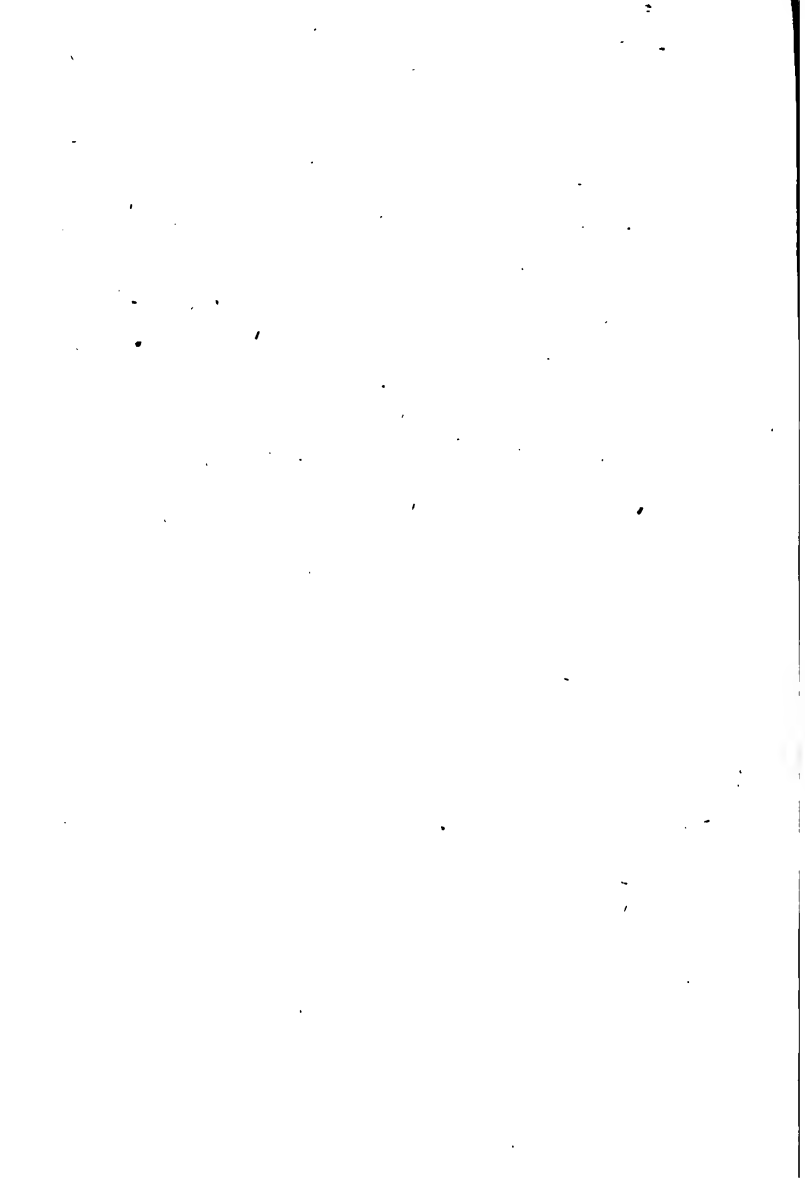
Als nun wieder sehen konnte Hassan,
 Reinigte er sich auf Türkenweise,
 Küßete hierauf den heil'gen Sawa.
 Gab der Pascha, was er angelobet:
 Eine Truh' ließ er von Silber schmieden,
 Kleidete in rothe Seide Sawa,
 Deckete den Schrein mit grünem Sammet,
 Brachte in die Kirche einen Leuchter,
 Goldnen Leuchter, wichtig stebzig Oka,
 Der zum Dienste blieb dem heil'gen Sawa.
 Gab der Pascha auch Tribut der Kirche,
 Jedes Jahr drei volle Saumeslasten:
 Ein' an Wachs, die andre weißen Weihrauch,
 Und die dritte Saumlast klaren Oeles;
 All' zum Dienste für den heil'gen Sawa.

Älteste Heldenlieder.

(In ihrem Grundwerk aus dem 15. und 16. Jahrhundert.)

I.

Gemischte.



Der Findling Simon.

II, 14.

In der Früh', der greise Klosterbruder,
In der Früh' geht er zur kalten Donau,
Wasser aus der Donau will er schöpfen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten.
Sieh, da leitete den Greis der Zufall,
Daß ein bleiern Kistchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es sei drin Geld verborgen,
Trägt das Kistchen fort nach seinem Kloster;
Aber als im Kloster er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum sieben Tagen,
Neben ihm die heil'gen Evangelien.

Und er nimmt das Kindlein aus der Truhe,
Gibt die heil'ge Taufe ihm im Kloster,
Findet für das Kindlein einen Namen,
Nennet ihn zum schönsten: Findling Simon.
Keine Amme gibt der Mönch dem Knaben,
Selbst erzieht er ihn in seinem Kloster,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.
Als ein einzig Jahr der Knab' erreicht,

War er wie ein ander Kind von dreien;
 Aber als er drei Jahr alt geworden,
 War er wie ein ander Kind von sieben;
 Als er aber sieben Jahre zählte,
 War er wie ein Anderer von zwölf Sommern,
 Und als selber er zwölf Sommer zählte,
 Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
 Wunderbar gelehrt ward Findling Simon,
 Keinen Schüler braucht' er mehr zu fürchten,
 Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
 Gingen aus die Klosterschüler alle,
 Sich an muntern Spielen zu ergötzen:
 Sprünge springen und mit Steinen werfen.
 Alle übersprang sie Findling Simon,
 Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
 Reidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
 Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
 „Seht den Simon! Simon, bist ein Findling!
 Weber Stamm noch Anverwandte hast du,
 Weißt nicht einmal, wo du hergekommen!
 In der Truhe, am Gestab' der Donau,
 Hat dich einst der alte Abt gefunden.“
 Schwer auf's Herz fiel dies dem Findling Simon,
 Und er ging in seine Klosterzelle,
 Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium,
 Las darin, und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
 Und es sprach der Abt zum Findling Simon:
 „Sage mir, was ist dir, mein Sohn Simon,

Daß dein Auge überströmt in Thränen?
 Sprich, was mangelt dir in meinem Kloster?"
 Ihm entgegnete der Findling Simon:
 „Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
 Vorgeworfen haben mir die Schüler,
 Daß ich nicht, woher ich komme, wüßte,
 Daß man mich gefunden am Gestade.
 Vater Abt! erhöre meine Bitte:
 Wenn du Gott erkennest, den wahrhaft'gen,
 Gib dein weißes Roß mir aus dem Stalle,
 Laß mich in die weiße Welt hinausziehen,
 Daß ich forsche, wem ich angehöre,
 Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme,
 Oder ob aus edelem Geschlechte!
 Laß mich ziehn, sonst spring' ich in die Donau!"

Traurig ward der alte Abt von Herzen!
 Simon liebt' er wie ein eigen' Söhnlein;
 Und er gab ihm glänzende Gewande,
 Gab zum Zehrpennig ihm tausend Goldstück',
 Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
 So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
 Forschte überall nach Stamm und Namen;
 Aber wie hätt' er's erforschen können,
 Da er Niemand drum befragen konnte? —
 Als das zehnte Jahr nun angebrochen,
 Kam es in den Sinn dem Findling Simon,
 Einmal nach dem Kloster rückzukehren,
 Und er wendete sogleich sein Roß um.
 Eines Morgens ritt er in der Frühe,

' Grade auf die weiße Feste Buda.
Hoch herangewachsen war der Jüngling,
Schön und blühend war er wie ein Mädchen,
Wohl gepflegt sein gutes, weißes Köpflein.
Munter auf den budischen Geßlben
Sprang er hin und sang aus weißem Halse.
Sah ihn so die Königin von Buda;
Aber als sie ernstlich ihn betrachtet,
Rief sie also ihrer schlanken Sclavin:

„Hurtig geh' hinunter, schlanke Sclavin!
Halt' das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“

Hurtig ging dahin die schlanke Sclavin,
Und des Simon's Roß am Zügel faßt sie,
Leise spricht sie also zu dem Reiter:
„Halt', o Held! die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“
Simon wendete sogleich sein Roß um,
Und in dem Gehöf des weißen Thurmes
Stieg er ab und gab's der schlanken Sclavin,
Eilig selbst zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte,
Zog die Müß' er, neigte sich zur Erde,
Wünschte grüßend ihr des Herren Hülfe.
Und die Königin bot ihm Gottes Hülfe,
Führt' ihn zum bereit gehalt'nen Eßtisch,
Reicht' ihm selber Wein und süßen Brantwein
Und jedwede prächtige Bewirthung.

Simon saß und labt' am goldnen Wein sich;
 Doch die schöne Königin vermocht's nicht,
 Ganz vertieft in ihres Gastes Anschau.
 Aber als die Nacht begann zu dunkeln,
 Sprach die Königin zum Findling Simon:
 „Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
 Würdig bist du einer Fürstin Liebe,
 Würdig, eine Königin zu küssen!“
 Findling Simon, den der Wein berauschte,
 That, wie ihm die Königin geboten,
 Liebend ihre schönen Wangen küssend.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
 Und der Weinrausch gänzlich ihn verlassen,
 Sah er mit Beschämung, was geschehen.
 Schwer auf's Herz fiel dies dem Jüngling Simon,
 Und er sprang auf seine leichten Füße,
 Wollt' alsbald nach seinem Rosse eilen.
 Wehrte ihm die königliche Herrin,
 Bot ihm süßen Kaffee an und Brantwein.
 Simon ließ sich nicht mehr von ihr halten,
 Und sich eilig auf sein Rößlein schwingend,
 Sprengt' er über's budiſche Gefilde.
 Plötzlich aber kam ihm ins Gedächtniß,
 Daß sein Evangelium er gelassen
 Bei der Königin im weißen Thürme.
 Da sogleich wandt' er das Roß zurücke,
 Ließ das Roß im Vorgehöfe stehen,
 Selber nach dem weißen Thürme gehend.

Sieh, da sitzt die königliche Herrin,
 In dem Fenster des Gemachs, die Schöne,

Ganz versunken in die heil'ge Bibel,
 Während Thränen ihr Gesicht benetzen.
 Simon naht und spricht zu ihr die Worte:
 „Gib mir, Königin, die heil'ge Bibel!“
 Und die königliche Frau entgegnet:
 „Armer Simon! du unsel'ger Jüngling!
 Schlimm die Stunde, wo zuerst du auszogst,
 Schlimmer die, so dich nach Buda führte!
 Als du mit der Königin gekoset,
 Und das Angeficht der Herrin küstest,
 Kostest du mit deiner eig'nen Mutter!“
 Als der Jüngling Simon dies vernommen,
 Rannen Thränen über seine Wangen,
 Und er nahm das heil'ge Buch erbleichend,
 Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter,
 Dann nach seinem weißen Rosse ging er,
 Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster.

Als er kam ins Angeficht des Klosters,
 Da erblickte ihn der Abt von weitem
 Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse,
 Seinen lieben Sohn, den Findling Simon.
 Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
 Von dem weißen Rosse stürzte Simon,
 Und sich tief zur Erde niederbeugend,
 Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände.
 Und der Abt fragt ihn um Alles:
 „Wo bist du gewesen, Findling Simon?
 Wo bist du gewesen all' die Weile?“
 Ihm entgegnete der Findling Simon:
 „Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
 Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog,

Schlimmer die, so mich nach Buda führte!“
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Nahm er ihn bei seiner weißen Rechte,
Deffnete das scheußliche Gefängniß,
Wo das Wasser steht bis an die Knie,
Und im Wasser Schlangen und Skorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon,
Schließet zu das scheußliche Gefängniß,
Wirft den Schlüssel in die stille Donau,
Und es spricht der Greis die leisen Worte:
„Wenn der Schlüssel aus der Flut zurückkehrt,
Ist gebüßt die Sünd' und ihm vergeben.“

Also gingen hin neun lange Jahre;
Aber als das zehnte Jahr begannnte,
Fing ein Fischer einen Fisch im Reze,
Fand die Schlüssel in des Fisches Magen.
Angezeigt wird dies dem Vater Abte.
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß,
Und er nahm die Schlüssel seines Kerkers,
Deffnete das scheußliche Gefängniß.
Sieh! Kein Wasser ist mehr im Gefängniß,
Kriechen nicht Skorpionen drin noch Schlangen,
Hell beleuchtet ist es von der Sonne!
Simon aber sitzt auf goldnem Stuhle,
In der Hand die Evangelien haltend. *)

*) Eine andere, viel schwächere Version dieser Erzählung bei Wut Karadshitsch, II, 15. Deutsch in Gerhardt's „Bila“.

Erbanung Skadars.*)

II, 26.

Eine Fest' erbauten die drei Brüder,
Die drei Brüder, drei Merljawtschewitschen.
Einer war Herr Wufaschin, der König,
Und der Zweite der Woimod' Ugljescha,
Und der Dritte war der jüngste Gofko.
Schon drei Jahre bau'n sie an der Feste,
An Skadar, der Fest' an der Bojana,
Schon drei Jahre bau'n dreihundert Meister,
Können nicht einmal den Grund erheben,
Winder noch die Feste selbst erbauen.
Was am Tage aufgebaut die Meister,
Alles reißet nächtlich ein die Wila.²

Aber als das vierte Jahr begannnte,
Rief die Wila aus dem Waldgebirge:
„König Wufaschin, du quälst umsonst dich!
Quälst umsonst dich, all' dein Gut verschwendst du!
Nicht den Grund vermagst du zu erheben,
Wie willst du die Feste selber bauen!
Findest du nicht zwei gleichnam'ge Wesen,

*) Scutari.

Findest du nicht Stojan und Stojana *),
Und die Beiden, leibliche Geschwister,
Sie im Fundamente zu vermauern:
So nur, König, wird der Grundstein halten,
So nur kannst du deine Fest' erbauen!"

Als dies König Wufaschin vernommen,
Rief er zu sich Dessimir, den Diener:
„Höre, Dessimir, mein liebes Söhnchen!
Treuer Diener warst du mir bis heute,
Doch von heute an mein liebes Söhnchen.
Spanne, Kind, die Kasse vor den Wagen,
Lade auf sechs Saumeslasten Goldes,
Ziehe in der weißen Welt umher, Sohn!
Suche mir zwei gleichbenannte Wesen,
Suche mir zwei leibliche Geschwister,
Welche Stojan und Stojana heißen!
Raub' sie oder kaufe sie mit Golde;
Bring' sie nach Skadar an der Bojana,
Daß wir in des Thurmes Grund sie mauern;
Denn nur also wird der Grundstein halten,
Daß die Feste wir erbauen können."

Als dies Diener Dessimir vernommen,
Gilt' er zu den Kassen und dem Wagen,
Lud darauf sechs Saumeslasten Goldes;
Und die weiße Welt durchzog der Diener,

* Stojiti, mit welchem Worte jene Namen zusammenhängen. heißt: stehen, bestehen, dauern. Nur durch diese Erklärung erhält die Bedingung der Wilsa einigen Sinn.

Zween gleichbenannte Wesen suchend,
 Zwei Geschwister, Stojan und Stojana.
 Suchte wol drei Jahre lang der Diener,
 Nirgends fand er die gleichnam'gen Wesen,
 Nirgends fand er Stojan und Stojana.
 Drauf kehrt' er zu seinem Herrn zurücke,
 Uebergab dem König Ross und Wagen,
 Gab ihm auch die sechs Saumlasten Goldes:
 „Hier, mein König, hast du Ross und Wagen,
 Hier hast du zurück die Lasten Goldes!
 Nirgends find' ich die gleichnam'gen Wesen,
 Nirgends find ich Stojan und Stojana.“

Als dies König Wufaschin vernommen,
 Da berief er wieder Rad, den Bauherrn;
 Aber Rad rief die dreihundert Meister.
 Und sie bau'n Skadar an der Bojana;
 Was sie bauen, reißet um die Wila,
 Gibt nicht zu, daß sie den Grund erheben,
 Drauf die weiße Feste zu erbauen.
 Und sie ruft aus ihrem Waldgebirge:
 „Höre, König Wufaschin, vernimm mich!
 Was doch quälst du dich? Dein Geld verschwendst du!
 Nicht den Grund vermagst du zu erheben,
 Wie willst du die Feste selber bauen!
 Doch vernimm: Ein Jeder von euch Brüdern
 Hat ein treues Ehemahl zu Hause;
 Die, so morgen kommt an die Bojana
 Und den Meistern überbringt die Mahlzeit,
 Diese mauert ein im Fundamente!
 Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
 Daß die Feste ihr erbauen könnet.“

Als dies König Wufaschin vernommen,
 Rief er zu sich seine beiden Brüder:
 „Höret meine Worte, meine Brüder!
 Mir rief zu des Waldgebirges Wila,
 Nicht mehr sollten wir das Geld vergeuden,
 Nicht gestattet sie's, den Grund zu legen,
 Drauf die weiße Feste zu erbauen.
 Und es spricht des Waldgebirges Wila:
 Jeglicher von uns drei Brüdern hätte
 Ein getreues Eh'gemahl zu Hause;
 Die, so morgen käm' an die Bojana
 Und den Meistern ihre Mahlzeit brächte,
 Diese sollten wir im Grund einmauern,
 So nur werde unser Grundstein halten,
 Daß darauf wir unsre Fest' erbauen.
 Laßt uns, Brüder, es bei Gott beschwören,
 Daß es keiner seiner Gattin sage,
 Daß dem Glück wir's überlassen wollen,
 Welche morgen geht an die Bojana.“

Und bei Gott beschworen es die Brüder,
 Keiner woll' es seiner Gattin sagen.
 Aber als die Nacht sich niedersenkte,
 Gingen sie nach ihren weißen Höfen,
 Und nachdem sie herrlich Mahl gehalten,
 Ging ein Jeder nach dem Schlafgemache.

Siehe, da geschah ein großes Wunder!
 Wufaschin trat erst den Eid mit Füßen,
 Er war's, der zuerst der Gattin sagte:
 „Hüte dich, du meine treue Liebe!
 Gehe morgen nicht nach der Bojana!

Bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
Dir dein junges Leben würd' es kosten,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Auch Ugljescha trat den Eid mit Füßen;
Warnend sprach er zu der treuen Gattin:
„Täusche dich nicht, meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!
Bringe nicht den Meistern ihre Mahlzeit!
In der Jugend wärest du verloren,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Nur der junge Gofko hielt den Eidschwur,
Sagte nichts zu seiner treuen Gattin.

Als der Morgen nun des Morgens anbrach,
In der Früh' erhoben sich die Brüder,
Gingen nach dem Bau an der Bojana.
Sieh'! da gehn zwei edle junge Frauen,
Von den Schwägerinnen, die zwei ält'sten,
Eine trägt ihr weißgebleichtes Linnen,
Will's noch einmal auf die Bleiche bringen,
Gehet mit dem Linnen auf den Bleichplatz,
Trägt es dorthin, aber geht nicht weiter.
Schöne rothe Krüge bringt die Zweite,
Bringt die Krüge nach dem kalten Wasser,
Hält am Fluß Gespräch mit andern Frauen,
Säumet dorten, aber geht nicht weiter.

Noch daheim ist Gofko's junge Gattin,
Denn sie hat ein Kindlein in der Wiege,
Einen Säugling, einen einz'gen Mond alt.

Naht die Zeit zum herrschaftlichen Mahle.
 Es erhebt sich ihre alte Mutter,
 Will die jungen Dienerinnen rufen,
 Daß das Mahl sie zur Bojana bringen.
 Da beginnet Gofko's junge Gattin:
 „Ruhig bleibe sitzen, meine Mutter!
 Schau'le mir das Kindlein in der Wiege,
 Daß ich selbst das Mahl den Herrn bringe;
 Wär' es doch vor Gott gar große Sünde
 Und vor allen Leuten Schimpf und Schande,
 Wenn statt unsrer Dreie du es brächtest.“

Und es blieb daheim die alte Mutter,
 Schaukelte das Kindlein in der Wiege;
 Auf stand Gofko's junge Ehemahlin,
 Rief die jugendlichen Dienerinnen,
 Um das herrschaftliche Mahl zu tragen.
 Als sie kamen ans Bojanawasser,
 Sah sie der Merljawtschewitsche Gofko.
 Drauf der Gattin stürzt' er sich entgegen,
 Und sie mit dem rechten Arm umschlingend,
 Küßt er tausend mal ihr weißes Antlitz.
 Heiße Thränen strömten aus dem Aug' ihm,
 Als die Wort' er rebete zur Gattin:

„Meine Gattin, du mein großes Herzleid!
 Siehst du nicht, daß du hier sterben sollest?
 Wem hast du Johannes überlassen?
 Wer wird den Johannes heute haben?
 Wer die Brust dem lieben Sängling reichen?“
 Und er will ihr mehr und mehr noch sagen,
 Doch nicht duldet's Wufaschin, der König,

Bei der Hand ergreift er sie und führt sie,
 Und ruft Rad herbei, des Baues Meister,
 Aber Rad ruft die dreihundert Meister.
 Lächelnd hört's die schlanke Neuvermählte,
 Denkt bei sich, daß sie im Scherze jubeln.
 Nun, daß sie die Feste endlich gründen,
 Werfen hurtig die dreihundert Meister
 Steine um sie her, und Bäum' in Menge,
 Bis zum Kniee also sie ummauernd.
 Lächelnd sieht's die schlanke Neuvermählte,
 Hofft noch immer, daß im Scherz sie jubeln;
 Werfen hurtig die dreihundert Meister
 Steine um sie her, und Bäum' in Menge,
 Bis zum Gürtel also sie ummauernd.
 So umthürmt von Steinen und von Bäumen,
 Sieht die Arme, welch' Geschick ihr werde;
 Schmerzlich zürnend schreit sie in Verzweiflung,
 Und sie flehet zu den lieben Schwägern:

„Duldet ihr's nicht, wenn ihr Gott erkennet,
 Daß sie ein mich mauern, jung und blühend!“
 Aber unerhöret blieb ihr Flehen,
 Wendeten sich von ihr fort die Schwäger.
 Drauf bezwingend Scham und Furcht vor Tadel,³
 Sprach sie flehend so zu ihrem Herren:

„Gib's nicht zu, mein guter Herr und Gatte,
 Daß so jung sie grausam mich einmauern!
 Laß uns gehn zu meiner alten Mutter!
 Hat genug des Geldes ja die Mutter,
 Kauft dir einen Sklaven oder Sklavin,
 Sie im Fundamente einzumauern!“

Aber unerhört blieb ihr Flehen.
Als dies sah die schlanke Neuvermählte,
Daß ihr Keiner half auf ihre Bitten.
Flehte Rab sie an, des Baues Meister:

„Du, in Gott mein Bruder, lieber Meister! ¹
Laß ein Fensterlein an meiner Brust mir,
Laß hinaus die weiße Brust mich halten,
Wenn mein Säugling kommt, das Kind Johannes
Wenn er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche!“

Und um Gott erbarmte sich der Meister,
Ließ ein Fensterlein an ihrer Brust ihr,
Und hinaus auf's Feld die Brust sie halten,
Daß sie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.

Und noch einmal flehte sie zum Meister:
„Ich beschwöre dich, in Gott mein Bruder!
Laß ein Fensterlein mir an den Augen,
Daß ich schau' nach meinem weißen Hofe,
Wenn sie mir das Kind Johannes bringen,
Und wenn man nach Haus ihn wieder trägt!“

Brüderlich erbarmte sich der Meister,
Ließ ein Fensterlein ihr an den Augen,
Daß sie schau' nach ihrem weißen Hofe,
Wenn man ihr das Kind Johannes bringe,
Und wenn man nach Haus es wieder trägt.

Dieser Weis' erbauten sie die Feste.
Doch zur Stelle brachte man das Kindlein,

Und sie säugt' es eine ganze Woche,
Eine Woche, dann ging ihr die Stimm' aus.
Doch noch immer Nahrung blieb dem Knaben,
Und sie säuget' ihn ein ganzes Jahr lang.

So wie damals, also ist es heute!
Frauen, die der Muttermilch ermangeln,
Um des Wunders, um der Heilung willen,
Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen.^b

Die Verrätherin.

II, 25.

Einen Brief schrieb Wufaschin, der Schwächling;
In Stadar, der Fest' an der Bosana,
Schickt' ihn nach der Burg in Herz'gowina,
Nach Momtschillo's weißer Burg Pirlitor *),
Burg Pirlitor unterm Berg Durmitor,
An Momtschillo's Gattin Bidossawa,
Heimlich schreibt er, schickt den Brief auch heimlich,
Redete sie also an im Schreiben:

„O Momtschillo's Gattin, Bidossawa!
Was doch machst du dort in Schnee und Eise?
Blicke aufwärts doch aus deinem Schlosse,
Hast du was Erfreuliches zu sehen?
Nur im weißen Glanz den Berg Durmitor,
Der da ewig prangt in Schnee und Eise,
So in Sommers Mitten wie in Winters.
Ober schau' von deiner Burg hinunter,
Wellenreich rauscht hin die trübe Tara,
Die nicht Brücken und nicht Furthen leidet,
Bäume reißt sie mit sich fort und Steine,
Auf den Ufern Fichtenwald und Klippen.

*) Einige fingen Pirlitor. Trümmer dieser Burg sollen noch zu sehen sein.

Komm zu mir du nach der ebenen Küste,
 Nach Skabar, der Burg an der Bojana;
 Du, vergifte den Boiwob Momtschillo,
 Selbst vergift' ihn oder mir verrath' ihn.
 Ich will dich zur treuen Gattin nehmen;
 Eine Königin wirst du dann werden,
 Wirst an goldnem Rocken Seide spinnen,
 Seide spinnen und auf Seide ruhen.
 Wirst am Leib Brocat und Sammet tragen,
 Und in Fülle kostbar Gold, gebranntes!
 Herrlich ist Skabar an der Bojana:
 Wirfst den Blick du aufwärts aus der Feste,
 Delbäum' wachsen überall und Feigen,
 Weinberg' überall voll reicher Trauben;
 Wirfst den Blick du abwärts aus der Feste,
 Köstlich stehn die weißen Weizenfelder
 Und umher der grünen Wiesen Menge,
 Fließt hindurch die bläuliche Bojana,
 In der Fische aller Arten schwimmen,
 Kannst da essen, was dir nur beliebt!“

Kam der Brief zu des Momtschillo Gattin,
 Hat Momtschillo's Gattin ihn gelesen
 Und hat Antwort auch sogleich geschrieben:

„Wufaschin, mein hoher Herr und König!
 Leicht ist's nicht, Momtschillo zu vergiften,
 Zu vergiften noch ihn zu verrathen.
 Da ist Euphrosine, seine Schwester,
 Die für ihn das Herrenmahl bereitet
 Und vorher die Speisen alle prüfet;
 Dann hat auch neun Brüder der Momtschillo

Und von Brudersöhnen hat er zwölfte,
 Die den goldnen Wein ihm stets einbringen
 Und aus jedem Becher vorher kosten.
 Hat Momtschillo ein geflügelt Leibroß,
 Jabutschillo, Leibroß des Momtschillo,
 Das ihn fliegend trägt, wohin er wünschet.
 Hat 'nen Degen auch Momtschill mit Augen*),
 Fürchtet nur vor Gott sich, sonst vor Keinem.
 Aber höre meinen Vorschlag, König!
 Setz' ein mächtig Heer du in Bewegung,
 Fähr' es nach der Ebne von Jesera
 Und im grünen Walde dorten lagre.
 Wunderlichen Brauch hat der Momtschillo,
 In der Früh' an jedem heil'gen Sonntag
 Geht er auf die Jagd dort in Jesera,
 Nimmt mit sich die Brüder alle neune
 Und die Brudersöhne alle zwölfte,
 Außer vierzig Wächtern aus der Feste.
 Sieh'! ich will am Abend vor dem Sonntag
 Jabutschillo's Flügel ihm verbrennen
 Und den scharfen Säbel ihm verpichen,
 Ihn verpichen mit gesalznem Blute,
 Daß er nimmer aus der Scheide gehe;
 Also kannst du den Momtschillo tödten.“

Als der König nun den Brief bekommen
 Und er sahe, was der Brief ihm sagte,
 War ihm solches gar sehr lieb im Herzen,

*) Der Sänger wußte selbst nicht anzugeben, was damit gemeint sei. Ich wußte aber nicht, warum ein Schwert nicht ebenso gut Augen haben könnte, als ein Pferd Flügel.

Und er bringt ein mächtig Heer zusammen,
Ziehet mit dem Heer nach Herz'gowina,
Führt es auf die Ebne von Jesera,
Lagert dorten sich im grünen Walde.

Als es nun am Abend war vor Sonntag,
Ging der Momtschillo in seine Kammer,
Legt sich nieder auf die weichen Kissen.
Kommt die Gattin auch hinein in kurzem,
Aber legt sich nicht auf's weiche Kissen,
Fängt an Thränen über ihn zu weinen.
Und es fragt sie der Woiwod Momtschillo:
„Widossawa, meine treue Gattin,
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du Thränen über mich vergießest?“
Ihm versetzt die junge Widossawa:
„Herr und Gatte, Woiwode Momtschillo,
Mich hat nicht ein großes Leid befallen,
Setzt mich in Unruh' blos das Wunder,
Wunder, das ich hört', doch nie gesehen,
Daß ein Roß du hättest, Sabutschillo,
Daß ein Flügelroß sei Sabutschillo.
Nie von deinem Roß sah ich die Flügel!
Glaub' auch nicht dran, noch begreif' solch Wunder,
Fürchte vielmehr, daß dein Tod sei nahe!“

War gar weise der Woiwod Momtschillo,
War gar weise, ließ sich doch betrügen!
Und er gab die Antwort seiner Gattin:
„Widossawa, meine treue Gattin,
Leicht kann ich darüber dich beruh'gen,
Leicht kannst du des Rosses Flügel sehen.

Wenn der erste Hahn zu krähen anfängt,
Geh du 'nunter in die neue Stallung,
Dann pflegt es die Flügel auszubreiten,
Dann kannst du die Flügel dir ansehen."

Sprach's und überließ sich dann dem Schläfe.
Schlief Momtschillo; Widoßawa schlief nicht,
Hört die junge Frau aus ihren Rissen,
Ob sie wol den Hahn schon krähen höre.
Aber als die ersten Hähne krähten,
Sprang sie auf von ihrem weichen Polster,
Zündet' an das Licht in der Laterne,
Wohl versah sie sich mit Talg und Rienruß
Und ging grade nach der neuen Stallung.

Und es war so, wie Momtschillo sagte:
Ausgebreitet hat das Roß die Flügel,
Ausgebreitet nieder sie gelassen;
Da beschmierte sie die schönen Flügel,
Schmierte sie mit Talg ein und mit Rienruß,
Zündet mit dem Lichte dann die Flügel,
Daß die Lohe sie alsbald verzehrte;
Was das Feuer nicht vertilgen konnte,
Band sie fest zusammen mit 'ner Binde.

Darauf ging sie in die Wassenkammer,
Rahm herunter des Momtschillo Degen,
Schmolz ihn fest ein mit gesalznem Blute,
Legt sich nieder dann auf's weiche Polster.

Als am Morgen nun der Tag sich hellte,
Früh erwachte der Witwob Momtschillo,

Sprach zu seiner Gattin Widoſſawa:
 „Widoſſawa, meine treue Gattin!
 Wunderbaren Traum hab' ich geträumet:
 Daß ein Nebelwölkchen ſich erhoben
 Vom verwünſchten Lande der Bojana,
 Breitet aus ſich überm' Berg Durmitor;
 Ich gerathe in den dicken Nebel,
 Ich und meine neun geliebten Brüder,
 Und die Brudersſöhne alle zwölf
 Und die vierzig Wächter aus der Feſte;
 Von dem Nebel werden wir geſchieden
 Und wir können uns nicht wiederfinden.
 Gott weiß, das bedeutet uns nichts Gutes!“

Und die Gattin Widoſſawa ſagte:
 „Fürchte nichts, o Herr, mein Ehegatte!
 Waſche Helben träumen waſche Träume;
 Traum iſt Täuſchung, Gott allein iſt Wahrheit!“

Und es rüſtet ſich Boiwod Momtſchillo,
 Stieg hinunter von der weißen Feſte,
 Ihn empfangen die neun lieben Brüder,
 Und mit ihnen die zwölf Brudersſöhne
 Und die vierzig Wächter aus der Feſte.
 Seine Gattin führt' ihn vor den Schimmel;
 Alle ſtiegen auf die guten Roſſe,
 Ritten nach Jeſera, um zu jagen.

Als ſie nahe an Jeſera waren,
 Sah ſie ſich von einem Heer umzingelt;
 Will der Momtſchillo, als er es ſiehet,
 Ziehn das Schwert will er von ſeiner Hüfte.

Das verdammte geht nicht aus der Scheide,
 Grab als wär' am Hest es angewachsen.

Da rief der Woitwod Momtschillo zornig:
 „Höret mich, ihr meine lieben Brüder!
 Mich verrieth die Sündin Widoſſawa!
 Gebt mir nur gleich euern besten Degen!“

Und die Brüder folgten ihm ohn' Säumniß,
 Reichten ihm sogleich den besten Degen.
 Wieder redet Momtschill zu den Brüdern:
 „Höret mich nun, meine theuern Brüder!
 Greifet an das Heer an beiden Flügeln,
 Seine Mitte werd' ich überfallen.“

Lieber Gott, o übergroßes Wunder!
 Hätte Einer das mit angesehen,
 Wie er einhieb, der Woitwod Momtschillo,
 Wie er todend Weg bergab sich bahnte!
 Und noch mehr' zertrat der Jabutschillo.
 Als er nun so mähet mit dem Degen,
 Da stößt er auf ungewünschtes Glück;
 Grade war er nah' dem Schloß Virilitor,
 Als neun Roſſe ihm entgegenkommen,
 Schwarze Roſſe, drauf kein einz'ger Reiter!
 Als dies sahe der Woitwod Momtschillo,
 Wollt' dem Helben fast sein Herz zerspringen,
 Voller Schmerz um seine rechten Brüder.
 Ließ die weißen Hände kraftlos sinken,
 Nicht vermocht' er mehr das Schwert zu führen,
 Auf das Roß jetzt schlug er, Jabutschillo,
 Schlag auf ihn und drücket ihm den Sporn ein,

Daß er fliege nach dem Schloß Birlitor;
Aber nicht mehr fliegen kann der Schimmel.

Und es flucht ihm der Woiwod Momtschillo:
„Jabutschillo, fräßen dich die Wölfe!
Sind wir doch so oft zum Scherz geflogen,
Ungendthigt, blos im Uebermuth, e
Und heut' willst du nicht im Ernste fliegen?“

Wiehernb drauf das Kößlein ihm erwidert:
„Mein Gebieter, o Woiwod Momtschillo,
Fluche mir nicht, wolle mich nicht zwingen,
Denn ich kann nicht fliegen, wollt' es gerne!
Gott erschlage deine Widossawa!
Sie verbrannte meine beiden Flügel;
Was das Feuer nicht verzehren konnte,
Band sie fest zusammen mit der Binde.“
Aber als dies hörte der Momtschillo,
Thränen strömten aus des Helben Augen.
Ab sprang er von seinem guten Schimmel,
Dicht am Schlosse war er mit drei Sprüngen;
Doch verschlossen war das Thor der Feste,
Wohl verschlossen war's und wohl verriegelt.
Als sich Momtschill nun in dieser Noth sah,
Rief er zu der Schwester Euphrosine:
„Euphrosine, meine liebe Schwester!
Laß ein langes Leinenstück herunter,
Daß ich mich dran in die Feste schwinde!“
Weinend rief die Schwester zu dem Bruder:
„Ach, Momtschillo, ach, mein lieber Bruder!
Könnst' ich dir ein Leinenstück zuwerfen!
Doch mich hat die Schwäg'rin Widossawa,

Die Verrätherin, die Wibossawa,
Fest an Balken mit dem Haar gebunden.“

Und der Schwester Herz war voll des Leides,
Voll des Leides um den rechten Bruder,
Und sie zischt wie die schlimme Schlange,
Schwingt den Kopf, nimmt alle Kraft zusammen,
Reißt gewaltsam aus dem Kopf die Haare,
Ließ die schönen Haare an dem Balken,
Läuft und holt ein langes Stück Leinwand,
Wirft das End' hinab der Feste Mauer.
Schnell ergreift Momtschill die lange Leinwand,
Klettert dran herauf der Feste Mauer.
Eben wollt' er in die Feste springen,
Sieh', da kam gestürzt die Ungetreue,
Mit dem Säbel haut sie in die Leinwand,
Haut entzwei sie oberhalb der Hände.
Niederfällt Momtschillo an der Mauer,
Da empfangen ihn des Königs Diener,
Ihn mit Schwertern und mit Kriegeslanzen
Und mit Beilen und mit Kampfeskeulen;
Wufaschin auch kommt herbei, der König,
Stößt dem Helden noch zuletzt den Wurffpieß
Mittenein in das lebend'ge Herz.

Und es sprach noch sterbend der Woitwode:
„Sterbend leg' ich dir es auf, o König,
Nimm die Wibossawa nicht zur Gattin,
Wibossawa, die treulose Schlange!
Selber stürzest du in dein Verderben;
Heute hat sie mich an dich verrathen,
Morgen wird sie dich an einen Andern.

Nimm zur Gattin meine liebe Schwester,
Meine liebe Schwester Euphrosine;
Sie wird treu dir sein ihr ganzes Leben
Und dir Söhne schenken, die mir gleichen!“

Also sprach noch der Wojwod Momtschillo,
Also sprach er, mit der Seele kämpfend;
Raum gesprochen, haucht er aus die Seele.

Als Wojwod Momtschillo war gefallen,
Deffneten sich gleich der Feste Thore,
Trat heraus die Hündin Widosfawa,
Daß den König sie gar schön empfangen.
Und sie führt ihn nach dem weißen Thurme,
Setzt ihn nieder auf den goldnen Sessel;
Wein und Brantwein bietet sie dem König,
Und von Speisen, was es köstlich gibe.

Darauf ging sie in die Waffenkammer,
Brachte mit die Kleidung des Momtschillo,
Momtschill's Kleidung und auch seine Waffen.
Aber siehe, welch' ein großes Wunder!
Was Momtschillen bis aus Knie kaum reichte,
An dem Wufaschin hing's bis zur Erde;
Was Momtschillo war die rechte Müze,
Fiel dem König bis auf seine Schultern.
Und der Stiefel, der für Momtschill paßte,
Wufaschin setzt drein die beiden Füße;
In den goldnen Fingerring Momtschillo's
Steckt der König drei, auch vier der Finger;
Und der Degen, der Momtschillo recht war,
Wufaschin ist er zu lang 'ne Elle;

Als er aber Momtschill's Kürasß anzog,
Konnt' er nicht vom Sitze sich erheben.

Und es ruft Wufaschin, der König:
„Wehe mir bei dem allmächt'gen Gotte!
Siehe doch die Hündin Wibossawa,
Solchen Helben konnte sie verrathen,
Dem da Keiner in der Welt mehr gleichkommt!
Wie wär' ich wol sicher vor Verrathe!“

Und er rief herbei die treuen Diener,
Packten die die Hündin Wibossawa,
Banden sie an ihrer Pferde Schweife,
Jagten sie vom Pirlitor hinunter,
Daß die Kasse lebend sie zerrissen.
Momtschill's Haus drauf plünderte der König,
Nahm mit sich die Schwester des Momtschillo,
Die da hieß die schöne Euphrosine,
Führt' sie nach Skadar an der Bojana
Und läßt sie zum Eh'gemahl sich antraun.
Schöne Nachkunft that er mit ihr zeugen,
Zeugete den Marko und Andreas.
War der Marko Ebenbild des Oheims,
Seines Mutterbruders, des Momtschillo.

Der kranke Dojtschin.

Schwer erkrankt liegt der Boiwode Dojtschin
In der weißen Feste Theffalonich,
Schwer darnieder seit neun langen Jahren.
Nichts mehr weiß die Stadt von seinem Leben,
Jeder denkt, er sei dahin geschieden;
In der Ferne auch ertönt die Kunde,
Weithin bis zum fernen Mohrenlande.

Und der Mohr auch, Hussein, hat's vernommen,
Eins ist Hören und den Rappen satteln;
Grade reitet er nach Theffalonich,
Und er überfällt die weiße Feste,
Schlägt sein Zelt auf, auf dem breiten Felde,
Rufet auf nun Theffalonichs Ritter,
Daß sie zu ihm auf den Kampfplatz kommen,
Und den Helbenzweikampf mit ihm wagen.
Doch nicht Helben hat mehr Theffalonich,
Daß sie sich dem Feind zum Kampfe stellten.
Dojtschin lebt noch, aber schwer erkranket;
Duka lebt noch, doch die Hand ihm wanket;
Auch Elias, unerfahres Knäblein!
Der noch nimmer eine Schlacht gesehen,
Noch viel minder selber sie gefochten.
Dennoch will er sich zum Kampfe stellen,
Doch ihm wehret seine greise Mutter:

„Bleib' Elias, unerfahrenes Knäblein!
Gleich betrogen würdest du vom Mohren,
Thöricht stürztest du in dein Verderben,
Läß'st sich selbst zur Pfleg' allein die Mutter!“ —
Aber als der schwarze Mohr dies sahe,
Daß kein Geld mehr sei in Theffalonich,
Der sich draußen ihm zum Kampfe stelle,
Schrieb er Steuer aus in Theffalonich:
„Jed' Gehöfte liefre einen Widder,
Einen Ofen voller weißer Brote,
Liefre eine Saumlast rothen Weines,
Und gebrannten Wassers einen Becher;
Ferner zwanzig goldene Dukaten,
Und ein Jedes eine schöne Jungfrau,
Eine Jungfrau oder Neuvermählte,
Die nur eben erst sei heimgeführt,
Heimgeführt, aber ungeküßt noch.“

Den Tribut ganz Theffalonich zahlet,
Bis die Reihe kommt ans Haus des Dojtschin.
Aber nichts von Allem hat der Dojtschin,
Hat alleinzig eine treue Gattin,
Und die Jeliza, die liebe Schwester.
All' die Steuer bringen sie zusammen;
Doch ist Keiner, der sie überbrächte,
Denn der schwarze Mohr will nichts empfangen,
Ohne Jeliza, die schöne Jungfrau.

Und sie wurden deß von Herzen traurig,
Jeliza saß zu des Bruders Häupten,
Thränen rannen über's weiße Antlitz,
Träufelten dem Bruder auf die Wangen;

Da kam wieder zu sich selbst der Kranke,
Und begann der kranke Held zu sprechen:
„Mein Gehöf, mögst du in Brand auflobern!
Auf das Antlitz träufelt's, durch die Decke!
Kann ich nicht einmal in Ruhe sterben!“

Da entgegnet Jelizä ihm weinend:
„O mein Bruder, armer kranker Dojtschin!
Nicht durchträufelt es das Dach des Hauses,
Deiner Schwester Thränen waren's, Bruder!“

Und erwidern sprach der kranke Dojtschin:
„Sprich, o Schwester, wenn du Gott erkennest!
Ist es, weil es euch an Broten fehlet?
Euch an Broten oder rothem Weine?
Fehlt's an Geld dir oder weißem Linnen?
Hast vielleicht im Rahmen nichts zu sticken,
Weber womit wissend, noch worinnen?“

Ihm entgegnete die schöne Jungfrau:
„O mein Bruder, armer kranker Dojtschin!
Haben noch genug des weißen Brotes,
Ueberg'nug auch noch des rothen Weines,
Geld genug und vieles weißes Linnen.
Habe auch im Rahmen noch zu sticken,
Wissend so womit, als auch worinnen.
Was mich drückt ist ein andres Herzleid!
Sieh', gekommen ist der Mohre Hussein
Auf die breiten Felder Theffalonichs,
Aufgerufen hat er unsre Ritter,
Daß sie sich zum Kampf ihm stellen sollten;
Doch kein Held ist mehr in Theffalonich,

Der sich ihm zum Kampfe stellen könnte.
 Als der schwarze Mohr nun dies vernommen,
 Hat er schwere Steuer ausgeschrieben;
 Jed' Gehöf gibt einen fetten Widder,
 Einen Ofen voller weißer Brote,
 Ferner eine Saumlast rothen Weines
 Und gebrannten Wassers einen Becher;
 Zwanzig Stücke goldener Dufaten,
 Außerdem noch eine schöne Jungfrau,
 Eine Jungfrau oder Neuvermählte.
 'Steuer zahlte schon ganz Theffalonich,
 Und an deinem Haus ist nun die Reihe;
 Keinen Bruder hast du, kranker Dojtschin!
 Daß er den Tribut zusammenbrächte,
 Doch wir Armen brachten Alles selber,
 Selbst zusammen brachten wir die Steuer,
 Aber ach! der Mohr will nichts empfangen,
 Ohne deine Zeliza, mein Bruder!
 Aber höre mich, o kranker Dojtschin!
 Nimmer kann des Mohren Kuß ich dulden,
 Nimmermehr bei deinem Leben, Bruder!"

Da begann der franke Held von neuem:
 „Theffalonich, sollst in Brand auflodern!
 Hast du nicht mehr einen einz'gen Helden,
 Der dem Mohren sich zum Kampfe stelle,
 Und ich kann nicht 'mal in Ruhe sterben!"
 Und er rief die Gattin Angelia:
 „Angelica, meine treue Gattin!
 Ist mein wackerer Brauner noch am Leben?"

Ihm versetzt die Gattin Angelia:
 „Lieber Herr und Gatte, kranker Dojtschin!"

Wohl ist er am Leben noch, dein Brauner,
Selbst hab' ich gepflegt ihn und gefüttert."

Da begann der kranke Held von neuem:
„Angelia, meine treue Gattin!
Geh' und führ' heraus den starken Braunen,
Führ' ihn mir zu meinem Bundesbruder,⁶
Meinem Bruder, zu dem Hufschmied Pero.
Meinen Braunen soll er mir beschlagen,
Denn ich selber will zum Kampf mich stellen,
Soll beschlagen ihn auf Treu' und Glauben,
Daß ich wiederkehrend ihn bezahle."

Und sogleich gehorcht ihm seine Gattin,
Führt den starken Braunen aus dem Stalle,
Nimmt und führet ihn zum Hufschmied Pero.
Als sie kommen sah der Hufschmied Pero,
Rief er diese Worte ihr entgegen:
„Meine Schwäg'rin, schlanke Angelia!
Ist mein Bundesbruder hingeschieden,
Daß du seinen Braunen zum Verkauf bringst?"

Ihm versetzt die schöne Angelia:
„Nein, mein werther Schwager, Hufschmied Pero!
Nicht verschieden ist dein Bundesbruder,
Vielmehr läßt begrüßen dich mein Gatte:
Seinen Braunen möchtest du beschlagen,
Denn er will zum Zweikampf mit dem Mohren,
Möcht'st es thun auf Treu' und Glauben, Pero,
Rehrt er wieder, zahlt er dir die Eisen."

Da entgegnete der Schmied und sagte:
„Angelia, meine süße Schwäg'rin!

Nicht kann ich dir so das Roß beschlagen,
Wenn du mir zum Pfande nicht, o Schöne!
Deine schwarzen Augen gibst zum Kusse,
Bis er wiederkehrt und mich bezahlet."

Angelia, böf und zornentbrennend,
Aufflammt sie wie ein lebendig Feuer;
Und sie führt den unbeschlagenen Braunen
Wieder zu dem Hof des franken Helden;
Da befraget sie der franke Dojtschin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Hat der Freund den Braunen mir beschlagen?"

Drauf mit heft'gem Zürnen Angelia:
„Möge Gott, o du mein Herr und Gatte,
Gott erschlagen deinen Bundesbruder!
Nicht beschlägt er dir das Roß auf Glauben;
Ihm zum Pfand, bis du die Eisen zahlest,
Will zum Kuß er meine schwarzen Augen;
Aber ich will nicht des Schmiedes Küsse,
Nimmermehr bei deinem Leben, Dojtschin!"

Als der franke Dojtschin dies vernommen,
Sprach er also zur getreuen Gattin:
„Angelia, meine treue Gattin,
Sattle jeso mir den starken Braunen,
Und dann bring' mir meine Kampfeslanze!"
Und die Schwester Jeliza auch rief er:
„Jeliza, o meine liebe Schwester,
Bringe du mir eine Webe Linnen,
Fest umwinde und umschnüre, Schwester,
Mir damit die halbzerbrochnen Glieder,

Daß mir meine schwankenden Gebeine
Nicht zerfallen, noch zusammenstürzen!“

Ihm gehorchten beide Frauen schleunig,
Schnell den Braunen sattelt ihm die Gattin,
Und die mächt'ge Kampfeslanze bringt sie.
Einnen holte herbei die Schwester,
Und umwand damit den kranken Helden,
Fest umschnürend die zerbrochnen Glieder.
Drauf den deutschen Säbel ihm umgürtend,
Führten sie hervor das wackre Kampfroß,
Hoben ihn dem Braunen auf den Rücken,
Gaben dann ihm seine Kampfeslanze.

Auf der Stell' erkannte ihn der Braune,
Unter ihm fing an das Roß zu tanzen;
Ueber'n Marktplatz lenket rasch Held Dojtschin,
Lanzend fliegt der Braune über'n Marktplatz,
Daß die Steine springen aus dem Pflaster.
Thessalonichs Handelsleute sprachen:
„Nun gelobt sei Gott, Gott der Wahrhaft'ge!
Nicht seitdem der Dojtschin ist verschieden,
Ist ein bess'rer Held hier durchgezogen,
Durch die weiße Feste Thessalonich,
Noch ein besser Roß dahingesprenget!“
Aber nach dem breiten Feld ritt Dojtschin,
Nach dem weißen Zelt des schwarzen Mohren.

Als ihn sah der schwarze Mohr darinnen,
Da voll Schrecken sprang er auf die Füße,
Und er rief dem Helden rasch entgegen:
„Dojtschin, du! Daß dich der Herr erschläge!

Sieher! Wie so bist du noch am Leben!
 Komm, Kamrad, laß uns zusammen trinken!
 Laß den Streit und seinen Teufel fahren,
 Dein sei der Tribut von Theffalonich!"

Ihm entgegnete der kranke Dojtschin:
 „Komm heraus jetzt, schwarzer Mohr, du Memme!
 Komm heraus mit mir zum Helbenzweikampf!
 Leichter ist es, wie als Held zu kämpfen,
 Leichter ist es, goldnen Wein zu trinken
 Und die Jungfrau Theffalonichs küssen!"

Ihm erwiderte der Mohr Hussein:
 „Du in Gott mein Bruder, edler Dojtschin!
 Laß den Streit und seinen Teufel fahren!
 Steige ab, daß wir zusammen trinken!
 Dein sei der Tribut von Theffalonich,
 Dein auch all' die Jungfrau Theffalonichs!
 Aber dieses schwör ich dir bei Gott zu,
 Nimmermehr komm je hierher ich wieder!"

Als dies sahe der Woiwode Dojtschin,
 Daß sich nicht heraus der Mohr mehr wage,
 Trieb er an den wackern Kampfesbraunen,
 Trieb ihn grade in die weißen Zelte,
 Riß sie über'n Haufen mit dem Speere;
 Siehe, unter'm Zelte, welch ein Wunder!
 Dreißig Jungfrau sitzen unter'm Zelte,
 Mitten unter ihnen sitzt der Schwarze!
 Als der nun so nah' steht den Woiwoden,
 Wie er nimmer ihm entgehen könne,
 Wirft er sich dem Rappen auf die Schultern,

Nach der kriegerischen Lanze greift er,
Und sie ziehen auf die breite Ebne;
Zornig schnauben ihre Kampfesstöße,
Und der franke Held beginnt zum Mohren:
„Memme, stoß zuerst, wirf oder schlage,
Daß du über nichts dich zu beklagen!“

Und es warf der schwarze Mohr die Lanze,
Schleuberte sie nach dem franken Dojtschin;
Doch der Braune war gar kampfgewöhnet,
Nieder kniet er auf den grünen Anger,
Drüber weg flog weit des Mohren Kampfspeer,
Bohrte fern tief in die schwarze Erde,
Daß sie halb blieb in dem Boden stecken,
Halb zersplittert lag in tausend Stücken.
Aber als der schwarze Mohr dies sahe,
Wendet' er sich und begann zu fliehen,
Floß grad' nach dem weißen Theffalonich,
Hinter ihm fliegt der Woiwode Dojtschin.
Eben steht er an dem Thor der Feste,
Als der franke Dojtschin ihn erreicht;
Der ergreift seine Kampfeslanze,
Nagelt ihn ans Thor von Theffalonich,
Drauf den allemann'schen Säbel ziehend,
Hauet er des Mohren Haupt vom Rumpfe,
Langt dann nach dem Haupte mit dem Säbel,
Nimmt des Mohren Augen aus der Stirne,
Und im feinen Tuche sie verbergend,
Wirft das Haupt er auf den grünen Anger.

Dies gethan, geht's wieder über'n Marktplatz,
Zu des Bundesbruder Pero Wohnung,

Zu dem Bundesbruder, zu dem Schmiede.
Aber vor dem Laden hält und ruft er:
„Komm heraus, daß ich die Eisen zähle,
Die du meinem Braunen hast beschlagen,
Ihm beschlagen hast auf Treu' und Glauben!“

Ihm entgegnete der Hufschmied Pero:
„Lieber Bundesbruder, kranker Dojtschin!
Nicht beschlagen hab' ich deinen Braunen;
Sieh', ich scherzt' ein wenig, lieber Bruder!
Angelia, böß und zornentbrennet,
Flammte auf gleich wie lebendig Feuer,
Führte unbeschlagen fort den Braunen.“

Und von neuem sprach der kranke Dojtschin:
„Komm denn her, daß ich den Scherz erwidre!“
Und der Hufschmied trat aus seinem Laden;
Da den Säbel schwang der kranke Dojtschin,
Hauet ohne Säumniß ihm das Haupt ab;
Langt dann mit dem Säbel nach dem Haupte,
Nimmt des Schmiedes Augen aus der Stirne,
Und im feinen Tuche sie verbergend,
Wirft das Haupt er auf das Marmorpflaster.

Drauf nach seinem weißen Hofe kehrt er;
Vor dem Hause sitzt er ab vom Braunen,
Legt sich drinnen auf das weiche Lager.
Und er ziehet vor des Mohren Augen,
Wirft sie vor der lieben Schwester Füße:
„Schwester, nimm des schwarzen Mohren Augen!
Daß du wissest, sicher sei'st du fürder
Vor des Mohren Ruß, bei meinem Leben!“

Drauf heraus des Schmiedes Augen nahm er,
 Schleuderte sie vor die treue Gattin:
 „Angelia, nimm des Schmiedes Augen,
 Daß du wissest, sicher sei'st du fürder
 Vor des Schmiedes Fuß und seiner Liebe!“

Also rief er, und zur Stell' entschloß er.

Cesar's Heirath.

II, 32.

Trinket Wein der mächtige Zar Stephan,
Sitzt in Prioren, in der weißen Feste;
Schenkt ihm ein der treue Diener Lazo,
Überschenkt dem Zaren stets den Becher,
Siehet scheel ihn an und von der Seite.
Ihn befragt der Zar und spricht zum Diener:

„Soll dir Gott! Mein treuer Diener Lazo!
Was ich frage, offenherzig sage:
Was doch überschenkst du mir den Becher?
Was sahst du mich scheel an, von der Seite?
Ist dein Köpflein etwa dir verdorben?
Oder ist dir dein Gewand veraltet?
Oder hast des Geldes du zu wenig?
Sprich, was mangelt dir an meinem Hofe?“

Ihm erwiderte der Diener Lazo:
„Nicht ungnädig, Zar! nimm meine Worte,
Wenn ich, was du fragst, dir offen sage.
Nicht mein gutes Köpflein ist verdorben,
Noch sind meine Kleider mir veraltet,
Auch des Geldes hab' ich nicht zu wenig;
Alles ist vollauf an deinem Hofe.
Nicht ungnädig, Zar! nimm meine Worte,

Wenn ich, was du fragst, dir offen sage!
 Alle Diener, auch die nach mir kamen,
 Alle haben Lieb' und Gunst erworben,
 Alle, mächt'ger Zare! sich vermählet;
 Ich allein darf mir nicht Gunst erwerben,
 Noch mich einer lieben Frau vermählen,
 Jetzt, in meiner Jugendblüt' und Schöne."

Ihm versetzt der mächt'ge Zare Stephan:
 „Soll mir Gott! Mein treuer Diener Laso,
 Kann dich doch des Rinderhirten Tochter,
 Dich der Sauhirtin nicht anvermählen!
 Suche ja für dich ein ablig Mädchen
 Und für mich anständig wackre Freunde,
 So die nächsten mir am Thron sein können
 Und Genossen mir beim kühlen Weine.
 Aber höre, treuer Diener Laso!
 Hab' dir da ein Mädchen ausgesunden
 Und für mich auch eine wackre Freundschaft,
 's ist die Miliza, die liebe Tochter,
 Jüngstes Kind des Greises, des Jug Bogdan*),
 Und der Jugowitschen schöne Schwester.
 Doch fürwahr! 's ist keine leichte Sache,
 Leicht ist's nicht, mit Jug davon zu reden!
 Denn hochadligen Geschlechts ist Bogdan,
 Wird sein Kind nicht einem Diener geben.
 Aber höre, treuer Diener Laso!
 Heut ist Freitag, morgen kommt der Samstag
 Und der heitre Sonntag übermorgen.
 Auf die Jagd will ich ins Waldgebirge.

*) S. die historische Einleitung.

Mit dem alten Bogdan jagen gehen;
 Ihn begleiten die neun Jugowitschen.
 Aber du geh' auf die Jagd nicht, Laso!
 Sondern bleib' daheim an unserm Hofe
 Und bereit' ein herrlich Abendessen;
 Kommen wir nun aus dem Waldgebirge,
 Will den alten Jug zum Mahl ich nöth'gen,
 Nöthige du die neun Jugowitschen;
 Sitzen wir dann an den goldnen Tischen,
 Sorge du für Zucker und für Branntwein
 Und von rothem Wein auch gib uns reichlich.
 Wenn wir fühlen Weins uns vollgetrunken,
 Wird ein Jegliches der Greis besprechen,
 Was für Helben Der und Jener waren;
 Wird die altberühmten Bücher nehmen,
 Wird daraus die letzten Zeiten deuten.
 Dann, sobald du dieses hörst, Laso!
 Eile hurtig nach dem schlanken Thurme,
 Hole dir von dort den goldnen Becher,
 Den ich neulich mir erhandelt habe
 In der weißen warabiner Feste
 Und dafür dem jungen Goldschmiedmädchen
 Anderthalb Saumlasten Gold bezahlt.
 Füll' den Becher schnell mit rothem Weine,
 Bring' dem Alten ihn als Ehrengabe;
 Sinnen wird der greise Jug, bedenkend,
 Was er wol dafür dir schenke, Laso!
 Dann ist's Zeit! Von Miliza dann red' ich,
 Von der Tochter, von der Letztgeborenen!"

Ging vorbei der Freitag und der Samstag
 Und die Frühe kam des heitern Sonntags.

Jagen ging der Zar im Waldgebirge,
 Ladete dazu den alten Jug ein,
 Mit dem Greise die neun Jugowitschen.
 Und sie zogen nach dem Waldgebirge,
 Jagten Jagd umher im grünen Walde,
 Hatten dessen nicht Gewinn noch Einbuß.
 Da nach Hause kehrten sie zurücke,
 Vor dem Hof stand Lazo, ihrer harrend:
 Nöthigte den Jug der Zar zur Mahlzeit,
 Lazo nöthigte die Jugowitschen.
 Und sie setzten sich an goldne Tische,
 Obenan der mächtige Zar Stephan,
 Neben ihm der alte Jug Bogdane,
 Neben Bogdan die neun Jugowitschen.
 Sie bedient der treue Diener Lazo,
 Reicht in Fülle Zucker her und Brantwein,
 Sorgte auch für rothen Wein beim Mahle.
 Als sie voll des kühlen Weines waren,
 Fingen an sie Alles zu besprechen,
 Was für Helden Der und Jener waren;
 Und der Greis schlug auf die alten Bücher,
 Um die letzten Zeiten draus zu deuten:
 „Seht ihr hier, o meine edlen Brüder!
 Seht ihr hier wol, was das Buch uns kündet?
 Kommen werden dann die letzten Zeiten;
 Nicht wird Schaf' es mehr, noch Weizen geben,
 Auf der Flur nicht Bienen mehr, noch Blumen,
 Vor Gericht wird Path' und Pathe streiten,
 Und im Zweikampf Bruder sich und Bruder.“

Als der Diener Lazo dies vernommen,
 Eilt alsbald er nach dem schlanken Thurme,

Holte sich von dort den goldnen Becher,
 Und mit rothem Wein den Becher füllend,
 Bracht' er und verehrt' er ihn dem Greise.
 Bogdan nahm den goldnen Becher Weines,
 Nahm ihn an, doch zögert er zu trinken.
 Sinnend sitzt der Alte, still bedenkend,
 Was dafür er wol dem Lazo schenke.
 Und es sprechen die neun Jugowitschen:
 „Lieber Vater, greiser Held Jug Bogdan!
 Warum trinkest du nicht aus dem Becher,
 Den soeben Lazo dir verehret?“

Da erwiderte der alte Bogdan:
 „Meine Kinder, ihr neun Jugowitschen!
 Leicht ist mir's, zu trinken aus dem Becher,
 Doch ich sinne, meine lieben Söhne,
 Was dafür ich wol dem Lazo schenke?“

Und es sprachen die neun Jugowitschen:
 „Leicht kannst du ihn ja beschenken, Vater!
 Haben ja genug der Ross' und Falken,
 Rüßen auch und Federn eine Menge.“

Da begann der mächtige Zar Stephan:
 „Ross' und Falken hat der Lazo selber,
 Lazo hat auch Federn viel und Rüßen;
 Lazo will nur Eines von euch haben,
 Lazo will die Miliza, die Jungfrau,
 Deine liebe Jüngstgeborne, Bogdan,
 Eure schöne Schwester, Jugowitschen!“
 Als die Jugowitschen dies vernommen,
 Leichtem Fußes sprangen auf die Brüder,

Und die Schwerter aus der Scheide reißend,
Stürzten sie dem Sessel zu des Zaren.
Doch es bittet sie der alte Bogdan:

„Halt, ihr Söhne, wenn ihr Gott erkennet!
Wenn den Zaren ihr mir heute tödtet,
Ewiglich wird Fluch euch dann verfolgen.
Halt, bis ich die Bücher nachgeschlagen,
Bis die Bücher ich befragt, ihr Söhne,
Ob dem Laso Miliza bestimmt sei!“

In den altberühmten Büchern liest er,
Liest darin und bittre Thränen weint er:
„Halt, ihr Kinder, wenn ihr Gott erkennet!
Bohl bestimmt ist Miliza dem Laso
Und das Zarenreich wird ihm verbleiben,
Wird mit Miliza einst Laso herrschen,
Einst in Kruschewaz an der Morawa.“

Als der mächt'ge Zare dies vernommen,
In den Gürtel griff er mit den Händen,
Tausend Goldstück gab er her zur Stelle;
Aber einen schönen goldnen Apfel,
Ausgezieret mit drei Edelsteinen,
Gab der Braut er zum Verlobungspfande.

Die Erbauung des Klosters Ramaniza.

II. 35.

Feiert Feiertag Lasar, der Zare,
In den bunten fruschewager Wälden,
Feiert Feiertag des heil'gen Amos.
Alle Edeln ladet er zur Feier,
Ladet sie mit Briefen und mit Zutrunf.⁷
Alle Serbenedlen sind versammelt,
Sigen um den Speis'tisch nach der Reihe,
Nach dem Range, sowie nach dem Alter,
Oben der glorreiche Fürst der Serben.

Und sie tranken fühlen Wein mitfammen,
Waren grad' im besten Trinken eben,
Redeten von dem und jenem Guten,
Da trat ein Frau Miliza, die Herrin,
Leichten Schrittes in den Rath des Zaren,
Umgeschnallet hatte sie neun Gürtel,
Um den Hals trug sie neunfachen Halschmuck,
Auf dem Haupte auch neun Perischani⁸,
Ueber ihnen eine goldne Krone,
Und drei Edelsteine an der Krone,
Tag und Nacht hell leuchtend wie die Sonne.
Jeso sprach sie zum glorreichen Fürsten:
„Hoher Fürst Lasar, glorreicher Herrscher!
Nicht will's ziemen mir, dich anzuschauen,
Winder ziemen mir, dich anzusprechen,
Doch nicht länger schweig' ich, muß es sagen:
Alle, die einst aus Ramanja's Hause

Hier geherrschet, aber nun dahin sind,
 Alle trugen Schätze nicht zu Hause,
 Fromme Werk' erbauten sie mit ihnen.
 Klöster viele, sich zum Seelenheile;
 Bauten sich Detschani's hohen Münster,
 Die Detschani über Dsachowiza,
 Ueber Ipek die Patriarchenkirche
 Und in Dreniza das weiße Dewitsch;
 Die Studeniza, die große Laura
 Und die Petruskirche unsern Basar;
 Wenig höher Sanct-George's Säulen,
 Sapotchani an der kühlen Kascha,
 Trojiza auch in Herzegowina,
 Kirche Janja fern in Altwalachien,
 Unter Iadownik das Pauluskloster,
 Kirche Shitscha ober Karanowaz,
 Gratschaniza auf der Amselebne
 Und der heil'gen Petka Kirch' in Pridren.
 Alles dies sind ihre heil'gen Stifte.
 Du nun sitzt jetzt auf ihrem Stuhle,
 Trugst zusammen Schätz' und Gold zu Hausen,
 Und nicht eines hast du noch erbauet!
 Sollen nichts die Schätze all' uns fruchten,
 Der Gesundheit weder, noch der Seele,
 Weder uns, noch Einem von den Unsern?"

Drauf der hohe Fürst Kasar versetzte:
 „Hörtet ihr es wol, ihr Serbenedlen!
 Was die Herrin Miliza geredet?
 Ob ich nicht ein frommes Werk will stiften?
 Bau'n will ich Kawaniza, die Kirche,
 In Kessawa, an dem Strome Kawan;

Geld hab' ich so viel ich nur begehre.
 Blei soll sein das Fundament der Kirche,
 Und mit Mauern will ich sie umgeben,
 Außerbaut von glänzend weißem Silber,
 Will sie decken mit gebranntem Golde,
 Innen sie mit aufgereihten Perlen
 Und mit Edelsteinen sie verzieren."

Da erhoben sich die Edeln alle,
 Beugten tief sich vor dem heil'gen Fürsten:
 „Baue, Fürst, es ist für deine Seele,
 Für des hohen Stephan Leibeswohlsein!“
 Milosch Obilitsch allein bleibt sitzen,
 Untenan saß er am Speisetische,
 Schweigend sitzt er, redet keine Sylbe.
 Als der ehrenreiche Fürst dies sahe,
 Daß ihm Milosch keine Sylb' erwidert,
 Trank er Wein ihm zu im goldnen Becher.
 „Auf dein Wohlsein, o Wojwode Milosch!
 Aber wolle auch ein Wort mir sagen,
 Ob ich eine Stiftung bauen solle!"

Milosch sprang vom Boden auf die Füße,
 Nahm vom Haupte Hobel und Ischelenken,⁹
 Reigte tief sich vor dem heil'gen Fürsten;
 Reicht ihm Jener einen goldnen Becher.
 Milosch nahm den goldnen Becher Weines,
 Doch nicht trank er, und begann zu sprechen:
 „Preis und Dank dir, Fürst, für deine Worte!
 Wie du bauen willst die fromme Stiftung,
 Dazu ist und kann es jetzt nicht Zeit sein!
 Nimm, o Fürst, die alten Sarenbücher,
 Siehe selbst, was uns die Bücher sagen:

Ist die letzte Zeit herangekommen,
 Ueberwält'gen wird das Reich der Türke,
 Bald als Herrscher walten wird der Türke;
 Niederreißen wird er unsre Klöster,
 Niederreißen unsre heil'gen Stifte,
 Dein Kawaniza auch niederreißen.
 Aus dem Grunde wird das Blei er graben,
 Es zerschmelzen zu Kanonenkugeln,
 Unsre festen Burgen zu zerschmettern;
 Wird zertrümmern deiner Kirche Wände,
 Schmuck für seine Kasse draus zu schmieden;
 Wird der Kirche goldnes Dach zertrümmern,
 Ihren Frau'n zu feinen Hals schmuckketten;
 Wird die Kirch' entkleiden ihrer Perlen,
 Ihrer Frauen Brust damit zu zieren;
 Wird heraus die Edelsteine brechen,
 In des Säbels Griff sie einzufügen,
 In die goldnen Ringe ihrer Frauen.
 Darum höre mich, glorreicher Herrscher!
 Laß vom Fels uns Marmorsteine brechen,
 Uns von festem Stein die Kirch' erbauen.
 Mag der Türke dann das Reich bewält'gen,
 Gott zum Dienste stehen unsre Kirchen
 Ewiglich bis zum Gerichtstag Gottes,
 Denn vom Stein holt Keiner einen Stein nur."

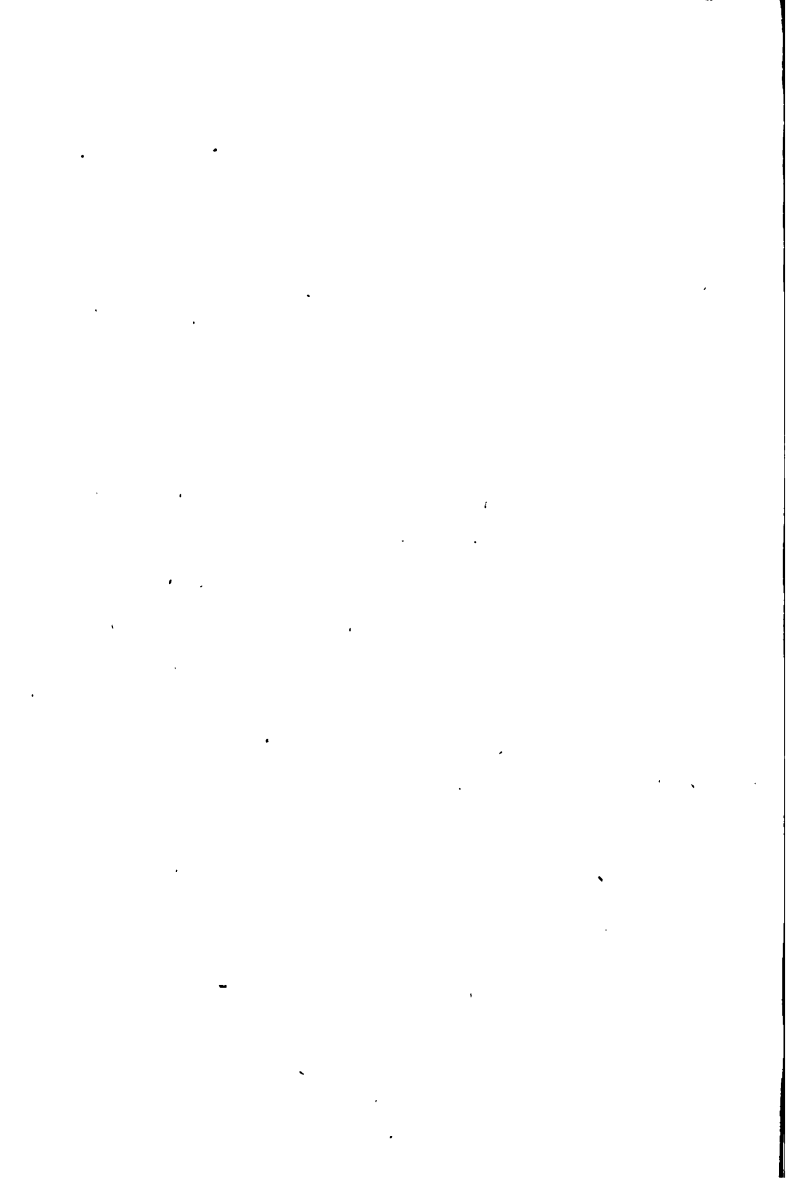
Als dies der glorreiche Fürst vernommen,
 Sprach entgegenend also er zu Milosch:
 „Preis und Dank dir, o Wojwode Milosch!
 Preis und Dank sei dir für deine Worte!
 Wahrheit war es, was dein Mund gesprochen."

II.

Die Amselfelder Schlacht.

(Die Schlacht auf Rossowo.)

1389.



Fromme Vorbereitung.

Kam ein grauer Edelfalk' geflogen
Weit her von Jerusalem, der Heil'gen,
Und er trägt ein kleines Schwalbenvöglein;
Doch es war kein grauer Edelfalke,
Nein, es war der heilige Elias;
Und er trug kein kleines Schwalbenvöglein,
Trug ein Schreiben von der Mutter Gottes,
Trug es auf das Amselfeld zum Zaren.
Fällt dem Zaren auf das Knie das Schreiben,
Und das Schreiben spricht zum Zaren also:

„Zar Lasar, du von erlauchtem Stamme!
Sage, welches Reich du dir erwählst:
Willst das Himmelreich du lieber haben,
Oder willst das ird'sche Reich du lieber?
Wenn das ird'sche Reich du dir erwählst,
Sattle Kasse, zieh' die Gurte fester,
Laß die Helben um die Säbel schnallen,
Greife an mit Sturm das Heer der Türken,
Und das ganze Heer wird dir erliegen.
Aber willst das Himmelreich du lieber,
Wohl! Errichte auf dem Amselfelde

Eine Kirche, nicht auf Marmorgrunde,
 Rein, gefertigt aus Seid' und Scharlach *),
 Daß das Heer zum Abendmahle gehend,
 Und entsündigt sich zum Tod bereite!
 Alle deine Krieger werden fallen,
 Du, o Fürst, mit ihnen untergehen!"

Als der Zar Iasar dies Wort vernommen,
 Dacht' er nach, ein Jegliches bedenkend:
 „Herr, mein Gott! was soll und welches soll ich?
 Welches wähl' ich mir von beiden Reichen?
 Soll ich mir das Himmelreich erwählen?
 Oder mir das ird'sche Reich erwählen?
 Wenn das ird'sche Reich ich mir erwähle:
 Irdisches ist kurz nur und vergänglich,
 Himmlisches für Zeit und Ewigkeiten!"
 Und der Zar will vor dem ird'schen Reiche
 Lieber sich das Himmelreich erwählen.
 Auf dem Amselfelde eine Kirche
 Führt er auf, doch nicht auf Marmorgrunde,
 Rein, aus reiner Seid' ist sie und Scharlach.
 Ruft herbei den Patriarchen Serbiens,
 Und der hohen Erzbischöfe Zwölfe,
 Daß dem Heere sie das Nachtmahl reichen
 Und zum Tod entsündigt es bereiten.

Also war das Kriegerheer vorbereitet,
 Als auf's Amselfeld die Türken fielen.
 Vor mit einem tapfern Heer rückt Bogdan,
 Mit den Söhnen, den neun Jugowitschen,

*) Eine zeltartige Feldkirche.

Schnell und kühn, neun graue Edelfalken:
 Jeder führt neuntausend Serbentkrieger,
 Und der alte Jug führt zwanzigtausend.
 Und die Schlacht beginnt mit den Türken:
 Sieben Paschen werfen sie darnieder;
 Aber als der achte Pascha anrückt,
 Sieh', da fällt der alte Jug Bogdane,
 Fallen mit ihm die neun Jugowitschen,]
 Fallen die neun grauen Edelfalken,
 Mit den Führern all' die wackern Krieger!

Vor jetzt rücken die Merljawtschewitschen,
 Van Ugljescha und Boiwode Gofko,
 Und mit ihnen Wufaschin, der König.
 Jeder führet dreißigtausend Krieger.
 Und die Schlacht beginnt mit den Türken:
 Acht der Paschen werfen sie darnieder;
 Aber als der neunte Pascha anrückt,
 Fallen zweie der Merljawtschewitschen,
 Van Ugljescha und Boiwode Gofko;
 Wufaschin erliegt den schlimmen Wunden,
 Und sie trifft der Türkenrosse Hufschlag.
 Mit den Führern fällt ihr ganzes Heer.

Jezo rückt vor der Herzog Stephan,¹⁰
 Gar gewaltig ist das Heer des Herzogs,
 Groß und mächtig, sechzigtausend Krieger.
 Und die Schlacht beginnt mit den Türken:
 Neun der Paschen werfen sie darnieder;
 Aber als der zehnte Pascha anrückt,
 Sieh', da fällt der mächt'ge Herzog Stephan,
 Ihm zur Seite alle seine Krieger.

Auch Kasar, der hohe Fürst der Serben,
 Rückt mit einem mächt'gen Heer aufs Schlachtfeld,
 Siebenstiebzigttausend Serbenkrieger!
 Und die Türken scheucht er auseinander,
 Nicht ins Antlitz mögen sie ihm schauen,
 Wie erst Schlacht nun schlagen mit dem Tapfern!
 Also hätte sie der Fürst bezwungen,
 Ohne Wuf, den Gott erschlagen möge!
 Er verrieth den Schwäher auf dem Schlachtfeld.
 Und so überwand der Türk' den Zaren,
 Und so fiel Kasar, der Zar der Serben,
 Und mit ihm das ganze Heer der Serben!
 Siebenstiebzigttausend wackre Krieger!
 Alle sind nun viel geehrt und heilig
 Aufgenommen bei dem lieben Gotte!

Auszug und Schlacht.

II, 45.

Saß der Zar Lasar beim Abendmahle,
 Neben ihm Frau Miliza, die Zarin.
 Und es sprach Frau Miliza, die Zarin:
 „Zar Lasar, du Serbiens goldne Krone!
 Morgen ziehst du nach dem Amselfelde,
 Führest mit dir Diener und Boiwoden,
 Läßest Keinen mir an meinem Hofe,
 Und mir bleibt kein männlich Haupt zurück,
 Daß ich einen Brief dir schicken könnte
 Nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten.
 Führest ja mit dir neun liebe Brüder,
 Meine Brüder, die neun Jugowitschen
 Laß mir einen Einzigen der Brüder,
 Einen Bruder nur zum Schwur' der Schwester!“¹¹

Ihr antwortete der Fürst der Serben:
 „Sage, liebe Miliza, Frau Zarin!
 Welchen wünschst du von deinen Brüdern,
 Daß er dir im weißen Hofe bleibe?“
 „Laß mir hier den Jugowitschen Boscho!“
 Und es sprach Lasar, der Fürst der Serben:
 „Also sei es, Miliza, Frau Zarin!
 Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
 Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
 Wenn die Pforten sich der Feste öffnen,

Geh' hinaus du vor das Thor der Feste.
 Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
 All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
 Vor ihm her der Jugowitsche Boscho,
 Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
 Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
 Mag er, wem er will, die Fahne geben
 Und bei dir an deinem Hofe bleiben!“

Als am Morgen nun der Morgen anbrach
 Und sich öffneten der Feste Pforten,
 Ging Frau Miliza hinaus, die Zarin,
 Und blieb stehen an dem Thor der Feste.
 Sieh', da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
 All' zu Rosse und mit Kampfeslanzen;
 Vor ihm her der Jugowitsche Boscho,
 Ganz von echtem Golde glänzt sein Rothroß;
 Aber bis zum goldgelbrothen Rosse
 Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
 Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
 Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,
 Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
 Hängen tief und schlagen Boscho's Schultern.

Näher trat Frau Miliza, die Zarin,
 Faßte das goldgelbe Rosß am Bügel,
 Schlang die Arme um den Hals des Bruders
 Und ins Ohr ihm sprach sie also leise:
 „Lieber Bruder, Jugowitsche Boscho!
 Dich geschenkt hat der Zar der Schwester;
 Sollst nicht ziehen nach dem Amsetfelde,
 Seinen Segen läßt er dir entbieten:

Geben sollst du, wem du willst, die Fahne,
Und bei mir in Kruschewaz hier bleiben,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bleibe.“

Ihr entgegnete der Jugowitsche:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme;
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Wenn ganz Kruschewaz der Zar mir böte!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„Seht die Memme, seht den feigen Boshko!
Der sich nach dem Amselfeld nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heil'gen Glauben nicht will sterben!““

Und so sprechend, sprengt er aus dem Thore.
Sieh', da kommt der greise Zug Bogdane,
Ihm zur Seite sieben Jugowitschen.
Alle Sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein Einz'ger will die Zarin sehen.
Und ein Weilschen steht sie so noch hartend,
Sieh', da kommt der Jugowitsche Wojno,
Der des Zaren prächt'ge Kasse führt,
Ganz bedeckt sind sie mit trockenem Golde;
Und sie faßt das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders,
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowitsche Wojno!
Dich geschenkt hat der Zar der Schwester,
Seinen Segen läßt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Kasse geben,
Sollst bei mir in Kruschewaz hier bleiben,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bleibe.“

Ihr entgegnete der Jugowitsche:
 „Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
 Doch zurücke kehrt kein wack'rer Krieger
 Und verläßt des Zaren Rosse nimmer,
 Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er siele!
 Laß mich, Schwester, auf dem Amselfelde
 Für das heil'ge Kreuz mein Blut versprizen,
 Mit den Brüdern für den Glauben sterben!“

Dieses sprechend sprengt' er aus dem Thore.
 Als Frau Miliza dies sah, die Zarin,
 Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
 Sant sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
 Sieh', da kam der Zar Kasar geritten.
 Als der Frau Miliza so erblickte,
 Rannen Thränen über seine Wangen,
 Von der Rechten schaut' er nach der Linken,
 Und Goluban rief er, seinen Diener:
 „Hör', Goluban, du mein treuer Diener!
 Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
 Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
 Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
 Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
 Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
 Sondern bleibe du im weißen Hofe!“

Als Goluban dies, der Diener, hörte,
 Flossen Thränen über seine Wangen;
 Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
 Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
 Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme;
 Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,

Daß er nach dem Amselfeld nicht reite;
Und er sucht sein Schwanenroß von neuem,
Sizet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh', da flogen her zwei schwarze Raben,
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andre sprechend:
„Ist der Thurm dies des ruhmvollen Fürsten?
Und ist Niemand drinnen in dem Thurme?“
Aus dem Thurme tönte keine Stimme,
Aber drinnen hörte sie die Barin,
Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:

„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Sah't ihr dorten wol zwei mächt'ge Heere?
Schlugen sich die beiden mächt'gen Heere?
Aber welches, spricht, ist Sieger blieben?“
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank, Frau Miliza die Barin!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehn zwei mächt'ge Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben Wen'ge übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!“

Während daß die Raben also sprachen,
 Sieh'! da naht Milutin, der Diener:
 In der linken Hand trägt er die rechte,
 Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden,
 Und sein gutes Kopf schwimmt ganz im Blute.
 Ihm entgegen rufet die Frau Zarin:
 „Ach! was ist das, Milutin, du Armer!
 Hat Verrath etwa den Zar verderbet?“

Ihr erwidert Milutin der Diener:
 „Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,
 Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
 Und besprenge mich mit rothem Weine!
 Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!“

Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
 Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser,
 Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
 Aber als er sich gestärkt ein wenig,
 Fragt Frau Miliza dann ihren Diener:

„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
 Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
 Sage, wie der greise Jug, mein Vater?
 Und wie fielen die neun Jugowitschen?
 Und wie fiel Herr Milosch, der Woiwode?
 Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eibam?
 Und wie fiel des Banes Sohn, Stratinja?“

Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
 „Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld.
 Wo der hochberühmte Fürst gefallen,

Liegt gar mancher Kampffspeer, ganz zertrümmert,
 Ganz zersplittert, türkische und serb'sche;
 Aber Serbenspeere sind die meisten,
 All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
 Unfres Herrn, des hochberühmten Zaren.
 Aber Zug — schon in den Vorgefechten
 Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
 Und es fielen acht der Jugowitschen.
 Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
 Bis sich immer Einer regen konnte.
 Noch war Boshko da, der Jugowitsche,
 Auf dem Schlachtfeld wogte seine Fahne,
 Scharenweise jagt' er noch die Türken,
 Wie der Falk die Tauben vor sich her treibt.
 Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
 Dorten sank des Banes Sohn, Strainja;
 Milosch aber, Herrin! ist gefallen
 An dem kalten Wasser der Sitniza,
 Wo erschlagen viele Türken liegen.
 Milosch tödtete den Sultan Murat,
 Und mit eig'ner Hand zwölftausend Türken.
 Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
 Leben wird er in der Serben Herzen,
 Leben stets in Sage und Erzählung,
 Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
 Aber fragst du mich nach Wuf, dem Buben?
 Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
 Fluch, Fluch ihn sammt seinem ganzen Stamme!
 Er, er war es, der den Zar verrathen,
 Ueber ging er mit zwölftausend Kriegern,
 Mit zwölftausend bösgesinnten Reitern!“

Die Amselfelder Schlacht noch einmal.

II, 49.

Wandelte Frau Miliza, die Zarin,
Bei der fruschemazer weißen Feste,
Mit ihr gingen ihre beiden Töchter,
Wukossawa und die schöne Mara.
Sieh', da kam Wladeta, der Woimode,
Auf dem Braunen, auf dem guten Rosse,
Ganz das Rosß mit dickem Schweiß benetzt,
Ueberzogen ganz mit weißem Schaume.
Ihn befragt Frau Miliza, die Zarin:

„Soll dir Gott, du fürstlicher Woimode!
Was ist so dein Rosß mit Schweiß benetzt?
Kommst du von dem Amselfeld geritten?
Sahest du den ehrenreichen Fürsten,
Deinen Herren dorten und den meinen?“

Ihr entgegnet der Woimod Wladeta:
„Soll mir Gott, o Miliza, Frau Zarin!
Von dem Amselfelde komm ich eben;
Aber nicht den ehrenreichen Fürsten,
Nur des Fürsten Apfelschimmel sah ich,
Den die Türken über's Schlachtfeld trieben;
Und so denk' ich, ist der Fürst gefallen.“

Als die Zarin dieses Wort vernommen,
Reißt' ein Thränenstrom ihr weißes Antlitz,
Und sie fragte ferner den Woimoden:
„Sag' mir Alles, fürstlicher Woimode!

Sah'st du nirgends auf dem Amsfelfelde
 Meine Brüder, die neun Jugowitschen,
 Und den Greis, Jug Bogdan, meinen Vater?"

Ihr entgegnet der Woimob Wladeta:
 „Als dahin ich sprengte über's Schlachtfeld,
 Sah' ich, Zarin! die neun Jugowitschen,
 Und den Greis, Jug Bogdan, deinen Vater:
 Mitten waren sie im Schlachtgewühle,
 Blutbenezt der Arm bis an die Achsel,
 Und die grünen Schwerter bis zum Griffe;
 Doch entkräftet sanken ihre Arme,
 Müde von dem Niederhaun der Türken.“

Wiederum befragt ihn jetzt die Zarin:
 „Noch verweile, fürstlicher Woimode!
 Sah'st du nicht auch meiner Töchter Gatten,
 Wuf, den Brankowitschen, oder Milosch?"

Ihr entgegnet der Woimob Wladeta:
 „Als dahin ich sprengte über's Schlachtfeld,
 Sah' von fern ich den Woimoden Milosch:
 Auf dem Wahlplatz stand er unter Feinden,
 Aufgestützt auf seine Kampfeslanze;
 Aber halb zersplittert war die Lanze,
 Und die Türken stürmten wüthend auf ihn.
 Daher denk' ich, daß auch er gefallen;
 Aber nirgends sah ich Wuf, o Zarin!
 Sah' ihn nicht — so seh' ihn nicht die Sonne!
 Er verrieth den ehrenreichen Fürsten,
 Seinen Herren, den meinen und den deinen!"

Das Mädchen vom Amselselde.

II, 51.

In der Früh' das amselselder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus sie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgestreift sind ihre weißen Ärmel,
Aufgestreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt sie weiße Brote
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet frisches Wasser,
Aber rothen Wein enthält der andre;
Also geht sie nach dem Amselselde.

Auf der Wahlstatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlstatt des erlauchten Fürsten,
Kehrt die Helden um, im Blute schwimmend;
Aber wo sie Einen lebend findet,
Wäscht sie ihn mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm, ¹²
Speiset ihn mit ihrem weißen Brote.

Also wandelnd, führte sie der Zufall
Zu Paul Orlowitsch, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürsten jungem Fahnenträger.
Und sie fand den Armen noch am Leben,
Abgehauen war die rechte Hand ihm,

Und der linke Fuß bis an die Kniee,
Ganz zerbrochen hing die eine Rippe,
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Tränfelt' in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset' ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orlovitsch, der Jüngling:

„Liebe Schwester, amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Heldenblute wühlst?
Wen doch suchst die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?“ ¹³

Sprach das Mädchen drauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder, unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger.
Weißt du wol, du unbekannter Krieger!
Wie der Fürst Lasar dem Kriegesheere
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen
In der prächt'gen Kirche Samobrescha
Noch die Sacramente reichen lassen?
All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Boiwoden.
Milosch, der Boiwode, war der Eine,
Und der Zweite war Kossantschitsch Iwan,
Doch der Dritte hieß Milan Topliza.“

„Aber ich stand dorten an der Thüre,
 Als vorbei ging Milosch, der Boiwode.
 Herrlich war der Held in diesem Leben!
 Auf dem Pflaster schleppte nach sein Säbel,
 Federn schmückten seine seidne Mütze;
 Einen rundgefleckten Mantel trug er,¹⁾
 Aber um den Hals ein seiden Lächlein.
 Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge:
 Da den rundgefleckten Mantel löst' er, -
 Nahm ihn ab, und mir ihn reichend sprach er:
 „Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
 Wolle meiner du dabei gedenken,
 Bei dem Mantel meines Namens denken!
 Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
 In das Lager des erlauchten Fürsten.
 Bete du zu Gott, du liebe Seele!
 Daß ich unverlezt zurück dir kehre,
 Und auch dir die Gunst des Glückes werde;
 Dann will ich dich meinem Milan geben,
 Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
 Dem ich Brüderschaft einst zugeschworen,
 Bei dem höchsten Gott und Sanct-Johannes.
 Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.““*)

„Und es folgte ihm Kossantschitsch Iwan.
 Herrlich war der Held in diesem Leben!
 Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
 Federn schmückten seine seidne Mütze;
 Einen rundgefleckten Mantel trug er,
 Aber um den Hals ein seiden Lächlein,

*) S. Anmerkung 18.

Und am Finger ein vergolbet Reiflein.
 Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
 Von dem Finger zog er ab das Reiflein,
 Zog es ab, und mir es reichend sprach er:
 «Mädchen, nimm den Fingerreif, vergolbet,
 Wolle meiner du dabei gedenken,
 Bei dem Ringe meines Namens denken!
 Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
 In das Lager des erlauchten Fürsten.
 Bete du zu Gott, du liebe Seele!
 Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
 Und auch dir die Gunst des Glückes werde;
 Dann will ich dich meinem Milan geben,
 Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
 Dem ich Bruderschaft einst zugeschworen,
 Bei dem höchsten Gott und Sanct-Johannes.
 Aber ich will dir Brautführer werden.»“

„Und es folgte ihm Milan Topliça.
 Herrlich war der Held in diesem Leben!
 Auf dem Pflaster schleppte nach der Säbel,
 Federn schmückten seine seidne Mütze;
 Einen rundgefleckten Mantel trug er,
 Aber um den Hals ein seiden Lüchlein,
 Und am Arme eine goldne Spange.¹⁵
 Sich umschauend fiel auf mich sein Auge.
 Von dem Arm nahm er die goldne Spange,
 Nahm sie ab, und mir sie reichend sprach er:
 «Mädchen, nimm du hin die goldne Spange!
 Wolle meiner du dabei gedenken,
 Bei der Spange meines Namens denken!
 Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,

In das Lager des erlauchten Fürsten.
 Bete du zu Gott, du liebe Seele,
 Daß ich unverlezt zurück dir kehre,
 Liebchen! dir des Glückes Gunst auch werde;
 Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.»“

„Und sie gingen hin, die drei Woiwoden.
 Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!“

Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
 „Liebe Schwester, amselfelber Mädchen!
 Sieh'st du, Liebe! jene Kampfeslanzen,
 Wo am allerhöchsten sie und dichtesten?
 Dorten strömte aus das Blut der Helden,
 Stieg dem guten Roß bis an den Bügel,
 Bis an Bügel und an Steigerriemen,
 Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
 Dorten sind sie alle Drei gefallen!
 Aber du geh' nach dem weißen Hause,
 Nicht mit Blut besetzte Saum und Ärmel!“

Als das Mädchen diese Worte hörte,
 Flossen Thränen über ihre Wangen;
 Und sie ging nach ihrem weißen Hause,
 Jammerte aus ihrem weißen Halse:
 „Weh, Unsel'ge! Welch Geschick verfolgt dich!
 Griffst du, Arme, nach der grünen Föhre,
 Schnell vertrocknen würden ihre Blätter!“

Das Haupt Kasar's wird gefunden.

II, 53.

Als das Haupt Kasar's ward abgehauen
Auf der schönen amselfelder Ebne,
Fand es Keiner von den Serben allen.
Fand das Haupt ein junger Türkentnabe,
Zwar ein Türke, doch im Sklavenstande
Hatte eine Serbin ihn geboren.
Und es sprach der junge Türkentnabe:

„Hört, ihr Türken, höret, meine Brüder!
Eines hohen Herren Haupt ist dieses,
Sünde wär' es vor dem einz'gen Gotte,
Sollten Adler dran und Raben haßen,
Und mit Füßen Roß und Mann es treten.“
Und er nimmt das Haupt des heil'gen Zaren,
Schlägt es in den rundgefleckten Mantel,
Und zu einem Wasserquell es tragend,
Wirft das Haupt er in das kalte Wasser.

Liegen bleibt das Haupt im Quellenwasser
Schöne Zeit, bleibt vierzig Sommer liegen.
Auf dem Amselfelde liegt der Leichnam,
Doch ihn zehren Adler nicht noch Raben,
Noch trifft je ihn Fußtritt oder Hufschlag.

Dank und Preis dafür dem lieben Gotte!
 Sieh'! da ziehen junge Saumroßführer
 Von der weißen Stadt, dem schönen Skupi,
 Und sie führen Griechen und Bulgaren,
 Welche nach Widdin und Nissa wollen.
 Auf dem Amselfelde halten Raft sie,
 Wollen ihre Mahlzeit nun verzehren;
 Und sie werden durstig bei dem Mahle,
 Zünden Rienspan einige der Saumer,
 Eine Fackel, daß sie ihnen leuchte.
 Wasser suchen sie damit im Felde,
 Sieh', da führet sie ein günst'ger Zufall,
 Führt sie grad' an jenes Quellenwasser.

Einer spricht der jungen Saumroßführer:
 „Sehet, wie der Mond im Wasser glänzet!“
 Spricht ein andrer junger Saumroßführer:
 „Bruder, das ist nicht der Mond, was glänzet!“
 Schweigt der dritte, redet keine Sylbe,
 Wendet grade sich nach Sonnenaufgang,
 Spricht und betet zum wahrhaft'gen Gotte,
 Zu dem Herren und zum heil'gen Niklas:
 „Hilf mir Gott, und du, o Vater Niklas!“
 Und er schreitet in das Quellenwasser,
 Zieht das heil'ge Haupt nun aus dem Wasser,
 Heil'ges Haupt des heil'gen Serbenfürsten.
 Auf den grünen Anger wirft er's, während
 Wasser er sich mit dem Becher schöpft.
 Als sie Alle nun den Durst gestillet,
 Und sie rings um nach dem Haupte schauen,
 Nicht mehr liegt es auf dem grünen Anger,
 Ueber's Feld hin sehn sie sich's bewegen,

Gehn das heil'ge Haupt zum heil'gen Leibe,
Wo sich's anfügt, wo es einst gegessen.

Als der Tag nun Morgens angebrochen,
Brachten Kund' alsbald die jungen Saumer,
Kunde brachten sie den alten Priestern;
Sieh', da kommen her gar viele Priester,
Kommen her dreihundert alte Priester,
Kommen her zwölf hohe Erzbischöfe,
Und vier hochbejahrte Patriarchen:
Der von Ipek und Konstantinopel,
Der Basil'sche und Jerusalem, ¹⁶
All' in priesterlichen Feierkleidern,
Kamilanken auf den heil'gen Häuptern *),
In den Händen altverfaßte Bücher.
Und sie lasen feierlich Gebet' ab,
Und sie hielten feierlich Vigilien,
Wol drei Tage und drei dunkle Nächte.
Säßen nicht zu Raß noch Labung nieder,
Legten sich nicht, süßen Schlaf zu pflegen.
Und den Heil'gen nun, wohin er wolle,
Fragen sie, wo er sein Grab verlange:
Ob in Jassak oder in Beschelow,
In Dpowo oder in Kruschdol,
In Racowaz oder Schischatowaz;
Ob in Diwscha oder in Kuweschdin **),
Ober ob er will nach Macebonien?
Doch Kasar will nicht nach fremden Klöstern,
Will in seine eig'ne fromme Stiftung,

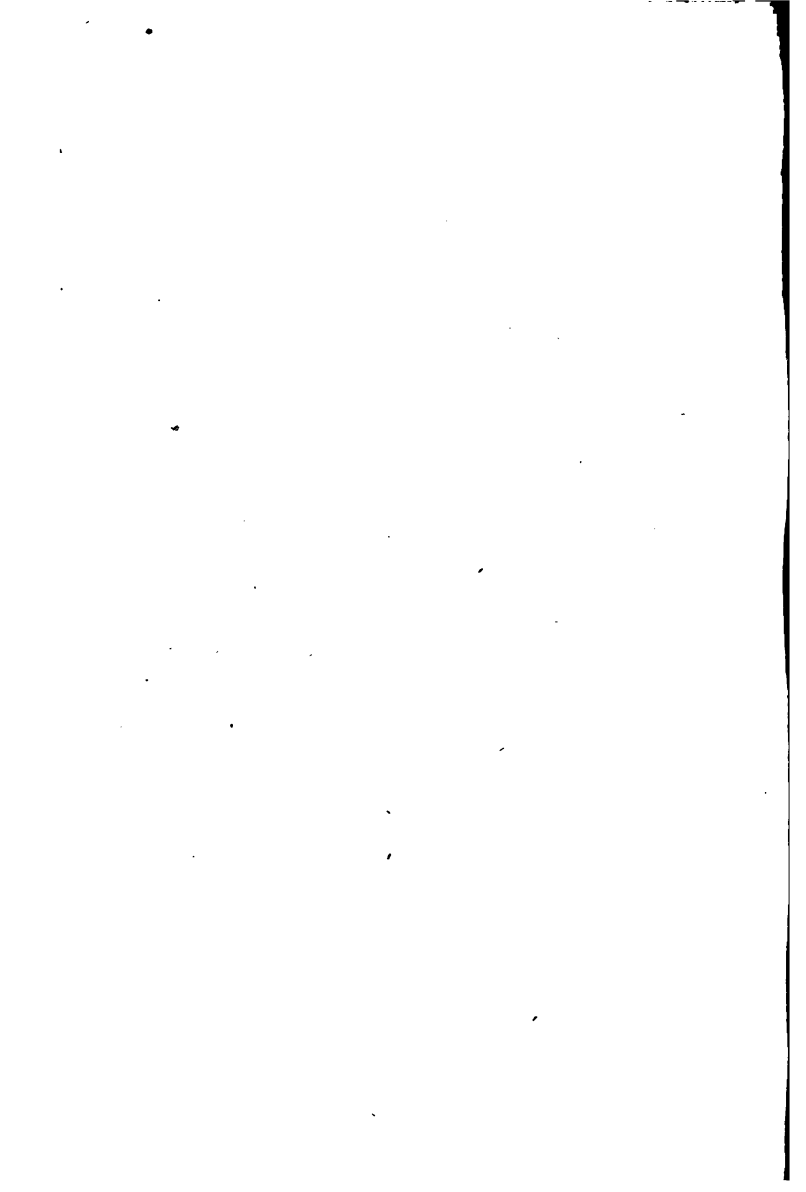
*) Kamilanken, eine Art Mönchsmützen.

**) Klöster in Strmien.

In Kawaniza, sein schönes Kloster,
 Auf dem breiten Waldgebirg Kutschaja,
 Das er selber einstmals sich erbauet,
 Als er noch in vollstem Leben blühte,
 Sich erbaut zu seinem Seelenheile,
 Von dem eig'nen Brot und eig'nen Gelde,
 Ohne Thrän' und ohne Gut der Armen.

III.

Vom Königssohne Marko.



Marko, Schiedsrichter.

II, 34.

Aufgeschlagen sind der Lager viere,
Dorten auf dem schönen Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samobrescha:
Eins ist Wufaschin's, des Königs, Lager,
Ugljesch, dem Despoten, ist das zweite,
Dem Woiwoden Gofko ist das dritte,
Doch das viert' des Zaren Söhnlein Urosch.
Um die Herrschaft streiten sich die Zaren,
Norden will der eine Zar den andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen,
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
„Mein sind sie!“ spricht Wufaschin, der König.
„Mein vielmehr!“ ruft der Despot Ugljescha.
„Mir allein!“ so der Woiwode Gofko;
Doch es schweigt des Zaren Söhnlein Urosch,
Schweigt das Kind und wagt kein Wort zu sagen,
Untersteht sich's nicht vor den drei Brüdern,
Vor den Brüdern, drei Merljawtschewitschen.

Einen Brief schreibt Wufaschin, der König,
Einen Brief, und sendet einen Herold

Hin nach Prisen, nach der weißen Feste,
 An den Protopopen Nebijelko.
 Kommen soll er nach dem Amselfelde,
 Sagen soll er, wem der Thron gehöre;
 Denn er hat dem hohen Zar das Nachtmahl
 Noch gereicht und seine Beicht' empfangen;
 Auch hat er die altverfaßten Bücher.
 Einen Brief schreibt auch Despot Ugljescha,
 Einen Brief, und sendet einen Herold
 Hin nach Prisen nach der weißen Feste,
 An den Protopopen Nebijelko.
 Einen dritten schreibt der Voivode,
 Und er sendet einen feur'gen Herold;
 Aber auch des Zaren Söhnlein Urosch
 Schreibt an ihn und sendet einen Herold.
 Klein beschrieben sind die Briefe Aller,
 Feurig sind die Boten, die sie senden,
 Alle heimlich, Einer vor dem Andern.

Nun in Prisen, in der weißen Feste,
 Vor dem Haus des Priesters Nebijelko
 Kommen die vier Herolde zusammen.
 Doch der Protopop' war nicht im Hause,
 Sondern in der Kirche, in der Frühmeß,
 In der Frühmeß, in dem heil'gen Hochamt.
 Sieh', wie übermüthig sind die Boten,
 Uebermüthigste der Uebermüth'gen!
 Wollen nicht von ihren Rossen steigen,
 Zagen in die Kirche mit den Rossen,
 Ziehen und schwingen die geflochtenen Peitschen,
 Schlagen auf den Priester Nebijelko:
 „Gillig komme, Priester Nebijelko!

Eilig komm' zum ebenen Amselsfelde,
Sagen sollst du, wem der Thron gehöre;
Denn du hast dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen,
Auch hast du die altverfaßten Bücher;
Geh' mit uns, willst deinen Kopf du sichern!"

Thränen rinnen aus des Priesters Auge,
Thränen, wie er also sie bescheidet:
„Uebermüthigste der Uebermüth'gen!
Gehet, bis der Gottesdienst vollendet!
Wissen sollt ihr, wem der Thron gehöre!" —
Also traten nun zurück die Boten;
Aber als der Gottesdienst vollendet,
Traten hin sie vor die weiße Kirche.
Da begann der Priester Nebisjelko:
„Meine Kinder, ihr vier feur'gen Boten!
Zwar dem hohen Zar hab' ich das Nachtmahl
Noch gereicht und seine Beicht' empfangen;
Doch nicht fragt' ich ihn nach seinem Throne,
Fragt' ihn nur nach den begang'nen Sünden;
Aber gehet nach der Feste Prilip,
Nach dem Hof des Königssohnes Marko,
Zu dem edeln Marko, meinem Schüler,
(Denn den Helben hab' ich unterrichtet)
Schreiber war der Marko bei dem Zaren,
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Wissen muß er, wem das Reich gehöre.
Ruft den Marko nach dem Amselsfelde,
Nach der Wahrheit wird der Marko reden;
Denn es fürchtet sich der Held vor Niemand,
Außer nur vor dem wahrhaft'gen Gotte!"

Da erhoben eilig sich die Boten,
 Ritten nach der weißen Feste Prilip,
 Vor den Hof des Königssohnes Marko.
 Als sie vor dem weißen Hause waren,
 Schlugen an das Thor sie mit dem Ringe:
 Dies vernahm die Mutter Euphrosine,
 Und sie sprach zum Königssohne Marko:
 „Sage mir, mein Sohn, mein theurer Marko,
 Wer pocht an die Pforte mit dem Ringe?
 Grad' als wären es des Vaters Boten!“
 Aufstand Marko, öffnete die Pforte,
 Lief verneigten sich vor ihm die Boten:
 „Gottes Hülfe sei mit dir, Herr Marko!“
 Aber Marko schlug sie auf die Schultern:
 „Seid willkommen, meine theuern Kinder!
 Sind wohlauf die edeln Serbenhelden,
 Die erlauchten Könige und Zaren?“

Lief zur Erde neigten sich die Boten:
 „Zwarwohl auf ist Alles, edler Marko!
 Doch nicht Fried' ist's bei den hohen Herren.
 Sind in Streit die Fürsten all' gerathen,
 Dorten auf dem breiten Amsselfelbe,
 Bei der weißen Kirche Samodrescha.
 Streiten miteinander um die Herrschaft;
 Morden will der eine Zar den andern,
 Mit dem goldnen Messer ihn erstechen;
 Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
 Rufen dich jetzt nach dem Amsselfelbe,
 Daß du sagest, wem das Reich gehöre.“

Drauf ins Herrenhaus zurück geht Marko,
 Ruft herbei die Mutter Euphrosine:

„Euphrosine, meine liebe Mutter!
Sind in Streit die Fürsten all' gerathen
Dorten auf dem breiten Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samobrescha,
Und sie streiten um die Zarenherrschaft:
Morden will der eine Zar den andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
Rufen mich nun nach dem Amselfelde,
Sagen soll ich, wer zum Zar bestimmt ist.“

Herzlich, wie er selbst die Wahrheit liebte,
Also herzlich bat ihn Euphrosine:
„Marko, einz'ger theurer Sohn der Mutter!
So dir nicht verflucht war meine Nahrung,
Nicht ablegen sollst du falsches Zeugniß,
Weber für den Vater, noch die Dhme!
Nach der Wahrheit Gottes sollst du reden!
Wolle, Sohn, die Seele nicht verderben!
Besser wär' es dir, dein Haupt verlieren,
Als dir Sünde auf die Seele laden!“

Marko nahm die altverfaßten Bücher,
Rüstete sein Roß und sich zur Reise,
Warf sich drauf dem Scharaz *) auf den Rücken,
Und sie ritten nach dem Amselfelde.

*) Scharaz — eine Schede, aber zum Eigennamen von Marko's Roß geworden. Nach der Sage konnte kein anderes den Gewaltigen tragen. Er kaufte es als ein krankes Füllen von Saumern, indem er allerlei Zeichen von besonderer Tüchtigkeit und Kraft an ihm bemerkte. Zu Hause heilte er es und lehrte es unter Anderm Wein trinken. Wir finden es als Gefährte aller Abenteuer Marko's.

Als zum Zelte sie des Königs kamen,
 Rief der König Wufaschin und sagte:
 „Wohl mir! Wohl mir bis zum lieben Gotte!
 Mit den Boten kommt mein Sohn, der Marko.
 Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sei;
 Denn vom Vater wird der Sohn sie erben.“
 Marko hört' es; aber, nichts erwidernb,
 Wendet' er den Kopf nicht nach dem Zelte.
 Als ihn jetzt sein Oheim sah, Ugljescha,
 Also sprach erfreut Despot Ugljescha:
 „Ei, wohl mir! Da kommt mein Nefse Marko;
 Daß die Herrschaft mein sei, wird er sagen.
 Sage, Marko, daß die Herrschaft mein sei,
 Brüderlich regieren wir zusammen!“
 Marko schweigt, und nichts dem Ohm erwidernb,
 Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
 Als sein zweiter Ohm ihn nun erblickte,
 Freudig sprach er, Gofko der Wolwode:
 „Ei, wohl mir! Da kommt mein Nefse Marko;
 Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sei.
 Hab' ich doch ihm schon als zartes Knäblein
 Herzlich mich und liebevoll erwiesen,
 Ihn gewickelt in den seidnen Busen,
 Gleichwie einen schönen goldnen Apfel.
 W und wann ich ausritt auf dem Rosse
 Hab' ich stets den Knaben mitgenommen.
 Sage, Marko, daß die Herrschaft mein sei,
 Selbst sollst du der Erste sein, o Marko!
 Und ich will dir bis zum Kniee reichen!“ *)

*) Du sollst Jar und ich will erst der Zweite sein, dir zu den Knien
 fügen (bei der Thronfeierlichkeit).

Marko schweigt, und nichts dem Dhm erwidernb
 Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
 Ritt gerade auf das weiße Zelt zu,
 Auf das weiße Zelt des Knaben Urosch;
 Aber vor dem Zelt des Zaren haltend,
 Sprang er ab von seinem Rosse Scharaz.

Als der Knabe Urosch ihn erblickte,
 Sprang er eilig auf vom seibnen Polster,
 Eilig sprang er auf und rief die Worte:
 „Ei, wohl mir! Da kommt mein lieber Bathe!
 Lieber Bathe, Kraljewitsche Marko,
 Sagen wirst du, wem das Reich gehöre!“
 Um den Hals drauf fielen sie sich Beide,
 Küßten sich die weißen Angesichte,
 Fragten sich nach ihrem Helbenwohlsein,
 Saßen nieder auf dem seibnen Polster.

Also war der weiße Tag vergangen,
 Und die dunkle Nacht herbeigekommen;
 Aber als der Morgen morgens anbrach
 Und die Glocken nach der Kirche riefen,
 Gingen all' die Fürsten in die Frühmeß.
 Als den Gottesdienst sie jetzt verrichtet,
 Da verließen sie die weiße Kirche,
 Setzten vor der Kirche sich auf Sessel,
 Aßen Zuckerbrot und tranken Brantwein.
 Marko aber nahm die alten Bücher,
 Schlug sie auf und sprach die ernsten Worte:

„König Wufaschin, verehrter Vater!
 Gnügt dir nicht an deinem Königreiche?
 Gnügt dir nicht dran? — Mög' es herrnlos bleiben!

Doch du strebst nach einem fremden Reiche.
 Und du Vetter, du Despot Ugljescha!
 Gnügt dir nicht an deinem Despotate?
 Gnügt dir nicht dran? Mög' es herrnlos bleiben!
 Doch du strebst nach einem fremden Reiche.
 Und du Vetter, du Voivode Gofko!
 Gnügt dir nicht an deinem Voivodate?
 Gnügt dir nicht dran? Mög' es herrnlos bleiben!
 Doch du strebst nach einem fremden Reiche.
 Sehet ihr nicht, soll Gott euch nicht sehen!
 Dieses Buch besagt: das Reich sei Urosch!
 Von dem Vater ist's dem Sohn verblieben,
 Ihm gebührt es, seines Stammes Erbtheil,
 Seinem Kind' hat er es übergeben,
 Als der Zar einging zur ew'gen Ruhe."

Wie dies König Wukaschin vernommen,
 Mit den Füßen sprang er auf die Erde,
 Und heraus das goldne Messer reisend,
 Wollt' er seinen Sohn damit erstechen.
 Vor dem Vater floh der edle Marko;
 Denn nicht will dem Sohne es geziemen,
 Mit dem eignen Vater sich zu schlagen.
 Marko fliehet um die weiße Kirche,
 Um die weiße Kirche Samobrescha,
 Marko fliehet, und der König jagt ihn,
 Bis im Umkreis drei mal sie gelaufen
 Um die weiße Kirche Samobrescha.
 Hätte bald der König ihn erreicht schon;
 Aber eine Stimme aus der Kirche:
 „Fliehe," rief sie, „in die Kirche, Marko!
 Siehst du doch, daß heut' du sterben sollest,

Sterben von der Hand des eignen Vaters,
Für die Wahrheit des wahrhaft'gen Gottes!"
Und es thut sich auf der Kirche Pforte,
Marko fliehet in die weiße Kirche,
Hinter ihm schließt wieder sich die Pforte.

König Wufaschin kam an die Thüre,
Schlug mit seinem Messer an die Pfosten;
Aber Blut entträufelte den Pfosten.
Da ergriff den König plötzlich Reue,
Daß entsetzt er diese Worte sagte:
„Weh mir, weh mir bis zum einz'gen Gotte!
Meinen eignen Sohn hab' ich getödtet!"
Aber aus der Kirche sprach die Stimme:
„König Wufaschin, vernimm und höre!
Nicht den Marko hat dein Stahl getroffen,
Traf statt seiner einen Engel Gottes!"
Und der König zürnte sehr dem Sohne,
Und verdamnte und verflucht' ihn also:
„Gott, der Herr, soll dich erschlagen, Marko!
Grabstein nicht noch Kinder sollst du haben!
Eher nicht soll deine Seele ausgehn,
Bis dem türkschen Sultan du gedienet!"

Flucht der König, segnet ihn der Zare:
„Bathe Marko, möge Gott dir helfen!
Stets im Rathe leuchten soll dein Antlitz,
Auf der Wahlstatt soll dein Säbel hauen,
Ueber dich soll sich kein Held erheben!
Ueberall gepriesen sei dein Name,
Stets so lange Mond und Sonne scheint!"
Wie sie sprachen, also ist's geschehen.

Heirath des Königssohnes Marko.

II, 56.

Mahlzeit hielt mit seiner Mutter Marko,
Da begann zu ihm die Mutter also:
„Marko Kraljewitsch, mein liebes Söhnchen!
Deine Mutter, nun zur Greisin worden,
Kann nicht mehr die Mahlzeit dir bereiten,
Kann nicht mehr den schwarzen Wein crebenzen,
Kann nicht mehr dir mit der Fackel leuchten;
Wolle, bester Sohn, dich doch vermählen,
Daß ich, mich ersetzt zu sehn, erlebe!“

Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Ja, beim Himmel, meine alte Mutter!
Bin ich doch bereits neun Königreiche
Und das ganze Sultansreich durchstrichen;
Aber wo für mich ich fand ein Mädchen,
Dir nicht ziemend fand ich die Verwandtschaft,
Und wo dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen;
Außer Einer, liebe alte Mutter!
An dem Hofe Schismanin's, des Königs,
Schismanin's, des Königs der Bulgaren,
Fand ich einst sie am Cisternenwasser.
Als ich sie erblickte, liebe Mutter,
Drehten um mich her sich Gras und Kräuter.
Diese, Mutter, wär' für mich ein Mädchen,
Und für dich auch die Verwandtschaft ziemend.

Wolle leichte Reisefoß bereiten,
Daß ich reite, um die Maid zu freien."

Raum erwarten kann's die greise Mutter;
Nicht erwarten, bis der Morgen komme,
Zuckerbrot bereitet sie dem Sohne.
Aber als der Morgen morgens anbricht,
Rüstet Marko sich und seinen Scharaz,
Füllet einen Schlauch mit rothem Weine,
Hängt ihn an des Sattels eine Seite
Und den starken Kolben an die andre, ¹⁷
Schwingt sich auf den wutherküllten Scharaz,
Reitet grad' nach dem Bulgarenlande,
Nach dem Hofe Schismanin's, des Königs.

Schon von fern erblickte ihn der König;
Als er nahte, ging er ihm entgegen.
Sich umarmend, und die Wangen küßend,
Fragten sie sich nach dem Helbenwohlsein.
Treue Diener nahmen ihm das Roß ab,
Führten's nach dem Stall im Erdgeschosse,
Doch ihn selbst führt in den Thurm der König.
Nieder am bereit gehalt'nen Eßtisch
Säßen sie, den schwarzen Wein zu trinken;
Aber als der Wein begann zu wirken,
Sprang der Marko auf die leichten Füße,
Nahm die Müß' ab, und mit tiefem Reigen
Warb er um das Mädchen bei dem König.
Stumm und schweigend gab sie ihm der König.

Marko drauf zu Fingerring und Apfel,
Zu Gewändern für das schöne Mädchen,

Und zu Gaben für der Braut Verwandten:
 Gab er her drei Saumeslasten Goldes,
 Gest in Mondesfrist die Hochzeit segnend,
 Daß indeß er in die Heimat gehe,
 Um die Hochzeitgäste einzuladen. ¹⁸
 Sieh', da sprach zu ihm der Jungfrau Mutter:
 „O mein Eidam, du prilipier Marko!
 Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
 Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders.
 Allzu schön ist dieses Mädchen, daß wir
 Große Schande nicht zu fürchten hätten!“

Da verweilte nur die Nacht noch Marko;
 Doch am Morgen sattelt' er den Scharaz,
 Reitet nach der weißen Feste Prilip.

Als er kam nun nach der Feste Prilip,
 Schon von fern erblickt' ihn seine Mutter:
 Als er nahte, ging sie ihm entgegen,
 Ihn umarmend, ihm die Wangen küssend,
 Während ihre weißen Hände Marko.
 Und sie sprach zum Königssohne Marko:
 „O mein Söhnchen, Kralsewitsche Marko!
 Sage, war mir deine Reise friedlich?
 Hast du mir die liebe Schnur erfreiet?
 Mir die Schnur und dir die treue Gattin?“
 Marko drauf entgegnete der Greisin:
 „Friedlich, liebe Mutter, war die Reise,
 Und die Jungfrau hab' ich mir erfreiet,
 Hab' drei Lasten Goldes ausgegeben;
 Doch als ich zum weißen Hofe komme,
 Spricht zu mir des Mädchens Mutter also:

O mein Eidam, Kraljewitsche Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders;
Allzu schön ist dieses Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten.
Und ich habe keinen Bruder, Mutter,
Keinen Bruder, keinen Sohn des Bruders."

Ihm erwiderte die greise Mutter:
„O, mein Sohn, du Kraljewitsche Marko!
Hege du darüber keine Sorge!
Einen klein beschrieb'nen Brief verfasse, ¹⁹
Schick' ihn an den Dogen von Venedig,
Daß er Pathe sei bei deiner Trauung,
Und fünfhundert Gäste mit sich bringe.
Einen andern send' an Stephan Semlitsch,
Bei der Jungfrau dien' er dir als Schwager,
Führe mit sich auch fünfhundert Gäste;
Also hast du Schande nicht zu fürchten!"

Als der Marko nun das Wort begriffen,
Auf der Stelle, wo er es vernommen,
Schrieb auf seinem Kniee er die Briefe:
Einen an den Dogen von Venedig,
Und den andern seinem Freunde Stephan.
Kurzer Zeit nur war er ihrer harrend,
Sieh', da kam der Doge von Venedig,
Dem fünfhundert Hochzeitgäste folgten.
Nach dem schlanken Thurme ritt der Doge,
Die Begleiter blieben auf dem Felde.
Bald nach ihnen, siehe, kommt auch Stephan,
Und er führt herbei fünfhundert Gäste.

In dem Thurme kamen sie zusammen,
 Tranken dorten schwarzen Weins in Fülle;
 Dann brach auf der Zug der Hochzeitgäste,
 Lenkten nach der Bulgarei die Kofse,
 Nach dem Hofe Schismanin's, des Königs.

Wohl empfangen wurden sie vom König.
 In den Keller führte man die Pferde,
 Aber nach dem weißen Thurm die Helben.
 Rasttag hielten nun die Koff' und Helben,
 Hier drei weiße Tage sich verweilend;
 Aber als der vierte morgens anbrach,
 Da berief sie der geschmückte Herold:
 „Auf, ihr Sträuß' und Bräutigamsbegleiter!
 Auf, der Tag ist kurz und lang die Reise!
 Sehnsüchlich harren unsrer unsre Höfe!“

Brächt'ge Gaben bringt hervor der König.
 Tücher gibt er Diesem, Jenem Kleider,
 Einen goldnen Speisetisch dem Pathen
 Und dem Brautführer ein Hemd' von Golde,
 Gibt ihm auch ein Roß und drauf das Mädchen.
 Und es spricht dabei der König also:
 „Siehe, dieses Roß und dieses Mädchen
 Bringe du nach Marko's weißem Hause,
 Dieses schöne Mädchen gib dem Marko;
 Aber als Geschenk behalt' das Kampfroß!“
 Drauf verließen ihn die Hochzeitgäste,
 Zogen fort durch die bulgarschen Fluren.

Wo das Glück ist, weilet auch das Unglück!
 Sieh', der Wind weht auf dem weiten Felde,

Hebt den Schleier auf des schönen Mädchens,
 Daß entblößt das Angesicht zu sehen.
 Und es sah's der Doge von Venedig;
 Blut ergreift ihn und verzehrt das Haupt ihm,
 Daß er kaum die Nachtzeit kann erwarten,
 Wo der Hochzeitzug verweilend Rast hält.
 Da zum Zelte des Semlitschen Stephan
 Schleicht sogleich der Doge von Venedig,
 Und zu Stephan spricht er leise also:
 „Lieber Schwager, o Semlitsche Stephan!
 Gib, o gib mir deine süße Schwägrin,
 Eine Nacht nur gib sie mir zum Liebchen!
 Sieh', ich geb' dir einen Stiefel Goldes,
 Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten!“
 Ihm entgegnet der Semlitsche Stephan:
 „Schweige, Doge, daß zu Stein du werdest!
 Hast du etwa ein Gelüst zu sterben?“
 Und es ging der Doge von Venedig.
 Als zum zweiten mal sie Rasttag hielten,
 Schleicht er wieder sich zum weißen Zelte,
 Spricht von neuem zum Semlitschen Stephan:
 „Gib mir, Stephan, deine süße Schwägrin,
 Eine Nacht nur gib sie mir zum Liebchen!
 Sieh', ich gebe dir zwei Stiefeln Goldes,
 Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten.“
 Und ergrimmt entgegnete ihm Stephan:
 „Gehe, Doge, daß der Tod dich treffe!
 Wie doch dürften sich wol Vathen küssen!“
 Und nach seinem Zelte ging der Doge;
 Aber als sie wieder Rasttag machten,
 Schlich zum dritten mal er zu dem Führer:
 „Gib mir, Schwager, deine süße Schwägrin,

Eine Nacht nur gib sie mir zum Liebchen!
 Siehe hier drei Stiefeln voll Dukaten!“
 Da ergab verführt sich Stephan Semlitsch
 Für drei Stiefeln goldener Dukaten,
 Gab dem Dogen seine schöne Schwägerin,
 Lener ihm die goldgefüllten Stiefeln,
 Und die Braut an weißer Hand ergreifend,
 Führt sie nach seinem Zelt der Doge.

Leise sprach er hier zur schönen Bathin: ²⁰
 „Setz' dich, Schönste, setz' dich, süße Bathin,
 Daß wir uns umarmen und uns küssen!“

Da versetzte die bulgarsche Jungfrau:
 „Armer Pathe, Doge von Venedig!
 Schnell verschlingen würde uns die Erde,
 Ueber uns zusamm' der Himmel stürzen;
 Wie doch kann man seine Bathin lieben!“

Und es sprach der Doge von Venedig:
 „Sprich nicht thöricht, meine süße Bathin!
 Habe ihrer Neune schon geküsst,
 Deren Path' ich war einst bei der Taufe,
 Bei der Trauung wol schon vierundzwanzig,
 Und noch nie hat sich die Erd' eröfnet,
 Und der Himmel ist nicht eingestürzt;
 Aber setze dich, daß ich dich küsse!“

Da erwiderte die Jungfrau dieses:
 „O mein Pathe, Doge von Venedig!
 Streng' verboten hat mir meine Mutter,
 Keinen bärt'gen Helben soll ich küssen,
 Einen jungen Helben ohne Bart nur,
 Wie der Königssohn, Herr Marko, einer.“

Als der Doge dieses Wort vernommen,
 Ließ er schleunig zween Bader kommen,
 Einer wusch ihn, und der And're schor ihn.
 Und es bückte sich die schöne Jungfrau,
 Nahm den Bart, ins Taschentuch ihn bergend.
 Drauf der Doge, fort die Bader treibend,
 Flüsternd sprach zur schönen Braut er wieder:
 „Seß' dich nun, o Liebchen, schönste Bathin!“
 Ihm entgegnete jetzt die Bulgarin:
 „O mein Pathe, Doge von Venedig!
 Kommt dem Königssohne dies zu Ohren,
 Beide müssen wir des Todes sterben!“
 Und der Doge spricht zur schönen Jungfrau:
 „Seß' dich doch, und sprich nicht thöricht, Liebchen!
 In der Gäste Mitte ist der Marko,
 Wo das weiße Zelt dort aufgeschlagen,
 Das geziert ist mit dem goldnen Apfel,
 Und der Apfel mit zwei Edelsteinen.
 Dorten stehst du's auf des Felbes Mitte!
 Aber setze dich, daß ich dich küsse!“

Ihm erwiderte das schöne Mädchen:
 „Wart' ein wenig nur, mein liebster Pathe!
 Laß mich aus dem weißen Zelte gehen,
 Daß ich nach den Wolken seh' am Himmel,
 Ob er heiter oder ob er trübe.“
 Als die Jungfrau aus dem Zelt getreten,
 Sah' sie das des Königssohnes Marko;
 Wie ein junger Hirsch von einem Jahre
 Sprang sie mitten durch die Hochzeitgäste
 Nach dem Zelt des Königssohnes Marko.
 Auf dem Lager lag hier Marko schlafend,

Ueber ihn gebeuget stand das Mädchen,
Thränen über ihre Wangen rinnend;
Da fuhr Marko plötzlich aus dem Schlafe,
Und die Worte sprach er zur Bulgarin:
„Schelmin!“ rief er, „du Bulgarenmädchen!
Kannst du etwa nicht die Zeit erwarten,
Bis zum weißen Hause wir gelangen
Und die heil'ge Ehe uns vermählet?“
Und er griff nach dem beschlagenen Säbel.
Doch es neigte sich die schöne Jungfrau,
So zum Königssohne Marko sprechend:
„Herr, nicht Schelmin nenne mich, du weißt es,
Nicht von Elenden und Schelmen stamm' ich,
Sondern aus hochadligem Geschlechte.
Nur du selber führst Schelme mit dir,
Schelme sind der Pathe und Brautführer!
Sieh', es übergab mich dein Freund Stephan
An den Dogen für drei Stiefeln Golbes.
Willst du dieses mir nicht glauben, Marko?
Sieh' den Bart des Dogen von Venedig!“
Und sie warf den Bart aus ihrem Luche.

Als dies sahe der prästige Marko,
Sprach er also zur bulgarschen Jungfrau:
„Seze dich hierher, du schönes Mädchen!
Morgen früh wird sie der Marko finden.“
Und er legte wieder sich zum Schlafen.
Doch des Morgens, als der Tag kaum graute,
Sprang er leichten Fußes auf vom Lager,
Nahm verkehrt den Pelzrock um die Schultern *),

*) Verkehrt nimmt er den Pelzrock, wenn er in Wuth ist.

In die Hände die gewalt'ge Keule,
Und zum Pathen und zu Stephan gehend,
Bot er also ihnen guten Morgen:

„Guten Morgen, edler Path' und Schwager!
Sage, Schwager, wo ist deine Schwägerin?
Sprich, o Pathe, wo ist deine Pathin?“
Stephan schwieg, mit keinem Wort erwidrend.
Doch es spricht der Doge von Venedig:
„Lieber Pathe, Königsprosse Marko!
Jetzt hat Jeder seine eigne Weise,
Nicht mal mehr kann man in Ruhe scherzen!“
Marko drauf entgegnete dem Dogen:
„Uebel scherztest du fürwahr, Freund Doge,
Hast du etwa dir den Bart verscherzet?
Sage mir, wo blieb dein Bart von gestern?“
Eben will der Doge Antwort geben;
Doch nicht duldet's der priliper Marko,
Schwingt den Säbel, hauet ihm den Kopf ab.
Eilig fliehet der Semlitsche Stephan;
Bald erreicht vom Königssohne Marko,
Spaltet dieser ihn mit scharfem Säbel,
Daß aus einem zween Stücke werden.
Drauf zum Zelte kehret er zurücke,
Rüftet dorten sich und seinen Scharaz,
Und geleitet von den Hochzeitgästen
Geht es nach der weißen Feste Prilip.

Des Mohrenkönigs Tochter.

II, 64.

Fragt' in Philip Marko'n einst die Mutter:
 „Sag' mir, Söhnchen, Kralsjewitsche Marko,
 Was so viele fromme Stifte haust du?
 Hast du etwa dich vor Gott versündigt?
 Oder kamst du leicht zu vielem Golde?“

Aber ihr entgegnete Herr Marko:
 „Ja, beim Himmel! liebe, alte Mutter,
 Einstens war ich in dem Mohrenlande ²¹
 Und ging früh nach dem Gisternenwasser,
 Wollte dorten meinen Scharaz tränken;
 Aber als ich kam an die Gisterne,
 Standen um das Wasser her zwölf Mohren.
 Sieh', da wollt' ich außer ihrer Reihe,
 Liebe Mutter, meinen Scharaz tränken;
 Doch nicht litten dieses die zwölf Mohren.
 Da begannen wir darum zu streiten:
 Schwingend hob ich den gewalt'gen Kolben,
 Einen traf ich von den schwarzen Mohren;
 Einen traf ich, auf mich schlugen Elfe;
 Zweie traf ich, auf mich schlugen Zehne;
 Dreie traf ich, auf mich schlugen Neune;
 Viere traf ich, auf mich schlugen Achte;

Fünfe traf ich, und auf mich jetzt Sieben;
Sechse traf ich, und auf mich jetzt Sechse.
Und es überwandten mich die Sechse,
Banden mir die Hände auf den Rücken,
Führten mich zum Könige der Mohren,
Und der König warf mich ins Gefängniß."

„Sieben Jahre lebt' ich da im Kerker,
Wußte weder, wenn der Sommer komme,
Noch wußt' ich es, wenn der Winter nahe.
Nur aus Einem merkt' ich's, meine Mutter,
Mit dem Schneeball warfen sich die Mädchen,
Warfen so oft Schnee in mein Gefängniß,
Daraus sah' ich, daß der Winter kommen;
Und im Sommer Sträußchen von Baskien,
Daraus, Mutter, sah ich, daß es Sommer.
Aber als das achte Jahr begonnen,
War's nicht mehr der Kerker, der mich quälte,
Jetzt quälte mich das Mohrenmädchen,
Sie, des Mohrenkönigs liebe Tochter.
Wenn der Morgen, wenn der Abend graute,
Kam sie an mein Kerkerfenster, rufend:
«Nicht verwelken sollst du im Gefängniß,
Armer Marfo, gib dein treues Wort mir,
Daß du mich zur Gattin nehmen wollest,
Wenn ich dich aus diesem Kerker rette,
Aus dem Keller deinen guten Scharaz.
Goldene Dukaten nehm' ich mit mir,
Wie viel du nur immer willst, o Marfo!""

„Als ich mich in dieser Noth sah', Mutter,
Nahm ich meine Müß' ab, legt' aufs Knie sie,

Und der Mühe auf den Knieen schwor ich:
 Meiner Treu! ich will dich nicht verlassen!
 Meiner Treu! ich will dich nicht betrügen!
 Auch die Sonne hat ihr Wort gebrochen,
 Scheinet nicht im Winter wie im Sommer;
 Aber ich will dieses Wort nicht brechen.“

„Und mir glaubte das getäuschte Mädchen,
 Glaubte, daß ich dieses ihr geschworen.
 Als der Abend einfiel begann zu dunkeln,
 Deffnete sie meines Kerfers Pforte,
 Führte mich aus dem Gefängniß, Mutter!
 Brachte mir den wuthersfüllten Scharaz,
 Und für sich ein bess'res Roß als Scharaz —
 Beide trugen Säcke voll Dukaten;
 Brachte mir auch den beschlag'nen Säbel.
 Und die beiden Rosse drauf besteigend,
 Ritten Nachts wir durch das Land der Mohren.“

„Aber als der Tag nun angebrochen,
 Setzt' ich mich, um auszuruhen, nieder.
 Mir zur Seite setzte sich die Mohrin,
 Mich umschlingend mit den schwarzen Armen.
 Siehe, als ich sahe, meine Mutter,
 Wie so schwarz sie war und weiß die Zähne,
 Da befiel solch Grau'n mich und Entsetzen,
 Daß ich vorriß den beschlagenen Säbel
 Und sie hieb in ihren seidnen Gürtel —
 Durch und durch flog scharf des Säbels Schneide.“

„Schnell warf ich mich auf des Scharaz Rücken;
 Abgelöst sprach noch das Haupt der Mohrin:

«O, der du in Gott mein Bruder, Marko,
Wolle nicht, Elender! mich verlassen!»

„Mutter, so hab' ich vor Gott gesündigt,
So hab' ich das viele Geld gewonnen;
Darum stift' ich fromme Werk' in Menge.“

Der Königssohn Marks und der Feldherr Wutscha.

II, 42.

Mollt der Donner? Ober hebt die Erde?
 Nicht der Donner ist es, noch die Erde,
 Die Kanonen krachen in der Feste,
 In der starken Feste Peterwardein,
 Ründen laut die Luft des Feldherrn Wutscha!
 Große Beute hat er jüngst gewonnen,
 Hat drei Serbenfürsten eingefangen.
 Einer ist Herr Milosch von Pozerja,
 Aber Milan Toplija der andre,
 Und der dritte Herr Kossantschitsch Ivan.
 In den Kerker warf er die drei Helben,
 Wo das Wasser reicht bis an die Kniee,
 Und Gebein' von Helben zu den Schultern.
 In Verzweiflung tobt der Jüngling Milosch,
 In Verzweiflung jammert er und tobt er;
 Nicht gewöhnen kann er sich und lernt's nicht,
 Pein und Noth gedulb'gen Muths zu tragen.
 In Verzweiflung jammert er und tobt er;
 Forschend geht er an das Kerkerfenster,
 Ob er Einen sähe auf der Gasse;
 Aber Keinen, den er kennt, gewahrt er,
 Bis den Briefpostboten er erblicket.

Alsobald rief der Wojwode Milosch:
 „Du, in Gott mein Bruder, Briefpostbote!

Bring' mir, ich beschwöre dich, ein Blättlein,
Mir zu einem fein beschriebnen Briefe!"
Und um Gott erbarmte sich der Bote,
Ihm, wie er verlangt, ein Blättlein bringend.
Nilosch aber saß zum Schreiben nieder,
Seinem Freund' dem Königssohne Marko,
Schrieb er nach der weißen Feste Prilip:
„Freund und Bruder, Kraljewitsche Marko!
Denkst du unsrer nicht mehr, deiner Freunde?
Großes Leid hat mich befallen, Bruder,
In den Händen der Magyaren bin ich;
Denn gefangen hält mich Feldherr Butscha,
Mich und meine beiden Waffenbrüder.
Und er warf uns in des Kerkers Tiefe,
Wo das Wasser reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' der Helben zu den Schultern.
Schon ist's her drei weiße Tage, Bruder,
Aber werden's abermals drei Tage,
Wirst du nimmermehr mich wiedersehen!
Rette mich, mein Freund und Bruder Marko,
Sei's mit Gelde, sei es mit den Waffen!"

Drauf ins Antlitz mit der Feder stichend,
Träufelt' rothes Blut er aus der Wange,
Siegelte den Brief mit seinem Blute;
Ubergab dem Boten dann das Schreiben,
Und den Dienst belohnend mit zwölf Goldstück,
Sprach er also zu dem Briefpostboten:
„Trag ihn nach der weißen Feste Prilip,
Auf das Knie des Königssohnes Marko!"
Nach dem weißen Prilip ging der Bote,
Und erreicht' es an dem heil'gen Sonntag,

Als die Serben in der Kirche waren.
 Bei der weißen Kirche stand der Bote,
 Harrete des Königssohnes Marko;
 Aber als der Held heraustrat, jetzt
 Nahm der Bote unter'n Arm die Mütze,
 Und demüthig sich zur Erde neigend,
 Gab er ihm des Briefes dünnes Blättlein.
 Marko, als das Schreiben er empfangen,
 Las er seinen Inhalt auf der Stelle;
 Als er wußte, was es ihm verkündet,
 Rannen Thränen aus des Helben Augen,
 Und es sprach der Königssohn, Herr Marko:

„Wehe mir, du theurer Freund und Bruder!
 Welche Noth hat, Armer, dich befallen!
 Doch so wahr dir meine Treue lebet,
 Freund, ich will dich retten und befreien,
 Sei's mit Gelde, sei es mit den Waffen!“
 Und er geht nach seinem schlanken Thurm,
 Setzt sich, ein wenig Wein zu trinken,
 Gürtet sich mit dem beschlagenen Säbel,
 Wirft den Rock von Wolfesfell auf die Schultern,
 Aber auf das Haupt die Wolfesfelmütze;
 Bindet dann das Kopftuch drum, das schwarze,
 Und die Kampfeslanze drauf ergreift er,
 Steigt hinab ins Erdgeschosß zum Scharaz,
 Sattelt ihn und macht ihn reisefertig;
 Gürtet ihn mit sieben Sattelgurten,
 Räumet ihn mit golddurchflochtenem Zaume,
 Hängt den Schlauch, den er mit Wein gefüllet,
 An den linken Sattelsknopf dem Rosse;
 Aber an den rechten seinen Kolben,

Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige;
Wirft zuletzt sich auf des Rosses Rücken,
Und es fort vom weißen Prilip lenkend,
Reitet grad' er nach dem festen Belgrad.

Als er nahe war an Belgrads Thoren,
Sprach er ein, an Wein sich zu erlaben;
Dann bestieg er wieder seinen Scharaz,
Und zur Ueberfahrt der Donau reitend,
Ruht er zwei mal vorten nach dem Fährmann;
Doch nicht länger will er seiner harren,
Treibt den Scharaz mitten durch die Donau,
Reitet gradezu auf Peterwardein,
Nach dem grünen Feld bei Peterwardein.
Dorten hält er an sein Kampfross Scharaz,
Stößt die Lanz' in ungefurchtes Land ein,
Und den Scharaz an die Lanze bindend,
Nimmt den Schlauch er von des Rosses Rücken,
Wirft herab ihn auf den grünen Ager;
Aber selber setzt er sich zum Trinken.
Doch er trinkt den Wein nicht wie man Wein trinkt,
Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maß hält,
Leert es selbst halb, gibt es halb dem Scharaz.

Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
Sieh', lustwandelnd auf der Feste Wällen
Ging Belimir's junge Eh'gemahlin,
Die geliebte Schnur des Feldherrn Butscha.
Nach der grünen Flur sah sie hinüber,
Wo der Held mit seinem Rasse zechte.
Aber als den Fremdling sie erblicket,
Faßt sie schauernd ein dreißährig Fieber,

Und sie floh nach ihrem weißen Hause.
 Dorten nun befragte sie ihr Schwäher:
 „Sage mir, mein Töchterchen, was ist dir?“
 Ihm entgegnete Welimir's Gattin:
 „O mein lieber Schwäher, Felbherr Wutscha!
 Dorten sitzt ein Held auf dem Gefilde,
 In die Erde stieß er seine Lanze,
 An die Lanze ist ein Roß gebunden,
 Und ein Schlauch voll Wein steht ihm zur Seite;
 Doch er trinkt nicht Wein wie sonst man Wein trinkt,
 Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maß hält,
 Leert es halb und gibt es halb dem Roffe.
 Doch das Roß ist nicht wie andre Roffe,
 Sondern buntgefleckt gleich einem Kinde;
 Auch der Held ist nicht wie andre Helben,
 Einen Pelzrock hat er um von Wolfssfell,
 Auf dem Haupt von Wolfssfell eine Mütze,
 Wo ein dunkles Tuch darum gewunden;
 Und was Schwarzes hält er in den Zähnen,
 Grade wie ein Lämmlein von sechs Monaten.“
 Ihr erwiderte der Felbherr Wutscha:
 „Wolle dich nicht fürchten, liebe Tochter!
 Solche Bürschchen hab' ich schon im Kerker,
 Und den will ich mir auch bald verschaffen!“
 Und er rief dem Sohne zu, Welimir:
 „Höre du, mein liebes Kind, Welimir!
 Rüste dich und nimm dreihundert Reiter,
 Zieh' hinunter in die weite Ebne,
 Bringe mir den Helben, der dort rastet!“

Auf die leichten Füße springt Welimir,
 Rüstet sich und nimmt dreihundert Reiter,

Schwingt sich auf den wuthersfüllen Rappen,
 Und dem Thor der Feste drauf enteilend
 Hat er halb den Königssohn umzingelt.
 Marko sitzt und labt am schwarzen Wein sich;
 Doch der Scharaz merkt der Reiter Nahen,
 Und die Erde mit den Füßen stampfend,
 Rückt das gute Ross dem Herren näher;
 Aber als der Marko nun gewahrte,
 Daß ringsum die Reiter ihn umzingelt,
 Leert er erst rein aus das Becken Weines,
 Warf das Becken auf die grüne Wiese,
 Dann erst schwang er sich auf Scharaz' Rücken.
 Auf den Helden drang die Schar der Reiter;
 Lustig aber war es anzuschauen,
 Wie der Held mit ihnen sich herumschlug!
 Grade wie ein Falke unter Tauben!
 Dies' erlegte der beschlagne Säbel,
 Jene dort zerstampft' das Kampfross Scharaz,
 Andere begrub die stille Donau.
 Durchs Gefilde floh der Knab' Welimir;
 Doch verfolgt vom Königssohne Marko,
 Bald erreicht ihn dieser auf dem Scharaz,
 Rührt ein wenig an ihn mit der Keule,
 Daß der Knab' fiel auf die grüne Wiese.
 Drauf vom Rosse sprang herab der Marko,
 Und Welimir Händ' und Füße bindend
 Hing er ihn an seines Scharaz Sattel;
 Dann kehrt er zurück zu seinem Schlauche,
 Wirft den Knaben auf den grünen Ager,
 Sitzt von neuem nieder, Wein zu trinken.

Dieses Alles sah Welimir's Gattin,
 Und sie lief zu ihrem Schwäher wieder:

„Uebel ist es, jezo Wein zu trinken,
 Uebler noch soll dir der Wein bekommen!
 Alle deine Reiter sind getödtet,
 Den Belimir hat der Held gebunden,
 Fuß' und Hände grausam ihm gebunden,
 Sitzt und zechet goldnen Wein von neuem,
 Während auf der Wiese liegt mein Gatte!“

Und der Schnur entgegnet Feldherr Wutscha:
 „Sege keine Furcht, du liebe Tochter!
 Jetzt sollst du den Greis sich rühren sehen!“
 Von Kanonendonner bebt die Feste,
 Eilen schleunig auf dreitausend Reiter,
 Und er steigt auf die arab'sche Stute;
 Drauf aus Peterwardeins Thoren eilend,
 Führt er auf das Feld hinab die Reiter.
 Wiederum umringen sie den Marko;
 Aber Marko sitzt und steht und hört nichts;
 Doch das Kampfroß Scharaz, sie erblickend,
 Stampft mit seinen Füßen wild die Erde,
 Rückt abermals dem Herren näher.
 Als der Königssohn, Herr Marko, sahe,
 Wie die Reiter ihn umzingelt hatten,
 Eilig sprang er auf die leichten Füße,
 Warf sich seinem Rosse auf den Rücken.
 Ei, wie war es herrlich anzusehen,
 Wie die Reiter über's Feld er jagte;
 Seinen Säbel hielt er in der Rechten,
 In der Linken seine Kampfeslanze,
 Und des Rosses Zügel in den Zähnen.
 Wen der Marko traf mit seinem Säbel,
 Eines Streiches wurden Zwei aus Einem;
 Wen der Marko traf mit seinem Speere,

Stürzte überwälzend sich vom Roſſe;
 Als er kaum ſich hin und hergewendet,
 War zerſtoben all die Reiterjugend.
 Und es floh zur Feſte Felbherr Wutſcha,
 Auf der ſchlanken Stute, der arab'iſchen,
 Hinter ihm jagt auf dem Schrecken Marſo.
 Und er ſpornt die windesſchnelle Stute,
 Möchte Peterwarbein gern erreichen;
 Jetzt ſchwingt Marſo den gewalt'gen Kolben,
 Schleudert ihn weit über das Gefilde,
 Daß er mit dem Griffte trifft den Flücht'gen.
 Auf den grünen Anger ſinkt der Felbherr;
 Marſo aber wirft alsbald ſich auf ihn,
 Bindet auf den Rücken ihm die Hände,
 Und die Füße ſchnürt er ihm zuſammen.
 Also hängt er ihn an Scharaz' Sattel,
 Fängt ſodann das Roß ein, das arab'iſche,
 Bringt ſie Beide zu dem Sohn Belimir,
 Und zuſammen die Gefangnen bindend,
 Hängt er Beide auf der Stute Sattel;
 Dieſe bindet er an ſeinen Scharaz,
 Ziehet also nach dem weißen Priliſ;
 Dorten aber wirft er ſie in Kerker.

- Einen Brief ſchrieb drauf des Felbherrn Gattin,
 Und ſie ſchickt ihn nach der Feſte Priliſ:
 „Du, in Gott mein Bruder, tapfrer Marſo!
 Nicht den Gatten tödtete, Felbherrn Wutſcha;
 Noch den Sohn Belimir wolte tödten!
 Fodre du dafür, was du begehreſt!“
 Zu dem Königsſohne kam das Schreiben;
 Und als er geſehn, was es enthalte,

Schrieb zur Antwort er ein andres Schreiben:
 „Treue Eh'gemahlin Felbherrn Wutscha's,
 Uebergib mir die gefangnen Freunde,
 Einem jeden eine Saumlast Geldes;
 Uebergib mir auch den Greis Topliza,
 Aber ihm allein drei Lasten Geldes,
 Denn es hat der Held viel Zeit verloren.
 Uebergib auch mir drei Lasten Geldes,
 Daß sie meinen Scharaz selbst beschwerten;
 Gib dies Alles, Frau des Felbherrn Wutscha!
 Doch im Weiterm wolle du verfahren,
 Wie es Milosch angibt, der Woiwode.“

Und das Schreiben ging nach Peterwardein,
 Kommt zu Wutscha's treuer Eh'gemahlin;
 Aber als die Herrin es gelesen,
 Schickt das Geld sie dem prillipen Marko.
 Und sie nimmt den Schlüssel zum Gefängniß,
 Deffnet das entseßliche Gefängniß,
 Läßt heraus die jungen drei Woiwoden,
 Und den alten Topliza mit ihnen.
 Führt darauf sie nach dem weißen Thurme,
 Läßet Bader eilig ihnen kommen;
 Einer wäscht sie, und der andre schert sie,
 Und der dritte kürzet ihre Nägel.
 Drauf setzt Wein sie ihnen vor und Branntwein,
 Läßet nichts an der Bewirthung fehlen.
 Aber als sie Alles nun erzählet,
 Sprach sie so zu Milosch, dem Woiwoden:
 „Ich beschwöre dich, Woiwode Milosch,
 Laß mir meinen Herrn und Gatten Wutscha,
 Laß mir meinen lieben Sohn Belimir!“

Ihr entgegnet Milosch von Bozerja:
 „Fürchte nichts, o Herrin, aber höre!
 Gib mir deines Eh'gemahles Rappen,
 Den er einmal nur im Jahre reitet,
 Wenn er geht in die tefizer Kirche.
 Wie er Butscha trägt, sei er geschmücket,
 Lustig trag' er mich durch's deutsche Land hin!
 Gib mir auch den mächt'gen goldnen Wagen,
 Und davor die Rappen auch, die zwölfse,
 Die den Feldherrn, deinen Gatten, ziehen,
 Wenn er sich begibt zum wiener Kaiser,
 Daß den alten Topliza sie tragen;
 Gib mir das Gewand auch deines Gatten,
 Welches ihn am Osterfest bekleidet,
 Daß mein Milan Topliza es trage!“

Alles gab des Feldherrn Eh'gemahlin,
 Jedem außerdem noch tausend Goldstück,
 Wein auch, unterwegs ihn zu trinken.
 Hierauf ritten sie zum weißen Brilip.
 Freudenvoll empfing sie dort Herr Marko.
 Aus dem Kerker ließ er nun den Feldherrn
 Und den Jüngling, seinen Sohn Welimir;
 Ließ sie sicher auch zurück begleiten,
 Bis zu ihrer Feste Peterwardein.
 Doch die Freunde, in das Geld sich theilend,
 Saßen, freuten sich des goldnen Weines,
 Rüsteten sich die weißen Angestichte
 Und die Hand dem Königssohne Marko.
 Drauf nach seiner Heimat ritt ein Jeder.

Marko's Geschwisterbund mit der Wila.

II. 38.

Ritten einst daher zwei Bundesbrüder,
 Ueber's schöne Waldgebirge Mirotsch;
 Einer war der Kraljewitsche Marko,
 Und der Andre der Woitwode Milosch.
 Neben einander ihre guten Koffe,
 Neben einander ihre Kampfeslanzen;
 Einer küßte das Gesicht des Andern,
 Recht aus Liebe zweier Bundesbrüder;
 Aber Marko'n auf dem Scharaz schläfert's,
 Und er spricht zu seinem Bundesbruder:

„O Woitwode Milosch, lieber Bruder!
 Schwer liegt mir der Schlaf auf meinen Augen
 Singe Bruder, daß du mich ermunterst!“
 Ihm erwidert der Woitwode Milosch:
 „O mein Bruder, Kraljewitsche Marko:
 Gern würd' ich dir etwas singen, Bruder!
 Aber vielen Wein trank gestern Nacht ich
 Mit der Wila Rawisjojl' im Bergwald;
 Dabei warnte drohend mich die Wila,
 Wenn sie jemals höre, daß ich sänge,
 Würde sie mit Pfeilen mich durchbohren,
 So im Hals wie im lebend'gen Herzen.“

Aber Marko Kraljewitsch erwidert:
 „Singe Bruder, fürchte nicht die Wila

Nicht, so lang' ich lebe, Kralfjewitsch Marko,
Ich und mein gefeites Roß, der Scharaz,
Und mein goldner, sechs geschwinger Kolben!"

Da begann zu singen der Boiwode,
Und gar schönen Sang that er beginnen
All von unsern Aeltern und Bessern,
Wie sie einstens Königthum gehalten
In dem ehrenreichen Macedonien,
Fromme Stifte sich zum Heil auch bauten;
Und gar lieblich klang das Lied dem Marko,
Nieder sank er auf des Sattels Lehne.

Marko schlummert, aber Milosch singet;
Da vernimmt's die Wila Rawijojla,
Zweigefang beginnet sie mit Milosch:
Milosch sang, erwiderns sang die Wila,
Schöner sang der kaiserliche Milosch,
Schönre Stimme hatt' er als die Wila;
Zürnte drob die Wila Rawijojla,
Auf sprang sie im Waldgebirge Mirotsch,
Nahm den Bogen und zwei weiße Pfeile,
Einen schleudert sie in Milosch Kehle,
Und den andern ihm ins Helbenherze.
Da rief Milosch: „Wehe meiner Mutter;
Wehe mir, o Bundesbruder Marko!
Wehe Bruder, mich durchbohrt die Wila!
Hab' ich dir es nicht vorher verkündet,
Singen sollt' ich nicht im Walde Mirotsch?"

Aus dem Schlafe riß empor sich Marko,
Ab sprang er von dem gefleckten Roße,

Zog die Gurte fest dem wackern Scharaz,
 Streichelte und schmeichelte dem Scharaz:
 „Wehe, Scharaz, du mein rechter Flügel!
 Hol' mir ein die Wila Rawijojla,
 Will mit reinem Silber dich beschlagen,
 Reinem Silber und gebranntem Golde;
 Dich mit Seide decken bis zum Kniee,
 Quasten von dem Kniee bis zum Hufe!
 Will die-Mähne dir mit Gold durchstreuen
 Und mit feinen Perlchen sie verzieren!
 Aber holest du nicht ein die Wila,
 Aus der Stirn reiß' ich dir beide Augen,
 Brech' entzwei die Füße alle viere,
 Also will ich dich dahinten lassen,
 Daß von Lanne du zu Lanne taumelst,
 Weil der Marko ohne Bundesbruder!“

Und er warf sich auf des Scharaz Schultern,
 Sagte durch das Waldgebirge Mirotsch.
 Auf Gebirges Gipfel flog die Wila,
 In Gebirges Mitte sprengte Scharaz,
 Wo die Wilen ihn nicht sehn noch hören.
 Wie der Scharaz nun die Wil' erblickte,
 Da sprang er drei Lanzen in die Höhe,
 Sprang vier Lanzen lang wol in die Weite,
 Hatte schleunig jezt erreicht die Wila.

Als die Arme sich in dieser Noth sah,
 Flog sie auf bis zu des Himmels Wolken;
 Aber Marko griff nach seinem Kolben,
 Schleudert' ihn empor, ein gutes Wurfs Holz,
 Trifft die weiße Wila an die Schultern,

Wirft sie nieder auf die schwarze Erde
 Und beginnt zu haun sie mit dem Kolben,
 Wendet sie zur Rechten und zur Linken,
 Schlägt sie mit dem sechsegeschwington goldnen:
 „Warum, Wila, daß dich Gott erschlage!
 Was durchbohrst du meinen Bundesbruder?
 Kräuter gib mir jezo für den Helben,
 Oder du trägst nicht den Kopf davon mehr!“

Da begann sie ihn sich zu verbrüdern:
 „Du in Gott mein Bundesbruder Marko!
 In dem höchsten Gott und Sanct-Johannes!
 Schenke mir das Leben im Gebirge!
 Daß ich Kräuter sammle hier auf Mirotsch
 Und des Helben Wunden damit heile!“

Und der Marko hatt' um Gott Erbarmen,
 Und auch Mitleid in dem Helbenherzen,
 Ließ die Wila leben im Gebirge;
 Kräuter sammelte die Wil' auf Mirotsch,
 Sammelt und antwortet oft dem Rufe:
 „Bart! Gleich komm' ich wieder, Bundesbruder!“
 Kräuter pflückete die Wil' auf Mirotsch,
 Heilte damit des Helben Wunden;
 Schöner ward des kaiserlichen Milosch,
 Süßer seine Kehl', als sie gewesen,
 Und gesünder ward das Herz dem Helben,
 Ward gesünder als es je gewesen.
 Ging die Wil' ins Waldgebirge Mirotsch,
 Ging der Marko mit dem Bundesbruder,
 Ritten fort nach der poretscher Grenze,
 Durch die Furt hindurch des Timokwassers,

Wol nach Bregowo, dem großen Dorfe,
 Ritten weiter bis zur Grenze Widin.
 Aber unter Wilen sprach die Wila:
 „Höret ihr es wol, o Wilenschwestern?
 Schießt mir ja im Walde nicht nach Helben,
 Wenn der Kralj'witsch Marko in der Nähe!
 Er und sein gefeites Roß, der Scharaz,
 Und sein goldner sechsgeschwingter Kolben!
 Wie hat er mich Arme durchgehauen!
 Kaum daß mit dem Leben ich davon kam!“

Der Bundeschwester Beistand. *)

Ritt im Bergwald Krasjewitsche Marko,
 Ritt im Bergwald und verwünscht den Bergwald:
 „Schwarzer Bergwald! Unheil soll dich plagen,
 Also wie in dir der Durst mich heute,
 Weil in dir kein frisches Wasser nimmer,
 Frisches Wasser nicht, noch goldnes Weinchen!
 Scharaz will ich, will den Falken schlachten
 Und das Blut aus ihren Kehlen trinken!“

Aber Etwas aus dem Walde rieth ihm:
 „Schlachte, Marko, nicht den Kampfescharaz!
 Schlachte, Marko, nicht den grauen Falken!
 Schlachte keinen, thue keinem Leibes!
 Lieber zieh' im Bergwald weiter vorwärts.
 Ist ein grüner See im Bergwald mitten,
 Dorten sollst du frisches Wasser trinken;
 Aber hüte dich, den See zu trüben!
 Denn es schläft auf ihm die Furtenwila,
 Schwimmt ihr Inselchen im grünen See;

*) Dies ist das einzige Lied dieser Sammlung, das nicht der größern des Bul Karadschitsch's entlehnt, sondern der Uebersetzerin von S. Milutinowitsch mitgetheilt ist.

Weh' dem Helben, welcher sie erwecket,
 Weh' dem Helben, der den See ihr trübet!
 Schwere Furtlohn nimmt von ihm die Wila:
 Von dem Helben beide schwarze Augen,
 Von dem Roß die Füße alle viere!“

Hört das Marfo, kümmert sich darum nicht,
 Reitet dann in Wald ein wenig weiter.
 Schlummert auf dem See die Furtenwila,
 Schlummert Schlaf in dichten Lannenbüschen,
 Ihre Sohlen waschen Sees Wellchen;
 Aber Marfo treibt zum See den Scharaz,
 Tränket selbst sich und sein Roß im See,
 Und laut singt er durch den Wald die Straße.

Wuth ergriff die Furtenwila plötzlich,
 Wie die Schlange zischt die Verwünschte,
 Sieh', da stürzen ihre Busenschlangen,
 Sieh', da stürzt herbei das Wild des Waldes,
 Und den siebenjähr'gen Hirsch besteigt sie,
 Räumet ihn mit einer von den Schlangen,
 Macht von zweien ihm die Zügelriemen,
 Mit der vierten peitscht sie ihm die Rippen.
 Holt aus weiter Ferne ein den Marfo,
 Ruft von fern ihm zu aus vollem Halse:
 „Steh', o Held, und wende dich ein wenig!
 Magst dann gehn, wohin es dir beliebt!“

Die Gewaltige vernahm da Marfo,
 Und er rückt die Mütze auf die Brauen,
 Wendet sich, zu sehen, ob es Ernst sei?
 Da war's Zeit für die gewalt'ge Wila!

Für des Waldgebirgs Banin und Herrin!
 Wie sie ankommt, springt sie von dem Hirsche,
 Ihre schlimmen Schlangen drauf ergreift sie,
 Spannt sechs Pfeil' auf einmal in den Bogen;
 Marko auch springt ab von seinem Scheden,
 Und den Bärenpelz hält er entgegen,
 Fänget auf die Pfeil' im Bärenpelze,
 Fänget auf die Pfeile und zerbricht sie;
 Auf springt wüthend des Gebirges Herrin,
 Packt den Marko bei dem seidnen Gürtel,
 Möcht' ihn gerne ganz und gar zerschmettern.
 Wol war Marko da in Leid und Nothen!
 Fassen an sich bei den Helbenschultern,
 Ringen einen Sommertag bis Mittag,
 Die benezt mit weißem Schaum die Wila,
 Die mit weiß und blutigem der Marko.
 Keiner kann den Andern niederringen.

Da fängt Marko an im Knie zu wanken,
 Und die Wil' aus vollem Hals zu lachen.
 Sieh', da glänzt ein heitrer Sonnenschimmer,
 Grab' als wenn sich öffnete der Himmel!
 Aufschau't Marko, schwer erseufzt er jezo:
 „Bundeschwester! Weiße Wolkewila!
 Warum hast du Meineid doch geschworen?
 Nahe wolltst du Marko'n in der Noth sein?
 Jezo stehe bei mir ober nimmer.“

Rund that sich die treue Bundeschwester:
 „Sagt' ich dir nicht, Bundesbruder Marko!
 Reite weiter, aber wohl dich hüte,
 Daß du nicht des Seees Wasser trübest

Und die Bilenbanin nicht erweckst;
Denn gar schweren Furtlohn nimmt die Bila:
Von dem Helben beide schwarze Augen,
Von dem Roß die Füße alle viere.
Schande wär' es Zweie gegen Einen!
Doch wo sind aus dem Versteck die Messer?"

Blickt zum Himmel da die Furtenwila,
Daß sie sehe, mit wem Marko rede,
Biß die Schlange sie, ließ sich betrügen,
Sah zum heitern Himmel in Gedanken,
Und ließ los des Kraljewitschen Schultern.
Da aus dem Versteck riß er das Messer,
Berg hinunter rollt ihr Eingeweide.

Und sie freischßt und sing an ihm zu fluchen:
„Wehe, Marko! Wunder sollst erleben!
Sollst erblinden, und auf beiden Augen!
Sollst verschwinden aus dem weißen Lichte,
Sollst verschwinden eher weit, als sterben!
Warum tödtest du die Wil' und Banin
Von dem Waldgebirg und klarem See,
Wo die Schwän' und Zauberenten nisten,
Wo die Lämmlein weiden mit dem Wolfe
Und der Hirsch sich zäumen läßt und reiten?"

Hört es Marko, kümmert sich darum nicht,
Schwinget seinen Säbel über'm Hirsche
Und befreit ihn von den schlimmen Schlangen,
Läßt entfliehn ihn in den grünen Bergwald.
Drauf wirft er sich auf des Scharaz Schultern,
Blieb die Bila mit' den Füßen zappelnd,

Ritt der Marko längs dem Heerweg singend:
 „Wohl dem, der da Einen hat im Leben,
 Der ihn schüzet und sich um ihn kümmert!
 Geh' der Wanderer frei nun durch den Bergwald,
 Nimmermehr bezahlt Marko Furtlohn!“

Die schöne Webermüthige.

II, 40.

Nimmer noch, seitdem die Welt begonnen,
 War ein größ' Wunderwerk entstanden,
 Weder je entstanden, noch erhört,
 Als vom Wunder sie zu Prioren melden,
 Von dem Wundermädchen, von Rossanda,
 Von des Landeshauptmanns Leka Schwester.
 Herrlich war sie! — Mög' sie Gott behüten! —
 Wo das Land sich dehnet nach vier Seiten,
 All' das Land der Türken und der Christen,
 Gibt es ihres Gleichen nicht auf Erden!
 Keine weiße Türkin, oder Blachin,²²
 Noch die schlanken Frauen der Lateiner!
 Wer die Wila sah im Waldgebirge,
 Nicht die Wila selbst ist ihres Gleichen!
 Aufgewachsen war die Maid im Käfig,
 Aufgewachsen, sagt man, funfzehn Jahre,
 Hatte nimmer Mond gesehn noch Sonne;
 Aber jezo kam es aus, das Wunder!

Gehet das Gerücht von Mund zu Munde,
 Bis es auch nach Prilip kommt, der Feste,
 Zu dem Marko Kraljewitsch, dem Helden.
 Freudig war es Marko zu vernehmen,
 Rühmt man sie, auch er ist sonder Tadel,
 Denkt, dies könn' ihm eine Gattin werden,

Leßa ihm ein trefflicher Verwandter,
Mit ihm sich am rothen Wein zu laben,
Und ein herrlich Wort mit ihm zu reden.

Marko rief die Schwester jetzt und hieß ihr:
„Gehe, meine Schwester, auf den Söller,
Deffene die Truhe in dem Söller,
Lang' heraus mir herrliche Gewande,
Die ich mir bereitet halte, Schwester,
Wenn ich freie, daß ich drein mich kleide!
Denn noch heute, Schwester, will ich ziehen,
Will nach Pristen, am Gebirge Schara,
Um bei Leßa um die Maid zu freien.
Frei' ich sie und führe heim sie, Schwester,
Will ich dich versorgen und vermählen!“

Gilig lief die Schwester auf den Söller,
Deffnete die Truhe in dem Söller,
Machte ihm zurecht die prächt'gen Kleider.
Als die herrlichen Gewand' er anthat,
Hüllte er in Luch sich und in Sammet,
Setzt' aufs Haupt sich Mütze und Ischelenka;
Unterkleider zog er an mit Hasteln,
Jeder Haken dran ein gelbes Goldstück;
Gürtete sich mit dem Damascener,
Hingen goldne Quasten bis zur Erde,
Ganz in Gold gegossen war der Säbel,
In der Schneide scharf und wohl gehärtet.

Führen jetzt das Roß heraus die Diener,
Satteln es mit golddurchwirftem Sattel,
Decken es mit Luch bis an die Hufen,

Oben ganz verbräunt mit bunter Luchshaut,
 Säumen es mit stählernem Gebisse.
 Gleich beim Auszug nun verdarb es Marko,
 Rief die Diener, eilt der Kellermeister,
 Brachten her zwei Zober rothen Weines,
 Zwei und Zweie trugen einen Zober;
 Einen gaben sie dem guten Kampfroß,
 Trank den andern Marko selbst zum Abschied.
 Blutroth glüht das Roß bis an die Ohren,
 Blutroth glüht bis an die Augen Marko.

Als so saß der Drache auf dem Drachen
 Ritt er über die prilipschen Felder,
 Flog dahin durch Thal und Waldgebirge,
 Bis das Amselfeld er nun erreicht.
 Aber nicht nach Mitrowitz will Marko,
 Lenkt vielmehr schon in den ersten Kreuzweg,
 Reitet grad' zu seinem Bundesbruder,
 Bundesbruder, dem Woitwoden Milosch.
 Als er auf dem Felde seiner Burg war,
 Sah von weitem ihn Woitwode Milosch,
 Sah ihn hoch herab vom weißen Thurme;
 Eilig hieß er seinen vielen Dienern:
 „Meine Diener, öffnet schnell die Thore!
 Geht hinaus ihm auf das Feld entgegen,
 Stellt in Reih'n euch auf den breiten Heerweg,
 Unter'n Arm nehmt, Kinder, eure Mützen,
 Beugt euch tief zur schwarzen Erde nieder,
 Denn das ist mein Bundesbruder Marko!
 Sucht nicht seinen Saum zu fassen, Kinder,
 Noch berühret etwa seinen Säbel!
 Kommt dem Marko ja nicht allzu nahe!

Möglich immer, daß erzürnt der Marko,
Möglich immer, daß betrunken Marko,
Mit dem Koffe würd' er euch zerstampfen,
Arg verstümmelt euch dahinten lassen.
Erst wenn Marko in das Thor geritten
Und mit mir sich ins Gesicht geküßet,
Dann erst nehmt und führt das Ross des Marko,
Während ich ihn in den Söller führe!“

Eilig öffneten das Thor die Diener,
Riefen Marko'n auf das Feld entgegen.
Aber Marko sah nicht auf die Diener,
Grad' vorüber sprengt er mit dem Koffe,
Und ins offene Thor des Hofes jagend
Saß im Thor er ab von seinem Koffe.

Jetzt heraus trat der Boiwode Milosch,
Trat entgegen seinem Freunde Marko,
Arm' ausbreitend, ins Gesicht sich küßend,
Röthigte ihn Milosch auf den Söller.
Behret Jener, will nicht auf den Söller:
„Bruder, nicht auf deinen Söller will ich,
Nicht hab' heut ich Zeit, zu Gast zu gehen.
Haß du etwas oder nichts vernommen
Von dem Häuptling, Landeshauptmann Leka,
In der weißen Feste Prisren, Bruder!
Leka soll ein seltsam Wunder haben,
Wundersames Wunder, eine Schwester.
Wo sich dehnt die Erde nach vier Seiten,
All' das Land der Türken und der Christen,
Soll es nirgends ihres Gleichen geben,
Keine weiße Türkin, noch Malachin,

Noch die schlanken Frauen der Lateiner;
 Wer die Wila sah' im Waldgebirge,
 Nicht die Wila soll ihr gleichen, Bruder!
 Rühmt man sie; auch wir sind sonder Tadel!
 Sieh' wir sind, wir beiden Bundesbrüder,
 Beid' noch heut zu Tage unvermählet;
 Schlecht're wagen es, uns zu verspotten,
 Schlechtere als wir vermählten längst sich,
 Sie vermählten sich und zeugten Kinder,
 Während uns der Vorwurf trifft, mein Bruder!
 Ist in unserm Bund ein dritter Bruder,
 Kelsa, der Geflügelte, in Basar,
 Oberwärts des kühlen Stromes Kaschka;
 Wir sind Brüder, treu vom Anbeginne.
 Zieh' dich an, so schön du kannst nur immer,
 Nimm ein wenig Geld auch mit dir, Bruder,
 Und ein goldnes Ringlein für das Mädchen;
 Wollen auch den Flügel = Kelsa laden,
 Mit uns soll er ziehen nach Burg Prioren,
 Daß uns Kelsa sehe und das Mädchen,
 Daß sie wähle, wer ihr selbst beliebt.
 Einer von uns sei der rüst'ge Bräut'gam,
 Und die beiden Andern die Brautführer,
 Alle Drei dann eng befreundet Kelsa."

Hört es Milosch, und ihm war's erfreulich.
 In dem Vorgehöfte ließ er Marko,
 Selber stieg er auf den leichten Söller,
 Hüllte sich in wunderbaren Anzug:
 Auf das Haupt setzt' er die Zobelmütze
 Mit der schnell sich drehenden Tschelenka. *)

*) S. Anmerkung 9.

Zog ein Kleid an mit drei Reihen Schnüren,
 Ging ein rundgeflohtes Oberkleid um,
 Wie's kein König mehr hat heutzutage.
 Innerlich zum bloßen Futter waren
 Dreißig Beutel Goldes dran verwendet;
 Aeußerlich kann Keiner es berechnen,
 Wie viel Geld dafür darauf gegangen!
 Und die Diener brachten ihm den Kranich.
 Während sich Woiwode Milosch anzog,
 Hatte Marko draußen Wein getrunken;
 Einen ganzen Zober Weines trank er,
 Gab den andern Zober seinem Koffe.
 Wer mit Augen ihn hätt' ansehen können,
 Ansehn können den Woiwoden Milosch!
 Gnade Gott dir nun, o Bräut'gam Marko!
 An der Seite des Woiwoden Milosch!
 Einen Höhern gibt es nicht am Wuchse,
 Keinen gibt es, dessen Schultern breiter!
 Und wie schön ist das Gesicht des Helben!
 Wie erstrahlen ihm die beiden Augen!
 Wie so herrlich ist der schwarze Schnurrbart,
 Hängt der feine Bart ihm auf die Schultern!
 Wohl dem Mädchen, welchem er zu Theil wird!

Nun besteigen sie die guten Koffe,
 Reiten nach der mitrowizer Eb'ne,
 Zieh'n herunter dann nach Nowi = Pasar,
 Nach dem Hofe Kelja's an der Kaschka.
 Sah sie Kelja, ging entgegen ihnen;
 Rüßten sich umarmend drauf das Antlitz,
 Ritten in das Thor ein mit den Koffen.
 Während rüß'te Diener dies' empfangen,

Nöthigt Kelja ins Gemach die Helben!
Aber Marko will nicht, spricht zu Kelja:

„Nicht nach deinem Söller gehn wir, Bruder!
Nicht nach ihm, noch nach dem schlanken Thurme.“
Und er sagt ihm, und erzählt ihm Alles:
„Komm nun, Kelja! Komm nun, Bundesbruder!
Deiner harren wollen wir ein wenig,
Kleide dich so schön du es vermögest,
Während dir dein Roß die Diener satteln.“

Kelja hatte dieses kaum erwartet;
Wer's mit Augen hätte schauen können,
Wie er sich, ein Flügelheld, nun anzog!
Nimmer saht ihr wundersamern Bräut'gam,
Schönern Bräut'gam, als den Flügel = Kelja!
's ist kein Scherz um einen Flügelhelden,
's ist kein Scherz um Flügelschirm und Flügel!
Und er sitzt auf einem Willenrosse.
Weh' dir neben ihm, o tapfrer Marko!
Weh' dir neben ihm, o schöner Milosch!

Und sie sprengen über's breite Feld hin,
Längs der Raschka, längs dem kühlen Strome,
Schlagen nach des Wassers Furt den Weg ein,
Kommen durch das Wasser Joschaniza;
Siebenundfiebzig Furten dann durchreitend,
Bis das Dorf Kolaschin sie erreichen,
Und ins ebene Metochien steigen;
Nach dem Dorfe Senowaz dann wenden,
Und von Senowaz nach Draowaz,
Reiten durch das eb'ne Land Metochien,

Und erreichen die prisrenschén Felder
Unter'm hohen Waldgebirge Schara.

Weit und fern noch waren sie im Felde,
Als sie sah der Landeshauptmann Leka.
Da ergriff er von Krystall das Fernrohr,
Daß er sehe, wer sie und woher sie.
Wol gewährte Landeshauptmann Leka,
Daß ihm tücht'ge Ross' und Helben nahen;
Aber als das Rohr er nahm ans Auge,
Da erkannt' er die drei Serbenhäupter,
Da erkannt' er's, wunderte sich dessen,
Wunderte sich, und erschrak ein wenig.

Jetzt rief Leka aus dem weißen Halse,
Leka rief und hieß den rüst'gen Dienern:
„Meine Diener, öffnet schnell die Thore!
Meine Diener, geht hinaus ins Freie!
Kommen dort drei serbische Woimoden,
Nichts weiß ich, warum und wie sie kommen,
Nichts weiß ich, ob uns das Land auch friedlich.“

Gilig öffneten das Thor die Diener,
Schritten in das Feld hin, in die Ferne,
Beugten grüßend sich zur schwarzen Erde;
Doch sie trifft der Blick nicht der Woimoden,
Treiben in das Thor ein ihre Rösse,
Wo die Diener wieder ihrer harren,
Ihre Ritterrosse zu empfangen.
Auch heraus tritt Landeshauptmann Leka,
Kommt entgegen ihneu bis in Vorhof;
Armausbreitend, sich ins Antlitz küßend,

Fragten sie nach ihrem Heltenwohlsein.
Dann sich bei den weißen Händen fassend,
Stiegen Alle auf den hohen Söller.

Und sie traten oben in den Söller.
Weit umhergezogen war schon Marko,
Pfl egte über nichts sich zu verwundern,
Noch sich über etwas leicht zu schämen;
Aber jetzt verschämt und hoch verwundert
Sah' die Bracht er an von Leka's Söller,
Draus erkennend, wie so vornehm Leka!
Was als Teppich war drin ausgebreitet?
Bis zur Thüre deckte Luch den Boden,
Ueber'm Luche lag der schönste Sammet!
Doch die Polsterbetten in dem Söller!
Und die kleinen Kissen unter'm Haupte!
All' mit echtem Golbe überflochten!
Viele Hafen waren an den Wänden,
Hafen ganz von glänzend weißem Silber,
Dran der Herren Waffen aufzuhängen.
Was von Sesseln sich befand im Söller,
Alle waren auch von weißem Silber,
Und die Aepfel dran von lauterem Golbe.
In dem Söller auf der linken Seite
Stand ein Speisetisch bereit und fertig,
Nach der Länge ganz mit Wein besetzt,
Der in goldne Becher war gefüllet;
Oben an dem Tische stand ein Becher,
Hoch und weit, neun Litra Wein wol faßt er,
Und der Becher war von lauterem Golbe;
Dies war Landeshauptmann Leka's Becher.
Solches war's, ob dessen Marko staunte.

Nöthigt jezt sie Landeshauptmann Leka,
 Daß am obern Ende Platz sie nähmen.
 (Raum erwartete er die Woiwoden.)
 Rasche Diener kamen dann geflogen,
 Nahmen von dem Speisetisch die Becher,
 Gaben sie den Gästen in die Hände,
 Doch vor allen Andern ihrem Herren,
 Ihrem Herrn, dem Landeshauptmann Leka.
 Ging darauf genug des goldnen Weines,
 War jedwedes Herrliche zu haben
 Und Bewirthung von gar vielen Händen!

Also zechten sie, die Zeit hinbringend,
 Grad' vom Sonntag bis zum andern Sonntag.
 Oft traf Marko's Auge die Gefährten,
 Ob von ihnen Einer nicht beginne,
 Von der Schwester nicht beginnen wolle;
 Aber jedes mal bei seinem Blicke
 Sehn sie schweigend auf die schwarze Erde.
 Leicht ist's nicht, mit Leka anzufangen,
 Mit so vornehm angesehenem Helben!
 Als nun Marko sich in dieser Noth sah,
 Fing er selbst an in der Noth zu reden:

„Ebler Häuptling, Landeshauptmann Leka!
 Sieh', wir sitzen hier beisamm' und trinken,
 Sprechen auch von Jeglichem, o Leka!
 Doch umsonst seh' ich dich an und horche,
 Ob du mich nicht einmal fragen werdest,
 Was aus fernem Land uns hergeführt,
 Warum unsre Kasse wir ermüdet;
 Hoff umsonst! Du willst nicht fragen, Leka!“

Paßte wol sich Helt und Helt zusammen,
 Beider Klugheit trefflich zu einander,
 Gab bewundernswürd'ge Antwort Leka:

„O Boiwode, Kraljewitsche Marko!
 Wie sollt' ich dich, Bruder! solches fragen,
 Da seit lange, Marko, du gefehlet,
 Daß ihr nimmer kamt, mich zu besuchen,
 Nach dem Wohlsein schön uns zu befragen,
 Golbnen Wein mitsammen hier zu trinken
 Und zu sehen, ob das Land uns friedlich.
 Den Besuch erwidre gern ich nächstens!“ —
 Mit der Gegenreb' ein wenig wartend,
 Lange nicht verharrete schweigend Marko,
 Gab erwidierend ihm diese Antwort:

„Alles recht, o Landeshauptmann Leka!
 Aber ich will nun ein Andres sprechen.
 Sprechen will ich; nun genug des Schämens!
 Sieh', zu uns sind viele Stimmen kommen,
 Uns von einem Wunder viel erzählend,
 Von der Jungfrau, von der stolzen Kossa.
 Wo sich dehnt die Erde nach vier Seiten,
 In ganz Bosnien nicht und in Rumelien,
 Nicht in Syrien noch in Aegypten,
 Nicht in Anatolien noch Aetolien,
 Noch den sieben Christenfönigreichen,
 Soll auf Erden ihres Gleichen leben!
 Rühmt man sie; auch wir sind sonder Tadel,
 Kommen siehst du uns, Feldhauptmann Leka!
 Daß wir bei dir werben um die Jungfrau.
 Alle Dreie sind wir Bundesbrüder,

Alle Dreie heut' noch unvermählet.
 Gib die Schwester, wem dir selbst beliebt,
 Wähle, wer dir selbst beliebt, zum Schwager:
 Einer sei von uns der rüft'ge Bräut'gam
 Und die andern Weiden die Brautführer,
 Alle Dreie dann dir eng befreundet."

Auf fuhr Zeka, runzelte die Stirne:
 „Laß das, laß das sein, Voiwode Marko!
 Nimm den Ring heraus nicht für das Mädchen,
 Nimm heraus nicht die Freiwerberflasche!
 Was ich Held von Gott mir auch erwünschte,
 Hab' ich bis zu heut doch kaum erwartet,
 Solche Auserwählte zu erwerben!
 Doch höchst Widriges muß ich dir sagen:
 Wenn, Voiwode Marko, du vernommen,
 Daß der Schwester Keine gleicht an Schönheit,
 Wahrheit ist es, was die Leute sagen;
 Aber eigenwillig ist das Mädchen,
 Fürchtet sich vor Gott nur, sonst vor Keinem,
 Kummert sich auch nicht um ihren Bruder.
 Schon bis jezo vierundsiebzig Freier
 kamen her, zu werben um die Schwester;
 Doch an Jedem fand sie einen Tadel
 Und beschämt' den Bruder vor den Werbern.
 Nicht wag' ich, den Brautring anzurühren,
 Noch zu leeren die Freiwerberflasche. *)
 Schlägt die Schwester heute aus die Werbung,
 Wie könnt' ich dir ferner Rede stehen?"

*) S. Anmerkung 7.

Da aus vollem Halse lachte Karfo
 Und das Wort erwiderte er Leka:
 „Ei, ei! Leka! (Selig deine Mutter!)
 Was für eine Obrigkeit wol wärst du,
 Recht zu sprechen einem ganzen Lande,
 Und nicht fürchten sollte dich die Schwester?
 Ha, bei Gott und meiner Treue schwör' ich's!
 Wenn die mein' es wär' in meinem Prilip,
 Und sie wagt' es, mir nicht zu gehorchen,
 Abhaun wollt' ich ihr die beiden Hände,
 Aus der Stirn ihr beide Augen reißen!
 Aber höre, Landeshauptmann Leka!
 Wenn du dich vor deiner Schwester fürchtest,
 Bitt' ich dich, der Jüngere den Ältern:
 Geh' hinauf nach ihrem weißen Thurme,
 Wo sie sitzt, deine liebe Schwester,
 Bitte sie und führe sie herunter,
 Daß sie die Woitwoden selbst beschaue —
 Hat vielleicht bisher sie nicht gesehen.
 Mögest deine Schwester dann ermuth'gen,
 Dem zu folgen, der ihr wohlgefället.
 Und wir Brüder wollen uns nicht streiten;
 Wer von uns auch Bräutigam mag werden,
 Sind Brautführer dann die beiden Andern,
 Alle Dreie dann dir eng befreundet.“

Auffsprang Leka, ohn' ein Wort zu reden,
 Ging hinaus und nach dem hohen Thurme,
 Und zur Schwester sprach er, zur Rossanda:
 „Komm hinunter, Schwester, folge Rossa!
 Dir vergönnet ist es, selbst zu wählen
 Für die Lebenszeit dir den Gefährten;

Harren dein drei serbische Boiwoden,
Wie nicht heutzutage in der Welt mehr:
Daß dem Bruder Freunde du erwerbest,
Selber, Schwester, schönstens dich versorgest."

Drauf die Schwester ihm das Wort erwidert:
„Geh nur, Bruder, wieder in den Söller,
Trink' mit ihnen, bring' den Becher ihnen!
Gleich erscheint die Schwester in dem Söller!"

Zu den Führern wiederum ging Zefa
Und als Brüder saßen sie im Söller;
Da begann auf kleinen Treppenstufen
Der Pantoffeln Aufschlag fein zu klappen,
Eine Schar trat jetzt herein von Jungfrau'n,
Mitten drunter die Jungfrau Kossanda.
Als Kossanda eintrat in den Söller,
Da erglänzten plötzlich die vier Wände
Von dem wunderherrlichen Gewande,
Von dem prächt'gen Wuchs und schönen Antlitz.

Schweigend standen die drei Serbenführer,
Sah'n sie an in schamboller Verwirrung,
Hoch erstaunt ob ihrer Wunderschöne!
Biel gesehen hatte schon der Marko,
Kannte aus dem Waldgebirg' die Wila
Und die Wila war ihm Bundeschwester,
Nicht war jemals er wovor erschrocken,
Noch hatt' irgend ihn etwas beschämet;
Aber jetzt staunt' er vor Kossanda
Und vor Zefa schämt' er sich ein wenig.
Standen alle Drei gesenkten Blickes.

Als dies sah der Landeshauptmann Leka,
 Blickt' er wechselnd Schwester an und Freier,
 Ob nicht Einer spräche von den Helden,
 Sei's mit ihm, sei's mit der schlanken Jungfrau.
 Wie er ganz verstummt sah die Woitwoden,
 Fing er's an, der Schwester zu erklären:
 „Wähle, Schwester, wen dir selbst beliebt,
 Einen von den jungen drei Woitwoden.
 Setzest du dir in den Sinn, dich, Schwester,
 Einem tapfern Helden zu vermählen,
 Dessen Glanz auch uns soll mit bestrahlen,
 Hell bestrahlen auf jedwedem Kampfplatz,
 Der auf jeder Kampfstatt kann erscheinen —
 Nimm den Marko Kralsjewitsch, Rossanda!
 Geh' mit ihm nach seiner Burg, nach Prilip,
 Nicht wird dort es übel dir ergehen!
 Oder hast im Sinne du, dich, Schwester,
 Einem schönen Helden zu vermählen,
 Dessen Jugendfüll' und Schöne Keiner,
 Keiner seinen Wuchs hat, noch sein Antlitz,
 Auf der ganzen Erde nach vier Seiten —
 Nimm, o Schwester, den Woitwoden Milosch,
 Gehe mit ihm nach dem Amselsfelde,
 Auch nicht dort wird es dir übel gehen!
 Oder hast im Sinne du, dich, Schwester,
 Einem Flügelhelden zu vermählen,
 Ihn zu lieben, stolz ihn dein zu nennen —
 Nimm, o Schwester, diesen Flügel=Kelsa,
 Wdgst ihm nach Nowi=Basar folgen,
 Auch nicht dort wird dir es übel gehen!“

Als dies hörte die Jungfrau Rossanda,
 Schlug die flachen Hände sie zusammen,

Daß davon erscholl der ganze Söller,
 Und gar schlimme Worte drauf begann sie:
 „Nun, Gott sei gepriesen, der Wahrhaft'ge!
 Kann Jedweden mich genug verwundern,
 Kann Jedwedes fassen und begreifen;
 Doch nicht kann ich die prästener Landschaft,
 Den nicht, der ihr als Gebieter vorsteht,
 Den verrückten Landeshauptmann Zeka!
 Bist du sinnlos? Daß du es doch wärest!
 Was hat, Bruder, dir den Kopf verwirret?
 Woran hast du heut dich so verblendet?
 Lieber wollt' ich grau mein Haar hier flechten,
 Hier in Prästern, unsrer Zarenherrschaft,
 Als dem Marko hin nach Prilip folgen,
 Um zu heißen die Gemahlin Marko's;
 Denn ein Türkenknecht ist dieser Marko,
 An der Türken Seite schlägt und sicht er.
 Wird kein Grab ihm werden noch Bestattung,
 Grabgesang an seiner Gruft nicht tönen!
 Was, mein Bruder! Ich, in meiner Schöne,
 Die Gemahlin eines Türkenknechtes?
 Doch noch immer könnt' ich dir's verzeihen,
 Daß dich Marko's Helbenthum verblendet;
 Aber nimmer kann ich dir vergeben,
 Was du hast und was du lieb gewonnen
 An dem serbischen Wojwoden Milosch,
 Weil er kräftig und von gutem Ansehn!
 Hast du nicht gehört die Welt erzählen,
 Eine Stute hab' ihn einst geboren,
 Ein' arab'sche Stute, blaß von Farbe,
 Welche auch die Mutter seines Kranichs!
 Eines Tags fand man ihn in der Heerde,

Wie er faugte an der Stute Brüsten,
Daher ist so hoch er und so kräftig. *)
Aber das auch könnt' ich dir verzeihen;
Doch nicht kann ich, Bruder, dir vergeben,
Was du von dem Flügel-Kelja sagtest.
Bist du sinnlos? Möchtest du's doch werden!
Wo hast du den Mund? Möcht' er verstummen!
Daß du nicht den Kelja fragtest, Bruder,
Welcher Abkunft er und weß Geschlechtes?
Wer sein Vater und wer seine Mutter?
Hörte einst von ihm die Leute sagen,
Ein pasarisches Findelkind sei Kelja,
Auf der Straße eines Tags gefunden;
Ein Zigeunerweib erzog und nährt' ihn,
Daher ihm der Flügelschirm und Flügel.
Keinem folg' ich von den dreien Allen!"

Dieses sprechend schritt sie aus dem Söller,
Dieß entbrannten Angesichts die Helben,
Scham erglühend Einer vor dem Andern.
Jetzt aufflammend, wie lebendig Feuer,
Springt auf seine leichten Füße Marko,
Reißt das scharfe Schwert vom Waffenhafen,
Will damit des Leka Haupt zerspalten;
Aber Milosch springt hinzu und hält ihn,
Bindet aus den Händen ihm den Säbel:
„Marko Kraljewitsch, zurück die Hände!"

*) Eine Volksage der Art knüpft sich an Milosch' Geburt. Aus seinem Namen Milosch Oblitsch wird Milosch Kobitsch gemacht, d. i. Stutensohn, von Kobila. In der Sammlung des Racich wird er nie anders genannt.

Laß den Säbel! Mög' ihn Gott erschlagen!
 Wär' es recht, den Bruder zu verlegen,
 Der uns schön empfangen und bewirtheet,
 Und um einer schlimmen Dirne willen
 All' des Leka Land zu weinen machen?"
 Leidet Milosch nicht Gewalt an Leka.
 Marko steht es, denkt schnell auf Andres,
 Will ihm nicht den Säbel wieder nehmen;
 Denn den Dolch wird er gewahr im Gürtel.
 Schnell hinunter stürzt er von dem Söller.

Als er unten war auf eb'nem Boden,
 Auf der Erde, auf den Pflastersteinen,
 Stand Kossanda noch an ihrem Thurme,
 Ihre Jungfrau rings umher in Menge,
 Ihres Kleides Saum und Ärmel haltend.
 Marko steht es, ruft aus vollem Halse:

„O du Jungfrau, o du stolze Kossa,
 Höre mich, bei deiner Jugendblüte!
 Schüttle von dir ab all' diese Jungfrau,
 Woll' einmal dein Antlitz zu mir wenden!
 Allzu sehr beschämt, o schöne Kossa,
 War im Söller ich vor deinem Bruder,
 Hab' dich so nicht gut gesehen, Kossa;
 Komm ich nun zurück in meine Heimat,
 Wird die Schwester mir nicht Ruhe lassen,
 Immer fragend, wie denn Kossa ausseht.
 Wende dich, daß ich dein Antlitz schaue!"

Und die Jungfrau stößt zurück die Mädchen,
 Wendet sich und kehrt ihm das Gesicht zu:
 „Sieh' denn, Marko, und schau' an Kossanda!"

Da von Wuth und wildem Zorn ergriffen,
Stürzt er auf sie zu mit Einem Sprunge,
Packt das Mädchen furchtbar bei der Rechten,
Reißt den scharfen Dolch vor aus dem Gürtel,
Haut den Arm ihr ab bis zu der Schulter,
Gibt die rechte Hand ihr in die Linke;
Sticht ihr aus dann mit dem Dolch die Augen,
Fängt die Augen auf in seid'nem Tuche,
Wirft das Tuch der Jungfrau in den Busen;
Dann, sie höhneud, spricht er schlimme Worte:

„Wähle jezo, o Jungfrau Kossanda,
Wähle jezt, wer dir von uns gefällig:
Ist der Türkenknecht dir jezt gefällig?
Ist's der Stutensohn, der Milosch, jezo?
Oder steht dir an der Bankert Relja?“

Stöhnet Koss, daß man weit es höret,
Ruft um Hülfe ihren Bruder Leka:
„O mein Bruder, Landeshauptmann Leka!
Siehst du nicht, wie mich Unsel'ge Marko
Mich mit mächt'ger Hand zu Grunde richtet!“

Hört es Leka oben auf dem Söller,
Stumm und starr, als wie zu Stein verwandelt,
Waget nichts zu reden und zu sagen;
Denn ihn selber könnt' er auch verderben!

Marko ruft, will nicht mehr auf den Söller,
Ruft nach seinen beiden Bundesbrüdern:
„Kommt, o Brüder, kommt zu mir herunter,
Bringt mir meinen Säbel in der Hand mit,
Zeit ist's, auf den Weg uns zu begeben!“

Und die Freunde folgten rasch dem Marko,
Stürzten schnell hinunter auf das Pflaster.
Unten gürtete das Schwert um Marko;
Dann, sich auf die guten Kasse schwingend,
Ritten sie dahin durchs Feld, ins Freie.
Wie zu kaltem Stein erstarrt blieb Leka,
Schmerzlich stöhnend, arg verstümmelt Kassa.

Der grimme Bogdan.

II, 89.

Mitten in der Früh' drei Serbenführer
 Nach dem Felsenstrand vom Amselfelde;
 Einer war der Held von Brilip, Marko,
 Der pasarer Kelja war der andre,
 Und der dritte Milosch von Bozerje.
 Sieh', da kamen sie an einen Weinberg,
 An den Weinberg jezt des grimmen Bogdan.
 Munter springt das gute Roß des Kelja,
 Und er lenkt hinein es in den Weinberg,
 Pflücket Trauben in des Bogdan Garten.

Da begann der Held von Brilip, Marko:
 „Reide diesen traubentreichen Weinberg!
 Wenn du wüßtest, wem er wäre, Kelja,
 Hurtig triebest du dein Roß von hinnen.
 Herr des Weinbergs ist der grimme Bogdan.
 Selber bin ich einst hinein geritten,
 Habe drinnen Trauben mir gebrochen;
 Doch mich nahm bald wahr der grimme Bogdan,
 Auf der schlanken Stute, der arab'schen;
 Nicht erwarten mocht' ich ihn, und fliehend
 Jagt' ich oben nach der stein'gen Küste,
 Hinterdrein, sieh', sprengt der grimme Bogdan,
 Auf der schlanken, der arab'schen Stute.
 Hätt' ich nicht mein Roß gehabt, den Scharaz,
 Diesmal hätt' er wirklich mich erreicht;

Doch der Scharaz bringet rastlos vorwärts,
 Und die Stute fängt an zu ermatten.
 Als der grimme Bogdan dieses wahrnimmt,
 Greift er schnell nach der gewalt'gen Keule,
 Wirft nach mir sie nach der stein'gen Küste;
 Und er trifft mich an dem seidnen Gürtel,
 Brüder! grade mit dem Stiel des Kolbens.
 Nieder sink' ich auf des Scheden Ohren,
 Raum, daß ich herum, ihn werfen konnte,
 Rastlos fliehend nach der stein'gen Küste.
 Sieben Jahre sind seitdem verflossen,
 Aber nicht vorüber ritt ich wieder."

Und er hatte noch nicht ausgesprochen,
 Als sich sammelte ein dicker Nebel
 Ueber'm Weinberg auf der ebenen Küste,
 Sieh', da sahen die drei Serbenführer
 Auf sich zu den grimmen Bogdan kommen,
 Ihm zur Seite ritten zwölf Woitwoden.
 Als ihn Marko Kraljewitsch erblickte,
 Sprach er zu den Beiden diese Worte:

„Höret, meine beiden Bundesbrüder!
 Auf uns zu kommt dort der grimme Bogdan,
 Alle Dreie sind wir jetzt verloren!
 Eilig fort, daß wir ihm noch entfliehen!"

Aber hierauf Milosch von Bozerje:
 „Marko Kraljewitsch, mein Bundesbruder!
 Bis zum heut'gen Tag behauptet Jeder,
 Keine bessern Helden gäb's auf Erden,
 Als uns Drei, wir serbischen Woitwoden;

Besser ist's, wir fallen alle Dreie,
Als daß schändlich heute wir entfliehen!" 23

Als dies Marko Kraljewitsch vernommen,
Auf der Stell' entgegnet' er ihm solches:
„Nun so hört, ihr beiden Bundesbrüder!
Eilig denn, daß wir ins Werk uns theilen!
Sagt, wollt lieber ihr den Bogdan selber,
Oder wollt ihr seine zwölf Woitwoden?"

Ihm erwiderten Milosch und Relja:
„Lieber wollen wir den Bogdan selber!"
Dieses hatte Marko kaum erwartet.
Auf die Beiden fiel hierauf der Bogdan;
Aber Marko schwang den mächt'gen Kolben,
Jagte vor sich her die zwölf Woitwoden;
Kaum daß er ein paar mal sich gewendet,
Als sie alle Zwölfe unten lagen.
Drauf die weißen Hände band er ihnen,
Zrieb sie vor sich her um Bogdan's Weinberg.
Aber siehe, auch der grimme Bogdan,
Zreibet vor sich her Milosch und Relja,
Beide Helden mit gebundnen Händen.

Als der Marko Kraljewitsch dies sahe,
Da erschraf er, wie er nie erschrocken,
Und er schaut' und sann, wohin er fliehe.
Doch sogleich stand ihm es vor der Seele,
Wie sie einst einander zugeschworen,
Nimmer sich in Röthen zu verlassen,
Stets einander beizustehn im Unglück.
Und er zog den Scharaz straff am Bügel,

Drückte in die Stirn die Zobelmütze,
 Daß sich Brau'n und Zobel dicht berührten.
 So, fest fassend den beschlag'nen Säbel,
 Blickt' er nach dem Bogdan wild hinüber.
 Neben seinem Weinberg stand der Bogdan,
 Sah den Marko in die schwarzen Augen;
 Aber vor dem Blicke dieser Augen
 Unter ihm erstarben ihm die Füße.
 Marko schauet auf den grimmen Bogdan,
 Auf den Marko Kraljewitsch schaut Bogdan;
 Aber Keiner wagt sich an den Andern.

Endlich aber spricht der grimme Bogdan:
 „Marko! komm! wir wollen Frieden machen!
 Ueberlaß mir meine zwölf Woitwoden,
 Ueberlaß ich Kelsja dir und Milosch!“
 Dieses hatte Marko kaum erwartet;
 Gerne gönnt' er ihm die zwölf Woitwoden,
 Und die Serbenhelben ließ ihm Bogdan.
 Marko nahm dem Schecken nun den Schlauch ab,
 Setzten sich, um goldnen Wein zu trinken,
 Aßen Trauben auch aus Bogdan's Weinberg.
 Als der Wein jetzt ihnen stieg zu Kopse
 Standen auf die serbischen Woitwoden,
 Langten wieder nach den guten Rossen,
 Und zum grimmen Bogdan sagte Marko:
 „Gottes Hülfe mit dir, grimmer Bogdan!
 Mögen wir gesund uns wiedersehen,
 Uns am rothen Wein zusammen laben!“

Doch der grimme Bogdan sprach erwidern:
 „Zieh' mit Gott auch du, o Marko Kralj'witsch!

Doch nicht wiedersehn mag dich mein Auge!
Wie du heut' entseßlich mir erschienen,
Nimmermehr werd' ich nach dir mich sehnen!"

Nach der Küste ritt drauf Marfo weiter;
Bei dem Weinberg blieb der grimme Bogdan.

Marko, barmherzig.

II. 60.

Nitten aus zu Kopf zwei Bundesbrüder,
Konstantin der Bey und Marko Kralj'witsch.
Und es spricht der Bey zum Königssohne:
„Bundesbruder, Kraljewitsche Marko,
Wenn du mich im Herbst besuchen wolltest,
Mich im Herbst am Demetertage,
Den als meinen Taufpatron ich feire,
Daß dir würde Gastmahl und Bewirthung;
Wartet dein die schönste Aufnahm', Bruder,
Und 'ne K:th' der köstlichsten Gerichte.“

Ihm erwiderte darauf Herr Marko:
„Mit der Aufnahm' wolle, Bey, nicht prahlen!
Als ich meinen Bruder Andres suchte,
War ich schon einmal in deinem Hause:
's war im Herbst am Demetertage,
Den als deinen Taufpatron du feierst;
Habe deine Aufnahm' da gesehen,
Aber auch drei Unbarmherzigkeiten.“

Frage drauf Bey Konstantin den Marko:
„Bundesbruder, Kraljewitsche Marko!
Sage, was für Unbarmherzigkeiten?“

Ihm versezt der Kraltjewitsche Marko:
 „Dies die erst' der Unbarmherzigkeiten:
 Zu dir kamen zwei verwaiste Kinder,
 Um mit weißem Brote sich zu laben
 Und mit rothem Wein sich zu erquicken;
 Doch du sprachest zu den armen Waislein:
 «Geht von dannen! Fort, ihr Menschenauswurf!
 Macht den Herren nicht den Wein zum Ekel!» —
 Dieses, Bey, that meinem Herzen wehe
 Und es jammerten mich tief die Waislein.
 Und ich nahm die beiden armen Waislein,
 Nahm sie nach dem Markte und den Läden,
 Labte dorten sie mit weißem Brote
 Und erquickte sie mit rothem Weine,
 Ließ sie dann in reinen Scharlach kleiden,
 Keinen Scharlach und in grüne Seide;
 Dann erst schickt' ich sie nach deinem Hause.
 Da sah ich's mit an, Bey, von der Seite,
 Wie du jezt die Waislein aufgenommen.
 Beide nahmest du, die beiden Waislein,
 Nahmest auf den rechten Arm das eine,
 Nahmest auf den linken Arm das andre,
 Trugest in das Haus sie an die Tafel:
 «Eßt und trinkt, ihr herrschaftlichen Söhne!»“

„Noch 'ne Unbarmherzigkeit begingst du,
 Als du alte Herren, einst in Ansehn,
 Aber jezt gefallen und verarmet
 Und in alten Scharlach nur gekleidet,
 Untenan an deine Tafel seztest.
 Aber neue Herrn, Emporkömmlinge,
 Die seit kurzem erst zu Ansehn kamen

Und sich stolz in neuen Scharlach trugen,
Diese setztest oben an am Tische,
Trugest selber Wein vor sie und Brantwein
Und die Reih' der köstlichen Gerichte."

„Doch die dritte Unbarmherzigkeit:
Vater hast du, Bey, und Mutter, beide;
Aber Keines saß an deinem Tische,
Für ihr Wohl das erste Glas zu leeren."

Marko's Kampf mit dem Straßenräuber Muffa.

II. 67.

Trinket Wein der Albaneser Muffa
Ginst in Stambul, in der' weißen Schenke;
Aber als der Wein ihm stieg zu Kopfe,
Da beginnt er trunken so zu sprechen:
„Sind es doch nunmehr neun ganze Jahre,
Seit dem Zaren ich in Stambul diene,²¹
Und nicht Roß erdient' ich mir, noch Waffe,
Noch ein Kleid, neu oder halb vertragen.
Doch ich schwör's bei meiner festen Treue:
Fort will ich und an die ebne Küste!
Will am Meeresstrand die Häfen schließen,
Sperren auch die Straßen um den Strand her,
An der Küste einen Thurm erbauen,
An dem Thurme Hafen rings von Eisen,
Priester dran und Pilger aufzuhängen!“

Was der Türke trunken angelobet,
Setzt' ins Werk er, als er nüchtern wurde:
Ab stiel er, ging nach der ebenen Küste,
Sperrte an des Meeres Strand die Häfen,
Und die Heeresstraßen um den Strand her.
Was an Geld des Zaren da vorbei kam,
Jährlich wol dreihundert Saumeslasten,
Alles für sich selbst nahm der Arnaute.
An der Küste baut er einen Thurm auf,

Um den Thurm herum von Eisen Haken,
Hängt dem Zaren Priester dran und Pilger.

Als die Klage dessen kam zum Zaren,
Schickt er hin von Kijupri den Westren,
Mit ihm sendet er dreitausend Krieger.
Als sie kamen auf die ebne Küste,
Alle sie vernichtet der Arnaute,
Fängt lebendig den Westr von Kijupri,
Bindet ihm die Hände auf den Rücken,
Bindet ihm die Füße unter'm Kofse:
Also schickt er ihn zurück nach Stambul.
Sind der Zar drauf Kämpfer an zu suchen,
Bot dem Manne unzählbare Schätze,
Der den Straßenräuber Mussa tödte.
Doch wie viel auch dort sich hingeben,
Keiner kehrt von Allen heim nach Stambul.
Zornig ward der Zar und tief bekümmert,
Spricht zu ihm der Chodscha *) von Kijuprija:

„Höre mich, Gebieter, Zar von Stambul!
Hätten wir den Kraljewitschen Marko,
Der allein könnt' uns den Mussa tödten!“
Da voll Unmuth blickt' ihn an der Zar,
Und aus seinen Augen rannen Thränen:
„Laß mich gehen, Chodscha von Kijuprija!
Was erwähnest du mir doch den Marko?
Dem sind die Gebeine schon verweset!
Voll sind schon die Tage dreier Jahre,

*) Türkischer Geistlicher.

Daß ich Marko'n ins Gefängniß schickte,
Und ich hab' es nicht seitdem geöffnet."

Ihm erwiderte hierauf der Ghodscha:
„Gnade, Zar! Mein Herr und mein Gebieter!
Sage, was wol gäbest du dem Manne,
Der dir sagte, daß am Leben Marko?"

Drauf versetzte ihm der Zar von Stambul:
„Wollt' ihn zum Westir von Bosnien machen;
Ohne Wechsel, auf neun ganze Jahre,
Und nicht einen Para von ihm fordern."

Sprang der Ghodscha auf die leichten Füße,
Ging und öffnete des Kerkers Pforte,
Führt' heraus den Kraljewitschen Marko,
Führt' ihn vor den ehrenreichen Zaren.
Sang das Haar ihm bis zur schwarzen Erde,
Deckt' ihn in der Breit' und in der Länge;
Mit den langen Nägeln könnt' er ackern,
Arg verletzt hatt' ihn der Kerkermoder,
Hatt' ihn schwarz wie Schieferstein gefärbet.

Sprach der Zar zum Kraljewitschen Marko:
„Bist du wirklich noch am Leben, Marko?" -
„Bin es, Zar! doch schlecht genug geworden."
Und der Zar begann ihm drauf zu melden,
Was ihm Alles schon gethan der Mussa;
Dann den Marko Kraljewitsch befragt er:
„Darfst du dich nun wol getrauen, Marko,
Nach dem ebenen Küstenland zu reiten,
Und den Räuber Mussa zu bezwingen?
Gebe Geld dir wie viel du begehrest."

Hierauf Marko Kraljewitsch hinwieder:
 „Ha, Herr Zar, bei dem allmächt'gen Gotte!
 Arg verletzt hat mich der Kerkermoder,
 Nicht aus meinen Augen kann ich schauen,
 Wie doch könnt' ich mit ihm Kampf bestehen!
 Bringe mich in einer Herberg' unter,
 Laß mir reichlich Wein und Branntwein reichen
 Und das allerfett'ste Fleisch des Widder's,
 Auch dazu vom feinsten weißen Brote,
 Daß ich mich erhole ein'ge Tage;
 Selbst meld' ich dir, wann zum Kampf ich fähig.“

Ließ der Zar drei junge Bader rufen,
 Einer wusch, der andre schor den Marko,
 Und der dritte kürzt' ihm seine Nägel;
 Bracht' ihn in der neuen Herberg' unter,
 Ließ ihm Wein und Branntwein dorten reichen
 Und das allerfett'ste Fleisch vom Widder,
 Auch dazu vom feinsten weißen Brote.
 Ruhte Marko dreier Monden Tage,
 Bis allmählig ihm das Leben kehrte.

Und der Zar befragt ihn drauf von neuem:
 „Darfst du jezo deiner Kraft vertrauen?
 Unerträglich wird das zorn'ge Volk mir,
 Klagend über den fluchwürb'gen Muffa!“

Marko drauf zu dem erlauchten Zaren:
 „Laß Corneliusholz mir, trocknes, bringen,
 Das neun Jahre schon lag aufgeschichtet,
 Sehen will ich dran, was ich vermöge.“ —

Bringet man, was er begehrt, dem Gelben,
Drückt es Marko kräftig in der Rechten,
Zwei mal berstet da das Holz und drei mal;
Doch kein Wasser träufelt draus hernieder:
„Gott sei bei mir, Zar! Noch ist es Zeit nicht!“

Blieb es also, bis nach einem Monat
Mehr und mehr erkräftigte sich Marko.
Als er sich jetzt kampfsfähig fühlte,
Noch einmal begehrt' er das Cornelholz;
Wie er in der rechten Hand es drückte,
Berstete das Holz zwei mal und drei mal,
Und heraus zwei Tropfen Wasser sprangen.

Drauf zum hohen Jaren sagte Marko:
„Jezzo, Zar, bin ich zum Kampfe tüchtig!“
Und er ging zum Waffenschmiede Rowak:
„Schmied' mir einen Säbel, wie du nimmer
Einen noch vorher geschmiedet, Rowak!“
Und er gab dafür ihm dreißig Goldstück';
Ging drauf wieder in die neue Herberg',
Trank dort Wein, drei Tage oder viere;
Wiederum dann ging er zu dem Schmiede:
„Hast du meinen Säbel fertig, Rowak?“
Gab ihm der den Säbel, neu geschmiedet.
Fragt ihn Marko Kraljewitsch noch einmal:
„Waffenschmied, ist er auch gut, der Säbel?“
Leise ihm der Waffenschmied' erwidert:
„Sieh', hier ist der Säbel, hier der Ambos,
Prob' es selbst, ob es wol gut, das Eisen!“
In die Rechte nahm den Säbel Marko,
Rasch ihn schwingend hieb er auf den Ambos,

Spaltete entzwei den halben Ambos;
Und den Waffenschmied befragt er wieder:
„Sag' um Gott mir jezo, o Schmied Nowak!
Hast du einen bessern je geschmiedet?“

Ihm entgegnete hierauf Schmied Nowak:
„Ja, bei Gott, o Kraljewitsche Marko!
Einen bessern hab' ich einst geschmiedet,
Bessern Säbel einem bessern Helden:
Als der Mussa nach der Küste abfiel,
Hab' ich einen Säbel ihm geschmiedet;
Als er damit loshiebs auf den Ambos,
Nicht der Block blieb heil da, noch der Ambos.“

Gestig drob erzürnt fuhr auf der Marko:
„Reich' die Hand her, Schmied Nowak, die Hand her!
Muß dir ja den Säbel noch bezahlen!“
Täuschen ließ sich Jener, biß die Schlang' ihn!
Täuschen sich, und streckte aus die Rechte.
Da schwang Marko Kraljewitsch den Säbel,
Hieb ihm ab die Rechte bis zur Schulter:
„Dies, Schmied Nowak! nimm dafür zum Lohne!
Schmiede keinen bessern je noch schlechtern;
Hier hast außerdem du hundert Goldstück',
Mögest dir davon dein Leben fristen!“

Und ihm zu die hundert Goldstück' werfend,
Schwingt er sich auf seinen Kampfessehnen,
Reitet grade nach der ebenen Küste,
Schweift umher, fragt überall nach Mussa.

Eines Morgens ritt er in der Frühe
Nach dem Bergpaß im Katschaniffelsen,

Sieh', da sitzt der Straßenräuber Muffa
Auf dem Häpplein mit gekreuzten Füßen,
Wirft den Kolben spielend in die Wolken,
Fängt ihn wieder mit den weißen Händen.
Als nun Einer sich dem Andern nahet,
Redet Marko an den Räuber Muffa:

„Auf, Held Muffa, mir mußt aus du weichen!
Mir ausweichen, oder mir dich beugen!“
Ihm erwidert der Arnaute Muffa:
„Deines Wegs zieh', Marko! Fang nicht Streit an,
Oder steige ab, mit mir zu ziehen;
Aus dem Wege gehn werd' ich dir nimmer,
Wenn dich auch 'ne Königin geboren
In der Kammer auf dem weichen Kissen,
Die, in reine Seide eingewickelt,
Und mit goldnen Schnüren schön umwunden!
Dich mit Honig auferzog und Zucker;
Aber mich 'ne wilde Albanes'rin,
Bei den Schafen auf der kalten Platte,
Die in groben Mantel mich gewickelt
Und mit Brombeerreben fest umwunden,
Mich mit Habermus hat groß gezogen!
Oft beschworen hat sie mich, die Mutter,
Keinem weichen sollt' ich, noch mich beugen!“

Als von Philip Marko dies vernommen,
Schleudert rasch er seine Kampfeslanze
Nach der Heldenbrust dem Krieger Muffa.
Mit der Keule fing sie auf Held Muffa,
Ueber sich hinweg warf er den Kampffpeer:
Selber griff er nun nach seiner Lanze,

Marko Kraljewitsch damit zu treffen.
 Mit der Keule fing sie auf Held Marko,
 Brach sie raschen Schläges in drei Stücke.
 Griffen nun nach den beschlag'nen Säbeln,
 Stürmten wüthend Einer auf den Andern.
 Schwang den Säbel der priliper Marko,
 Russa fuhr ihm drunter mit der Keule,
 Daß gleich in drei Stücke sprang der Säbel.
 Rasch riß nun auch Russa vor den Säbel,
 Marko Kraljewitsch damit zu treffen;
 Mit dem Kolben fuhr ihm drunter Marko,
 Daß der Säbel absprang von dem Griffe.
 Jetzt begannen mit den Kampfeskeulen,
 Den gefiederten, sie sich zu schlagen;
 Von den Keulen schlugen sie die Federn, ²⁵
 Schleuderten sie auf den grünen Rasen;
 Sprangen nieder von den guten Rossen,
 Paktten nun sich bei den Helbengliedern,
 Auf den Grund einander niederreißend.
 Trafen gut da Held und Held zusammen,
 Auf den Marko Kraljewitsch Held Russa!
 Weber ist der Marko umzuwerfen,
 Noch läßt Russa auch sich niederwerfen;
 Rangen einen Sommertag bis Mittag.
 Dick mit weißem Schaum beneßt war Russa,
 Marko dick mit weiß und blut'gem Schaume.
 Jago sprach der Straßenräuber Russa:

„Schwenke, Marko, oder ich will schwenken!“
 Da begann Held Marko ihn zu schwenken,
 Aber nicht konnt' er es mehr vollbringen;
 Hierauf schwenkte Straßenräuber Russa,

Warf den Marko auf den grünen Anger,
Und ihm auf der Heldenbrust jezt saß er.

Schmerzlich stöhnte Marko in Verzweiflung:
„O, wo bist du, Bundeschwester Wila!
O, wo bist du! Wär'st du nie gewesen!
Meineid schworst du, als du mir gelobtest,
Wo ich immer kommen würd' in Nothen,
Nahe wolltest du mir in der Noth sein!“

Aus den Wolken gab sich kund die Wila:
„Warum, Bundesbruder Marko Kralj'witsch!
Hab' ich's nicht, Glender! dir gesagt,
Nicht am Sonntag sollst du Streit ausfechten!
Schande wär' es Zweie gegen Einen!
Doch wo find aus dem Versteck die Schlangen?“

Auf nach Berg und Wolken schaute Muffa,
Schaute auf, woher die Wila spräche;
Marko zog aus dem Versteck das Messer,
Schnitt den Muffa auf tief von dem Gürtel,
Tief vom Gürtel bis zum weißen Halse.
Todt fiel Muffa, deckte lastend Marko,
Konnte kaum hervor sich Marko graben;
Aber als er nun sich aufgerichtet,
Sah' in Muffa er drei Heldenherzen,
Sah' drei Ribben, eine auf der andern.
Eins der Herzen zuckte matt und sterbend,
Hat das zweite raschen Tanz begonnen,
Auf dem dritten schläft 'ne böse Schlange.
Als die Schlange aus dem Schlaf erwachte,
Auf dem Felsland springt der todte Muffa,

Und zu Marko spricht die böse Schlange:
 „Danke Gott, o Kraljewitsche Marko!
 Daß ich nicht erwacht, als Rußa lebte,
 Dreifach Wehe hätt' es dir bereitet!“

Marko'n, als er dieses sah und hörte,
 Rannen Thränen über's weiße Antlig:
 „Weh' mir“, rief er, „bis zum lieben Gotte!
 Einen Bessern, als ich selbst, erlegt ich!“
 Hieb hierauf das Haupt ihm von dem Rumpfe,
 Warf es in den Habersack dem Scharaz,
 Trug es mit sich nach dem weißen Stambul.
 Als er's hinwarf dem geehrten Zaren,
 Auf die Füße sprang der Zar vor Schrecken;
 Aber Marko Kraljewitsch versetzte:
 „Hege keine Furcht davor, Herr Zare!
 Wie hätt'st du ihn lebend wol empfangen,
 Springst du so vor seinem tobt'n Haupte?“

Gab der Zar ihm drauf drei Kasten Geldes.
 Nach dem weißen Brilip ritt Held Marko,
 Auf dem Katschanik lag todt Held Rußa.

Marfo erkennt den Säbel seines Vaters.

— II, 58.

Niederstieg aufs Amselfeld der Sultan,
Mit ihm seine hunderttausend Krieger;
Und am Strome Sitniza sie liegen.
Da geht durch des Heeres Reih'n ein Herold,
Bietet feil 'nen Damascenersäbel;
Blos der Säbel gilt dreihundert Goldstück'
Und die Scheide auch dreihundert Goldstück',
Und nicht minder gilt das Wehrgehänke.
Aber Keinen trifft er unter Allen,
Der das Geld ihm für den Säbel gäbe.

Und der Zufall wollte, daß der Herold
Jezzo Marfo Kraljewitsch begegnet;
Dieser aber spricht, die Waff' erblickend:
„Hör', o Türke, du des Zaren Herold,
Laß den Damascener mich besehen!“
Gibt der Türk' ihn, ohn' ein Wort zu reden.
Marfo drauf, den Säbel wohl betrachtend,
Spricht von neuem zu des Zaren Herold:
„Wohl, ich will dir die neunhundert geben,
Alles in Ducaten, gelb und golden.
Doch für's Erste, hör' einmal, Freund Herold!
Laß nach einem sichern Ort uns umsehn,
Daß ein wenig wir zur Seite treten,
Wenn ich dir das gelbe Geld auszähle.
Ungern möcht' ich hier den Gürtel öffnen,

Die drei Beutel Geld heraus zu langen;
Viele Schulden hab' ich bei den Türken,
Und sie würden wol den Handel hindern."

Und der Türke, als er's kaum vernommen,
Ging mit ihm zur Sitniza, zum Strome,
Nach der Brücke hin von weißen Steinen.
Hier nun öffnete den Gürtel Marko,
Nahm drei Beutel Geldes aus dem Gürtel,
Und weit aus den grünen Mantel breitend
Schüttet er darauf der Beutel Inhalt.
Während nun das Geld der Türke zählte,
Sah, als er den Säbel wohl betrachtet,
Marko drauf drei Christenzeichen stehen:
Eines das des heiligen Demeter
Und das zweite des Erzengels Zeichen,
Doch das dritte Wufaschin's, des Königs.
Als der Marko Kraljewitsch dies sahe,
Da befragt' und sprach er zu dem Herold:
„Türke, ich beschwöre dich, o Herold!
Sage mir, so wahr ein ein'ger Gott lebt!
Woher hast du diesen Damascener?
Hat ihn dir dein Vater hinterlassen?
Hat ihn deine Gattin dir verehret?
Oder hast du sonst ihn wo gewonnen?"

Und der Türk' entgegnete dem Marko:
„Offenherzig, unbekannter Krieger!
Will auf deine Frag' ich Rede stehen.
Nicht vom Vater erbt' ich diesen Säbel,
Noch hat ihn die Gattin mir verehret;
Aber gib wohl Acht, du fremder Krieger!

In der Schlacht hab' ich ihn einst erbeutet,
 In der Schlacht, die's Serbenreich zertrümmert,
 Wo zwei Fürsten blieben auf der Wahlstatt,
 Sultan Murat und Kasar der Jare;
 Da hab' ich den Säbel mir erbeutet.
 Früh zur Sitniza ritt ich am Morgen,
 Meinen starken Braunen wollt' ich tränken;
 Sieh', da war der Zufall mir gewogen,
 An ein Zelt kam ich von grüner Seide,
 In dem Zelte lag ein wunder Krieger,
 Daß ihn Gott! Entsetzlich war sein Anblick!
 Auf die Brust war ihm der Bart gesunken,
 Zugebedt mit grünem Mantel lag er,
 Neben ihm der Damascenersäbel.
 Als der wunde Held jetzt mich erblickte,
 Da nannt' er in Gott mich seinen Bruder:
 «Bruder, sprach er, unbekannter Krieger!
 Wolle meinen blonden Kopf verschonen;
 An gar schlimmen Wunden lieg' ich nieder,
 Bald aushauchen werd' ich meine Seele!
 Wolle eine Stunde hier verweilen,
 In der Sitniza gib dann ein Grab mir!
 Sieh', ich hab' drei Beutel Goldes bei mir
 Und den prächt'gen Damascenersäbel,
 Der allein wol tausend Goldstück' werth ist,
 Außerdem noch dieses Zelt von Seide.» —
 Aber ich erbarmte mich nicht seiner,
 Riß vom Lager rasch den wunden Helben,
 Zog den Säbel, schlug ihm grad' das Haupt ab.
 Dann nahm ich ihn bei dem weißen Arme,
 Bei dem Arme und dem rechten Fuße,
 Warf ihn in die Sitniza, ins Wasser.

So gewann ich wunderbare Beute,
So auch diesen Damascenersäbel."

Als zu Ende dies der Held gehöret,
Sprach er also zu des Jaren Herold:
„Türke, möge dir das Gott vergelten!
Dieser Krieger war mein lieber Vater,
War der König Bukaschin, mein Vater!
Weil auf seine Seele du gewartet,
Weil du dorten ihn begraben, Türke,
Will auch ich dich schönstens nun begraben!"

Und den Damascenersäbel schwingend,
Hieb damit er ab das Haupt des Türken.
Nahm darauf ihn bei dem weißen Arme,
Bei dem Arme und beim rechten Fuße,
Warf ihn in die Sitniza, ins Wasser:
„Gehe, Türke, suche meinen Vater!"

Drauf zum Heere ging der Held zurücke,
Nahm das Geld so als den Säbel mit sich.
Und es fragten ihn die Janitscharen:
„Sag' um Gott, o Kraljewitsche Marko!
Was hast mit dem Herold du begonnen?"

Marko aber sprach erwidern also:
„Laßt mich gehen, türk'sche Janitscharen!
Piaſter hat der Türke und Solbaten,
Ist ein Handelsmann zur See geworden."

Unter sich drauf redeten die Türken:
„Beh' dem Türken, der mit Marko handelt!"

Das Mämlche von einem andern Sänger.

II, 57.

In der Frühe geht die junge Türkin,
Vor dem Morgenroth und Sonnenaufgang,
Linnen an der Mariza zu bleichen;
Bis zu Sonnenaufgang war sie helle,
Mit der Sonne trübte sich das Wasser.
Schwarz und blutig flossen jetzt die Wellen,
Führten Koffe nun herbei und Mögen;
Gegen Mittag kamen wunde Helden.
Und es war ein wunder Held darunter,
Den tief in das Bett die Wellen splten,
Doch er wendet um sich unter'm Wasser,
Und die Jungfrau an dem Strande sehend,
Redet er sie an und grut sie Schwester.

„Schwester du in Gott, du schöne Jungfrau!
Wirf ein Stück mir zu von deinem Linnen,
Zieh' heraus damit mich aus dem Wasser;
Ewig will ich dessen dir gedenken!“
Und die Jungfrau hatt' um Gott Erbarmen,
Warf ihm zu das Ende ihres Linnens,
Zog ihn aus dem Wasser ans Gestade.

*
Siebzehnfach verwundet war der Krieger
Und gar wunderbar war er gekleidet.
Von der Hüfte hing herab der Säbel,

Der der Griffe drei von Golde hatte,
 Und drei Edelsteine an den Griffen;
 Wol drei Kaiserstädte wog das Schwert auf!
 Und es sprach der Held zur jungen Türkin:
 „Liebe Schwester, junges Türkenmädchen,
 Sag', wer ist bei dir im weißen Hause?“
 Ihm entgegnete die junge Türkin:
 „Eine greise Mutter, fremder Krieger,
 Und ein Bruder, Namens Mustaph=Aga.“
 Und der wackre wunde Held versetzte:
 „Gehe, liebe Schwester, junge Türkin,
 Sage deinem Bruder Mustaph=Aga,
 Daß er nach dem weißen Hof mich trage.
 Sieh', ich hab' drei Beutel Gelbes bei mir
 Und in jedem sind dreihundert Goldstück'.
 Einen, Jungfrau, will ich dir verehren,
 Deinem Bruder Mustapha den andern,
 Und den dritten für mich selbst behalten
 Zu der Heilung meiner schlimmen Wunden.
 Aber gönnt mir Gott, daß ich genes',
 Ewig will ich dich in Ehren halten,
 Dich und deinen Bruder Mustaph=Aga.“

Nach dem weißen Hofe ging die Jungfrau,
 Sprach zu ihrem Bruder Mustaph=Aga:
 „O mein Bruder, Aga Mustaph=Aga!
 Aus der Mariza, dem kalten Wasser,
 Zog ich einen todeswunden Helden.
 Dieser hat drei Beutel Gelbes bei sich
 Und in jedem sind dreihundert Goldstück';
 Einen will davon er mir verehren
 Und den andern dir, o Mustaph=Aga!

Doch den dritten für sich selbst behalten
 Zu der Heilung seiner schlimmen Wunden.
 Wolle nicht, o Bruder, ihn verrathen,
 Töbte nicht den wunden Helden, Bruder,
 Bringe ihn nach unserm weißen Hofe!“
 Und es geht zur Mariza der Türke.
 Als den wunden Helden er erblicket,
 Zieht heraus er den beschlag'nen Säbel,
 Und ihn schwingend, haut er ihm das Haupt ab.
 Drauf, nachdem den Helden er entkleidet,
 Kehrt zurück er nach dem weißen Hofe.

Ihm entgegen stürzte seine Schwester,
 Und als sie, was er gethan, gewahrte:
 „Bruder“, rief sie, „möge Gott dich strafen!
 Warum hast du schändlich Den verrathen,
 Den ich anerkannt als meinen Bruder?
 Warum Den, Glenber! mir getöbtet?
 Und um eines reichen Säbels willen!
 Dieser Säbel möge dich verderben!“
 Also sprechend, floh sie nach dem Thurme.

Kurze Zeit nur war seitdem verfloßen,
 Als ein Firman kam vom türk'schen Sultan,
 Daß sich Mustapha zum Heere stelle.
 Und er rüstet sich, in Krieg zu ziehen,
 Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel;
 Aber als er ankommt bei dem Heere,
 Schauet Klein und Groß nach seinem Säbel;
 Keiner doch vermag ihn zu entblößen.

Also geht von Hand zu Hand der Säbel,
 Bis er kommt zum Königssohne Marko:

Da von selbst entblößet sich der Säbel!
 Aber als der Marko ihn betrachtet,
 Sieht er drauf drei Christenzeichen stehen;
 Eines das Nowak's, des Waffenschmiedes,
 Und das zweite Wukaschin's, des Königs,
 Doch das dritte Marko's eig'ner Name.
 Drauf den Türken Mustaph=Agä fragt er:
 „Sage mir, du junger Türkentnabe,
 Woher hast du diesen scharfen Säbel?
 Hast du etwa ihn für Geld erstanden,
 Oder in der Schlacht ihn dir erobert?
 Hat dein Vater ihn dir hinterlassen?
 Oder ihn die Gattin dir verehret,
 Dir verehret ihn aus ihrem Erbe?“

Sprach darauf der Türke Mustaph=Agä:
 „Offenherzig, o Ungläub'ger, Marko!
 Will auf deine Frag' ich Rede stehen.“
 Und er sagt' ihm Alles, wie's geschehen.
 Aber ihm entgegnete Herr Marko:
 „Warum, Türke — daß dir's Gott vergelte! —
 Warum heiltest du nicht seine Wunden?
 Heute schafft' ich dir dafür zum Lohne
 Bei dem Sultan eine Agastelle.“

Und es sprach der Türke Mustaph=Agä:
 „Sprich nicht thöricht, o Ungläub'ger, Marko!
 Wenn du Agastellen zu vergeben,
 Schaffe dir erst lieber selber eine!
 Aber gib mir meinen Säbel wieder!“ —
 Ohn' Erwiderung drauf den Säbel schwingend,
 Spaltet Marko jetzt das Haupt des Türken.

Zum erlauchten Sultan kam die Kunde,
 Der alsbald zum Marko Diener sendet.
 Diese gehn zum Helden, reden zu ihm;
 Aber ohn' auf sie zu hören, schweigend
 Sitzt der Marko bei dem schwarzen Weine.
 Endlich wird der Diener Räh' ihm lästig.
 Er erhebt sich, wirft verkehrt den Pelz um,
 Nimmt den starken Kolben in die Rechte
 Und so geht er nach dem Zelt des Sultans.

Wie in Zorn der Marko auch entbrannt war,
 Auf den Teppich setzt' er sich in Stiefeln,
 Blickt' ihn von der Seit' an, während Thränen,
 Blutvermischt, ihm aus den Augen bringen.
 Als der Sultan so den Helden siehet
 Und bewaffnet ihn mit seinem Kolben,
 Weicht zurück er, während Marko vordringt,
 Daß er ganz ihn an die Wand zurücktreibt.
 In die Gürteltasche greift der Sultan,
 Zieht die Hand heraus mit hundert Goldstück',
 Reicht sie schnell dem Königssohne Marko:
 „Gehe, Marko, trinke auf mein Wohlsein!
 Was doch haben sie dich so erzürnet?“
 Aber Marko: „Frage nicht, o Sultan!
 Siehe, hier ist meines Vaters Säbel!
 Hätt' ihn Gott in deine Hand gegeben,
 Dir auch zürnte ich auf gleiche Weise!“
 Sich erhebend, schritt er aus dem Zelte.

Marko und die Türken.

II, 70.

Auf die Jagd zieht jagend Westr Murat,
Auf die Jagd ins grüne Waldgebirge.
Mit ihm ziehn zwölf Krieger, Türkenhelden,
Aber außerdem der edle Marko.
Jagend ziehen sie drei weiße Tage
Waldbumher und können nichts erjagen;
Aber sieh', da führet sie der Zufall
Plötzlich hin an einen grünen Waldsee,
Worauf goldbeschwingte Enten schwimmen.

Los läßt der Westr jetzt seinen Falken,
Daß er eine fange von den Enten;
Aber dieß' entzieht sich schnell dem Blicke,
Himmelan hebt sie sich zu den Wolken.
Da begann der Königssohn, Herr Marko:
„Wär' es mir vergönnt, o Westr Murat,
Meinen Falken auf sie loszulassen,
Daß die goldbeschwingte Ent' er fange?“
Aber ihm entgegnete der Türke:
„Wohl ist dir's vergönnt. Warum doch wär's nicht?“
Und des Königssohnes Marko Falke,
Himmelan schwingt er sich zu den Wolken,
Fliegt und fängt die goldbeschwingte Ente;
Aber mit ihr fällt auf's Gras er nieder.
Als dies des Westren Falke siehet:

Schwer fällt ihm es und ganz unerträglich;
Denn er hat sich's bösslich angewöhnet,
Andrer Beute selbst sich zuzueignen.
Los fährt er auf Marko's wackern Falken,
Die erjagte Ent' ihm zu entreißen;
Doch des Königssohnes Marko Falke,
Starren Sinnes wie sein Herr, ein Trozkopf,
Gibt nicht her die goldbeschwingte Ente.
Hart empfängt er des Westren Falken,
Und zerrupft ihm wild die grauen Federn.

Aber als dies der Westr erblickte,
Weh' that ihm es und der Born ergriff ihn;
Schnell des Königssohnes Falken nahm er,
Schlug ihn gegen eine grüne Tanne
Und zerschmettert ihm den rechten Flügel.
Schmerzlich stöhnte Marko's wackrer Falke,
Wie aus einer Felskluft zischt die Schlange.
Marko aber griff nach seinem Falken,
Und den wunden Flügel ihm verbindend,
Spricht die Wort' er mit ergrimmtter Stimme:
„Wehe mir, und wehe dir, mein Falke!
Ohne Serben jagend, mit den Türken
Jagend und ungleiches Recht erdulnd!“
Drauf erhoben schnell sich die Begleiter,
Ritten fort und ließen Marko einsam.
Marko aber, den Verband vollendend,
Bleibt und weilt im grünen Waldgebirge.
Wie er nun den Falken wohl verbunden,
Springt er schnell dem Scharaz auf die Schultern,
Spornst das Roß, das über Berges Rücken,
Wie des Waldgebirges Wila, hineilt;

Schnell enteilt es, leget weit zurücke.
 Jago, an des schwarzen Balbes Ende,
 Sieht er auf dem Felde den Westren,
 Ihm zur Seite die zwölf Türkenkrieger;
 Murat aber, als zurück er schauet
 Und den Helben Marko sieht von ferne,
 Spricht er also zu den zwölf Begleitern:

„Meine Kinder, ihr zwölf Türkenhelben!
 Seht ihr dort wol jene Nebelmasse,
 Wie sie sich vom schwarzen Berge herwälzt?
 In der Nebelwolke ist der Marko!
 Seht doch, wie das Roß zur Wuth er spornet!
 Weiß es Gott, das nimmt nicht guten Ausgang!“
 Jetzt erreicht vom Königssohne Marko,
 Reißt den Säbel dieser von der Hüfte,
 Treibet den Westr und seine Krieger
 Vor sich her, weit über das Gefilde,
 Wie ein Sperlingsheer der grimme Geier.
 Bald jedoch die Flüchtigen ereilend,
 Hant er dem Westr den blonden Kopf ab;
 Aber aus den Jünglingen, den Zwölfen,
 Macht sein Säbel vierundzwanzig Halbe.

Sinnend steht drauf Marko, überleget,
 Ob zum Sultan nach Jedren er gehe
 Oder ob nach seinem Hof zu Prilip?
 Alles überlegt er, endlich spricht er:
 „Besser ist's, ich gehe selbst zum Sultan,
 Daß von mir, was ich gethan, er höre,
 Als daß mich die Türken dort verklagen.“

Als Held Marfo nun Jedren erreichte
 Und im Divan vor den Sultan hintritt,
 Blickten wildverworren seine Augen,
 Wie der Wolf, der hungrig waldbumher schweift.
 Schaut' er auf, so war's, als ob es bligte!
 Da befragt' ihn sorglich der Herr Sultan:
 „Sag', mein Söhnchen, Kraljewitsche Marfo,
 Was doch hat dich gegen mich erzürnet?
 Was ist dir Unsel'ges widerfahren?“
 Alles drauf berichtete ihm Marfo,
 Was mit Murat, dem Wesir, geschehen.
 Lachte des aus vollem Hals der Sultan,
 Flüsternd sprach er zu dem Königssohne:
 „Mögst du dafür leben, Söhnchen Marfo!
 Hättest du dich also nicht betragen,
 Möcht' ich meinen Sohn dich nicht mehr nennen.
 Jedes Türklein kann Wesir ja werden;
 Doch wie Marfo lebt kein andrer Held mehr!“

Und in seine seidne Tasche greifend
 Zieht er tausend Goldstück' aus der Tasche,
 Reichet sie dem Königssohne Marfo.
 „Nimm dies Gold, mein Sohn, von deinem Herren;
 Trinke auf mein Wohlsein, tapfrer Marfo!“

Marfo nahm den Beutel Goldes schweigend,
 Und verließ den Divan auf der Stelle;
 Denn der Sultan gab das Geld mitnichten,
 Daß er sich am goldnen Wein erquicke,
 Sondern daß er schleunig sich entferne,
 Denn in schlimmer Bornestwuth war Marfo.

Der Königssohn Marko und der Mohr:

II, 66.

Einen Thurm baut' einst der schwarze Mohr,
 Setzte aufeinander zwanzig Stockwerk,
 Dicht am Strand des blauen, dicken Meeres.
 Aber als der Mohr den Thurm vollendet,
 Ließ er Fenster drin und Scheiben machen;
 Innen ließ er Sammt und Seide breiten,
 Und zum fert'gen Thurme sprach er also:
 „Thurm, was stehst du öde an der Küste?
 Herrenlos, denn dich bewohnt ja Niemand!
 Keine Mutter hab' ich, keine Schwester,
 Und vermählt hab' ich mich nie im Leben,
 Daß die Gattin dich bewohnen könnte.
 Doch, bei Gott! mich soll nicht meine Mutter,
 Eine Stute soll erzeugt mich haben,
 Wenn ich um des Sultans Kind nicht freie!
 Geben muß der Sultan mir die Tochter,
 Oder auf dem Kampfplatz mir begegnen!“

Als zum Thurme dies der Mohr gesprochen,
 Einen Klein geschrieb'nen Brief verfaßt er
 An den Sultan nach dem weißen Stambul:
 „Sultan“, schrieb er, „Herr des weißen Stambul!
 Einen Thurm hab' ich am Meer erbauet,
 Aber öde steht er, unbewohnet,
 Denn ich habe nimmer mich vermählet.

Gib mir deine Tochter zur Gemahlin;
Aber willst du mir dies nicht gewähren,
Nun so komm heraus du auf den Kampfplatz!"

Und der Brief kam zum erlauchten Sultan.
Als er sahe, was er ihm besagte,
Fing er Kämpfer an mit Fleiß zu suchen,
Unermeßlich Geld dem Mann versprechend,
Der den schwarzen Mohren tödten wollte.
Wad're Männer ziehen aus in Menge,
Doch kein Einz'ger kehrt zurück nach Stambul.
Wol in großer Noth ist nun der Sultan,
Keine Kämpfer hat er mehr zu stellen,
Alle hat der schwarze Mohr getödtet!

Doch es soll die Noth noch höher steigen;
Denn es rüstet sich der schwarze Mohr
An der Küste, in dem weißen Thurme:
Kleidet sich in herrliche Gewande,
Gürtet sich mit dem beschlag'nen Säbel;
Drauf die grau' arab'sche Stute rüstend
Schnallt er an ihr sieben Sattelgurte,
Zäumet sie mit goldburchflochnem Zaume,
Bindet an die Riemen ihr ein Zelt an,
An die Seite ihr den starken Kolben;
Wirft sich dann der Stute auf den Rücken
Und, die Kampfeslanze hinten hängend,
Reitet grad' er nach dem weißen Stambul.

Als er ankommt nun vor Stambuls Thore,
Stößt er vor dem Thore seinen Speer ein,
Bindet fest dran die arab'sche Stute,

Schlägt sein weißes Zelt auf vor den Mauern,
Und in Stambul schreibet er Tribut aus;
Jede Nacht ein noch vollkräftig Schäflein,
Einen Ofen voller weißer Brote,
Einen Zuber voll gebrannten Wassers,
Zween Zuber voller rothen Weines;
Außerdem noch eine schöne Jungfrau,
Die beim Mahl ihm rothen Wein credenze,
Nächtlich ihm das schwarze Antlitz küsse,
Daß er, nach Italien sie verkaufend
Tags darauf, unzählig Geld erhalte.

Also weilet er drei ganze Monden;
Aber noch nicht war die Noth am höchsten.
Auf der schlanken, grau-arab'schen Stute
Jagt der Mohr frech durch das weiße Stambul,
Reitet grade nach dem Hof des Sultans,
Ruft dem Sultan zu aus schwarzem Halse:
„Alter Sultan, gib heraus das Mädchen!“²⁶
Und den schweren Kolben schwingt er wüthend,
Donnert mit dem Kolben an die Wohnung
Und zerschlägt damit die Fensterscheiben.
Als der Sultan sich in dieser Noth sah,
Da versprach er schimpflich ihm die Tochter.

Vor der Hochzeit drauf begann der Mohr:
„Bierzehn weiße Tage werden hingehn,
Bis ich nach der eb'nen Küste reite
Und die straußgeschmückten Gäste lade.“
Dann setzt' er sich auf die schlanke Stute,
Ritt zurücke nach der eb'nen Küste,
Dort die Hochzeitsgäste einzuladen.

Als die Sultanstochter dies erfahren,
 Weinte die Unsel'ge in Verzweiflung:
 „Weh' mir, weh' mir, bis zum lieben Gotte!
 Hab' ich darum so gepflegt mein Antlitz,
 Daß zuletzt ein schwarzer Mohr es küsse?“
 Aber wie die Nacht begann zu dunkeln,
 Lag die Sultanin und träumte schlafend,
 Und im Traum sprach eine Mannesstimme:
 „Hohe Frau, es ist in deinen Landen
 Eine Eb'ne, Amselfeld geheissen;
 Auf dem Felde liegt die Feste Prilip,
 Die des Königssohnes Marko Wohnung.
 Dieser Marko soll ein wacker Held sein!
 Sende einen Brief dem Königssohne,
 Nenne deinen Sohn in Gott den Helben
 Und gelobe ihm unzähl'ge Schätze,
 Wenn dein Kind er von dem Mohren rette!“

Als der Morgen nun des Morgens anbricht,
 Gilt die Sultanin zu ihrem Herren
 Und vertraut ihm, was im Schlaf sie träumte.
 Wie der Sultan drauf das Wort begriffen,
 Schleunigst einen feinbeschrieb'nen Firman
 Schickt er nach der weißen Feste Prilip
 Auf das Knie des Königssohnes Marko:
 „Sohn in Gott, o Kraljewitsche Marko!
 Komme zu mir nach dem weißen Stambul,
 Töbte dorten mir den schwarzen Mohren,
 Daß der Mohr mir nicht die Tochter raube!
 Dafür geb' ich dir drei Lasten Goldes!“

Ging der Brief zum Königssohne Marko.
 Als der Held den Firman nun empfangen

Und gesehen, was er ihm enthalte,
 Sprach er so zum Boten, zum Tataren:
 „Geh' mit Gott, Tatar, du Sultansbote!
 Grüß' den Sultan, meinen hohen Vater!
 Nicht wag' ich den Mohren aufzusuchen,
 Der ein starker Held ist auf dem Kampfsplatz.
 Wenn das Haupt er von dem Kumpf mir hauet,
 Was doch helfen mir drei Lasten Goldes?“

Und es kehret der Tatar zurücke,
 Bringt dem Sultan dieses Wort als Botschaft.
 Drauf die Sultanin, als sie dies hörte,
 Setzte sie ein ander Schreiben nieder,
 Sendet es dem Königssohne Marko:
 „Sohn in Gott, o Kraljewitsche Marko!
 Ueberlaß die Tochter nicht dem Mohren,
 Sieh', ich gebe dir fünf Lasten Goldes!“

Dieser Brief auch kam zum Helben Marko.
 Als er sahe, was er ihm verkündet,
 Sprach er so zum Boten, zum Tataren:
 „Geh' zurück, Tatar, du Sultansbote!
 Gehe, sage meiner hohen Mutter,
 Nicht wagt' ich den Mohren aufzusuchen,
 Der ein starker Held ist auf dem Kampfsplatz.
 Von den Schultern haut er mir das Haupt ab,
 Und viel lieber ist mein blonder Kopf mir
 Als das Gold des ganzen Sultanshofes!“

Und es kehret der Tatar zurücke,
 Bringt der Sultanin dies Wort als Botschaft.
 Als die Sultanstochter es vernommen,

Springt die Jungfrau auf die leichten Füße,
 Feder und Papier nimmt sie zu Händen,
 Ins Gesicht sticht sie sich mit der Feder,
 Und das Blut aus ihrer Wange träufelnd,
 Schreibt damit sie so dem Helben Marko:
 „Du in Gott mein Bruder, edler Marko!
 Bruder grüß' ich dich beim höchsten Gotte,
 Pathe auch bei dem wahrhaft'gen Gotte
 Und beim Haupte eures Sanct-Johannes!
 Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!
 Sieh', ich geb' dir sieben Lasten Goldes!
 Geb' dir siebenfachen Unteranzug, ²⁷
 Nicht gewebet und auch nicht gesponnen,
 Sondern ganz aus echtem Gold gegossen.
 Gebe dir auch einen goldnen Eßtisch;
 Um den Eßtisch flücht sich eine Schlange,
 Die, das Haupt emporgerichtet haltend,
 Statt der Zähne Edelsteine zeigt,
 Daß du, so um Mitternacht als Mittag,
 Bei dem Glanze Mahlzeit halten könntest.
 Ferner will ich dir ein Schwert verehren,
 Das drei Griffe hat von laut'rem Golde,
 Schön gezieret mit drei Edelsteinen —
 Wol drei Sultansstädte wiegt das Schwert auf! —
 Endlich geb' ich's dir mit Brief und Siegel,
 Daß dich der Westir nicht tödten dürfe
 Ohne das Gebot des hohen Sultans.“

Diesen Brief bringt der Tatar dem Marko;
 Aber Marko, als er ihn empfangen
 Und gesehen, was der Brief ihm künde,
 Da beginnt er so zu sich zu reden:

„Weh' mir, Schwester! Unglück bringt der Gang mir;
Aber größ' res brächte mir das Bleiben.
Nicht den Sultan fürcht' ich, noch die Herrin;
Doch ich fürchte Gott und Sanct-Johannes.
Gehen will ich, gält es auch mein Leben!“

Drauf zurücke schickt er den Tataren,
Sagt ihm nicht, was er bei sich beschloffen.
Und er gehet nach dem schlanken Thurme,
Daß er sich in Reisfleider werfe:
Um die Schultern einen Pelz von Wolfsfell,
Auf den Kopf von Wolfsfell eine Mütze;
Gürtet um dann den beschlag'nen Säbel,
Langt heraus die kriegerische Lanze.
Drauf zum Scharaz geht er in den Keller,
Schnallet ihn mit sieben Sattelgurten;
Hänget, einen Schlauch mit Wein anfüllend,
Ihn dem Scharaz an die rechte Seite,
An die linke ihm den schweren Kolben,
Daß er hierher nicht, noch dorthin neige;
Drauf dem Roß sich auf den Rücken wirft er,
Reitet grade nach dem weißen Stambul.

Als er anlangt in dem weißen Stambul,
Geht er nicht zum Sultan noch Bestren,
Reitet nach der neuerbauten Herberg'.
Machet in der neuen Herberg' Einkehr.
Aber als die Nacht begann zu dämmern,
Führt er seinen Scharaz an den See hin,
Daß er sich am frischen Wasser labe.
Doch der Scharaz will nicht Wasser trinken,
Schaut beständig um sich her — und siehe!

Eine türk'sche Jungfrau kommt des Weges,
Ganz verhüllt in golddurchwirkte Lächer.

Als die Jungfrau jezt dem See nah' war,
Neigte sie sich vor dem grünen See,
Und zum See begann sie so zu sprechen:
„Gott sei mit euch, o ihr grünen Wellen!
Gott sei mit euch, meine letzte Wohnung!
All' mein Leben will in euch ich leben,
Lieber See, mich dir nun anvermählen,
Lieber dir, ach! als dem schwarzen Mohren!“

Vor trat jezt der Königssohn, Herr Marko:
„Halte ein, o Herrin, Türkenjungfrau!
Was doch treibt hinunter in den See dich?
Was doch willst du dich dem See vermählen?
Sag', welch großes Leid hat dich befallen?“

Ihm entgegnete die türk'sche Jungfrau:
„Hebe dich von hinnen, nackter Derwisch!
Was doch fragst du, kannst du doch nicht helfen?“
Und vom Anfang bis zu Ende alles
Sagte sie ihm, was zum See sie führte:
„Ganz zuletzt, ach! hört' ich von dem Marko,
Dort in Prilip, in der weißen Feste,
Und ich hört', es sei ein Held, der Marko,
Der den Mohren wohl bezwingen könnte!
Da grüßt' ich in Gott ihn meinen Bruder,
Pathe grüßt' ich ihn in Sanet = Johannes,
Und belobt' ihm viele edle Gaben.
Doch umsonst! der Marko will nicht helfen:
Also fehl' ihm einst die Hülfe Gottes!“

Und es sprach der Königssohn, Herr Marko:
 „Wolle mir nicht fluchen, meine Schwester!
 Sieh', ich selber steh' vor dir, der Marko!“

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
 Warf sie sich dem Marko in die Arme:
 „O mein Bruder, Kraljewitsche Marko!
 Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!“

Ihr entgegnete der edle Marko:
 „Meine Schwester, edle Türkenjungfrau!
 Nicht, so lang mein Haupt auf meinem Kumpfe,
 Ueberlaß ich dich dem schwarzen Mohren.
 Wolle keinem Andern von mir sagen;
 Deinen hohen Aeltern aber sage,
 Daß sie mir etwas zur Mahlzeit senden;
 Wo vor Allem mir der Wein nicht mangle,
 Und es nach der neuen Herberg' schicken.
 Wenn der Mohr kommt mit den Hochzeitsgästen,
 Sollen sie empfahn ihn und bewirthen,
 Und auch dich dem Mohren übergeben,
 Daß im Hof nicht etwa Streit beginne,
 Und ich weiß, von wo ich dich entführe,
 Will es Gott nur und das Glück der Helden!“

Nach der Herberg' ging zurück drauf Marko,
 Und die Jungfrau nach dem Sultanshose.
 Eilig sagte sie den hohen Aeltern,
 Daß von Prilip Marko sei gekommen.
 Als dies Sultanin und Sultan hörten,
 Ließen sie ein herrlich Mahl bereiten,
 Wohl versehen sie's mit rothem Weine,
 Schickten dies dem Marko in die Herberg'.

Beckend sitzt beim goldnen Meine Marko,
 Als in Stambul jede Thür sich schließt.
 Auch der Wirth kommt, Alles zuzuschließen,
 Und befragt vom Königssohne Marko:
 „Was doch schließt so zeitig ihr die Pforten?“
 Gibt der Wirth der Herberg' ihm zur Antwort:
 „Ei, beim Himmel, unbekannter Krieger!
 Um die Fürstin hat der Mohr gefreiet,
 Wol zur großen Schande unserm Herren!
 Heute Abend kommt er, sie zu holen,
 Und weil große Furcht wir vor ihm hegen,
 Schließen wir so zeitig Thür und Läden.“
 Marko gibt's nicht zu, daß er es thue,
 Stellt sich hin, daß er den Mohren sehe,
 Und die straußgeschmückten Hochzeitgäste.

Aber nun wird's laut im weißen Stambul.
 Sieh'! da kommt der schwarze Mohr geritten
 Auf der schlanken Stute, der arab'schen,
 Und mit ihm fünfhundert Hochzeitgäste,
 Alle die fünfhundert — schwarze Mohren;
 Schwarz der Brautführer und schwarz der Herold,
 Und der Bräut'gam selbst ein schwarzer Mohr!
 Wild und ausgelassen springt die Stute,
 Steine fliegen unter ihren Füßen,
 Daß zerschmetternd sie die Läden treffen.
 Als sie vor die neue Herberg' kamen,
 Sprach der Mohr also zu sich selber:
 „Lieber Himmel! Welch ein großes Wunder!
 Ganz geschlossen ist das weiße Stambul,
 Alles flieht vor mir aus Furcht und Schrecken,
 Einzig dieser Herberg' Thür' ist offen!

Ist vielleicht kein Mensch in dieser Herberg'?
 Oder sind sie drin so dumm und thöricht,
 Daß sie von der Furcht vor mir nichts wissen?"
 Nach dem Sultanshofe ritt der Mohre,
 Und verweilte dort so lang es Nacht war;
 Aber als der Morgen morgens anbrach,
 Uebergab der Sultan ihm die Jungfrau,
 Machte auch der Braut Gewande fertig,
 womit zwölf der Kasse schwer beladen.
 Durch das weiße Stambul zog der Mohre,
 Mit der Jungfrau und den Hochzeitsgästen;
 Aber als sie sich der Herberg' nahten,
 Wieder stand die Thür der Herberg' offen.
 Sein arabisch Roß trieb jetzt der Mohr an,
 Sehen will er, wer wol in der Herberg'?
 Marko sitzt mitten in der Herberg',
 Sitzt und labet sich an schwarzem Weine;
 Doch er trinkt nicht, wie man pflegt zu trinken,
 Aus 'nem Beßten trinkt er, das zwölf Maß hält,
 Leert es selbst halb, gibt es halb dem Scharaz.
 Lust zu einem Streit' bekommt der Mohre,
 Aber an der Thüre, festgebunden,
 Steht der Scharaz, wehret ihm den Eingang,
 Und die Stute schlägt er in die Seiten.
 Zum Gefolge kehrt der Mohr zurücke,
 Und sie reiten nach dem Markt von Stambul.

Drauf erhebt sich Marko in der Herberg',
 Kehret seinen Pelzrock um von Wolfsfell,
 Kehret seine Rüge um von Wolfsfell,
 Schnallt sein Roß mit sieben Sattelgurten,
 Hängt den Schlauch mit Wein ihm an die Seite,

An die andre ihm den schweren Kolben,
 Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige.
 Drauf nimmt er die kriegerische Lanze,
 Und dem Scharaz auf die Schultern springend,
 Treibt das Roß er nach dem Marktplatz Stambuls.

Als er eingeholt die Hochzeitgäste,
 Suchet Streit sogleich er anzufangen,
 Jagt die Letzten vor bis zu den Ersten;
 Aber wie er nun die Braut erreicht,
 Tödtet er den Pathen und den Führer.
 Schnell kommt das Gerücht zum schwarzen Mohren:
 „Weh' dir, schwarzer Mohr, es hat ein Held sich
 Deinen Hochzeitgästen zugesellet,
 Der ein Roß hat, nicht wie andre Rösse,
 Sondern bunt gesprenkelt wie ein Kind ist.
 Nicht ist er ein Held wie andre Helden,
 Einen Pelzrock hat er an von Wolfsfell,
 Auf dem Haupt von Wolfsfell eine Mütze,
 Etwas Schwarzes hat er an den Zähnen,
 Wie die jungen Kämme von sechs Monden.
 Wie er nahte, fing er auch schon Streit an,
 Jagte vor die Letzten zu den Ersten,
 Tödtete dir Pathen und Brautführer!“
 Wendet schnell der Mohr die graue Stute,
 Und zum Königssohne Marko sprach er:
 „Wehe dir, du unbekannter Krieger!
 Welcher Teufel ist es, der dich leitet,
 Daß du unter mein Gefolg' dich drängest
 Und den Pathen mir und Führer tödtest?
 Bist du thöricht wol, und weißt von gar nichts?
 Oder mächtig und verrückt geworden?“

Oder ist dir so verhaßt das Leben?
Aber hör', bei meiner Treue schwör' ich's:
Jetzt zieh' ich den Zügel an des Rosses,
Sieben mal will ich dich überspringen,
Sieben hierhin und dann dorthin sieben;
Aber dann will ich das Haupt dir spalten!"

Und es sprach der Königssohn, Herr Marko:
„Woll' es lieber nicht versuchen, Mohre!
Denn wenn Gott und Helbenglück es zugibt,
Wirfst nicht nur du mich nicht überspringen,
Wirfst mich nicht einmal erreichen können!"

Sieh', wie tobet da der schwarze Mohre!
Straff der Stute Zügel angezogen,
Ihr mit scharfem Sporn die Seite stachelnd,
Will er in der That ihn überspringen.
Doch dies leidet nicht das Kampfroß Scharaz!
Bäumet sich auf beide Hinterfüße,
Mit den vordern wehret er der Stute,
Und sie kräftig mit den Zähnen fassend
Reißt das rechte Ohr er ihr vom Haupte,
Daß sie ganz in ihrem Blute schwimmt.

Siehe, welch ein Kampf beginnet jezo!
Wie sich Held und Held gewaltig treffen,
Mit dem Königssohn der schwarze Mohre!
Doch kein Streich, kein Hieb kann Marko tödten,
Und von keinem läßt der Mohr sich tödten.
Also treiben sie's, und schon vier Stunden
Tönt der Klang der schneidend scharfen Säbel.
Endlich sieht der schwarze Mohr es kommen,

Daß ihn Marko überwinden werde:
 Schleunig wendet er die schlanke Stute,
 Flieht in Eile über Stambuls Marktplatz.
 Hinter her verfolgend jagt der Marko,
 Doch die unerreichte Stute fliehet,
 Fliehet eilig wie des Waldes Wila;
 Strebt dem Rosse Scharaz zu entlaufen.
 Da fällt Marko'n plötzlich seine Keul' ein,
 Und er reißt hervor sie von der Seite,
 Trifft damit den Mohren an die Schultern:
 Sieh', es stürzt der Mohr, und mit dem Säbel
 Haut der Marko ihm das schwarze Haupt ab.
 Schnell am Zaum die schlanke Stute fassend
 Drauf kehrt er zurück nach Stambuls Marktplatz.
 All' die Hochzeitgäste sind verschwunden,
 Ganz allein harret sein das schöne Mädchen,
 Um sie her die Rosse, zwölf an Anzahl,
 Die des schönen Mädchens Mitgift tragen.
 Nun das schöne Mädchen nimmt Held Marko,
 Führet sie zurück zum Sultanshofe,
 Also sprechend zum erlauchten Sultan:
 „Siehe, Sultan, hier die schöne Jungfrau,
 Siehe hier das schwarze Haupt des Mohren,
 Siehe auch die Rosse, zwölf an Anzahl,
 Die der schönen Jungfrau Mitgift tragen!“
 Und das Haupt des Scharaz rückwärts kehrend
 Reitet grad' er nach dem weißen Brilip.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
 Nahm der Sultan sieben Lasten Goldes,
 Sieben Unteranzüge die Jungfrau,
 Die gestrickt nicht waren, noch gesponnen,

Noch mit kleinem Weberblatt gefertigt,
 Sondern all' aus echtem Gold gegossen;
 Außerdem noch einen goldnen Eßtisch,
 Um den Eßtisch flocht sich eine Schlange,
 Die, das Haupt emporgerichtet haltend,
 Statt der Zähne Edelsteine zeigt,
 Daß man, so um Mitternacht als Mittag,
 Bei dem Glanze Mahlzeit halten könnte.
 Ferner nahm sie den beschlag'nen Säbel,
 Der von laut'rem Gold drei Griffe hatte,
 Und drei Edelsteine in den Griffen!
 Unter ihnen auch des Sultans Siegel,
 Daß ihn der Wesir nicht tödten könne,
 Ohne das Gebot des hohen Sultans.
 Alles dieses sandten sie dem Marko:
 „Nimm, o Marko, dieses wen'ge Geld hin;
 Aber wenn es dir beginnt zu mangeln,
 Wende dich getrost an deinen Vater!“ *)

*) Es ist dies nicht das einzige Lied, worin der Barbar Marko als Mädchenbefreier und Ritter erscheint; in einigen sogar ohne sich so dringend bitten zu lassen.

End des Königssohnes Marko.

II, 74.

In der Frühe ritt der edle Marko
 Sonntags Morgen vor der lichten Sonne,
 Meerentlang, auf's Urwinagebirge.
 Aber als er oben auf dem Berge,
 Fing der Scharaz plötzlich an zu stolpern,
 Fing zu stolpern an und an zu weinen.
 Schwer auf's Herz fiel dies dem Königssohne,
 Und er sprach zu seinem Rosse Scharaz:
 „Ei, mein lieber Freund, mein treuer Scharaz,
 Sind es hundert doch und sechzig Jahre,
 Seit wir Zweie als Gefährten leben,
 Und noch niemals hast du mir gestolpert!
 Aber heute fängst du an zu stolpern,
 Fängst du an zu stolpern und zu weinen?
 Weiß der Herr! Das deutet mir nichts Gutes!
 Sicher gilt es hier um Eines Leben
 Um das meine oder um das deine!“

Als nun Marko sprach auf diese Weise,
 Schrie vom Urwinagebirg die Wila,
 Redete zum Königssohne Marko:
 „Bundesbruder, Kraljewitsche Marko!
 Weißt du, Freund, warum dein Rosß gestolpert?
 Wiß, um seinen Herren trauert Scharaz,
 Denn ihr werdet bald euch trennen müssen!“

Aber Marko sagte zu der Wila:
 „Weisse Wila, soll der Hals dir weh thun!
 Wie könnt' ich mich von dem Scharaz trennen,
 Der durch Land und Städte mich getragen,
 Weit vom Anfang bis zum Niedergange?
 Gibt es doch kein besser Ross auf Erden,
 Wie als ich kein beßrer Held auf Erden!
 Nicht, so lang' mein Haupt auf meinem Rumpfe,
 Denk' ich von dem Scharaz mich zu trennen!“

Ihm entgegnete die weisse Wila:
 „Bundesbruder, Kraljewitsche Marko!
 Nicht Gewalt wird Scharaz dir entreißen,
 Noch vermag, Freund Marko, dich zu tödten
 Heldenarm und nicht der scharfe Säbel,
 Nicht der Kolben, nicht die Kampfeslanze;
 Keinen Helden fürchte du auf Erden!
 Aber sterben wirst du, armer Marko,
 Durch Gott selbst, den alten Blutvergießer.
 So du nicht willst meinen Worten glauben,
 Reit' hinan zu des Gebirges Gipfel,
 Schaue von der Rechten zu der Linken:
 Sehen wirst du dort zwei schlanke Tannen,
 Die des Waldes Baum' all' überragen,
 Schön geschmückt sind sie mit grünen Blättern;
 Aber zwischen ihnen ist ein Brunnen,
 Dorten lehre rückwärts deinen Scharaz,
 Sitze ab und bind' ihn an die Tanne;
 Reige dich hinab auf's Brunnenwasser,
 Daß dein Antlitz du im Spiegel schauest,
 Siehest dorten, wann du sterben werdest!“

Da that Marko nach der Wila Worten.
 Als er kam auf des Gebirges Gipfel,
 Schaut' er von der Rechten zu der Linken
 Und erblickte die zwei schlanken Tannen,
 Die des Waldes Baum' all' überragten,
 Schön geschmückt mit reichen grünen Blättern.
 Darauf kehrte er den Scharaz rückwärts,
 Saß dann ab und band ihn an die Tanne,
 Neigte sich hinab auf's Brunnenwasser,
 Sah' im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
 Und er sahe, wann er sterben werde.

Thränen rollten aus des Helden Augen:
 „Falsche Welt, du meine schöne Blume!
 Schön warst du, o kurzes Pilgerleben,
 Kurzes, nur dreihundertjährig Leben!
 Zeit ist's nun, daß ich die Welt vertausche.“

Drauf zog er den schneidend scharfen Säbel,
 Zog heraus ihn, von dem Gürtel lösend;
 Schritt damit zu seinem Rosse Scharaz,
 Hieb dem Scharaz Eines Streichs das Haupt ab,
 Daß er nicht in Türkenhände falle!
 Nicht den Türken Dienste leisten müsse,
 Wasser holen und die Kessel tragen.
 Als er so das Haupt ihm abgehauen,
 Grub ein Grab er seinem Rosse Scharaz,
 Besser ihm als seinen Bruder Andres!
 In vier Stücke brach er dann den Säbel,
 Daß er nicht in Türkenhände falle,
 Daß die Türken sich mit ihm nicht prahlten,
 Ihnen sei von Marko er geblieben,

Und darob die Christenheit ihm fluche.
 Als den scharfen Säbel er zerbrochen,
 Brach in sieben Stücke er die Lanze,
 Warf die Stücke in die Tannenäste;
 Nahm nach diesem den gefurchten Kolben,
 Nahm den Kolben in die starke Rechte,
 Schleubert' ihn vom Urwinagebirge
 Weit hin in die blaue, dicke Meerflut.
 Zu dem Kolben aber sagte Marko:
 „Wenn mein Kolben aus dem Meer zurückkehrt,
 Soll ein Held erstehen, der mir gleicht!“

Als er so zerstöret seine Waffen,
 Zog das Schreibzeug er aus seinem Gürtel,
 Aus der Tasche unbeschrieb'ne Blätter.
 Einen Brief schrieb der philipier Marko:
 „Wer da kommt auf's Urwinagebirge
 Zu dem kalten Brunnen bei den Tannen,
 Und daselbst den Helben Marko findet,
 Wisse hiermit, daß der Marko todt ist!
 Drei gefüllte Beutel hat er bei sich,
 Angefüllt mit goldenen Dukaten;
 Einen Beutel geb' ich ihm, ihn segnend,
 Daß dafür er meinen Leib begrabe.
 Mit dem zweiten schmückte er die Kirchen;
 Für die Lahm' und Blinden sei der dritte,
 Daß die Blinden in der Welt umherziehen,
 Mit Gesange Marko's Thaten feiernd.“

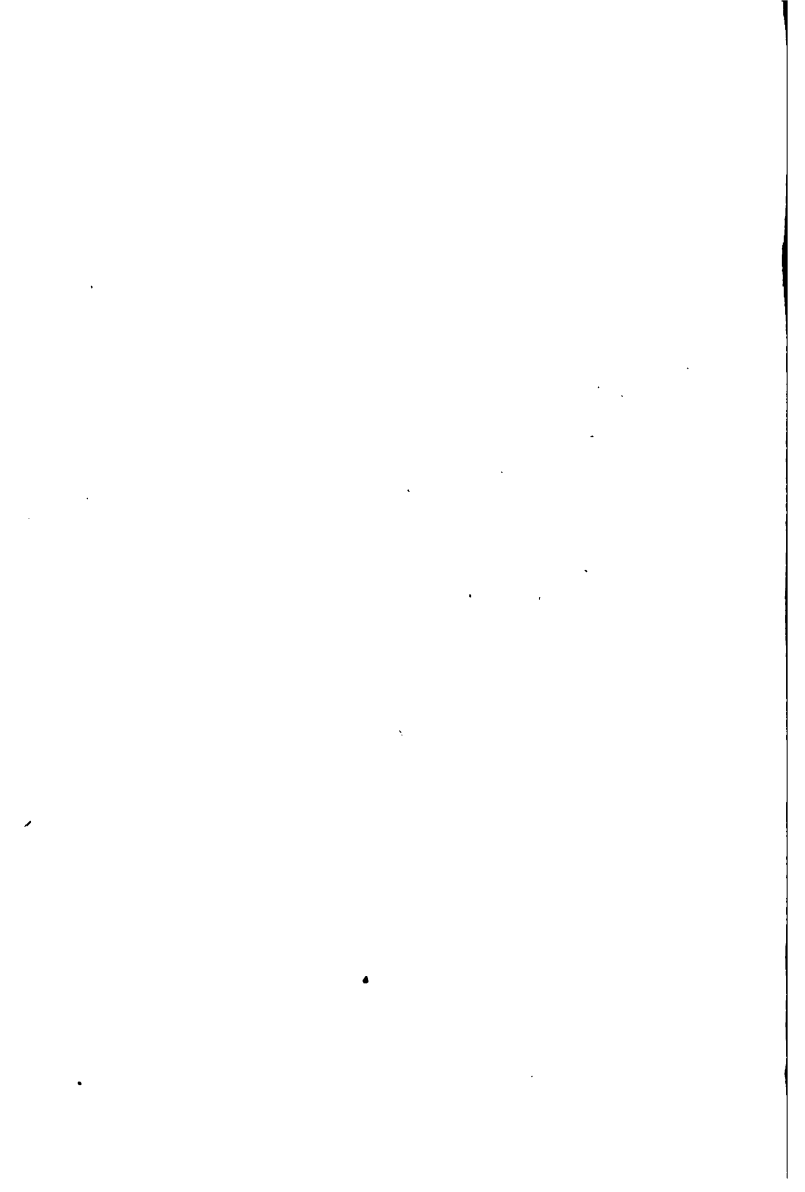
Als der Marko jezt den Brief vollendet,
 Steckt' er ihn ins Laub der grünen Tanne,
 Wo man sie erblicken kann vom Heerweg;

Warf das goldne Schreibzeug in den Brunnen,
Zog den grünen Rock aus, auf dem Grase
Aus ihn breitend unter einer Tanne,
Macht' ein Kreuz, ließ auf den Rock sich nieder,
Drückte tief ins Aug' die Jabelmütze,
Legte sich, und er erstand nicht wieder.

Bei dem Brunnen lag der todte Marko,
Tag und Nacht, und eine ganze Woche.
Mancher kommt daher den breiten Heerweg,
Siehet dort den Helben Marko liegen,
Denkt bei sich ein Jeder, daß er schlafe;
Um ihn her geht er im weit'sten Umkreis,
Fürchtet sich, daß er ihn nicht erwecke.

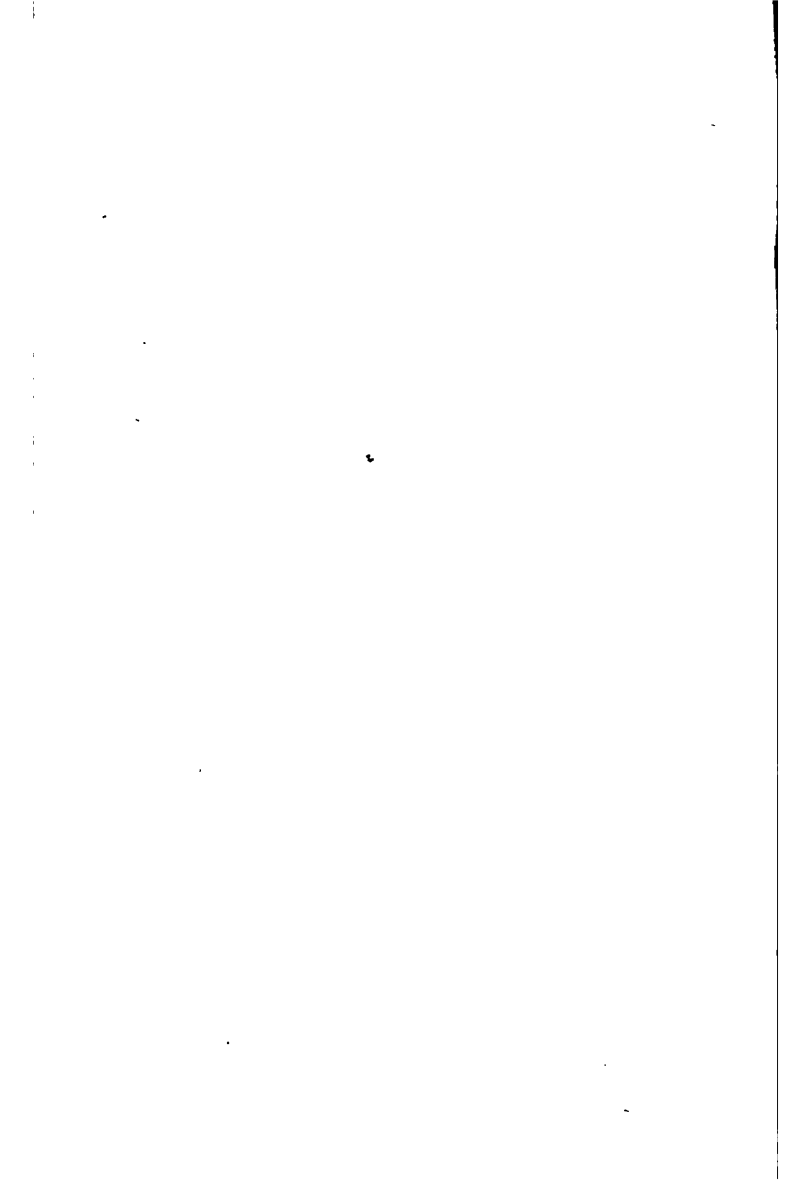
Von dem Glück begleitet ist das Unglück,
Wie vom Unglück wird das Glück begleitet;
Doch das Glück war's, das den Abt Basilius
Jetzt daher vom Berge Athos führte,
Von der weißen Chilindarerkirche,
Im Geleit Isaja's, seines Schülers.
Als der Abt den Marko nun bemerkte,
Winkt er mit der rechten Hand dem Schüler:
„Leise, Söhnchen, daß du ihn nicht weckst!
Uebellaunig ist er beim Erwachen,
Leicht könnt er uns alle Beide tödten!“
Aber wie er also ihn betrachtet,
Sieht den Brief er in den Lannenzweigen,
Liest des Briefes Inhalt aus der Ferne,
Der ihm sagt, der Marko sei gestorben.
Steigt das Mönchlein ab von seinem Pferde,
Rührt den Marko an mit seinen Händen;
Aber längst gestorben schon ist Marko.

Thränen füllten da des Abtes Augen,
 Leid that ihm es um den Helden Marko.
 Aus dem Gürtel nahm er ihm die Beutel,
 Und verwahrte sie in seinem Gürtel.
 Hin und her sinnt drauf der Abt Basilius,
 Wo den todtten Marko er begrabe,
 Sinnt und sinnt, bis er das Ein' ersonnen.
 Auf sein Ross läßt er den todtten Helden,
 Bringt hinunter ihn ans Meerestade,
 Schiffet ein sich nach dem Berge Athos,
 Landet an der Chilandarerkirche.
 Drauf bracht' er ihn in die weiße Kirche,
 Das dem Marko, was gebührt den Todten,
 Grabgesänge über seinem Leichnam.
 Aber in der weißen Kirche Mitte
 Ließ der Greis des Helden Leib begraben,
 Setzte ihm kein Zeichen zum Gedächtniß,
 Daß, wenn sie des Marko's Grab erkennen,
 Nicht die Feinde Schadenfreude üben. ²⁸



IV.

Von den letzten Fürsten Serbiens.



Georg's und Irene's Herrschaft.

II, 490.

In der Früh' ritt der Woitwode Rado
Durch die weiten godominer Felder;
Aber als er mitten auf dem Felde,
Kamen eben her zwei junge Frauen:
Eine des Woitwoden Bjelitsch Gattin
Und die andre Blatofossitsch' Gattin,
Beide Frauen junge Kindelein tragend.

Als sie sah'n den fürstlichen Woitwoden,
Singen fest sie sich an seinen Rocksaum,
Küßten beide Hände ihm und Rocksaum
Und mit seinem Anstand zu ihm sprachen:
„Path' in Gott, o Herr Woitwode Rado!
Path' in Gott und in dem heil'gen Johann!
Wolle unsre jungen Kindelein taufen;
Aber dann, Herr, reite nach Semendria,
Wo die Gatten unsrer Weib' im Kerker,
Bjelitsch meiner, ihrer Blatofossitsch.
Hält gefangen sie die Frau Irene,
Und sie will sie alle Beide tödten.

O du, bitte du die Frau Irene,
Daß die Helden sie in Freiheit setze!“

Drauf erwidert der Wojwode Rado:
„Hört mich, liebe Frau'n, Gevatterinnen!
Nehmet diese beiden zarten Kindlein
Und nach euern Häusern traget beide,
Aber ich will nach Semendria reiten,
Will Georgen bitten und Irenen,
Daß sie frei euch geben eure Gatten.
Schlimm, daß Gott! für Helden ist's im Kerker!“*)

Solches sprach er, ritt dann nach Semendria.
Aber als er vor Georgens Thurm kommt,
Sitzt Georg vor seinem weißen Thurme,
Sizet der Georg, der Brankowitsche,
Sizet mit dem Theodor von Stalatsch,
Der da auch Potesda von Golubaz,
Und sie trinken rothen Wein zusammen.
Aber als Wojwode Rado ankommt,
Bietet er den Beiden Gottes Hülfe,
Dann fängt er gar zornig an zu reden:
„Herr und Fürst, George von Semendria!
Schad' um dich und Schad' um deine Herrschaft,
Daß so zügellos Irene waltet,
Daß die besten Feldherrn sie dir tödtet,
Unserer Macht so selbst die Flügel schneidet!
Jezzo, lieber Herr, laß mich dich bitten,

*) Im Original mit einem besetzten Gluche: Daß ihn Gott erschlagt
den Kerker)!

Schenke mir der zwei Woitwoden Leben,
Bjelitsch' und Ilatokossitschens Leben.
Laß sie heut' aus ihrem Kerker treten!"

Ihm erwidert Georg von Semendria:
„Rado Oblassitsch, mein treuer Diener,
Geh, mein Diener, nach dem obern Galgen;
Dreißig Reiter führten die Woitwoden
Ganz vor kurzem nach dem obern Galgen,
Um die Beiden heute aufzuhängen.
Bitte du die Fürstin, Frau Irene,
Ob sie dir nicht Beide schenken wolle.“ —
Als dies hörte der Woitwode Rado,
Wendet rasch er um den starken Schimmel,
Ritt in Eile nach dem obern Galgen,
Rief von fern schon zu den jungen Reitern:
„Henket mir nicht auf die zwei Woitwoden,
Denn mir hat der Fürst die Zwei geschenkt!"
Und sie hatten kaum das Wort vernommen,
Als sie frei gleich die Woitwoden ließen.

Sieh', da kam Irene, die Verfluchte!
Im Gefolg' ihr zwanzig Chronfräulein,
Die den Saum ihr und die Ärmel trugen.
Als sie kam zum Galgen, die Verfluchte,
Da im Zorne schrie sie zu den Reitern:
„Was doch steht ihr da und henkt nicht Diese?"
Ihr entgegen ging Woitwode Rado,
Flehete an die Fürstin, Frau Irene:
„Hohe Frau des Herrn Georg, Irene!
Schenke du mir diese zwei Woitwoden,
Wolle nicht die Jünglinge du tödten!"

Aber drauf die Fürstin, Frau Irene:
 „Hole dich der Teufel, Woiwod Rado!
 Morgen soll an dich die Reihe kommen,
 Sammt dem Enkel Despot Wuf, dem Drachen!“

Als dies hörte der Woiwode Rado,
 Zog er vor die dreigeslochtne Knute,
 Schwang und traf damit Georg's Irene;
 Und so leicht berührt' er die Verfluchte,
 Daß er sie zur schwarzen Erde streckte.
 Führte darauf mit sich die Woiwoden,
 Mit sich fort nach seinem weißen Hause,
 Und bewirthete die Beiden schönstens;
 Dann entließ er sie gesund nach Hause,
 Beide dringend warnend und ermahnend,
 Nimmermehr zu trauen der Irene.*)

*) Vgl. die historische Einleitung, S. 47.

Entführung der schönen Ikonia.*)

Goldnen Wein trinkt Theodor von Stalatsch
In dem Schloß an der Morawa, Stalatsch,
Ihn bedient beim Wein die greise Mutter.
Als der Wein zu Kopfe stieg dem Helben,
Da begann sie so zu ihm zu sprechen:

„O mein Söhnchen, Theodor von Stalatsch!
Sag', warum du niemals dich vermähltest,
Nie in deiner Jugendblüt' und Schöne?
Daß die alte Mutter, abgelöset,
Sich im Hause ihrer Enkel freue?“

Ihr entgegnet Theodor von Stalatsch:
„Soll mir Gott, o meine greise Mutter!
Längst durchstrichen hab' ich Land und Städte,
Aber nirgends fand ich mir ein Mädchen;
Ober wo ich mir ein Mädchen wüßte,
Dir nicht ziemend fand ich die Verwandtschaft,
Und wo dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen.“

*) Aus der wiener Auflage von 1814. In der neuesten von 1845 befindet sich das Gedicht in einer viel vollständign Version, die ihm einen durchaus verschiedenen Charakter gibt (Nr. 82) und Irene's Rache und Strafe erzählt. Die Verdeutschung desselben bleibe einem andern Uebersetzer vorbehalten; uns schien es kein Grund, obige anmuthige Erzählung untergehen zu lassen.

Aber gestern ging ich Nachmittage
An dem kühlen Strome der Kessawa,
Sieh', da traf ich dreißig blühnde Jungfrau,
Die ihr Garn und ihre Linnen bleichten;
Drunter war die schöne Zkonia,
Milutin's, des Fürsten, holde Tochter,
Milutin's, des Fürsten der Kessawer.
Diese, Mutter, wär' für mich ein Mädchen
Und für dich auch schickt sich die Verwandtschaft;
Aber sie ist anderwärts verlobt schon,
Ist geworden durch Georg's Irene
Für den Greboj, für Georg's Verwandten.
Aber ich will sie besitzen, Mutter,
Sie besitzen oder nicht mehr leben!"

Drauf die Mutter rath ihm und ermahnt ihn:
„Laß sie, Sohn, wenn schon verlobt das Mädchen!
's ist kein Spaß — des Königs Anverwandte!"

Aber Theodor hört nicht die Mutter,
Seinen Diener ruft er, Dobriwoi:
„Dobriwoi, du mein treuer Diener!
Führe mir heraus den starken Braunen,
Satttle mir ihn mit dem Silbersattel,
Zäum' ihn mir mit golddurchflochtnein Zaume!"
Als gerüstet jezo steht der Braune,
Gehet er hinaus und, auf sich schwingend,
Sprengt er längs dem stillen Fluß Morawa
Nieder in die Ebene Kessawa.

Als er anlangt am Kessawastrome,
Wiederfindet er die dreißig Jungfrau,
Mitten unter ihnen Zkonia.

Da den Kranken spielt der Held und ruft sie,
Grüßet sie und wünscht ihr Gottes Hülfe:
„Gottes Hülfe mit dir, schöne Jungfrau!“
Und aufs schönste also sie entgegnet:
„Gebe Gott dir Gutes, fremder Krieger!“

„Schönes Mädchen, um des Herren Willen
Reiche mir doch einen Becher Wasser!
Mich hat böse Fieberglut ergriffen
Und vom Braunen kann ich nicht wohl steigen,
Denn es hat das Roß die schlimme Sitte,
Läßt sich nicht zum zweiten mal besteigen.“

Ihn bedauert Jungfrau Ikonja
Und erwidert ihm mit leiser Stimme:
„O um Gott nicht, unbekannter Krieger!
Die Kessawa hat gar schweres Wasser,
Ist nicht gut selbst für gesunde Helben
Und nun gar nicht für die Fieberkranken.
Aber warte, daß ich Wein dir bringe!“

Und sie eilt nach ihrem weißen Hause,
Bringet Wein in einem goldnen Becher,
Reicht ihn dar dem Theodor von Stalatsch;
Aber der, sieh'! greift nicht nach dem Becher,
Greift nur nach der weißen Hand der Jungfrau,
Zieht heraus sie zu sich auf den Braunen,
Und sie drei mal mit dem Gürtel gürtend
Und zum vierten mit des Säbels Riemen,
Trägt er sie nach seinem weißen Hofe.

Frau Irene.

II. 80.

Ging lustwandeln des Georg's Irene
Bei der weißen Feste von Semendria;
Ging am Strande sie der stillen Donau,
Mit ihr ging Marim, ihr Enkelsöhnchen,
Und Gregor's Gemahlin, seine Mutter. *)
Und es fragte ihn Georg's Irene:
„Sage mir, Marim, du junger Knabe,
Könntest du mir wol in Etwas rathen?
Um die jüngste, leztgeborne Tochter
Werben drei der angesehenen Freier.
Wirbt um sie der Philipp, der Maghare,
Aus dem reichen Lande der Magharen;
Zweitens wirbt der Moskowiterkönig;
Drittens wirbt der Zar der Ottomanen,
Der in Stambul in der Zarenfeste.
Wolle du nun, Knab' Marim, mir rathen:
Welchem Freier geb' ich meine Tochter?“

Ihr erwiderte Marim, der Knabe:
„Will, Großmutter, dir wol gerne rathen,
Wenn du nur auch auf mich hören wolltest!“

*) Marim's, des nachherigen Bischofs, Vater hieß geschichtlich Stephan. Der Sänger verwechselt ihn mit Bul dem Drachen, der Gregor's Sohn war. Vgl. die historische Einleitung, S. 47—49.

Gib die Tochter Philipp dem Magharen,
 Wird bei ihm im Ueberflusse leben;
 Aber willst du sie nicht Philipp geben,
 Gib sie dann dem Moskowiterkönig,
 Daß wir mit dem König uns befreunden;
 Helden sind im Krieg die Moskowiter,
 Können uns im Kriege Hülfe leisten.
 Aber gibst du sie dem Türkenzaren,
 Wird der Türk' das Land zur Mitgift wollen,
 Wird das Land er wollen und die Festen!"

Als das hörte des Georg's Irene,
 Schlägt sie mit der Hand den jungen Knaben,
 Schlägt ihn mit der Hand ins weiße Antlitz,
 Und so leicht hat sie das Kind geschlagen,
 Es geschlagen in das weiße Antlitz,
 Daß sie vier der Zähn' ihm hat verrückt.

Fällt Maxim hin auf den grünen Rasen,
 Ganz mit schwarzem Blut ist er benetzt;
 Speiet Blut der Knab' und leise spricht er:
 „Großmutter, dich möge Gott erschlagen!
 Wo du hin sie gibst, zum Unglück sei es!
 Mögst mit ihr verlieren Land und Festen!"

Wie er sagte, also ist's geschehen:
 Gab die Tochter sie dem Türkensohne
 Und mit ihr gab weg sie Land und Festen.

Tod des Despotensohnes Johannes. *)

Krank liegt der Despotensohn Johannes,
 Liegt in Eirmien, in dem eb'nen Lande,
 Krank im schönen Dorfe Kupinowo;
 Schwer darnieder liegt er und am Tode.
 Und er rufet Michael, den Diener:
 „Höre, Michael, mein treuer Diener,
 Schleunig spann' die Rösse an den Wagen!
 Eile du damit aufs allerschnellste
 Nach Krushebol, nach dem weißen Kloster!
 Frag' nach meinem Bruder in dem Kloster,
 Nach dem Bruder, nach Maxim, dem Bischof;
 Sag' ihm Alles — woll' ihm nichts verhehlen! —
 Daß zum Tod erkrankt ich niederliege.
 Dann von dorten wende du dich eilig,
 Laufe nach der Ortschaft Werakossa,
 Frage dort nach meiner alten Mutter,
 Meiner alten Mutter Angelia;
 Aber ihr berichte nicht die Wahrheit,
 Daß der Sohn ihr auf den Tod erkrankte.

*) Vgl. die historische Einleitung, S. 49. Dies Gedicht, das die erste Auflage nur in einer verkümmelten Form brachte, wird hier zum ersten mal vollständig mitgetheilt.

Sage lieber ihr mit meinem Gruße,
Rüsten thät Johannes sich zum Kriege,
Ueber's Meer hin, auf neun ganze Jahre;
Auf sie, daß sie mir den Segen gebe!"

Michael gehorchet ohne Säumniß;
In drei Reih'n die guten Kasse spannt er,
Eilet nach dem wunderreichen Kloster,
Sagt hier Alles dem Marim, dem Bischof,
Wie Johannes auf den Tod erkrankt sei.
Und von dort, so schnell als möglich, geht er
Nach dem alten Hof, nach Verkafossa,
Saget dort der Mutter Angelia,
Daß Johannes sich zum Kriege rüste
Ueber's Meer hin auf neun ganze Jahre;
Kommen soll' sie, um ihn noch zu segnen.
Und die Mutter Angelia sagte:
„Warte, Michael, du treuer Diener,
Warte meiner hier drei weiße Tage!
Backen will dem Sohn ich weiße Brötlein
Und die feinen Hemden fertig machen,
Daß ich sie ihm zum Geschenke bringe!"

Drauf der Diener Michael entgegnet:
„Säume nicht, um Gott, Frau Angelia!
Denn nicht warten kann dein Sohn Johannes,
Aufgefodert ist er durch ein Schreiben.
Bringe lieber ihm das Mehl zum Brote,
Zu den Hemden ihm das weiße Linnen!"

Doch die Mutter will davon nicht lassen,
Sie bereitet ihm die weißen Kuchen

Und die Hemden aus der feinen Leinwand,
Ist in keiner großen Eile eben.
Und sie gehen nach dem eb'nen Strmien.
Als sie nahe Kupinowo waren,
Sahen sie die Diener alle barhaupt,
Und die Koffe weiden auf den Wiesen
Ohne Sättel, ohne Zaum und Decken.
Hörten keine Trommeln auch, noch Pfeifen,
Noch daß Kriegesfahnen sie gesehen.
Fragte drauf die Mutter Angelia:
„Michael, des Hauses treuer Diener!
Was doch, wenn mein Sohn zum Krieg sich rüset,
Was doch gehn die Diener alle barhaupt?
Was doch sind die Koffe auf den Wiesen
Ohne Sättel, ohne Zaum und Decken?
Was gibt's weder Trommeln hier, noch Pfeifen?
Was doch, daß wir keine Fahnen sehen?“

Und der Diener Michael erwidert:
„Liebe Herrin, Mutter Angelia!
Bei der Mahlzeit sitzt wol der Gebieter,
Bringt Gesundheit aus und leert den Becher,
Flehet Glück von Gott für unterweges;
Darum sind die Diener alle barhaupt,
Darum sind die Koffe auf der Wiese
Ohne Sattel, ohne Zaum und Decken,
Sollen noch recht gute Weide haben,
Denn sie rüsten sich für weite Wege;
Trommeln gab es, haben aufgehört;
Waren auch der Fahnen da 'ne Menge,
Doch der Wind blies vom Gebirge Frusška,
Haben drum zur Erde sie gelegt.“

Als sie nach dem weißen Hofe kamen,
 Hat die Mutter inn'res Weh befallen;
 Aber als sie in den weißen Hof trat,
 Kämpfte grad' Johannes mit der Seele,
 Ueber ihm gebeugt Maxim der Bischof,
 Der Gebete lieset für die Todten.
 Als dies sah die Mutter Angelia,
 Wehgeschrei erhebt sie wie der Ruckuf:
 „Weh', Johannes, meine Todeswunde!
 Was soll aus dem eh'nen Sirmien werden?
 Was, o Sohn, aus deinen weißen Höfen?
 Was, o Sohn, aus deinen schwarzen Rossen,
 Aus den Rossen und den grauen Falken?
 Was, o Sohn, aus deinem vielen Gelde?
 Was, o Sohn, aus deiner treuen Gattin?
 Was, o Sohn, aus deiner alten Mutter?“

Aus dem Lode kehrt zurück Johannes,
 Spricht mit seiner Todtenstimme also:
 „Sirmien wird einen Herrn bekommen,
 Sei's ein bess'rer oder sei's ein schlimm'rer;
 Meine Rosse und die grauen Falken
 Und den weißen Hof am Strand der Sawa
 Soll mein Bruder Wuf der Drache haben,
 Meine Gelder meine alte Mutter,
 Daß sie so sich nähre und sich wehre;
 Meine Gattin — sie vom fremden Stamme — ²⁹
 Ist hat sie gekränkt mich und verleumdnet
 Bei dem Bruder, bei Maxim dem Bischof,
 Daß Despot Johann nach Sirmien reise,
 Um mit schönen Mädchen da zu liebeln.

Dennoch sollt ihr ihr kein Leides anthun;
Gebet ihr drei Saumeslasten Geldes,
Daß sie lebe und nach Glücke strebe!“

Sterbend rief Johannes diese Worte,
Dieses rief er und zur Stell' entschlief er.

Ältere, nicht historische Lieder.

Erbschaftstheilung.

Schalt der Mond und sprach zum Morgensterne:

„Morgenstern, wo bist du doch gewesen?

Sprich, wo hast du deine Zeit versäumt?

Deine Zeit versäumt drei weiße Tage?“

Und es sprach der Morgenstern entgegenend:

„Bin gewesen, hab' die Zeit versäumt

Dorten über Belgrads weißer Feste,

Anzuschau'n ein wunderbar Ereigniß,

Wie zwei Brüder sich ins Erbe theilten,

Jasschitsch Omer und Jasschitsch Bogdane. ³⁰

Schön vertragen hatten sich die Brüder,

Hatten wohl vertheilt des Vaters Erbe:

Omer nahm die Walachei als Antheil,

Nahm die Walachei und ganze Moldau,

Das Banat auch bis zum Donauströme;

Bogdan nahm das ebene Land Sirmien,

Und die flachen Landschaften der Sawa;

Serbien auch bis Ushiza nahm Bogdan;

Omer nahm den untern Theil der Feste,

Und den Thurm Nebojscha an der Donau;

Bogdan nahm den obern Theil der Feste,

Und die Kirche Ruskiza darinnen.

Um ein Kleines stritten sich die Brüder,

Um ein Kleines — wär's doch was gewesen! —

Um ein schwarzes Roß und einen Falken!
 Dmeter will das Roß als ält'rer Bruder,
 Will den Rappen und den grauen Falken.
 Bogdanweigert ihm so Roß als Falken.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
 Schwang sich Dmeter auf den großen Rappen,
 Nahm mit sich den grauen Edelfalken,
 Will im Waldgebirge jagen gehen.
 Und er ruft die Gattin Angelia:
 „Angelia, meine treue Gattin!
 Tödt' mir mit Gift den Bruder Bogdan!
 Aber willst du ihn mir nicht vergiften;
 Harre meiner nicht im weißen Hofe!“

Als die Gattin dieses Wort vernommen,
 Saß sie nieder, sorgenvoll und traurig!
 Bei sich selber denkt und spricht sie also:
 „Was beginn' ich armer, grauer Kuckuf?
 Wenn den Schwager ich mit Gifte tödte,
 Große Sünde wär' es vor dem Herren,
 Vor den Leuten wär' mir's Schimpf und Schande!
 Klein und Groß würd' auf mich sehn und sagen:
 Seht ihr das unsel'ge Weib dort gehen,
 Das den eignen Schwager hat vergiftet?
 Aber wenn ich Bogdan nicht vergifte,
 Kehrt der Gatte nimmer mir zurück!“
 Alles so bedenkend denkt sie eins aus:
 In das Erdgeschloß geht sie hinunter,
 Holet den geweihten Segensbecher;
 Den, aus reinem Golde schön geschmiedet,
 Bei der Hochzeit ihr der Vater schenkte.

Voll des goldnen Weins gießt sie den Becher!
Trägt ihn hin zu ihrem Schwager Bogdan,
Küßt demüthiglich ihm Saum und Hände,
Tief sich vor ihm bis zur Erde beugend.

„Diesen Becher weih' ich dir, mein Schwager!
Diesen Becher und den goldnen Wein drin!
Schenke du dafür mir Roß und Falken!“
Und gerührt erhörte sie der Schwager,
Gab ihr willig beides, Roß und Falken.

Während des den ganzen Tag im Walde
Jagte Dmeter, konnte nichts erjagen.
Gegen Abend führte ihn der Zufall
In dem Wald zu einem grünen See hin,
Darauf eine goldbeschwingte Ente.
Dmeter ließ den grauen Falken fliegen,
Daß die goldbeschwingte Ent' er fange;
Aber eh' er sie noch konnt' erschauen,
Hielt sie schon gefaßt den grauen Falken,
An dem Leib den Flügel ihm zerbrechend.
Als Demeter Jakschitsch dies erblickte,
Eilig warf er von sich seine Kleider,
Und sich in den stillen Waldsee stürzend
Nahm er aus dem Wasser seinen Falken,
Und befragt ihn mitleidsvollen Sinnes:
„Wie ist dir zu Muth, mein treuer Falke?
Sprich, wie ist dir ohne deinen Flügel?“

Fischend sprach der Falke, ihm entgegend:
„So ist mir zu Muth ohn' meinen Flügel,
Als wie einem Bruder ohne Bruder!“

Da durchfährt den Dmeter der Gedanke,
 Daß die Frau den Bruder ihm vergifte;
 Und sich auf den mächt'gen Rappen schwingend
 Jagt zurück er nach der Feste Belgrad,
 Daß den Bruder er noch lebend finde.

Als er kam nach der tschekmeyer Brücke,
 Sporn't er so hinüber seinen Rappen,
 Daß er ungestümen Laufes durchbrach,
 Und zerschmettert ihm die Füße lagen.
 Wie Demeter sich in dieser Noth sah,
 Nahm er von dem Rosse schnell den Sattel,
 Ging ihn über'n Kolben auf den Rücken,
 Fort nur eilend nach der Feste Belgrad.
 Angelangt rief er sogleich die Gattin:
 „Angelia, meine treue Gattin!
 Hast mir doch den Bruder nicht vergiftet?“
 Aber ihm entgegnet Angelia:
 „Nicht vergiftet hab' ich dir den Bruder;
 Ausgesöhnet hab' ich dich mit Bogdan.“

Die Schwägerinnen.

Wuchsen einst zwei Kiefern bei einander,
Mitten eine Tanne schlanken Wipfels;
Aber nicht zwei grüne Kiefern waren's,
War nicht eine Tanne schlanken Wipfels,
Waren Brüder, Söhne Eines Leibes,
Paul der Eine und der Andre Radul,
Zwischen ihnen Zeliza, die Schwester.
Herzlich liebten sie die beiden Brüder,
Schenkten ihr manch Liebesandedenken,
Mehrere, ein größ'res und ein klein'res;
Schenkten ihr zuletzt ein schönes Messer,
Eingefaßt mit Silber und vergoldet.

Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Reid entbrannte d'rob in ihrem Herzen,
Und sie rief erzürnet Radul's Gattin:
„Schwägerin, mein Schwesterchen im Herren!
Sage, kennst du keine Hasseskräuter,
Daß ich die Geschwister könn' entzweien?“
Ihr entgegnete die Gattin Radul's:
„O um Gott! Was sprichst du, meine Schwäg'rin!
Keine Kräuter weiß ich der Entzweigung,
Wüßt' ich sie, dir würd' ich sie nicht sagen;
Selber lieben mich ja meine Brüder,
Gaben mir schon manches Liebeszeichen.“

Als Paul's junge Gattin dies vernommen,
Ging sie zu den Rossen auf die Wiese,
Gab verwundend einen Stich dem Rappen,
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst du deine Schwester,
Dir zum größern hast du sie beschenkt,
Auf der Wiese stach sie dir den Rappen.“

Fragte Paul da Zeliza, die Schwester:
„Warum, Schwester? Daß dir's Gott vergelte!“

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben,
So bei meinem Leben als bei deinem!“
Und der Bruder glaubte seiner Schwester.
Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Ging sie nächtlich in des Hauses Garten,
Schlachtete den grauen Edelfalken;
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst du deine Schwester,
Dir zum größern hast du sie beschenkt,
Deinen Falken hat sie dir geschlachtet!“

Fragte Paul da Zeliza, die Schwester:
„Warum, Schwester? Daß dir's Gott vergelte!“
Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
So bei meinem Leben als bei deinem!“
Und der Bruder glaubt' auch dies der Schwester.

Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Schlich sie Abends unter'm Abendmahle,

Stahl der Schwägerin das goldne Messer,
 Tödtete das Kindlein in der Wiege.
 Aber als der Morgen morgens anbrach,
 Stürzte schreiend sie zu ihrem Herren,
 Wehe rufend, das Gesicht zerfleischend.
 „O zum Unheil liebtest du die Schwester!
 O zum größern hast du sie beschenkt!
 In der Wieg' erstach sie dir das Kindlein;
 Aber willst du solches mir nicht glauben,
 Zieh' ihr selbst das Messer aus dem Gürtel!“

Auffsprang Paul wie ein von Wuth Ergriffener,
 Und er stürzte nach dem obern Söller,
 Schließ die Schwester dort auf ihrem Kissen,
 Unter'm Haupte lag das goldne Messer.
 Rahm der Bruder jetzt das goldne Messer,
 Zog hervor es aus der Silberscheide,
 Und das Messer war mit Blut benetzt.

Als der edele Herr Paul dies sahe,
 Rahm er bei der weißen Hand die Schwester:
 „Meine Schwester, daß dich Gott erschlage!
 Hätt'st du auch den Rappen mir getödtet,
 In dem grünen Garten meinen Falken,
 Doch warum das Kindlein in der Wiege?“

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
 „Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
 So bei meinem als bei deinem Leben!
 Aber willst du meinem Schwur nicht glauben,
 Führe mich ins Feld hinaus, ins Freie,
 Binde fest mich an den Schweif von Rossen,
 Daß sie nach vier Seiten mich zerreißen!“

Und der Bruder glaubte nicht der Schwester,
 Nahm sie zürnend bei der weißen Rechten,
 Führte sie ins Feld hinaus, ins Freie,
 Band sie an die Schweife von vier Rossen,
 Jagte über's breite Feld die Flücht'gen.
 Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
 Da ersprossen Smilien und Basilien.
 Aber wo sie selber fiel, die Lobte,
 Da erstand urplötzlich eine Kirche.

Wenig Zeit nur war seitdem vergangen,
 Als die junge Gattin Paul's erkrankte;
 Schwer erkrankt liegt sie neun Jahrestage,
 Sumpfig Gras durchwächst ihr die Gebeine,
 Und im Grase nisten schlimme Schlangen,
 Saugen ihr, versteckt im Gras, die Augen.
 Stöhnt die junge Frau in Schmerz verzweiselt,
 Und sie spricht zu ihrem Herrn und Gatten:

„O vernimm mich, Paul, mein Herr und Gatte!
 Führe mich zu deiner Schwester Kirche,
 Ob sich mir die Kirche wol versöhne!“

Als Herr Paul vernommen ihre Worte,
 Führt' er sie zu seiner Schwester Kirche;
 Aber als sie vor der Kirche waren,
 Sprach es aus der weißen Kirche warnend:
 „Gehe nicht herein, Paul's junge Gattin!
 Nicht kann dir die Kirche sich versöhnen!“

Dies vernahm die junge Frau voll Grauen,
 Und sie sprach mit Flehn zu ihrem Herren:

„O um Gott, mein Paul, mein Herr und Gatte!
Führe mich nicht mehr nach unserm Hofe,
Bind' auch mich fest an den Schweif von Rossen,
Jage sie das breite Feld hinunter,
Daß sie die Lebendige zerreißen!“

Da gehorchte Paul dem Wort der Gattin,
Band sie fest am Schweife von vier Rossen,
Jagte über's breite Feld die Rosse.
Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da erwuchsen Dornen auf und Nesseln,
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Sprang die Erde, einen See gebärend;
Auf dem See schwamm ein schwarzes Kößlein
Ihm zur Seite schwamm ein golden Wieglein,
Auf der Wiege saß ein grauer Falke,
In der Wiege schlummernd lag ein Knabe;
Dicht am Hals die Hand der eignen Mutter,
In der Hand der Base goldnes Messer.

Die Brüder. ³¹

Mühevoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt' in böser Zeit und Hungerjahren
Eine Mutter einst zwei liebe Knaben.
Schöne Namen that sie ihnen geben,
Nannte Den Predrag, Nenad den Andern. *)
Als Predrag das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen.
Floh das Haus er seiner greisen Mutter,
Ging ins Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der Jüng're blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entflohn'en Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß besteigen konnte,
Roß besteigen und die Lanze führen;
Siehe, da entfloh auch er der Mutter,
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Weise ward der Jüngling und verständig
Und im Kampfe war das Glück ihm günstig.
Drauf zum Hauptmann machten ihn die Andern,
Und als Hauptmann herrschte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnsucht nach der Mutter,
Und er spricht zu den Gefährten also:

*) Predrag, sehr theuer (praedilectus); nenad, unverhofft.

„Ihr Gefährten, meine theuern Brüder!
 Herzlich sehn' ich mich nach meiner Mutter;
 Lasset, Brüder, uns das Geld drum theilen,
 Daß ein Jeder geh' zu seiner Mutter.“
 Und ihm folgen gerne die Gefährten.
 Als ein Jeder nun sein Geld ausschüttet,
 Thun gar manchen Schwur sie: Diese schwören
 Bei dem Bruder, Jene bei der Schwester.
 Auch Renad, der Hauptmann, bringt sein Geld dar,
 Und zu den Gefährten spricht er also:

„Ihr Gefährten, meine theuern Brüder!
 Keinen Bruder hab' ich, keine Schwester.
 Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:
 Meine rechte Hand soll mir verdorren,
 Meines guten Rosses Mähne schwinden,
 Kosten mir der schneidend scharfe Säbel,
 Wenn ich mehr als dieses Geld besitze!“

Als die Räuber nun das Geld getheilet,
 Schwang Renad sich auf sein gutes Kößlein
 Und begab sich zu der alten Mutter.
 Freudiglich empfing sie ihn zum schönsten,
 Ihn mit jeglicher Bewirthung labend.
 Aber als sie bei der Mahlzeit saßen,
 Sprach Renad zu ihr die leisen Worte:
 „Liebe Mutter, du verehrte Greisin!
 Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,
 Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,
 Fragen würd' ich dich, o meine Mutter:
 Warum gabst du mir nicht einen Bruder,
 Warum mir nicht eine liebe Schwester?

Bei der Theilung unter den Gefährten,
Jedlicher verschwor sich hoch und theuer
Bei dem Bruder oder bei der Schwester;
Aber ich, bei meinen Waffen muß' ich,
Bei mir selbst und meinem Koffe schwören."

Lächelnd gab die Greisin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Renad, du Knabe!
Wohl hab' ich 'nen Bruder dir geboren,
Den Predrag, ihn eb'r als dich geboren,
Von dem gestern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Garewiza,
Wo als Hauptmann er die Bande führt."

Drauf entgegnete Renad, der Knabe:
„Liebe Mutter, du verehrte Greisin,
Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!
Kurz sei sie und ganz von grünem Luche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Geben will ich, meinen Bruder suchen,
Daß ich mir die inn're Sehnsucht stille."

Drauf versetzt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Renad, du Knabe!
Würd'it mutwillig deinen Koff verliern!"
Doch Renad geborchte nicht der Mutter,
Sondern that, was ihm gebot die Seele:
Kleidete sich an, in neue Kleider,
Abgefärbt und ganz von grünem Luche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf sein gutes Meß bedieg der Jüngling.

Ritt davon, den Bruder zu erforschen,
Daß sich ihm die inn're Sehnsucht stille.

Und er ließ nicht hören seine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;
Aber als er kam nach Garewiza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Garewiza, grünes Waldgebirge!
Birgest du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag, ihn, meinen einz'gen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch and're Helden,
Die da sind Gefährten meines Brud'rs?“
Nahe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag, am goldnen Wein sich labend;
Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,
Sprach er also zu den andern Räufern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekann'ten Kriegers;
Aber schlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er sei: er ist mir angehörig.“

Und es gingen dreißig junge Burschen,
Stellten an drei Stellen sich zu Zehne.
Als er bei den ersten Zehnen anlangt,
Wagt es Keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er sein Roß anhalte.
Alle stehn mit angelegten Bogen,
Und es spricht Renab, der Jüngling, also:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,

Wie ich sie um meinen Bruder leide,
 Die mich Armen in der Welt umher treibt!"
 Drauf in Frieden lassen sie ihn ziehen.
 Als er bei den andern Zehnen anlangt,
 Und sie mit gespannten Bogen stehen,
 Redet abermals Renad zu ihnen:
 „Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
 Gott behüt' euch ewig vor der Sehnsucht,
 Wie ich sie um meinen Bruder leide,
 Die mich Armen in der Welt umher treibt!"
 Und in Frieden lassen sie ihn ziehen.
 Als er bei den dritten Zehnen anlangt,
 Stehn auch sie da mit gespannten Bogen.
 Ungebuld'ger Zorn ergreift den Jüngling,
 Und er kämpft mit allen dreißig Helben.
 Zehne meßelt schnell sein Säbel nieder,
 Andre Zehne stampft sein Roß zu Boden,
 In den Wald jagt er die dritten Zehne,
 In den Wald und in das kalte Wasser.

Kam die Kunde eiligst zu dem Hauptmann:
 „Weh', Predrag! Weh' uns, o tapfrer Hauptmann!
 Kommen ist ein unbekannter Krieger,
 Der dir niederhaut all' die Gefährten!"
 Auf die leichten Füße springt Predrag schnell,
 Greift schnell nach Pfeilen und dem Bogen,
 Wirft sich in den Hinterhalt am Heerweg,
 Sitzet unter grüner Tanne nieder,
 Und den Pfeil zieht er zum Schusse fertig.
 Böse Stelle traf der Pfeil im Fluge,
 Böse Stelle, traf das Herz des Helben!
 Wie der graue Falke freischßt Renad auf,

Lauten Schreis sich an das Roß anklammernd:
 „Weh' dir, Weh'! Held aus dem grünen Walde!
 Lebend, Bruder, soll der Herr dich strafen!
 Deine rechte Hand soll dir verdorren,
 Die den mörderischen Pfeil entsendet!
 Aus der Stirn dein rechtes Auge springen,
 Das mein Herz zum blut'gen Ziel ersehen!
 Nach dem Bruder quäle dich die Sehnsucht,
 Wie sie mich um meinen Bruder quälet;
 Die mich Armen in der Welt umher treibt,
 Und mich heut' in mein Verderben stürzte!“

Als Predrag die Worte jetzt vernommen,
 Von der Lanne springt er zu ihm, fragend:
 „Sprich, wer bist du, Held, und welchen Stammes?“
 Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
 „Was doch fragst du mich nach meinem Stamme?
 Willst du dich mit mir doch nicht verschwägern!
 Ich bin Held Renad, ein armer Jüngling;
 Eine alte, ganz verlass'ne Mutter
 Hab' ich nur, und einen einz'gen Bruder,
 Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,
 Den ich suchend in der Welt umher zieh',
 Daß sich mir die inn're Sehnsucht stille,
 Die mich heut' in Tod stürzt und Verderben!“

Aber als Predrag dies Wort vernommen,
 Heft'gen Schreckens warf er fort die Pfeile,
 Stürzte zu dem todeswunden Helden,
 Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn setzend.
 „Wie, bist du's, Renad, mein theurer Bruder?
 Ich, ich bin Predrag, dein ält'rer Bruder!“

Doch nicht tödlich sind mir deine Wunden!
 Laß dies seine Hemde mich zerreißen,
 Daß ich dich verbinde und dich heile!"

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
 „So bist du es, o Predrag, mein Bruder?
 Dank dem Herrn, daß ich dich noch erblicke,
 Und sich mir die inn're Sehnsucht stillt!
 Nicht genesen kann ich von den Wunden,
 Doch dir sei mein blut'ger Tod verziehen!"

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.
 Auf ihn warf Predrag sich in Verzweiflung:
 „O Renad! O meine lichte Sonne!
 Zeitig bist du mir einst aufgegangen,
 Zeitiger noch bist du untergangen!
 Mein Basilicum in grünem Gärtlein!
 Zeitig bist du einstmals mir erblühet,
 Aber zeitiger bist du verwelfet!"

Und er riß das Messer aus dem Gürtel.
 Und ins tiefste Herz die Spitze stoßend,
 Sanft er todt bei seinem Bruder nieder.

Jeliza und ihre Brüder.

Neun der lieben Söhn' erzog die Mutter,
 Doch das Zehnte und das Letztgeborne
 War die Jeliza, die liebe Tochter,
 Und erzog und auferzog sie Alle,
 Bis die Söhn' in Bräutigamesalter
 Und das Mädchen zur Vermählung reif war.
 Da um Jeliza viel Freier warben,
 Einst ein Van, ein Feldherr war der Andre,
 Und der Dritt' ein Nachbar aus dem Dorfe.
 Gern dem Nachbar gäbe sie die Mutter,
 Doch dem übermeerschen Van die Brüder;
 Sprach'en also zu der lieben Schwester:
 „Gehe nur, du unsre liebe Schwester,
 Geh' nur mit dem Vane über'm Meere!
 Geh' nur, oft besuchen dich die Brüder,
 Kommen zu dir jeden Mond im Jahre,
 Kommen zu dir jede Woch' im Monde!“

Als die Schwester dieses Wort vernommen,
 Ging sie mit dem Vane über'm Meere;
 Siehe, da geschah ein großes Wunder!
 Es begab sich, daß die Pest des Herren
 Hin die Söhne alle neune raffte,
 Und sich selbst zur Pflege blieb die Mutter.
 Also gingen hin drei Jahrestage,

Schmerzlich stöhnte Jeliza, die Schwester:
 „Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
 Wie hab' ich an ihnen mich versündigt,
 Daß die Brüder nimmer zu mir kommen!“
 Und es höhnten sie die Schwägerinnen:
 „Du Verworfne! Dich verachten müssen
 Deine Brüder, daß sie nimmer kommen!“
 Schmerzlich stöhnte Jeliza, die Schwester,
 Schmerzlich von dem Morgen bis zum Abend,
 Daß den Herrn im Himmel es erbarmte.
 Zweie seiner Engel rief er zu sich:
 „Geht hinunter, meine beiden Engel,
 Zu dem weißen Grabe des Johannes,
 Des Johannes, ihres jüngsten Bruders.
 Haucht den Knaben an mit euerm Geiste,
 Aus dem weißen Grabstein macht ein Roß ihm,
 Und ein Brot bereitet ihm aus Erde,
 Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
 Rüstet ihn, daß er zur Schwester gehe!“

Eilig gehen Gottes beide Engel
 Zu dem weißen Grabe des Johannes,
 Machen aus dem Leichenstein ein Roß ihm,
 Hauchen an mit ihrem Geist den Knaben,
 Brot bereiten sie ihm aus der Erde,
 Aber aus dem Leichentuch Geschenke;
 Rüstet ihn, daß er zur Schwester gehe.

Eilig ging dahin der Knab' Johannes.
 Als er kam ins Angesicht des Hauses,
 Schon von fern erblickt' ihn seine Schwester;
 Als er nahte, lief sie ihm entgegen,

Ihn umhalsend, ihm die Wange küßend,
 Schluchzte herzlich sie vor Leid und Kummer.
 Und sie weint' und sagte zu dem Bruder:
 „Hattet ihr, Johannes, nicht als Jungfrau
 Mir, ihr Brüder! euer Wort gegeben,
 Daß ihr häufig mich besuchen wolltet?
 Zu mir kommen jeden Mond im Jahre?
 Zu mir kommen jede Woch' im Monde?
 Aber heute find's drei Jahrestage,
 Und noch seid ihr nicht zu mir gekommen!“
 Und von neuem drauf begann die Schwester:
 „Sag', wovon bist du so grau geworden,
 Grab' als wär'st im Grabe du gewesen?“

Ihr entgegnete der Knab' Johannes:
 „Schweige, Schwester, wenn du Gott erkennest,
 Denn gar großes Leid hat mich befallen;
 Hab ich die acht Brüder doch vermählet,
 Aufgewartet den acht Schwägerinnen;
 Aber, als sie all' vermählet waren,
 Da erbauten wir neun weiße Häuser.
 Sieh, davon bin ich so schwarz geworden!“

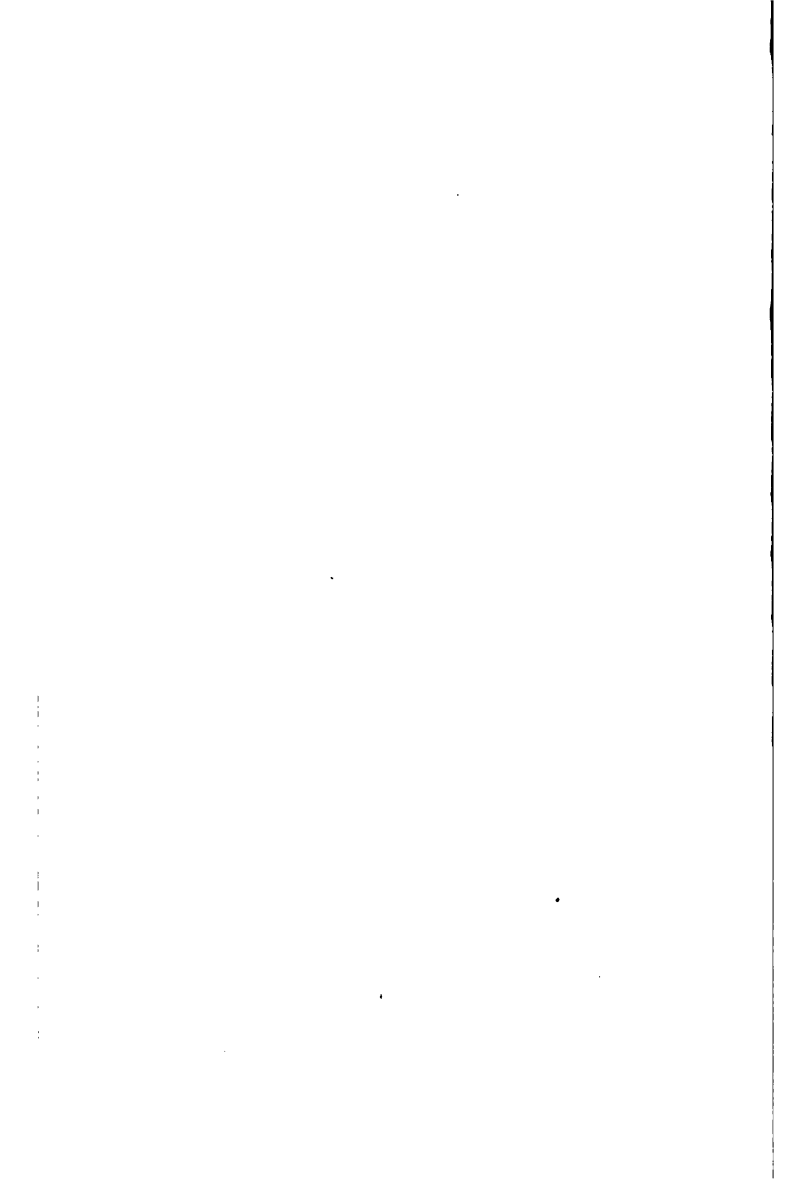
Und es gingen hin drei weiße Tage,
 Da zur Reise Jeliza sich schiedet,
 Und bereitet herrliche Geschenke
 Für die Brüder und die Schwägerinnen.
 Für die lieben Brüder seid'ne Hemden,
 Für die Frauen Fingerlein und Ringe.
 Dringend wehrte sie der Knab' Johannes:
 „Bleibe, geh' nicht mit mir, liebe Schwester!
 Warte, bis die Brüder dich besuchen.“

Aber nicht ließ Zeliza sich halten,
 Fertigte die herrlichsten Geschenke.
 Es erhob sich nun der Knab' Johannes,
 Zeliza, sein Schwesterchen, sich mit ihm.
 Aber als sie nah dem Hause waren,
 Stand beim Hause eine weiße Kirche;
 Da begann der Knab' Johannes also:
 „Warte hier ein wenig, liebe Schwester,
 Bis ich nach der weißen Kirche gehe;
 Als den mittlern Bruder wir vermählten,
 Hab' ich dort den goldnen Ring verloren,
 Laß mich suchen, laß mich, meine Schwester!“

Und es ging ins Grab der Knab' Johannes.
 Schwester Zeliza blieb dorten stehen,
 Und sie wartete des Knaben lange,
 Hartete lang', dann ging sie, ihn zu suchen.
 Bei der Kirche fand sie frische Gräber,
 Viele, aber, wo der Knab' verschieden,
 Schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte.
 Eilig schritt sie nun zum weißen Hause;
 Aber als sie nahe kam der Wohnung,
 Horch! da schrie ein Kuckuk aus dem Hause.
 Doch es war kein grauer Kuckuk drinnen,
 Sondern ihre greise Mutter war es.
 Als jetzt Zeliza der Thüre nahte,
 Rief sie also aus dem weißen Halse:
 „Arme Mutter, öffne mir die Thüre!“
 Aus dem Haus antwortete die Mutter:

„Gehe du von hinnen, Pest des Herren!
 Todt sind meine Söhne alle neune,

Willst du auch noch ihre greise Mutter?“
Aber Jeliza darauf zur Mutter:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!
Nicht die Pest des Herren ist hier draußen,
Jeliza ist's, deine liebe Tochter!“
Drauf die Pforte öffnete die Mutter,
Und sie schrie und ächzte wie ein Ruckuf.
Fest umschlingend sich mit weißen Armen,
Sanften Beide todt zur Erde nieder.



Anmerkungen.

¹ Ach, mein Bruder, Donnerer Elias!

Die Haupttheiligen der Serben sind von ihnen mit aus dem Heidenthum in das Christenthum hinüber genommen worden. Elias, der Gott des Donners (und zugleich der Charon, der die Seelen hinüber führt), Pantelemon, der der Winde, Maria, die Göttin des Feuers, u. s. w., sind ursprünglich heidnische Gestalten.

² Alles reizet nächtlich ein die Wila.

Die Wila, eine gespenstige Bergfrau, ebenfalls aus der alt-slavischen Mythologie ins Christenthum hinüber gegangen. Sie ist jung und schön, mit langem, fliegendem Haar und lustig weißem Gewande. Die Sage schreibt ihr den Charakter der nordischen Elementargeister zu: seelenlos, aber boshaft und rachsüchtig nur eigentlich gegen Die, welche sie einmal beleidigt haben, stets aber hartnäckig, willkürlich, zudringlich sich in menschliche Angelegenheiten mischend, manchmal neugierig theilnehmend, meist aber lieblos und schadensfroh. Sie ist Prophetin, Aerztin, Sängerin; aus dem lieblichen Liede „Serbische Mädchenstimme“ erfahren wir, daß der Volksglaube ihr die Macht zuschreibt, Wolken zu sammeln. Oft sehen wir in den Liedern mehr im Waldgebirge sich versammeln und wie Gevatterinnen über menschliche Angelegenheiten sich unterhalten. Sonst bieten ihre Schönheit und ihre Schnelligkeit am öftesten Stoff zu von ihr entlehnten Bildern; „Schön wie des Waldgebirges Wila“ kommt oft vor. Ein ausgezeichnet schnelles Roß ist ein „Wilenroß“. Die Phantasie des Serben

bevölkert mit diesen lustigen Wesen Felsgestade, Berge und Wälder. Er sieht sie versammelt ihr Mahl halten und Ringestänze ausführen:

Weichselchen, o Weichsel,
 Heb' die Zweige höher:
 Unter dir der Willen
 Wunderbarer Reigen!

(Aus einem Pfingstköniginnenliede.)

³ Drauf bezwingend Scham und Furcht vor Ladel.

Die Serbin betrachtet ihr Verhältniß zu ihrem Gatten mit der äußersten Schambastigkeit und hält es, selbst nachdem sie ihm Kinder geboren, für den Anstand verlegend, ihn öffentlich auszu-
 reden. Während ihr Kum (Trauungspathe) und besonders ihr Djewer (Brautführer, meist des Bräutigams Bruder) ihre vertrauten Freunde werden und außer Vater und Bruder die einzigen Männer sind, mit denen eine Braut oder Neuvermählte sprechen darf, bleibt ihr der Gatte ein Fremder und ihr Verhältniß zu ihm ein ausschließlich sinnliches. Hassan-Aga's Gattin, die Mutter mehrerer Kinder, versäumte vor Schambastigkeit, ihn auf seinem Krankenlager zu besuchen (siehe den zweiten Band). Bei älteren Ehepaaren gleicht sich die Sache einigermaßen aus, und wir sehen sie in den Liebern manchmal trauliche Gespräche halten, ja sogar den Mann der Gattin Rath begehren.

⁴ Du in Gott mein Bruder, lieber Meister!

Die Anrede: Bruder, Vater, Mutter, Schwester in Gott (wie wir uns ja auch Brüder und Schwestern in Christo nennen) ist von der äußersten Heiligkeit im Serbischen. Sie legt dem Angeredeten die Pflicht auf, sich des Bittenden anzunehmen. Wer die Benennung nicht auf der Stelle von sich weist und nachher die übernommene Verpflichtung bricht, ladet große Sünde auf sich. Ein kleines Gedicht (übrigens ohne den mindesten poetischen Werth) erzählt folgende Scene: Ein Mädchen verirrt sich und bittet einen ihr begegnenden Mann, sie nach Hause zu führen, mit der feierlichen Anrede: „Bruder in Gott“. Er nimmt sich „um Gott“ ihrer an. Unterwegs aber sucht er ihre verlassene Lage zu größerer Vertraulichkeit, als sich ziemt, zu benutzen. Sogleich tödtet ihn vom heiteren Himmel ein Blitzstrahl. „Siehst du“, ruft das Mädchen, „so geht es Jedem, der die Schwester in Gott nicht ehrt!“

So bietet eine schöne, heilige Volkssitte einen merkwürdigen Ersatz für die fehlende Kultur, indem sie dem Schwachen Schutz

dem Verlassenen Hülfe gewährt. Eng verwandt und im Wesentlichen das nämliche ist die feierliche Verbrüderung (s. Anm. 6).

5 Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen.

Eine feuchte Stelle in einer von Skutaris Mauern, aus welcher Kalk tropft, erhält diese rührende Sage und macht den Ort zum Wallfahrtsziel liebender Mütter, denen es an Nahrung fehlt.

6 Führt ihn mir zu meinem Bundesbruder.

Bundesbruder: Pobratim, von pobratili, verbrüdern; im Gegensatz zu dem angeborenen Bruder (brat) der erwählte, verbündete Bruder. Solche Verbrüderungen, meist bei festlichen Gelegenheiten, Hochzeiten, Taufen, Gastmählern u. s. w. vollzogen, oder auch wol in der Noth (s. Anm. 4), werden in Serbien selbst heiliger gehalten als Blutsverwandtschaft. Die Sitte dieser innigen, beschworenen Freundschaftsbündnisse geht durch alle Landestheile und erstreckt sich über alle Verhältnisse, denn es gibt nicht nur Bundesbrüder und Schwestern, sondern auch Bundesväter und Bundesmütter, zu denen der andere Theil als Bundessohn oder Tochter steht.

Fortis sagt von der Freundschaft der Morlachen, d. h. der serbischen Küstenbewohner Dalmatiens: „Sie haben gleichsam einen Punkt der Religion daraus gemacht; dies heilige Band wird von ihnen am Fuße des Altars geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feierlichste Weise ein besonderer Segen über beide Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bei der Verbindung zweier Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche zu Perusich zu posestrime einweiheten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündnis geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Zartheit der Empfindungen diese Menschen fähig sind. Die auf diese Art verbundenen Freunde nennen sich pobratimi, die Freundinnen posestrime. Die Freundschaft zwischen Männern und Frauen wird heutigen Tages nicht mit so großer Feierlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und unschuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben. Die Pflichten der morlachischen Freundschaft erfordern, einander in jedem Bedürfnisse, in jeder Gefahr beizustehen, das seinem Freunde geschehene Unrecht zu rächen &c. Sie treiben den Enthusiasmus bis zur wildesten Entschlossenheit, ihr Leben für einander hinzugeben oder zu wagen. Opfer dieser Art geschehen nicht selten, obwohl nicht so

viel Aufheben von diesen wilden Freunden gemacht wird, als aus den alten Psalmen etc."

Diese Sitte ist sowohl unter den Serben als Bulgaren uralte und stimmt genau mit Dem überein, was uns Lucian's „Lazaris" von den Scythen erzählt.

⁷ Ladet sie mit Briefen und mit Zutrunf.

Mit dem Einladungsbriefe wird eine Flasche (ischutara) geschickt, aus welcher der Geladene einen Gesundheitstrunk auf das Wohl des Gastgebers thut.

⁸ Auf dem Haupte auch neun Perischan.

Ein aus Federn bestehender weiblicher Kopfschmuck.

⁹ Nahm vom Haupte Zobel und Tschelenka.

Tschelenka: ein altserbischer, halb kamm-, halb federartiger Schmuck von kostbarem Metall, oft mit einem Edelsteine geziert. Er wird neben der Reithersfeder auf der Mütze (kalpack) befestigt. Hier bedeutet ohne Zweifel der Zobel eine Zobelmütze. Der Form nach bestand die Tschelenka aus einer Habnensfeder gleichen, immer kleiner werdenden Radeln, die so angebracht waren, daß sie sich im Winde drehen.

¹⁰ Jezo rückt vor der Herzog Stephan.

Ein Anachronismus. Die Herzegowina und ihr Herzog erhielten erst 1440 vom Kaiser Friedrich III. diese Benennungen. Die Amselfelder Schlacht war 1389. Der Herzog Stephan kommt übrigens in mehreren Frauenliedern vor.

¹¹ Einen Bruder nur zum Schwur der Schwester.

Bei dem Leben der Geschwister oder der Mutter! lautet eine der feierlichsten serbischen Bethenerungsformeln. Besonders ist es der Serbin heiligster Schwur: Bei meinem Bruder! So wahr mir der Bruder leben möge! — Die Griechen schwören bei dem Haupte ihrer Kinder.

Dieselbe Schamhaftigkeit, welche die Serbin abhält, ihren Gatten anzureden, läßt sie, statt bei ihrer Kinder Leben, bei dem ihres Bruders schwören; der Bruder ist ihr überhaupt der decenteste Gegenstand. Vergl. das kleine Lied: „Der Bruder, der Liebste." Keinen Bruder zu haben, gilt für ein entschiedenes Unglück, und die Schwestern, denen die Natur einen ver sagt hat

machen sich eine Bruderpurpe (s. „Aushälse“, II). — Wer denkt hier nicht an die Perserin des Herodot, welcher der König die Wahl ließ zwischen dem Leben des Mannes, Kindes und Bruders, und die den Bruder wählte?

12 Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm.

Pritscheschjowati, das Nachtmahl reichen, Einen communiciren; nach der Etymologie: theilhaftig machen. Der Priester schöpft mit einem kleinen Löffel aus dem Kelche und träufelt den Wein mit eigener Hand in den Mund des Communicanten. Der Sänger wählte dieses Wort, offenbar um anzudeuten, wie die Jungfrau, indem sie die Verwundeten labte, ihnen zugleich zur Ausübung einer heiligen Handlung verhalf.

13 Oder suchst den Greis du, den Erzeuger.

Im Original: Il pro greku stara roditelja? d. i.: Oder den greisen Erzeuger durch Sünde? — So antwortet auch, wenn der Priester den Beichtenden nach seinen Sünden fragt, dieser: Ich habe zwei, drei mal gesündigt, d. h. ich bin zwei mal, drei mal vermäßig gewesen.

14 Einen rundgefleckten Mantel trug er.

Azdija, sehr uneigentlich Mantel; eine Art Oberkleid, von welcher Form, ist nicht zu bestimmen. Kolasta ist das regelmäßige Beiwort von kolo, Rad. Die suffixe Bildungssylbe asta deutet an, daß eine Menge von dem mit ihr verbundenen Gegenstande vorhanden. Also vielräderig, rundgefleckt.

15 Und am Arme eine goldne Spange.

Koprona. Nach dem Wörterbuche eine Art Ringes; welche, habe der Sänger selbst nicht gewußt. Nach der Meinung anderer Serben ein Armring; wieder nach Anderer Meinung eine goldene, mit Steinen versehene, diademartige Haarnadel. Ich übersehe es Spange, um den Unterschied vom Geschenke des Brautführers anzudeuten.

**16 Der von Ipek und Konstantinopel,
Der Basilische und Jerusalem.**

Die vier Patriarchen der griechischen Kirche sind: der von Konstantinopel, der von Jerusalem, von Antiochien und Alexandrien. Der Ipeker (von Serbien) wäre der fünfte; aber wie er

überhaupt nur precar gewesen, existirt er auch jetzt nicht mehr. Der Volksdichter weiß indessen nur von vier überhaupt. Der Ipekser ist ihm begreiflich der erste. Der Basilijenski, basilische, ist aus einer populären Vermischung von Begriffen entstanden, aus wselenski, was wieder kein anderer als der Jarigrader (konstantinopolitanische) ist.

17 Und den starken Kolben an die andre.

Topus, buzdowan, buzdohan, Kolben. Keule; eine gewöhnliche Waffe der alten Serben. Sie war von Holz, hatte einen Stiel und regelmäßige tiefe Einschnitte oder Furchen. Die erhaben, mit Eisen beschlagenen Stellen hießen pera, Federn.

18 Um die Hochzeitsgäste einzuladen.

Swati, von awoi (lateinisch suus), die Seinen, die Angehörigen des Bräutigams, kann nach seiner jetzigen ausschließlichen Bedeutung nur durch: Hochzeitleute, Hochzeitsgäste, allenfalls Bräutigamsbegleiter, übersetzt werden. Der Begriff umfaßt alle Diejenigen, die der Bräutigam zur feierlichen Einholung der Braut versammelt und bewirtheet. Ein Strauß (kita) ist ihr Abzeichen, daher kitjeni ihr regelmäßiges Beiwort. Der Ruf des Herolds zum Aufbruch lautet:

Azurala, kita i swatowi!

Auf, ihr Sträuß' und Bräutigamsbegleiter!

statt kitjeni, Straußgeschmückte (arma virumque, *Virgil*).

Es scheint hier der Ort zu sein, dem Leser einen Begriff von einer serbischen Hochzeit zu geben, welche dem Sänger ebenso oft Stoff zu Liedern bietet, als Kampf und Abenteuer. Da aber der Reichtum des Gegenstandes diese Bemerkungen allzu sehr anguschwellen droht, so möge jene Beschreibung andern Ortes ihre Stelle finden und statt dessen hier nur eine Erklärung der vielen feierlichen hochzeitlichen Würden stehen, die so häufig in unsern Liedern vorkommen.

Nothwendige Hochzeitsteuere sind: 1) Der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjenischani). Niemand darf, dazu aufgefordert, dieie Würde ablehnen, die im Namen „Gottes und Sanct-Johannes“ ihm übertragen wird. In der Regel wählt man dazu den Taufvater des Bräutigams; wenigstens darf ohne seine ausdrückliche Erlaubnis kein Anderer dieser Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch auf das höchste zu fürchten ist. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (prikumack), der die Fahne trägt.

3) Der Aelteste, oder Oberste (starišwat) des Hochzeitszuges, der auf Ordnung hält und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Brautführer (šower), des Bräutigams Bruder; im Fall er keinen hat, sein Neffe (ein zehnjähriges Kind kann das Amt versehen) oder ein genauer Freund. Er nimmt die Braut in Empfang, hütet und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam (nach der Trauung in dessen Hause) übergeben wird. 5) Der Herold (išchausch), zugleich die lustige Person der Gesellschaft, Wunderlich aufgeputzt und in amtlich-witziger Laune ist er zu allen Harlefinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belacht was er sagt oder thut. 6) Ein Dudelsackspieler (gadlar), dessen Geschäft man aus seinem Namen erfleht. Alle andern Gäste heißen amtlöse Hochzeitleute oder scherzhaft: Schmarozer. Frauen zum Beistand der Braut, jendjebulen genannt, ziehen nur in den serbischen und bosnischen Städten und in den firmischen und batschkischen Dörfern mit; ohne Zweifel, weil dies Raffinement in Serbien und Bosnien noch nicht bis zu dem Landmann gedrungen, aus den verfeinerten Städten in Sirmien und der Batschka die Nationalhochzeitfeier überhaupt schon verschwunden ist.

19 Einen klein beschrieb'nen Brief verfasse.

Klein beschrieben, 'sitna, eigentlich nur klein, das gewöhnliche Beiwort des Briefes; bezieht sich auf die kleinen Lettern, mit denen er geschrieben; vielleicht im Gegensatz zu der größern Kirchenschrift.

20 Reife sprach er hier zur schönen Bathin.

Reife sprechen (tiho) heißt eigentlich bei den Serben nur die gewöhnliche Sprechart, d. h. nicht schreien, nicht mit erhobener Stimme sprechen. Der Dage möchte wol seinen Antrag mit flüsternder Stimme gemacht haben; allein wir finden das Wort oft auch, wo es gar nicht angebracht sein würde, überleise zu sprechen.

21 Einstens war ich in dem Mohrenlande.

Der Serbe nennt den ganzen asiatischen und afrikanischen Orient Zemlija arapakaja, das Araber- oder Mohrenland, und stellt sich alle seine Bewohner schwarz vor. Auch der Äthiopier ist ihm ein Arap.

- ²² Keine weiße Türkin oder Wlachin,
Noch die schlanken Frauen der Lateiner.

Wlachen nennt der Türke die Griechischgläubigen, Lateiner die Abendländer. Der Sänger scheint selbst Mohammedaner zu sein, die Christen sind ihm Ungläubige (kajauren).

- ²³ Als daß heute schändlich wir entfliehen.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden Milosche: Milosch Obilitsch vor Alters und Milosch Stritschewitsch in der Neuzeit, in den Liedern als die edelsten und ritterlichsten Gestalten erscheinen und als die eigentlichen Lieblinge des Volks hervortreten. Milosch will aus Ehrgefühl nicht fliehen, wenn selbst Marlo, der Repräsentant der absoluten, rohen Kraft, fliehen will; im vorigen Liebe verhindert er die barbarische Rache des Leptern an Zeka zc. Mehrere dergleichen Züge beider Milosche kommen in den hier nicht mitgetheilten Gedichten vor.

- ²⁴ Seit dem Zaren ich in Stambul diene.

Der Zar schlechtweg ist nach dem Untergange des Reichs der türkische Sultan. Letzteres Wort kommt selten vor. Der russische ist der Moskowitzerzar; der deutsche Kaiser (kjosar oder tschesar) meist der wiener Kaiser.

- ²⁵ Von den Kolben schlagen sie die Federn.

S. Anmerkung 17.

- ²⁶ Alter Sultan, gib heraus das Mädchen!

Der Mohe bedient sich hier der häufig vorkommenden, aber ganz unübersetzbaren Interjection more! (auch griechisch); ein verächtlicher Ausruf, den sich der Höhere, Stolz, gegen den verachteten Niederen erlaubt. Es wird gezweifelt, ob es ein türkisches Wort ist, oder zu dem griechischen „Du Narr! Thor!“ bedeutenden ähnlichen Worte gehört. Ihm verwandt ist das gebietende bré!

- ²⁷ Geh' dir siebenfachen Unteranzug.

Boschtschaluka, sehr üblige Geschenke, die aus denjenigen Kleidungsstücken bestehen, welche den Körper unmittelbar decken.

28 Nicht die Feinde Schadenfreude üben.

Es gibt noch andere Sagen über Marko's Tod, von denen einige der Geschichte näher kommen. Diese lassen ihn in einer Schlacht, welche die Türken beim Dorfe Kovini dem walachischen Wojwoden Mirtscheta lieferten, fallen; jene ihn mit seinem Scharaz in einem Sumpfe in der negotinischen Kraina, unweit der Donau, versinken; noch jetzt zeigt man den Sumpf und die Trümmer einer alten Kirche, die auf seinem Grabe erbaut worden. Eine dritte Sage läßt Gott, ebenfalls in jener Türken- und Walachenschlacht, sich des fast Verblutenden und Verzweifelnden erbarmen und ihn /wunderbarer Weise in eine Gebirgshöhle versetzen, wo er genas und noch heute lebt. Vgl. die historische Einleitung, sowie in den geographischen Nachweisungen den Artikel „Prilip“.

29 Meine Gattin — sie vom fremden Stamme —

Nach der Geschichte war Johann's Gemahlin keineswegs „von fremdem Stamme“, sondern eine Serbin, Helene Jakschitsch. Auch war der Drache nicht sein Bruder, sondern sein Vetter und Vorgänger und bei Johann's Tode längst gestorben (vgl. die historische Einleitung, S. 48 u. 49). Seine Mutter, Angelia Arianita, die unter den Serben eine Reihe von Jahren unter dem Namen der „Mutter Angelia“ wegen ihrer besondern Frömmigkeit hochgehalten ward, war eine Schwägerin Sclanderbeg's und vom Despoten Stephan auf seiner Flucht in Albanien geholt.

30 Jakschitsch Ometer und Jakschitsch Bogdane.

Die Jakschitschen sind die Helden vieler älterer Lieder, obwohl sie in dem historischen Theile derselben nur höchstens beiläufig erwähnt werden. Die beiden Jakschitsche, von denen das obige Lied (wie noch einige andere) handelt, waren Zeitgenossen des letzten Despoten. Sie galten für des berühmten Hunyad's natürliche Söhne. Nur durch ein hohes Alterthum kann die Barbarei dieses sonst so schönen Stückes begriffen werden.

31 „Die Brüder.“

Dieses scheint das älteste der vielen Räuber- oder Heibudenlieder zu sein, welche unter den Serben noch leben. Die Verdrückung der türkischen Regierung oder vielmehr ihrer Beamten

schuf das Heiduckenthum, indem sie Selbsthülfe nothwendig machte. Unter den jetzigen geregeltern Zuständen Serbiens stirbt diese Species von Liedern aus. Es ist interessant, die serbischen Heiduckenlieder mit den Balladen von Robin Hood und andern Outlaws zu vergleichen. Mehrere der erstern findet man in Ravver's „Volkslieder der Serben“, Th. 1.

Volkslieder der Serben.

Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet

von

Caloj.

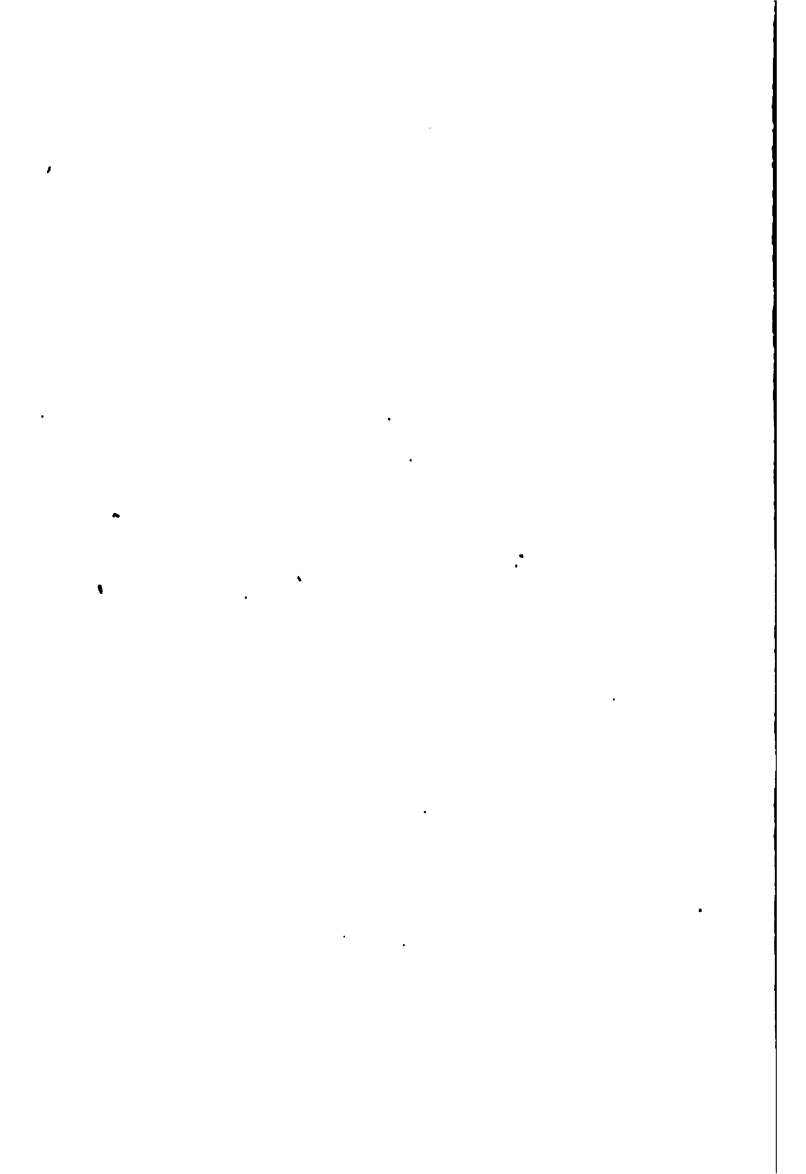
Neue umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brochhaus.

1853.



Inhalt des zweiten Theils.

Seite	
Eine serbische Hochzeit, als Einleitung	1

Frauenlieder.

Serbische Mädchensitte	23
Beschreibung einer serbischen Schönheit	25
Seltsame Freundschaftsbotenschaft	26
Witwe und Jungfrau	27
Jagdabenteuer	28
Selbstgespräch	29
Der Ring, das echte Liebespfand	30
Der Hirsch und die Wila	32
Zweifel	33
Das liebende Mädchen	34
Allen dienen, Einen lieben	35
Mädchensorge	36
Wen nimmst du dir zum Vorbild	38
Bruder, Schwester und Fremde	39
Liebe — Begewerferin	40
Wünsche	41
Andere Version	42
Belgrad in Flammen	43
Ueberraschung	44
Wiedersehen	45
Der Gatte über Alles	46
Die gefangene Nachtigall	48

	Seite
Armes Kind	49
Schalkhaftes Liebesgespräch	50
Des Mädchens Glück	51
Liebesliedchen	52
Das Nämtche	53
Capitulation	54
Locke mich — ich komme	55
Nachtigall, sing' nicht so frühe	57
Abschied	58
Der Brautführer	59
Liebeswunsch	60
Liebesqual	61
Ich vergönn' es ihm	62
Herzenssorge	63
Liebende Besorgniß	64
Liebesgespräch	65
Glückliches Finden	66
Des Mädchens Bitte	67
Die Braut des Herzogs Stephan	68
Der Schwägerin Glück	70
Es kann nichts verborgen bleiben	72
Zweifache Verwünschung	73
Des Jünglings Segen	74
Verwelktes Herz	75
Tödtliche Krankheit	76
Irdische Denkmäler	77
Sarajewo	78
Männertreue	79
Liebe, alles ergänzend	80
Erfälte Herz	81
Grabt mir ein Grab	82
Der Mädchen Flüche	84
Berein im Tode	85
Mutter, Schwester und Gattin	86
Die gute Schwägerin	88
Des Feuerdrachen Gattin	90
Des Mondes Hochzeit	91
Wenn der türkische Herr am Sonntag ernten läßt	92
Wienlied aus Montenegro	93
Die Goldbrüngefin	94
Spinnerin und Jar	96

	Seite
Verkehrte Welt	97
Aushülfe	98
Des Popen Ackernecht	99
Der unvermeidliche Liebhaber	100
Schlimm für die Männer	102
Der Knabe an die Mutter	103
Ungeschied und Glück	104
Strafe des trotzigen Mädchens	105
Schlaue Ausrede	106
Schwarzauge und Blauauge	108
Beim Tanze	109
Krankenspeise	110
Des Mädchens Wunsch	111
Das größere Uebel	112
Unter dem Randelbaum	113
Die Kleine	114
Für die Mädchen, die in die Ferne heirathen	115
Schwur und Reue	116
Besser bedacht	117
Alt und Jung	118
Die Schnurflechterin	119
Der Tamburinspieler	120
Die Kranzwirberin	121
Keine Witwe	122
Die Witwe	123
Trost für die Witwe	124
Der Witwe Freier	125
Schönheitsmittel	126
Der Balachin Tochter	127
Ehmannsweise	128
Guter Rath	129
Die Liebende	130
Das Mädchen an den Thurn	131
Das prächtige Hemde	132
Die Perlen	133
Gorinka's Geliebter	134
Erhörte Bitte	136
Die sorgende Wila	137
Des Mädchens Zweifel	138
Der Verbende	139
Der Falke als Bote	140

	Seite
Schützende Liebe	142
Liebesprache	143
Der Strauß der Wiese	144
Es sei verstattet	146
Die Gefällige	148
Erklärung	149
Stelldicheln	150
Der bezauberte Knabe	151
Alles daran gesetzt	152
Der Zugrundegerichtete	153
Rachgeschmack	154
Die Empfindliche	155
Der Ausgebliebene	156
An die Geliebte	157
Der Jürnenden	—
Den von selbst Kommenden	158
Das böse Jahr	—
Dornen und Resseln	159
Zum Koffe	—
Des Mädchens Gebet	160
Schmerzliche Nähe	—
Was besser ist als des Jaren Schatz	161
Der Stolge	—
Der Rückkehrende	162
Mädchen und Rose	163
Die Hochzeitsgeschenke	164
Dreierlei Liebesfreunden	165
Bis über das Grab	166
Die Trauernde	168
Der Bruder der Liebste	169
Die unglückliche Braut	170
Damjan's Gattin	171
Wer der Mutter nicht folgt	172
Probe	174
Mädchen und Fisch	175
Unbeschreibliche Schmerzen	176
Jagdbeute	177
Was der Falke sah	178
Was die Koffe sprachen	179
Die böse Schwiegermutter	180
Die eigensinnigen Mütter	181

	Seite
Die den Willen Verfallene	182
Die Hegen	184
Dem Ackerer	185
Herr Anton Bojitzewitsch	186
An Napoleon	—
Segen und Fluch	187
Der Ring	188
Sogar das Roß zürnet	190
Der Treulose	191
Die Giftmischern	192
Liebeszauber	194
Männer und Frauen	196
Der betrogene Türke	198
Die Eifersüchtige	200
Liebesproben	202
Die bosshafte Schwägerin	204
Der Ungeduldige	206
Des Zarewitsch Krankheit	207

Von mohammedanischen Sängern.

Hirsch und Mädchen	210
Christ und Türkin	211
Die gerächten blauen Augen	213
Der säumende Freund	215
An Fata	216
Talitsman	217
Trawnik von Augen entzündet	—
Falkenaugen, Teufelsaugen	218
Kurz und gut	219
Der bescheidene Liebhaber	220
Die bezaubernden Augenbrauen	221
Die Sittsame	222
Der verzweifelte Liebhaber	224
Letzter Wille	225

Neuere Heldenlieder.

Die Hochzeit des Maxim Bernosjewitsch	229
Saffan, Aga's Gattin	271
Saifuna's Hochzeit	275

	Seite
Der Zweikampf	280
Verrath im Zweikampf.	289
Stojan Janfowitsch	296

Aus dem Aufstandskriege. 1801 — 1817.

Die Schlacht auf dem Salaschfelde, im März 1816	311
Aues Zwan Auesbewitsch.	327
Die Schlacht auf dem Micharsfelde, im August 1806	337
Tod des Meho Drugdshitsch, im Mai 1809.	344
Die Belagerung von Lozniza.	356
Anmerkungen.	379

Eine serbische Hochzeit,

als Einleitung.

Die Beschreibung einer serbischen Hochzeit, als ein Hauptbeitrag zur Sittengeschichte des Volkes, dürfte allen Freunden nachstehender Lieder nicht unerwünscht sein; ja sie darf eigentlich, da die damit verknüpften Festlichkeiten ganz besonders Veranlassungen zu poetischen Ergüssen bieten, und doch die einzeln stehenden Stücke ohne Erklärung schwerlich verstanden werden möchten, in einer Sammlung von Volksliedern nicht fehlen. Die Hochzeitsceremonien aller slavischen Nationen sind einander auf das engste verwandt; echt volksthümlich, spiegeln sie nur zu deutlich ihre Ansicht von der Ehe und dem Verhältniß der Frauen ab, und der ganze Unterschied zwischen den süd-, nord-, ost- oder westslavischen Hochzeitsgebräuchen besteht darin, daß hier oder dort die Braut ein wenig mehr oder minder erniedrigt wird. Denn wenn im Abendlande und bei den germanischen Stämmen der Hochzeitstag der Ehrenstag der Braut ist, wo sie zu neuer Würde erhoben wird, indem sie als selbständigere Person in die bürgerliche

Gesellschaft tritt, und sie mit den neuen Pflichten auch neue Rechte erhält, weist der slavische Gebrauch ihr nun einen neuen, beitem strenger geschlossenen Kreis der Dienstbarkeit an, und kaum ist einer der kleinsten Züge der üblichen Ceremonien, der nicht schonungslos und roh darauf hindeutete. Aber dem zum Trotz weiß sich der zarte demüthige Sinn der Slavin diesen feierlichen Act, an den sie sich seit früher Jugend gewöhnt hat, als ihre unabwendbare Bestimmung zu betrachten (denn die freie Wahl eines unabhängigen Mädchenstandes wäre dort etwas Unerhörtes!), durch die Poesie zu verschönern.

Niemand kann mehr die erste Erfindung, die Zeit der Entstehung der serbischen Hochzeitslieder nachweisen: sie tragen das Gepräge des grauen Alterthums, ja mannichfache Spuren deuten auf heidnische Zeit, die kaum noch verständlichen Refrains, die geringen kirchlichen Beziehungen u. s. w. Aber Frauen waren, Frauen müssen die Dichterinnen der meisten derselben gewesen sein. Daher nichts von der ekelhaften Roheit ähnlich veranlaßter Gedichte unserer Landsleute. Sind einige auch derb und rüchzig — andere sind zart, fast alle aber bedeutsam, malerisch, dramatisch.

Der Leser überzeuge sich selbst. Auf diesen oder jenen verwandten Gebrauch oder auf diese und jene Abweichung anderer Völkerschaften aufmerksam zu machen, versagen wir uns, wie sehr wir uns dazu versucht fühlen möchten, um den diesen Blättern gewidmeten Raum nicht allzu weit auszudehnen. Wir beschränken uns auf die Heimat nachstehender Lieder, und schöpfen ohne Zweifel aus der besten Quelle, wenn wir die Artikel *Ренда* und *Отмуга* in Buz Stephan Karadschitsch' Wörterbuch vor Allem zu Rathe ziehen.

Selten nur ist es persönliches Wohlgefallen oder gar Liebe, was den jungen Serben zur Heirath bestimmt. Wahl wie Verhandlung bleibt meist den Aeltern überlassen, die wiederum weniger auf das Mädchen selbst sehen, als auf Stamm und Verwandtschaft desselben. Gewöhnlich ist die Sache abgemacht, ohne daß die beiden Betheiligten einander nur einmal erblickt haben. Noch weniger als der Jüngling erlaubt sich das Mädchen eine Stimme dabei. Weigerungen von ihrer Seite dürfen durchaus nicht stattfinden. Dagegen bleibt dem von den Aeltern abgewiesenen Freier noch immer der Ausweg der Entführung, doch ist er gefährlich ohne des Mädchens Einwilligung, und ein ehrbares Mädchen von ehrbarer Familie gibt sie nicht leicht. Eine Anzahl junger Bursche thut sich zusammen, sie bewaffnen sich sorgfältig, gerade wie zum Kriege. Bei der Heerde, beim Wasserholen wird die Schöne ergriffen und fortgeführt; bisweilen auch wird nächtlich ihr Haus umringt, und der Raub geht nicht ohne Blutverlust ab; besonders wenn ihre Verwandtschaft groß ist und die Dorfschaft einträchtig, denn ihr insgesammt gereicht ein solcher Vorfall zur Schande. Im Jahre 1805 fielen in einem Dorfe in Zadar bei einer Entführung ein Räuber und der Bruder der Jungfrau, und diese konnte nicht einmal fortgebracht werden. Daher finden solche förmliche Einbrüche nur selten statt. Gelingen sie aber, so wagen dennoch die Entführer sich nicht sogleich in das Haus des Bräutigams. Im nächsten Walde, im Schatten einer Buche, oder in der Hütte irgend eines Hirten oder Winzers traut ein meistens gezwungener Pope das Paar. Sodann geschehen sogleich von den Angehörigen der Entführer ernsthafte Schritte zu Ausöhnung und Frieden. Vergibt man ihnen, so ist's

gut. Wo nicht, kommt die Sache zur Klage, und die Räuber müssen mit der Geraubten vor Gericht erscheinen. Der Richter fragt nun zuerst diese Letztere, ob sie mit Gewalt oder gutwillig die Ihrigen verlassen? Antwortet sie: „mit Gewalt, und sie wolle nicht mit dem Manne leben, und wenn man sie in Stücken hiebe“, so ist's schlimm für die Räuber. Sie müssen ins Gefängniß und schwere Geldstrafe zahlen. Wenn aber das Mädchen (wie es gewöhnlich der Fall ist) antwortet: „nicht gewaltsam, nein gutwillig“, und „ich will mit ihm, sei's ins Walbgebirg und Wasser“, dann geben die Entführer blos dem Rabi ein Geringes, wofür dieser sie mit den Aeltern versöhnt.

Solchem Unfug zu steuern, setzte der schwarze Georg harte Strafen fest, deren Vollziehung aber mit seiner eigenen Gewalt untergegangen zu sein scheint: Tod dem Bräutigam selbst, dem Priester Wartscherung und Entsetzung; Spießruthen für Djewer, Kum und Stariswat, und funfzig Stockprügel für jeden Theilnehmer.

Wie häufig nun aber auch Leidenschaft oder Zuchtlosigkeit ähnliche Excesse bewirken mögen, immer bleiben sie doch Ausnahmen. Die Regel will um so mehr Ordnung und Förmlichkeit.

Ueblicherweise übernimmt der Vater oder der Bruder des Bräutigams, oder Beide, oder sonst ein naher Verwandter die Werbung. Hierbei darf ja nicht versäumt werden, den Angehörigen der Jungfrau Geschenke zuzuthellen; z. B. dem Bruder ein Paar Stiefeln, der Mutter ein Kleid u., vor Allem aber Geld ins Haus. Der Preis der Mädchen war nach und nach so gesteigert, daß ein Armer sich nicht mehr verheirathen konnte, und der schwarze Georg für nöthig fand, das Maximum auf einen Dukaten (!!) festzusetzen. Mit der Werbung,

dem ersten Acte, haben die Sängerinnen nur wenig zu thun:

O! ihr zwei Freier, ihr zwei Brautwerber!

Le lëlja le! *)

Wohin geht ihr, was doch suchet ihr?

Le lëlja le!

„Wir gehen, wir gehen, und suchen ein Mädchen.“

Le lëlja le!

Wir haben ein Mädchen, noch ungeworben.

Le lëlja le!

„Wir werden kommen, daß wir sie freien.“

Le lëlja le!

Kommen werdet ihr, wir sie nicht geben.

Le lëlja le!

„Bei Gott, ihr gebt sie, und sie wird unser.“

Le lëlja le!

Bis der Schwäher kommt und einen Rock bringt.

Le lëlja le!

„Kommen wird er, und einen Rock mitbringen.“

Le lëlja le!

Bis der Bräutigam kommt und einen Ring bringt.

Le lëlja le!

„Kommen wird er, einen Ring mitbringen.“

Le lëlja le!

Bis der Brautführer kommt und den Kranz bringt.

Le lëlja le!

„Kommen wird er, und den Kranz mitbringen.“

Le lëlja le!

*) Vgl. Anmerkung 11.

Ist nun endlich das Jawort gegeben, so geht zwei bis drei Tage vor der feierlichen Einholung der Herold (tschawsch), bisweilen auch der Brautführer, mit einer hölzernen Flasche (tschutura) von Haus zu Haus im Dorfe, und ladet die Hochzeitsgäste (swati, siehe Anmerkung 18 des ersten Theiles). Die Tschutura ist mit Blumen und Münzen geschmückt; von jedem Eingeladenen wird außerdem noch ein Geldstück daran gebunden, nachdem er unter vielen Glückwünschen vorher einen Trunk daraus gethan (sdrawiza, s. Anmerkung 7 des ersten Theils). Unterdessen hat der Bräutigam oder dessen Vater schon die vornehmsten hochzeitlichen Würden vertheilt, und besonders für einen Trauungszeugen gesorgt. Ueber die nothwendigen Swaten kann der Leser zwar Anmerkung 18 des ersten Theils nachschlagen; um ihm aber diese Mühe zu ersparen, wiederholen wir hier kurz das dort Berichtete. Also 1) der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjentschani). Niemand darf, dazu aufgefodert, diese Würde ablehnen, die im Namen Gottes und Sanct-Johannes ihm übertragen wird. In der Regel erwählt man dazu den Taufpathen des Bräutigams; wenigstens darf ohne seine ausdrückliche Erlaubniß kein Anderer dieser Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch aufs höchste zu fürchten ist. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (prikumak), der die Fahne trägt. 3) Der Älteste oder Oberste (stariswat) des Hochzeitszuges, der auf Ordnung hält und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Führer (wojwode), der den Zug anführt und sonst eine ziemlich müßige Rolle zu spielen scheint; auch kommt er nicht immer vor. 5) Der Brautführer (djewer), des Bräutigams Bruder. Im Fall er keinen hat, sein Neffe oder guter Freund. Ein zehnjähriges Kind kann das Amt

versehen; auch Ehemännern pflegt es zu Theil zu werden. Er nimmt die Braut in Empfang, hütet und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste, und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam nach der Trauung in dessen Hause übergeben wird. Auch pflegt er oft schon mit den Werbern zu gehen. 6) Der Eschausch, die lustige Person der Gesellschaft. Wunderlich aufgepuzt und in amtlich witziger Laune ist er zu allen Harlefinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belacht, was er sagt oder thut. Die Geschenke der Gäste pflegt er mit possenhaften Uebertreibungen auszurufen und auf neckische Weise für den Vortheil der Neuvermählten zu sorgen. 7) Ein Dubelsackpfeifer (gadljär), dessen Geschäft man aus seinem Namen ersieht. Alle andere Hochzeitsgäste werden amtlose Swaten oder scherzhaft Schmarozzer genannt. Nicht überall sind Frauen unter den Swaten, sondern nur in den Städten Bosniens und Serbiens, und in den Dörfern der Batschka und Sirmiens. In den Städten dieser beider letzten Provinzen ohne Zweifel darum nicht, weil daselbst sich überhaupt die nationalen Hochzeitsceremonien mit der wachsenden Cultur verloren haben. Diese Frauen heißen mit einem türkischen Namen jendjebulen.

Nun langen nacheinander die Hochzeitsleute an. Die Hauptpersonen werden schön begrüßt:

Kommt der Path', es schallt im Hof der Hufschlag.
Sagt wo binden wir des Pathen Roß an?
Hat des Bräutigames güt'ge Mutter
Viel gepflanzt der Aepfel und der Quitten,
Bindet dran das Roß des lieben Pathen,
Lieben Pathen und des Stariswaten,
Bindet dran das Roß des Hochzeitsführers!

Dem Witwoden.

Was doch glänzet durch den grünen Bergwald?
Ist's die Sonne, ist's der helle Mondschein?
Nicht die Sonne, noch der helle Mond ist's,
's ist der Schwager, zur Witwobtschaft kommend.

So für Jeden ein eigener Gruß. Unterdeffen über-
läßt sich der Bräutigam hangen Zweifeln. Wird die ihm
Auserwählte ihm auch gefallen? Er sucht sich zu helfen,
so gut er kann.

Milo steht, sein Kößlein er beschläget,
Nicht beschlägt er's, wie man Ross' beschläget,
Rein, mit Blei beschlägt er's und mit Silber.
Mit den Füßen wirft das Ross und sträubt sich,
Spricht der Milo leise zu dem Rosse:
„Steh, mein Gut! O steh, mein wad'res Kößlein!
Führen wir was Gutes heim, mein Kößlein!
Gut soll's sein, so wie für mich, für dich auch!
Eine Krippe flecht' ich dir von Ahorn,
Leg' Basilien dir hinein und Smilien,
Daß du wechselnd essest und mit spielest.
Aber wenn was Schlechtes heim wir führen,
Schlecht wird's sein, so wie für mich, für dich auch.
Flecht' 'ne Krippe dir von Trauerweiden,
Leg' hinein dir nichts als bittere Nießwurz,
Daß du wechselnd essest und erkrankest!“

Jedermann fühlt wol, wie wichtig der Schritt sei, und
nicht ohne gute Lehre wird er vom Hause entlassen:

Zeitig, Paul! o zeitig, lieber Bruder,
Zeitig gebt den Ring dem schönen Bräutchen!
Kommst du nach der Schwiegermutter Hofe,

Führet man heraus das Schönheitsmädchen,
 Sieh' ihr nicht nach Kränz' und Ohrgehänge,
 Sieh' nicht nach der buntgenähten Jacke,
 Noch nach den gestickten Ärmeln stehe!
 Schneider haben bunt genäht die Jacke,
 Stickerinnen schön gestickt die Ärmel,
 Und die Kränze Goldschmiede gewunden;
 Schaue nur nach ihrem Wuchs und Antlitz,
 Wirft mit ihnen ja dein Leben leben!

Aber nun rüstet sich der Zug; die Fahne weht, Alles
 ist kriegerisch bewaffnet. Der Bräutigam nimmt Abschied
 von den Seinen; daß sich die alten Bande lösen, wenn
 neue sich knüpfen, wird auch hier schmerzlich empfunden:

Dreht sich die Wolke am heitern Himmel,
 Dreht sich im weißen Hofe Schön-Ranke.
 Bittet die Mutter, ihm zu verzeihen,
 Bittet die Mutter und bittet den Vater!
 „Liebes Mütterlein, woll' mir vergeben,
 Liebes Mütterlein, weißes Kirchlein!
 Woll mir verzeihen, deinen Segen verleihen!
 Gehe will ich nach fremdem Dorfe,
 Nach fremdem Dorfe, nach fremder Schwester,
 Nach fremder Schwester, nach meiner Gattin!“

Jetzt bricht der Zug auf. Der Bräutigam ist leicht
 an einem weißen Tuche zu erkennen, welches ihm an die
 Hüfte geheftet ist, der Brautführer an einer Rose, sei sie
 natürlich oder künstlich. Jeder dem Trupp Begegnende
 wird von ihm mit Wein und Brantwein gelabt. Geht's
 durch ein Dorf, so bringen ihm die Bewohner freundlich
 allerlei Gewaaren entgegen. Trotz des Brantweins und
 trotz der Waffen entsteht selten Streit.

Unterdeffen haben auch im Hause der Braut große Zurüstungen stattgefunden. Das arme Mädchen wird mit Neckereien nicht verschont:

Nachbarin! Liebe Gespielin du!
 Unsre Gespielin! Treulos'es Herz!
 War's nicht noch gestern, daß du uns schwurst,
 Nachbarin, nicht mit dem Fremden zu gehn,
 Nicht zu küssen des Fremden Hand,
 An die Hand nicht zu stecken fremden Ring?
 Und nun willst mit dem Fremden du gehn,
 Nachbarin, küssen die fremde Hand,
 Stecken den fremden Ring an die Hand!

Jetzt sehen die losen Mädchen von fern die Hochzeits-
 leute kommen:

„Leide nicht, Mädchen, leide nicht,
 Daß der Hirsch in den Hof dir kommt,
 Aufzehrt dein weiß Basilicum!“

Laßt ihn, Freundinnen, laßt ihn nur,
 Hab' es ja selber gepflanzt für ihn!

Und wer wüßte nicht, daß ein Hochzeitstag leicht verwandte Gedanken und Wünsche erweckt? Möglich immer, daß während hier der Knoten sich schürzt, auch dort andere Fäden leise sich verschlingen. Man höre:

Gold'ne Böller schlagen in die Feste,
 Und dem Mädchen kommen Hochzeitsgäste.
 Mädchen hat den Hochzeitstag erwartet,
 Säete den ganzen Tag Basilien,
 Ihres Bräutigames Glück erspähend:

„Wenn der Bräutigam ist guten Glückes,
Keimen wird Basilicum am Abend,
Mitternachts sich in vier Blättern kreuzen,
Sich beim Morgenroth zu Sträußen winden.“

Und der Bäumigam war guten Glückes,
Keimte das Basilicum am Abend,
Kreuzten sich bis Mitternacht die Blätter,
Wand bei Tagesanbruch sich zu Sträußen.
Jeder Hochzeitsgast bekam ein Sträußchen,
Und der Bräutigam das Schönheitsmädchen.
Nur der Brautführer bekam kein Sträußchen;
Und es sprach zu ihm das Schönheitsmädchen:
„Zürne mir nicht, o mein lieber Schwager,
Einen bessern Strauß will ich dir geben,
Einen bessern Strauß, meine Gefährtin.“

Nun angelangt, sitzt Alles zum Mahle nieder. Der Bräutigam weiß sich vor Verwirrung und Schamhaftigkeit gar nicht zu lassen. Er steht immer vor sich hin, ist und spricht nicht, und wird in allen Dingen von dem Puthen vertreten, der überhaupt beständig den ersten Platz einnimmt. Während der Mahlzeit heften die Schwiegermutter und sonstigen Anverwandtinnen des Hauses dem jungen Mann noch mehr Tücher an die Hüfte. Während dessen wird in der Kammer die Braut unter lautem Weinen, in welches ihre Gefährtinnen mit einstimmen, angezogen. Allerdings mag es dem armen Mädchen schwer um das Herz sein, sagt sie doch sich gänzlich von den Thorigen los, um völlig Fremden anzugehören! Die Freundinnen verhüllen sie mit dem großen Schleiertuche.

Fliegt ein Blättlein hernieder vom Felde,
 Fällt dem Mädchen auf's grüne Kränzchen,
 Fällt auf's Kränzchen, auf's blonde Haar ihr.
 Nicht ein Blättlein ist es vom Felde,
 Sondern ein weißes Schleiertuch ist es:
 „Weißes Schleiertuch! Große Sorge!
 Daß eine Fremde Mutter ich nenne,
 Und ach! die eig'ne Mutter vergesse!
 Daß einen Fremden Bruder ich nenne,
 Und ach! den eig'nen Bruder vergesse!“

Die Hochzeitsleute werden ungeduldig. Sie ermahnen den Bruder.

Führe die Schwester heraus uns zum Anblick!
 „Geschehen soll es, doch thut es mir leid drum!“
 Ob leid, ob nicht leid, führe heraus sie!
 Führe sie heraus, denn unser ist sie,
 Unser ist sie, uns nur gehört sie!

Der Bruder führt nun die Schluchzende heraus:
 Stille, weine nicht, Mädchenseele!
 Aber stets weinen wird deine Mutter,
 Immerdar weinen, um dich trauern.
 Weinen die Mädchen, deine Gespielen,
 Wenn sie am Brunnen Schön=Rösschen nicht finden,
 Nicht Schön=Rösschen, noch frisches Wasser!

Der Bruder übergibt sie nun dem Brautführer als ein „heiliges Pfand“. Der Bräutigam wird freundlich ermahnt:

Junger Bräutigam! Rothe Rose!
 Hier, hier hast du den Rosmarinstängel.
 Wenn der Rosmarinstängel verwelkte,
 Dir wär' es Schande, uns wär' es Sünde;
 Oft begieß ihn, den Rosmarinstängel,
 Daß nicht verwelke der Rosmarinstängel!

Jetzt beginnt ein höchst schwerliches Amt für die Braut. Vom Djeter geführt, muß das arme Kind unter beständigen tiefen Verneigungen von Gast zu Gast gehen, und jedem Einzelnen demüthiglich die Hand küssen. (Diese Sitte scheinen die Dichter zum Glück nicht anzuerkennen; denn was hätte z. B. die schlanke Venetianerin in Marim Zernojewitsch' Hochzeit zu thun, wenn sie Jedem der zweitausend Hochzeitsleute die Hand küssen sollte!) Beim nachherigen Zutrunk wird Alles wiederholt; und auch nach der Vermählung muß sie diese eine Frau erniedrigenden Höflichkeiten fortsetzen, bis die Aussicht, Mutter zu werden, sie erlöst.

In der Batschka scheint jetzt gleich zur Trauung geschritten zu werden; im eigentlichen Serbien aber findet die Trauung immer erst im Hause des Bräutigams statt. Daß die Sängerinnen auch diesen feierlichen Act nicht vergessen, kann man sich vorstellen.

Nun wird aufgebrochen; die Braut wird noch einmal zurückgerufen, aber es ist zu spät:

Bricht vom Hollunderstrauche ein Zweiglein,
 Löst sich Schön-Smilja los von der Mutter,
 Los von der Mutter, von all' den Ihren!
 Kehre um, Smilja, die Mutter ruft dich!
 Ruft dich die Mutter, gibt dir das Hemde.

„Früher hät'tst du mich rufen sollen,
Früher, o Mutter, das Hemde mir geben!
Eh' ich beim lieben Pauthen gestanden,
Beim lieben Pauthen und beim Brautführer;
Eh' der Ring mir war an dem Finger,
Der Ring an dem Finger, der Kranz in den Haaren!“

Ueberhaupt scheint sie sich bereits in ihr Schicksal gefunden zu haben, und gern der Sache die beste Seite abzugewinnen zu wollen.

Unterweges.

Goldne Böller schlagen in die Feste,
In den Hof Schön=Mara wird geführt.
Schöne Mara, weinst du um die Mutter?
„Wie doch sollt' ich um die Mutter weinen,
Bess're Mutter soll mein Liebster haben.“
Schöne Mara, weinst du um den Vater?
„Wie doch sollt' ich um den Vater weinen,
Bessern Vater soll mein Liebster haben.“
Schöne Mara, weinst du um den Bruder?
„Wie doch sollt' ich um den Bruder weinen,
Bessern Bruder soll mein Liebster haben.“
Schöne Mara, weinst du um die Schwester?
„Wie doch sollt' ich um die Schwester weinen,
Bess're Schwester soll mein Liebster haben.“

Zugleich denkt sie klug und gelehrig daran, wie sie sich die Liebe und Zufriedenheit der neuen Angehörigen nun wol gewinnen könne. Wer könnte sie besser belehren, als der Sohn des Hauses, um dessentwillen sie bereit ist, die neuen Pflichten zu übernehmen?

Schön ist's, in der Nacht dorthin zu schauen,
Wo die Braut sitzt bei dem Hochzeitsführer,
Unter'm Kranz weg nach dem Bräut'gam schauet.
Und es spricht zu ihr der junge Bräut'gam:
„Was blickst du mich an, o theure Seele?“ —
„Seh' dich an, o mir bestimmter Herr!
Welche Lehre du mir nun wol gäbest,
Wie nach deiner Mutter Sinn ich's mache?“ —

„Leicht ist's, nach der Mutter Sinn zu machen
Leg' dich spät, und früh erhebe' dich wieder,
Trag' das Wasser, halte rein die Höfe,
Und die blonden Haare kämme schönstens!“

Gespannte Erwartung ist unterdessen in des Bräutigams Hause. Alles siehet den Hochzeitsleuten entgegen, und des weitschauenden Vogels Blicke werden beneidet:

O Adeler, Adeler!
Flieget ihr fern und hoch?
Schauet ihr weit und breit?
Seht ihr die Hochzeitsleut'?
Bringen das Bräutchen sie?
Ist sie auch schlank und hoch?
Ist sie auch weiß und roth?
Beben nicht die neuen Kränze ihr auf dem Haupte?
Wehet nicht die rothe Fahne über dem Pathen?
Ist gesund der Apfelschimmel unter dem Bräut'gam?

Jetzt kommen Boten an (muschtulugdshije, türkisch), gewöhnlich die Schwiegersöhne des Hauses, den Zurückgebliebenen die Annäherung des Zuges zu verkünden.

Hierbei wird des Pulvers nicht geschont: unzählige Schüsse schallen durch die Gegend.

Fällt ein Schuß — sieh' da, es kommt ein Reiter!
 Fällt noch einer, siehe da ein zweiter!
 Fällt ein dritter, siehe der Woiwode!
 Wo, Woiwode, sind die Hochzeitsleute?
 „Auf dem Meer verließen wir sie rudern.“
 Aber wer, Woiwode, war der Rudrer?
 „Rudrer war die schöne Braut, die Herrin,
 Auf dem Kranze rudert sie sie über,
 Auf dem Rosmarinstängel den Bräut'gam.“

Die Boten bekommen Botenlohn von der Hausfrau: ein Hemd, ein Tuch oder dergleichen. Ihr muß eine Schwiegertochter äußerst erwünscht sein, denn nun erst darf sie hoffen, ordentlich bedient zu werden.

Freue dich, des Bräutigams Mutter!
 Kommt der Bräutigam, die Braut heimsührend:
 Wasser trankst bis jetzt du, übernacht'ges,
 Abgestanden, trüb' von Staub und Wermuth!
 Frisches, heut'ges wirst von jetzt an trinken,
 Duftend schön nach Emilien und Basilien.

Nun langt der Zug an.

Kommt der Falke, bringet die Falkin!
 Heil der Mutter! Golden sei ihr Flügel!“

Des Bräutigams Schwägerin (Brudersfrau) oder Schwester tritt aus dem Hause, die Braut zu empfangen. Sie trägt auf dem rechten Arm einen Knaben,

unter dem linken ein zusammengewickeltes Stück Leinwand. Die Braut vom Diewer vom Pferde gehoben, nimmt das Kind und umgürtet es mit rothem Bande. Ueber die ausgebreitete Leinwand schreitet sie, indem sie verschiedenes, ihr dargereichtes Getreide sich über den Kopf wirft, in das Haus. Drinnen gibt man ihr einen Spinnrocken mit Flachs. Sie berührt damit alle vier Wände. Dann tritt sie, unter jedem Arme ein Brot, im Munde ein wenig Zucker, in der einen Hand eine Flasche Wasser, in der andern eine mit Wein, in das innere Gemach, wo sie alles auf einen bereit gehaltenen Tisch niederlegt.

Den folgenden Tag wird von neuem umhergezogen, und noch einmal eingeladen; diesmal aber mit dem Besonderen, ein Jeder solle mitbringen, was er verzehren, und worauf er niedersitzen wolle. Sofort finden die Gäste sich ein, mit allerlei Gerichten versehen, als etwa ein gebratenes Lamm, ein Truthahn, ein ausgenommenes Ferkel u. c.; außerdem aber muß Jeder für sich eine Flasche mit Wein oder Branntwein mitbringen. Der Tschausch unterläßt nicht, unter allerlei poffenhafte Bemerkungen und Verdrehungen alles heraus zu streichen, mit dem regelmäßigen Refrain: „Dies hat N. N. gebracht, sich zum Ruhme und allen Brüdern zum Mahle!“ — Hierauf vertheilt er unter ähnlichen Späßen die Geschenke der Braut, welche zwei Jünglinge unterdessen, keuchend und hinkend, als könnten sie die Last kaum tragen, herbei gebracht haben. Sie bestehen aus Tüchern, Hemden u. c. Während dieser Zeit steht die noch immer Verschleierte und verneigt sich ohne Unterlaß.

Tages darauf beginnt ihre Einnahme. Schon gestern haben die einladenden Gäste ihr von den Eingeladenen

an das Pferd gebundene Lächer und Bündel Flachs mit nach Hause gebracht; aber heute zeigt sie endlich, daß sie mehr kann als kniren und Hände küssen. Früh am Morgen geht sie mit Becken und Handtuch umher, und gießt einem Gast nach dem andern Wasser über die Hände, wofür ein Jeder ein Stück Geld in das Becken wirft. Einige Gäste nehmen sich der Braut an, und suchen ihr durch allerlei Spiele und lose Streiche Geld zu erwerben. Ihr selbst ist zu diesem Endzwecke alle mögliche List erlaubt, und je weiter sie darin geht, desto höher steigt sie in der Meinung der Gäste. Besonders mag der junge Gatte an der finanziellen Gewandtheit seiner Zukünftigen eine ähnliche Freude haben, wie Odysseus an der klugen Penelopeia, als er sie von den verschmähten Freiern Geschenke ziehen sah.

Unser Berichterstatter gibt nicht genau an, wann eigentlich der Augenblick der Trauung stattfindet. Auch in den Liedern finden wir alles Kirchliche nur höchst oberflächlich berührt, und es ist kaum Eines darunter, das nicht ebenso passend wäre aus mohammedanischem oder gar heidnischem Munde, als auf den Lippen christlicher Sängers. Vermuthlich ist es am Morgen nach der Trauung, daß die Frauen der jungen Vermählten in einem leinenen Tuche den Weiberkopfschmuck anlegen. Durch Erfahrung gewizigt, lassen sie es auch hierbei nicht an guter Lehre fehlen:

O, du Weizenkern!
 Dein Zünglein hüten lern'!
 Wird dir's stets wohl ergehn:
 Hütest das Zünglein nicht,
 Wird dir's nicht wohl ergehn!

Unterdessen wird fortwährend getrunken, gelärmt und allerlei Schabernack getrieben: alles zu findende Feder-
vieh geschlachtet, Fesen eingerissen u., im Hause der
Braut auch allerlei Geräth entwendet. Je mehr Lärm,
desto besser. Unter Saus und Braus geht meist eine
ganze Woche vorüber. „Unruhig und unverschämt sein,
wie serbische Hochzeitsleute“, ist zum Sprichwort ge-
worden; ebenso die Lebensart: „Was lärmst, was pochst
du? Du führst ja keine Braut heim!“

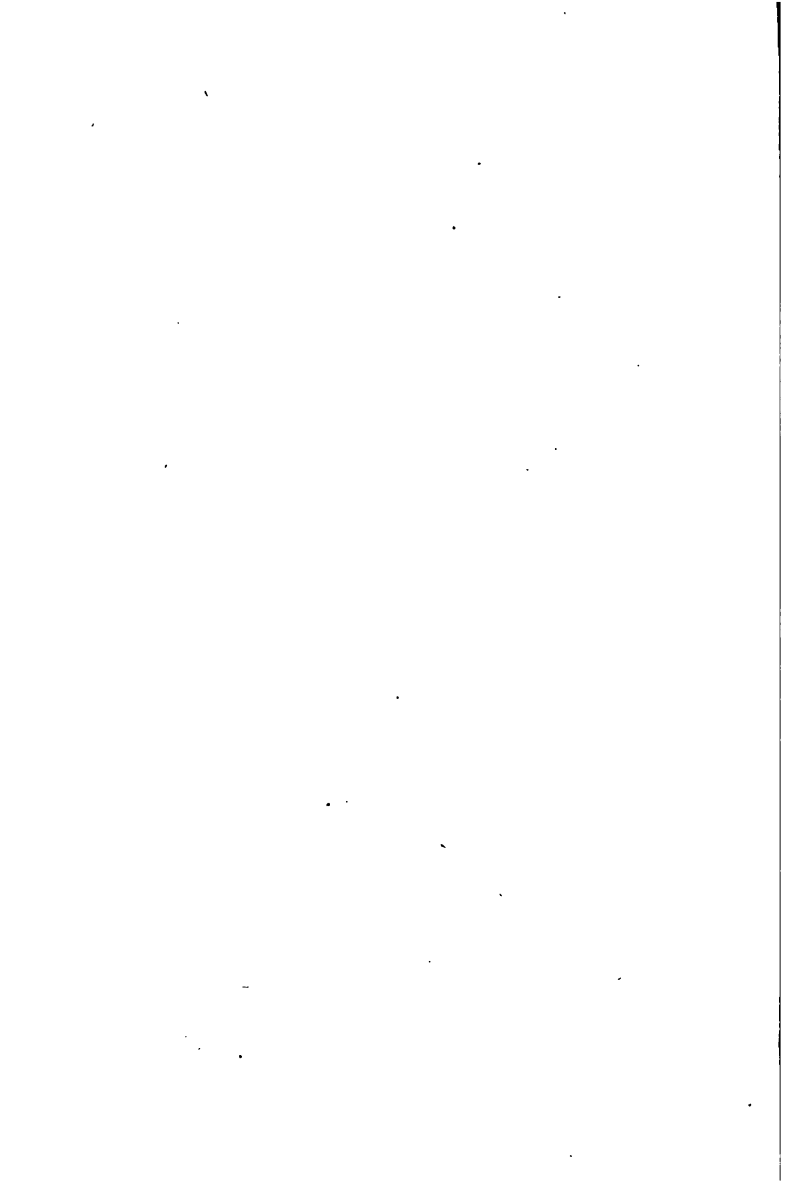
Durch dieses müßte Treiben blißen wunderbarerweise,
als sinnige Trinksprüche, die Funken eines echt poetischen
Geistes; und mitten unter den derben, rohen Gestalten
finden die zartesten, anmuthigsten Bilder Raum und will-
kommene Stätte:

Auf der Hochzeit.

Wuchs ein Apfelbaum Ranko'n vor'm Hofe,
Silbern der Stamm und golden die Zweige,
Golden die Zweige, Perlen das Laubwerk,
Perlen das Laub, Korallen die Äpfel.
Kommen viel graue Läublein geflogen,
Setzen sich drauf und girren mit Girren.
Girrend girren sie, Perlchen picken sie.
Eine Laube nur girret nicht girrend,
Girret nicht girrend, picket nicht Perlchen.
Scheuchet sie fort die Mutter des Ranko:
„Graue Läublein, flieget von hinnen!
Diesen Baum hat Ranko gepflanzt,
Hat ihn gepflanzt und hat ihn begossen,
Daß die Hochzeitsgäste des Ranko
Unter ihm sitzen, Wein unter ihm trinken.“

Welches freundlich erquickende Licht auch dergleichen Züge über das Gemälde einer serbischen Hochzeit verbreiten, es verblendet uns dennoch nicht über die grausame Erniedrigung, in welcher das Geschlecht der Frauen in jenen Gegenden lebt. Noch um vieles greller und schärfer tritt dieses in der Erzählung des Abbate Fortis hervor („Viaggio in Dalmatia“, 1770). Die dalmatinische Serbin ist nach ihm und Lowinson („Reise durch Ungarn“, London 1797) um nichts besser als ein Lastthier, zu den schwersten Arbeiten verpflichtet, auf das grausamste von ihrem Manne verachtet. Ja, einige Züge ihrer Schilberung grenzen an das Unglaubliche! Noch crasser beschreibt Ponqueville den Zustand der Albaneserin. Wie sehr nun auch aus unsern Serbenliedern die erniedrigend dienende Stellung der Frauen hervorgeht, wir sehen sie doch nie eigentlich mishandelt. Wir finden nirgend eine Spur entschiedener Verachtung. Wir sehen sie mit zarten Arbeiten am Stickrahmen, am Spinrocken beschäftigt. Ihr guter Rath wird dann und wann in Anspruch genommen, sie dürfen auf die Erhaltung ihrer Schönheit bedacht sein, ihr Beifall gilt etwas; die Stolze, die auf sich hält, steigt im Preise. Alle diese Züge lassen auf einen gestittetern und verebeltern Zustand schließen, als uns ihn die Reisebeschreiber, welche nicht das Innere der serbischen Lande berührten, geschildert haben.

Frauenlieder.



Serbische Mädchensitte.

I, 598. *)

Hat schön Miliza gar lange Wimpern,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe sie gesehn drei lange Jahre,
Konnt' ihr nicht ins schöne Auge schauen,
Nicht ins Auge, noch ins weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen,
Lud zum Tanz auch Miliza, die Jungfrau,
Ob ich nicht ins Aug' ihr schauen könne? —

Als sie Ringeltanz' im Grase tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog sich's,
Daß der Bliß erglänzte durch die Wolken
Und die Mädchen all' gen Himmel schauten;
Nur nicht that es Miliza, die Jungfrau,
Sah ins grüne Gras, so wie sie pfl egte.
Leise redeten die andern Mädchen:

*) Die Kummern sind die der Originale und beziehen sich auf die neueste Auflage der „Narodno srpske pjesme“, von Wul Stephan Karadschitsch (Wien 1841).

„Miliza, o Freundin und Gespielin!
 Bist du überflug, wie? Oder albern?
 Daß du stets das grüne Gras bestiehest,
 Nicht mit uns auf nach den Wolken blicdest,
 Nach den Wolken, die der Blitz durchschlängelt?“
 Aber ihnen Miliza erwidert:
 „Weber bin ich überflug, noch albern;
 Auch die Wila nicht, die Wolken sammelt:
 Bin ein Mädchen, darum seh' ich vor mich.“

Beschreibung einer serbischen Schönheit.

I, 446.

Liebes Mädchen von Semendria!
Kehre dich zu mir hernieder,
Daß dein Angezicht ich sehe!

„Heil dir, Jüngling, und Gesundheit!
Warest du wol auf dem Markte?
Sahest du ein Blatt Papier dort?
Siehe, also ist mein Antlitz.
Warst du in der Herberg' jemals?
Sahest du den rothen Wein dort?
Siehe, so sind meine Wangen.
Bist du über's Feld gegangen?
Hast den Schlehdorn du gesehen?
Siehe, so sind meine Augen.
Gingst du längs des Meeres Strande?
Sahst du dort die kleinen Egeln? '
So sind meine Augenbrauen.“

Seltsame Freundesbotschaft.

I, 652.

Sangen all' die Nacht zwei Nachtigallen
 Vor dem Fenster des verlobten Mädchens.
 Und sie fragte das verlobte Mädchen:
 „Saget mir, zwei junge Nachtigallen,
 Seid ihr Brüder, oder Bruderskinder?“
 Ihr entgegneten die Nachtigallen:
 „Brüder sind wir nicht, noch Bruderskinder,
 Sind zwei Freunde aus dem grünen Haine,
 Und wir hatten einen dritten Freund noch,
 Hatten ihn, nun ist er uns verloren;
 Denn wir hören, daß er sich vermählet,
 Kommen nun, die junge Braut zu sehen,
 Bringen ihr hier eine goldne Spindel,
 Auf der Spindel ein ägyptisch Flachsband.“

Witwe und Jungfrau.

I, 457.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
 Suchet Kühle, um sich abzukühlen,
 Findet eine Lann' in Sarajewo,
 Drunter einen Born mit frischem Wasser,
 An dem Born die Witwe Hyacinthe,
 Und die Jungfrau, duft'ge Gartenrose.
 Sann der Falke, Alles wohl bedenkend,
 Ob die Witwe Hyacinth' er küsse,
 Oder ob die Jungfrau Gartenrose?
 Aber sinnend sann er aus das Eine,
 Und sprach also zu sich selber leise:
 „Gold ist mehr werth, wenn auch abgetragen,
 Mehr als Silber, wenn auch neu geschmiedet.“
 Und er küßt die Witwe Hyacinthe.
 Zürnend spricht die Jungfrau Gartenrose:
 „Sarajewo, Unheil soll dich treffen!
 Weil der böse Brauch in dir begonnen,
 Daß die Jünglinge die Witwen lieben
 Und die greisen Greise schöne Jungfrau'n!“

Jagdabenteuer.

I, 432.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Läubchen,
Auf dem Schooße ein geflecktes Hirschlein.
Hier, des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Kößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Lannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Koffe,
Gab dem Falken die zwei weißen Läubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

Selbstgespräch.

I. 395.

Wäscht ihr schönes Angeficht das Mädchen,
 Und das schöne Antlitz waschend, spricht sie:
 „Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
 Antlitz, ging' ich nach dem grünen Walde,
 Sammelte dort alle Vermuthsfräuter,
 Brühete sie und machte draus ein Wasser,
 Wüsche dich damit jedweden Morgen,
 Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke.
 Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
 Gehen würd' ich in den grünen Garten,
 Alle Rosen mir im Garten pflücken
 Und daraus ein Wasser mir bereiten,
 Dich damit jedweden Morgen waschen,
 Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
 Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke.
 Lieber ging' mit ihm ich ins Gebirge,
 Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
 Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen,
 Als auf weicher Seide mit dem Alten.“

Der Ring, das echte Liebespfand.

I, 584.

Auf der Wiese, unter'm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Apfel, werde die Meine!“
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurück:
„Will nicht dich, noch deinen Apfel! Gehe von hinnen!“

Auf der Wiese, unter'm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Halschmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Halschmuck, werde die
Meine!“
Und das Mädchen nimmt den Halschmuck, wirft ihn
zurück:
„Will nicht dich, noch deinen Halschmuck! Gehe von
hinnen!“

Auf der Wiese, unter'm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weiße Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko:

„Nimm, o Mädchen, diesen Ring hin, werde die Meine!“
Und das Mädchen nahm den Ring an, steckt' an die
Hand ihn:

„Will dich wol, sammt deinem Ringe! Ich bin die
Deine.“

Der Hirsch und die Wila.

I, 370.

Hirschlein weidete im Walbesgrase
Einen Tag nur, weh' ward ihm am andern,
Und am dritten klagt' es schwere Klage;
Fragt' es da des Walbgebirges Wila:
„Hirschlein“, sprach sie, „Wild des grünen Bergwalds,
Was für großes Leid hat dich befallen?
Weidest ja allhier im Walbesgrase
Einen Tag nur, weh' wird dir am andern,
Und am dritten klagst du schwere Klagen.“

Drauf der Hirsch entgegnete der Wila:
„Liebe Schwester, Wila dieses Bergwalds!
Wol hat mich gar großes Leid befallen;
Hatt' ich eine gar geliebte Hindin,
In den Wald ging neulich sie nach Wasser,
Ging dahin, allein sie kam nicht wieder!
Hat sie irrend wol den Weg verloren?
Hat der Jägerömann sie eingefangen?
Oder hat sie gänzlich mich verlassen;
Liebt ein andres Hirschlein, treuvergessen?
Ach, wenn irrend sie den Weg verloren,
Gebe Gott, daß sie ihn balde finde!
Ach, hat sie der Jägerömann gefangen,
Möge Gott ihm mein Geschick bereiten!
Aber hat sie gänzlich mich verlassen,
Liebt ein andres Hirschlein, treuvergessen,
Laß sie Gott vom Jägerömannen fangen!“

Dweifel.

I, 453.

In dem Garten sitzt das Mädchen,
 Furcht die Furcht für das Wasser,
 Daß sie's in den Garten leite,
 Frühe Blumen zu begießen,
 Frühe Blumen, gelbe Nelken,
 Und Basilicum, das weiße.
 Wo sie grub, ruft sie in Schlummer,
 Legt den Kopf in das Basilicum,
 Steckt die Hände in die Nelken,
 Setzt die Füße in das Bächlein,
 Deckt sich zu mit dünnen Tüchern;
 Senkt der Thau sich darauf nieder
 Wie auf eine Sommerwachtel,
 Wie auf eine Herbstarbutse.
 Sieh', da kommt ein junges Häntchen,
 Junggefelle war das Häntchen,
 Schwingt, sich auf zwei Pfähle stützend,
 Sich hinüber in den Garten.
 Und es spricht das junge Häntchen:
 „Soll ich einen Strauß mir pflücken?
 Soll das schöne Kind ich küssen?
 Hab' am Strauß 'nen Schatz bis Mittag,
 An der Jungfrau ewig einen.“

Das liebende Mädchen.

I, 407.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
 Speisten wir ein herrlich Abendessen,
 Und wir sahn ein schönes Mädchen stehen,
 Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
 Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen;
 Da zum Roße sprach das Mädchen flüsternd:
 „Sag' mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
 Sag' mir, hat dein Herr wol schon gefreiet?“
 Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
 „Nein, bei Gott! noch nicht, du schönes Mädchen,
 Noch nicht hat mein Herr gefreiet; im Herbst doch,
 Nächsten Herbst denkt dich er heimzuführen.“
 Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
 „Wenn ich wüßte, daß dies Wahrheit wäre,
 Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,
 Deine Halfter dir damit beschlagen,
 Mit dem reinen Silber sie beschlagen,
 Und mit meinem Halschmuck sie vergolden.“

Allen dienen, Einen lieben.

I, 424.

Schön ist's in der Nacht dorthin zu schauen,
Dorten am Gestad' der stillen Donau,
Wo die Helden ihr Gezelt aufschlugen,
Drinne sich am goldnen Wein erlaben.
Ihnen dienet eine schöne Jungfrau,
Und wie Jedem sie den Becher reichet,
Wiß im Rausch ein Jeder sie umarmen;
Doch es wehrt und spricht die schöne Jungfrau:
„O, ihr Helden, und ihr edeln Herren,
Dienerin zwar bin ich euer Aller;
Liebchen aber kann ich Ness' nur werden,
Nur des Einz'gen, den mein Herz erwählet.“

Mädchensofge.

I, 527.

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich
 Kann doch nicht Schlaf schlafen!
 Immer denk ich, wem die Mutter
 Wol mich geben werde?
 „Tochter, nimm den Ziegenhirten,
 Wird dir's gut da werden!“
 „Nicht den Ziegenhirten, Mutter,
 Ist bei ihm nicht gut fein!
 Ziegenhirt steigt auf die Felsen,
 Wird den Hals 'mal brechen.“

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
 Kann doch nicht Schlaf schlafen!
 Immer denk' ich, wem die Mutter
 Wol mich geben werde?
 „Liebe Tochter, nimm den Schäfer,
 Wird dir's gut da werden!“
 „Nicht den Schäfer, liebe Mutter,
 Ist bei ihm nicht gut fein!
 Schäfer geht ins Waldgebirge,
 Beißen ihn die Wölfe.“

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
 Kann doch nicht Schlaf schlafen!
 Immer denk' ich, wem die Mutter
 Wol mich geben werde?

„Lichter, nimm den Handelsmann,
Wird dir's gut da werden!“
„Nicht den Handelsmann, o Mutter,
Ist bei ihm nicht gut sein!
Handelsmann streift durch die Welt,
Kommt niemals nach Hause!“

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schneider,
Wird dir's gut da werden!“
„Mutter, Mutter, nicht den Schneider!
Ist bei ihm nicht gut sein!
Schneider hat gar feine Nadel,
Hungern ihm die Kindlein.“

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wol mich geben werde?
„Lichter, nimm den Ackeremann,
Wirft es gut da haben!“
„Mutter, ja, den Ackeremann!
Werd' es gut da haben!
Ackeremann hat schwarze Hände,
Aber Weißbrot ist er.“

Wen nimmst du dir zum Vorbild?

I, 422.

„Du Mädchen, meine Gartenrose!
 Wen, aufwachsend, hast du angeschauet?
 Buchsest auf du, auf die Kiefer schauend?
 Oder auf die schlanke, stolze Lanne?
 Oder, sprich, auf meinen jüngsten Bruder?“ —
 „Du Jüngling, meine helle Sonne!
 Nicht erwuchs ich, auf die Kiefer schauend,
 Auch nicht auf die schlanke, stolze Lanne,
 Noch schaut' ich auf deinen jüngsten Bruder!
 Dich nur, Jüngling, hab' ich angeschauet!“

Bruder, Schwester und Fremde.

I, 298.

Laubte mit Laub ein Wälbchen sich,
 Bruder und Schwester waren drin,
 Sprach zu dem Bruder das Schwesterlein:
 „Bruder, was kamst so lang' du nicht?“ —
 „Wäre gekommen längst zu dir;
 Aber die Fremde läßt mich nicht,
 Sie, die Fremde, das gute Kind.
 Sattelle oft mein gutes Roß,
 Aber die Fremde sattelt's ab!
 Gürtete den scharfen Säbel um,
 Aber die Fremde schnallt ihn ab:
 «Wohin, o Liebster, gehst du?
 Breit und lang ist die Ebene!
 Tief ist das trübe Wasser, tief!
 Gehe nicht, Liebster, gehe nicht!»“

Siehe — Wegweiserin.

I, 612.

Leuchtend leuchtete der Mond am Abend,
 Hell beleuchtet er die grüne Wiese,
 Wo zwei edle Herrenrosse weiden,
 Selbst gehütet von den jungen Herren,
 Kapitän Johannes und Van Stephan.
 Und es sprach Van Stephan zu Johannes:
 „Siehe, Bruder, wie der Mond hell leuchtet!
 Glückselig, Bruder, ist der Held zu preisen,
 Dessen Liebchen nicht in ferner Weite!
 Leider fern ist meine süße Freundin!
 Ritt' ich zu ihr, wollt' in diesem Lächlein
 Trauben überbringen der Geliebten,
 Faulen würd' es auf dem fernen Wege
 Von den Trauben, wenn ich zu ihr ritte;
 Wenn ich von ihr ritt', von meinen Thränen.“

Und dem Van entgegnete Johannes:
 „Sieh', auch meine Lieb' ist in der Ferne;
 Doch wenn plötzlich sie mir in den Sinn kommt,
 Frag' ich nicht, wie spät's in finst'rer Nachtzeit?
 Noch mein Ross, ob eine Furt im Strome?
 Durch die Nacht, und durch das trübste Wasser!
 Ueber Land — kein Staub zeigt meine Spuren,
 Durch die Flut — kein Plätschern flüstert hinten!“

Wünsche.

I, 447.

Nanko schlief am Pappelbaume,
 Kommen her des Wegs drei Mädchen,
 Sprechen Eine zu der Andern,
 Was am liebsten Jede hätte.
 Sprach die Älteste von ihnen:
 „Wäre mir ein Ring am liebsten!“
 Sprach die Mittelfte von ihnen:
 „Wär' ein Gürtel mir am liebsten!“
 Aber sprach die Allerjüngste:
 „Nanko wäre mir das Liebste!
 Wird der Ring in Stücke brechen
 Und der Gürtel wird zerreißen —
 Nanko wär' und blieb' der Meine!“

Andere Version. *)

I, 449.

Fiel der Rebel auf die Wiese,
 Nebel, Nebelchen mein,
 Zertheil' dich Nebelchen, mein! **)

Durch den Nebel drei Mädchen gehen,
 Sprechen Eine zu der Andern,
 Was am liebsten Jede hätte?
 Sprach die Älteste von ihnen:
 „Wäre Geld mir wol am liebsten!“
 Sprach die Mittelfte von ihnen:
 „Wäre mir ein Kleid am liebsten.“
 Aber sprach die Allerjüngste:
 „Wär' ein Liebster mir am liebsten!
 Du wirst bald dein Geld verbrauchen,
 Du wirst bald dein Kleid zerreißen —
 Mit 'nem Liebsten aber leb' ich!“

*) Wir geben das Liedchen nur als ein Beispiel, wie unmerklich diese halb improvisirten, halb nachgesungenen Naturlaute sich in der Sängerrinnen Munde verändern. Von einer bedeutenden Anzahl der hier mitgetheilten Stücke gibt es mehrere Versionen.

**) Dieser Rehrreim wird zwischen jedem Vers wiederholt.

Belgrad in Flammen.

I, 574.

Fließen zwei Gewässer in einander,
Eins ist Sawa, eines die Morawa.
Holz und Steine trägt dahin die Sawa,
Ein beschlagenes Schiffein die Morawa.
Schwesterlein und Bruder in dem Schiffein,
Bruder schlummert, und die Schwester sticket.
Und sie wecket ihn mit ihrer Nadel:
„Auf, o Bruder, Belgrad brennt in Flammen!“
Drauf im Schlaf erwidert ihr der Bruder:

„Mag es brennen! Mag zum Grund verbrennen!
Hab' drei Jahr gedienet in der Feste!
Ein Jahr dient' ich um stahlblanken Waffen,
Dient' ein zweites um ein gutes Kößlein,
Dient' ein drittes um ein schönes Mädchen.
Aber als sie Waffen nun vertheilten,
Gaben sie mir alte, ganz verrostet!
Als die Rösse ausgeheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz zerrittnes!
Als die Mädchen ausgeheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz verblühtes!“

Ueberraschung. *)

Schwester rief den Bruder in die Sonne:
 „Komm, o Bruder, in die helle Sonne,
 Daß wir uns am Sonnenstrahl erwärmen
 Und den prächt'gen Anblick dorten schauen!
 Sieh', die straußgeschmückten Hochzeitsleute!
 Wohl dem Haus, wo sie sich hinbegeben!
 Wessen Haus mag wol des Zuges harren?
 Wessen Mutter die Geschenk' austheilen?
 Wessen Bruder Wein mit ihnen trinken?
 Wessen Schwester unter ihnen sitzen?“

Aber ihr entgegnete der Bruder:
 „Schwesterchen, sei dessen froh und fröhlich!
 Unser Haus ist's, das der Gäste harret,
 Unfre Mutter, so die Gaben austheilt,
 Ich der Bruder, der mit ihnen Wein trinkt,
 Du die Schwester, die bei ihnen sitzt.“

*) In der Leipziger Ausgabe, I, 313. Dies anmuthige Liedchen fehlt in der neuesten Ausgabe.

Wiederschen.

I, 564.

„Meine Liebe, hast du dich vermählet?“ —
 „Hab' es, Lieber, und ein Kind geboren;
 Deinen Namen hab' ich ihm gegeben,
 Wenn ich rufe, daß das Sehnen schwinde.
 Rufe nicht ihn: Komm zu mir, mein Söhnchen!
 Rufe stets ihn: Komm zu mir, mein Lieber!“

Der Gatte über Alles.

I, 295.

D, erst gestern freite Duka Leka,
 Und schon heute kommt ein Brief des Zaren:
 „Duka, auf! Auf, Leka! zieh' zum Heere!“
 Rüstet nun sein Kößlein Duka Leka;
 Weinend hält das Roß das treue Liebchen:
 „Weh' mir, Duka! Weh', Wojwode Leka!
 Rüstest du das gute Roß zum Kriege?
 Läßst allein die junge Unerfahrne?“ —
 „Lass' bei deiner Mutter dich und meiner!“ —
 „Wehe, Duka! Weh', Wojwode Leka!
 Ohne dich, was sind mir wol zwei Mütter?“

Duka Leka rüstet sich zum Kriege,
 Weinend hält sein Roß das treue Liebchen:
 „Weh' mir, Duka! Weh', Wojwode Leka!
 Rüstest nun dein gutes Roß zum Kriege?
 Bei wem läßt du mich, die Unerfahrne?“ —
 „Lass' bei deinem Vater dich und meinem.“ —
 „Wehe, Duka! Weh', Wojwode Leka!
 Ohne dich, was sind mir wol zwei Väter?“

Duka Leka rüstet sich zum Kriege,
 Weinend hält sein Roß das treue Liebchen:

„Weh' mir, Duka! Weh', Woiwode Leka!
Rüfsteß nun dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läßtst du mich, die Unerfahrene?“ —

„Laß bei deinem Bruder dich und meinem!“ —
„Wehe, Duka! Weh' Woiwode Leka!
Ohne dich, was sind mir wol zwei Brüder?“

Die gefangene Nachtigall.

I, 663.

Nachtigall singt lieblich
Dort im grünen Wäldchen;
Dort im grünen Wäldchen,
Auf den schlanken Nistchen.

Kamen her drei Jäger,
Nachtigall zu schießen.
Bittet sie die Jäger:
„Schießt mich nicht, ihr Jäger!

Schießt mich nicht, ihr Jäger!
Will euch Lieder singen
In dem grünen Gärtdchen,
Auf dem rothen Röslein.“

Fingen sie die Jäger,
Trugen fort das Vöglein,
Sperrten es im Haus ein,
Liebchen zu erfreuen.

Nachtigall will nicht fingen,
Schweigt und hängt das Köpfchen;
Nehmen sie die Jäger,
Tragen in den Hain sie.

Nachtigall beginnet:
„Wehe, dreifach Wehe,
Ohne Freund dem Freunde,
Ohne Hain der Nachtigall!“

Armes Kind.

I, 400.

Wasser trug das junge Mädchen,
Neigte sich zum Wasser nieder,
Sagte zu sich selbst die Worte:
„Armes Kind, wie bist so schön du!
Hättest du ein grünes Kränzlein,
Wärst du, Arme, noch viel schöner!
Möchte wol den Hirten lieben,
Konstantin, den jungen Hirten,
Der dahergeht vor den Schafen,
Wie der Mond geht vor den Sternen!“

Schalkhaftes Liebesgespräch.

I, 540.

„Pflückt' ein Sträußchen von der Erde,
 Gab es neben mir, der Theuern,
 Fragte sie bei Erd' und Himmel,
 Ob sie mich allein auch liebe?“

„Schwör' es dir bei Erd' und Himmel,
 Keinen, außer dir nur, lieb' ich;
 Doch von heute an auch dich nicht!
 Zeiht man dich doch dreier Mängel:
 Sei, sagt man, dein erst Gebrechen,
 Daß du klein und allzu klein bist;
 Sei, sagt man, dein zweit' Gebrechen,
 Daß du dünn und allzu dünn bist;
 Sei, sagt man, dein dritt' Gebrechen,
 Daß du bleich und allzu bleich bist.“ —

„Wenn ich klein und allzu klein bin,
 Bin dem Pferd ich desto leichter;
 Wenn ich dünn und allzu dünn bin,
 Ist's, weil ich aus edlem Hause;
 Wenn ich bleich und allzu bleich bin,
 Ist es, weil ich ein Gelehrter.“

Des Mädchens Fluch.

I, 533.

Im Melonengarten sticht schön Smilja *),
 Im Melonengarten, Rosengarten,
 Mutter rief zur Abendmahlzeit:
 „Komm, schön Smilja, komm zur Abendmahlzeit!“
 Aber sie erwiderte der Mutter:
 „Speiset immer! Harret mein nicht heute!
 Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
 Habe nur mein großes Leid im Sinne.
 Heute ist der Liebste mir gekommen,
 Hat gar großen Schaden angerichtet,
 Im Geheg die Blumen mir zertreten,
 An der Arbeit mir verwirrt die Seide.
 Fluch' ihm, Mutter, daß wir Weib' ihm fluchen:
 Eng Gefängniß sei dem Freund mein Busen!
 Meine Arme Ketten seinem Halse!
 Und mein Mund soll ihm das Aug' ausfaugen!“

*) Das Mädchen wird im serbischen Original Besir Jezua genannt; da die Namen aber von den Sängern häufig gewechselt werden, ward der im Deutschen passendere gewählt.

Liebesliedchen. *)

I, 546.

Winter vorbei;
 Herzchen, mein Liebchen,
 Lenz ist gekommen!
 Vögelein fingen,
 Herzchen, mein Liebchen,
 Blühen die Aeslein,
 Liebet sich Alles!
 Herzchen, mein Liebchen,
 Will Zeit nicht verlieren;
 Aber du, Goldchen,
 Herzchen, mein Liebchen,
 Liebchen nicht küssen,
 Ist Zeit verlieren!
 Herzchen, mein Liebchen,
 Küß mich geschwinde!

*) Das obige Liedchen ist eines der sehr wenigen, bei denen sich die Uebersetzerin einige Freiheiten erlaubt hat, da sie der Meinung war, daß rein lyrische Ergüsse nie wörtlich übersezt, sondern geistig reproducirt werden sollten. Sie gibt das nämliche noch einmal, wörtlich treuer und mit Nachahmung des (unvollkommenen) Reims des Originals. Vgl. Kapper, II, 202.

Das Nämliche.

Winter ist vorbei;
O du mein Seelchen,
Nahet schon der Mai.

Singen nun die Vöglein;
O du mein Seelchen,
Blühen all' die Röslein.

Alles liebt und freit,
O du mein Seelchen,
Und verliert nicht Zeit.

Aber du, o Goldchen,
O du mein Seelchen,
Ungeküßtes Goldchen,

Du verlierest Zeit,
O du mein Seelchen,
Küßst du mich nicht heut.

Capitulation.

I, 300.

Hinter'm Berge, hinter'm grünen,
Tönt ein heller Schrei zu Zeiten,
Wie aus einer Mädchenkehle.
Knabe gehet hin, zu forschen;
Ist ein Mädchen angebunden,
Fest an einem Seidenfädchen.
Und sie fleht zum jungen Knaben:
„Bind' mich los, du Heldenjüngling,
Schwesterchen will ich dir sein!“
Aber ihr versetzt der Knabe:
„Hab' 'ne Schwester schon zu Hause!“ —
„Bind' mich los, du Heldenjüngling,
„Schwägerin will ich dir sein!“
Knabe wiederum entgegnet:
„Hab' 'ne Schwägerin zu Hause!“ —
„Binde los mich, Heldenjüngling
Geliebte will ich dir sein!“
Und es küßte sie der Knabe,
Küßt das Mädchen, löst das Fädchen,
Führet sie zum weißen Hofe.

Locke mich — ich komme.

I, 505.

Fleht zu Gott ein junger Knabe:
 „Gib, o Gott, mir goldne Hörner!
 Gib mir silbernes Geweihe!
 Daß ich diese Kiefer spalte,
 Daß ich sehe, was darinnen!“
 Gab ihm Gott die goldnen Hörner,
 Gab das silberne Geweih' ihm,
 Und er spaltete die Kiefer;
 Saß ein junges Mädchen drinnen,
 Das gleich einer Sonne strahlte.
 Und es sprach der junge Knabe:
 „O, ich möchte um dich werben!
 Doch man wird mich dir nicht geben,
 Dich mir rauben — kann's allein nicht,
 Locken dich — du wirst nicht kommen!“
 Ihm erwiderte die Jungfrau:
 „Wird nicht um mich, junger Knabe!
 Denn man wird mich dir nicht geben.
 Raub' mich auch nicht — du wirst fallen!
 Denn ich hab' der Brüder neune,
 Und von Vetter'n eine Heerschar.
 Wenn auf schwarzem Roß sie sitzen,
 Mit dem scharfen Schwert begürtet,
 Schief gerückt die Wolfsfellmützen —

Furchtbar ist es anzuschauen,
Graunvoll solch ein kühn Begegnen!
Sünde wär's, dabei zu fallen;
Schande aber, zu entfliehen!
Lieber locke mich — ich komme."

Nachtigall, sing' nicht so frühe!

I, 568.

Nachtigall, sing' nicht so frühe!
 Wecke mir nicht meinen Herren!
 Selbst hab' ich ihn eingeschläfert,
 Selbst will ich ihn auch erwecken!
 Will ins Gärtchen draußen gehen,
 Und Basilienstauben pflücken,
 Will damit die Wang' ihm streicheln,
 Und der Liebste wird erwachen!

Abschied.

I, 555.

Schlang von Wein sich eine weiße Rebe
Um die Feste, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein, es war ein treues Liebespärdchen.
Seit der frühen Jugend war's vereinet,
Und nun muß es sich zur Unzeit trennen!
Eines sprach zum Andern bei dem Scheiden:
„Gehe, Seele, geh' grad' aus, mein Herze!
Findest einen umgezäunten Garten,
Einen rothen Rosenstrauch im Garten;
Pflücke dir vom Strauch ein Rosenzweiglein,
Leg' es auf dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also wie die Rose welket,
Also welkt um dich mein armes Herz hin!“

Drauf beim Scheiden sprach das andre Liebchen:
„Und du, Seele, geh' zurück ein wenig!
Einen grünen Wald wirst dort du finden,
Steht im Wald ein Born mit kühlem Wasser,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine steht ein goldner Becher;
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball.
Liebchen, nimm heraus dir jenen Schneeball,
Leg' ihn auf dein Herz in deinem Busen!
Siehe, also wie der Schneeball schmilzet,
Also schmilzt um dich mein armes Herz hin!“²

Der Brautführer.

I, 544.

Gestern Abend kam ein schwarzes Blättlein,
Schwarzes Blättlein, und zur schwarzen Stunde,
Daß mein Lieb' mit Einem sich verlobt hat.
Wär's ein Andrer, thät's nicht halb so wehe!
Doch im Dorf mit meinem Bundesbruder!
Und er läßt mich zum Brautführeramte!
Wie, Unsel'ger, kannst du dies verwalten!
Wenn den Becher auf ihr Wohl ich leere,
Sag ich dann: „Heil dir, du meine Schwäg'rin!“
Oder sag' ich: „Heil dir, du Geliebte!“
Wenn ich sage: „Heil dir, meine Schwäg'rin!“
Nicht kann ich das Herz also bekämpfen!
Wenn ich sage: „Heil dir, du Geliebte!“
Meinem Freund werd' ich sein Glück zerstören!
Gehn ist schmerzlich — nicht gehn, zwiefach schmerzlich!
Gehn will ich, kehrt ich auch nie zurücke.

Liebeswunsch.

I. 350.

Daß ich, ach! ein kühles Bächlein wäre!
 Wüßt' ich Arme wol, wo ich entspränge!
 Unter meines Herzgeliebten Fenster,
 Wo der Freund sich kleidet und entkleidet.
 Daß vielleicht aus mir den Durst er lösche,
 Daß, die Brust mit meinen Wellen nezend,
 Ich vielleicht das liebe Herz berührte.

Liebesqual.

I, 463.

O, du blüthenschöne Blume!
 Gott soll deine Mutter strafen,
 Die so lieblich dich geboren,
 Und dich mitten in das Dorf schickt,
 Wo die Helben zechend sitzen,
 Junge Burschen Steine werfen,
 Bräute Ringeltänze tanzen
 Und die Jungfrau'n Lieder singen!
 Dorten war's, wo ich dich sahe!
 Ewig schmerzt davon das Herz mir!

Ich vergönn' es ihm.

L. 363.

Rosen pflückt' ein schönes Mädchen,
 Und entschlummerte.
 Kam des Wegs ein junger Knabe,
 Rief und weckte sie:
 „Auf, erwache, schönes Mädchen!
 Was doch schläfst du hier?
 All' verwelfet sind die Rosen,
 Die du pflücktest dir!
 Freien will dein Herzgellebter,
 Deß du gedachtest!“
 „Mög' er freien, mög' er freien!
 Ich vergönn' es ihm!
 Doch ein Bliß vom heitern Himmel
 Treff und tödte ihn!“

Herzenssorge.

I, 360.

Wo, ach, gü't'ger Himmel!
 Wo weilt jetzt mein Liebster?
 Wandert er, ein Wanderer?
 Sipt er, Wein zu trinken?
 Wandert er, ein Wanderer,
 Glück'lich mög' er wandern!
 Sipt er, Wein zu trinken,
 Wohl bekomm' der Wein ihm!
 Doch liebt er 'ne Andre,
 Mag er, ich vergönn's ihm!
 Ich vergönn' es ihm zwar,
 Doch der Himmel straf' ihn!

Liebende Besorgniß.

I, 524.

Singen möcht' ich; doch ich darf's nicht heute,
Denn es schmerzt das liebe Haupt dem Freunde!
Hören würd' er's, und im Herzen trauern;
Sagen, daß ich nicht um ihn besorgt sei!
Doch ich sorg' um ihn, und gäb' die Seele;
Trag' ihn auf dem Herzen, wo ich welle,
Wie die Mutter ihren kleinsten Liebling.

Liebesgespräch.

II, 287.

Ueber's Feld hin trug der Wind die Rose,
Trug sie nach dem Zelte hin des Ranks. *)
Ranks war und Miliza darinnen,
Stickend Miliza und Ranks schreibend.
Voll geschrieben waren alle Blätter,
Alles das gebrannte Gold vernähet;
Da zu Miliza sprach Ranks also:
„Sage mir, Miliza, liebe Seele,
Sage mir, ist lieb dir meine Seele,
Oder dünket hart dich meine Rechte?“
Aber Miliza entgegnet dieses:
„Glaub' es du, mein Herz und meine Seele,
Theurer ist mir, Ranks, deine Seele,
Als die Brüder, wären's alle viere;
Weicher, Liebster, dünkt mich deine Rechte,
Als vier Rissen, wären's auch die weichsten!“

*) Andere singen Jowo. So in der seipziger und neuesten wiener Ausgabe. Die Uebersetzerin hatte bei diesem Stück die erste Ausgabe von 1814 vor sich.

Gliickliches Finden.

I, 455.

Durch den Wald, durch einen zweiten, dritten,
Ging ich bis zum vierten Kiefernwalde.
Grün belaubt stand dorten eine Kiefer,
Unter'm Baume war ein weiches Lager,
Aber auf dem Lager schlief mein Liebchen.

Alzu leid that mir's, sie aufzuwecken,
Alzu freudig war ich, sie zu küssen;
Da begann zum Himmel ich zu beten:
„Gott, gib einen Windstoß mir vom Meere,
Der ein Zweiglein von der Kiefer schlage,
Meinem Liebchen führe auf das Antlitz!“
Gott gab einen Windstoß mir vom Meere,
Und es fiel ein Zweiglein von der Kiefer,
Meinem Liebchen fiel es auf das Antlitz.
Da erwachte die Geliebt' und Theure!
Herzten uns nun bis zur Morgenröthe;
Weber wußt' es mein noch ihre Mutter,
Ueber uns nur wußt's der helle Himmel,
Und das weiche Lager unter uns.

Des Mädchens Bitte.

I, 310.

Mößlein graßt auf thanig grüner Weide,
 Graßt ein Weßlchen, läng're Weile lauscht es,
 Was das Mädchen bittend spricht zur Mutter:
 „Gib mich, Mutter, nicht dem Ungeliebten;
 Lieber will ich mit dem Herzensfreunde
 In den Wald gehn, mich von Weißdorn nähren,
 Wasser mir mit einem Blatte schöpfen,
 Auf den kalten Stein mein Haupt hinlegen,
 Als in Schlöffern mit dem Ungeliebten
 Zucker essen und auf Seide schlafen!“

Die Braut des Herzogs Stephan.

I, 728.

Einen Stern begrüßt die Jungfrau: Bruder! ³
 „Bruder Morgenstern, hab' guten Morgen!
 Ziehst vom Aufgang bis zum Niedergange,
 Zogst auch oberwärts Herzegowina;
 Sah'st du dorten wol den Herzog Stephan?
 Sage! Steht sein weißer Hof schon offen?
 Stehn die Ross' im Hofe schon gesattelt?
 Rüstet er sich, daß zur Braut er gehe?“

Leise ihr der Morgenstern erwidert:
 „Schwesterchen, du schönes, junges Mädchen!
 Zieh' vom Aufgang bis zum Niedergange,
 Zog auch oberwärts Herzegowina,
 Sah' dort den Hof des Herzogs Stephan.
 Wol geöffnet steht der weiße Hof schon,
 Wol gesattelt stehn ihm seine Rösse,
 Und er rüstet sich, zur Braut zu gehen,
 Aber nicht zu dir, zu einer Andern.
 Uebel redeten von dir drei Töchter.
 Einer sprach: du seist von niederm Stamme;
 Und der Andre: schlimm, als wie die Schlange;
 Doch der Dritte: träumerisch und schläfrig.“

Drob erzürnt, verwünscht sie die Jungfrau:
 „Der da sagt', ich sei von niederm Stamme,

Nie werd' ihm ein Herzenskind geboren!
 Der da sagt', ich sei schlimm, wie die Schlange,
 Winde sich um's Herz ihm eine Schlange,
 Uebersommre Sommers in dem Haar ihm,
 Ueberwintre Winters ihm im Busen!
 Der da träumerisch mich nennt und schläfrig,
 Krankheit such' ihn heim neun lange Jahre,
 Und kein Schlaf erquick' ihn in der Krankheit!"

Der Schwägerin Fluch.

I, 731.

Einst zum grauen Ruckuf sprach die Schwalbe:
 „Glücklich bist du doch, o grauer Ruckuf!
 Denn du schläfst nicht im Kamin des Hauses,
 Mußt nicht Jammer jederweife hören,
 Wenn einander Schwägerinnen fluchen!
 Zu der ältern zürnend sprach die jüng're:
 «Du Verworfne, bist nicht meine Schwäg'rin,
 Die du keine Frucht trägst unter'm Herzen!»
 Und die ält're also ihr entgegnet:
 «O, und du, so wie du, meine Schwäg'rin,
 Einst den Sohn Mijajlo hast erzeugt,
 So gebäre neun geliebte Töchter!
 Wahnsinn komm' dann über alle neune,
 Und Mijajlo, in die Fremd' entlassen,
 Kehre nimmer heim dir aus der Fremde!
 Nieder lieg er fern an schlimmen Wunden!»

Wie sie fluchten, so sie sich verfluchten!
 Die gebar noch neun geliebte Töchter;
 Wahnsinn kam dann über alle neune,
 Und Mijajlo, in die Fremd' entlassen,
 Nieder lag er fern an schlimmen Wunden.
 Aus der Fremd' entbot er seiner Mutter:

«Sende mir doch, meine liebe Mutter,
 Send mir doch jenes Stückchen Linnen,

Jenes Linnen, so ihr thätet spinnen,
 Als ihr euch im grimmen Zorn verfluchtet!
 So ihr webtet, als ihr wild getobet,
 So gebreitet, als ihr euch entzweitet,
 So gebreitet lag, daß ihr es bleichtet!
 Sende mir es, daß, damit verbunden,
 Mir gesunden meine schlimmen Wunden!“

Es kann nichts verborgen bleiben.

I, 444.

Rüßten sich zwei Liebste auf der 'Wiese,
Und sie glaubten, daß sie Niemand sähe;
Doch es sahe sie die grüne Wiese,
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wanderer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer sagt's der Wanderer,
Und der Schiffer seinem Schiff von Rußbaum;
Schifflein saget es dem kalten Wasser,
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:

„O du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
'Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wanderer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spülen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflobern!
Wasser, du sollst bis zum Grund verfliegen!“

Dreifache Verwünschung.

I, 385.

Flucht das Mädchen ihren schwarzen Augen:
 „Schwarze Augen, möchtet ihr erblinden!
 Alles schaut ihr, hättet heut' ihr's nimmer,
 Wie mein Liebster bei dem Hof vorbeiging,
 Eine Blume trug in seinen Händen,
 Auf den Schultern ein gesticktes Tüchlein,
 Das ein andres Liebchen ihm gegeben!
 Zweige waren drauf gestickt in Menge.
 So viel Zweige auf dem Tüchlein waren,
 So viel Herzenswunden mög' er haben!
 So viel Nester waren an den Zweigen,
 So viel Herzensqualen mög' er leiden!“

Des Jünglings Segen.

I, 362.

Singt ein Fals' all' die Nacht durch,
Dicht vor dem Fenster des Milan:
„Auf, und erwache, o Milan!
Es vermählt sich dein Mädchen,
Ladet dich ein zu der Hochzeit;
Oder willst du nicht kommen,
Sollst deinen Segen ihr senden!“ —

„Laß sie sich vermählen, laß sie!
Kommen nicht mag ich zur Hochzeit,
Aber ich send' ihr den Segen:
Nimmer einen Knaben gebähre sie!
So viel Brod sie verzehret,
So viel Weh erdulde sie!
So viel Wasser sie trinket,
So viel Thränen vergieße sie!“

Verwelktes Herz.

I, 590.

„Süßes Mädchen, süßes Röschen,
Rosenroth Röslein!

Was doch redest du mit mir nicht,
Höniglich Mündlein?“ —

„Möchte gerne mit dir reden,
Will's nicht die Mutter.“ —

„Sage, wo ist deine Mutter?
(Daß sie nicht wäre!)“ —

„Dorten stehst du sie im Garten,
Immergrün pflückend.

Möge ihr das Herz verwelken,
So wie das meine!

Ja, das meine ist verwelket,
Kann nicht mehr lieben!“

Tödtliche Krankheit.

I, 581.

Ach, was beginn' ich!
 Hab' all die Nacht
 Weinen durchwacht.
 Brennt mir das Herz!
 Tödtet mich der Schmerz!
 Sterben will ich
 Um dich, o Seele!

Irdische Denkmäler.

I, 551.

Dicht bei Buda ruhten Schaf' im Schatten,
 Stürzt' ein Stein von Budas Wällen nieder,
 Tödtete viel seidenwoll'ge Schafe
 Und erschlug zwei junge Schäferknaben:
 Mark, den Süßen, und den goldnen Andres.
 Vater, Mutter um den Marko trauern;
 Ach, um Andres Vater nicht noch Mutter!
 Nur allein ein Mädchen aus dem Dorfe
 Trauerte um ihn, und sprach die Worte:
 „Weh', Andreas! O mein reines Gold du!
 Soll ich dich in einem Lied befestigen?
 Ach, von Mund zu Runde geht das Lied ja,
 Bis es kommt auf ungeweihte Lippen!
 Soll dein Bild ich in den Ärmel stecken?
 Ach, der Ärmel wird in Stücke reißen
 Und dein Name mit ihm untergehen!
 Soll ich dich in etnem Buch beschreiben?
 Gehen wird von Hand zu Hand das Büchlein,
 Bis es kommt in ungeweihte Hände!“

Sarajewo.

I, 673.

„Sarajewo, bist so finster worden!
Sage, hat dich Feuersglut verwüstet?
Überschwemmten dich des Stromes Wogen?
Oder hat die Pest dich hingemordet?“ —

„Hätte Feuersglut mich so verwüstet,
Weiße Höfe wären neu erbauet;
Hätte Wasserflut mich überschwemmet,
Reine Märkte wären rein gewaschen;
Aber mich hat Pest dahingemordet!
Jung und Alt hat sie dahingemordet!
Lieb' und Theure aus einander 'rissen!“

Männertreue.

I, 538.

Weißt du, Seele, als du mein gewesen,
 Thränenströme mir im Schoos vergoffest,
 Thränenström' und unter Weinen sprachest:
 „Gott soll jedes arme Mädchen strafen,
 Die den Männern treuen Glauben heimißt!
 Wie der helle Himmel ist dort oben,
 Jetzt heiter, aber jetzt bewölket,
 Also ist die Treue bei den Männern.
 Wenn sie lieben: «Herz! ich will dich freien!»
 Sind erhört sie: «Warte bis zum Herbst!»
 Herbst vergeht, es rückt heran der Winter,
 Sprechen dann mit einem andern Mädchen!“

Liebe, alles ergänzend.

I, 575.

Ging ein Knabe durch's Dorf entlang,
 Finster war es, ich sah ihn nicht.
 Nebel ward mir, zum Lode weh!
 „Lass' ihn Herberg' finden bei dir,
 Mutter, o ruf' ihn an, um Gott!“ —
 „Lass', o Tochter, den Knaben, lass'!
 Vornehm und städtisch ist jener Knab',
 Will zum Morgentrunf Branntwein,
 Köstlich Gericht zum Abendmahl,
 Städtisch weiches Lager zur Nacht!“ —

„Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
 Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!
 Meine Augen soll'n ihm Branntwein sein,
 Kuchen mein jungfräulich Angesicht,
 Zuckerbrot ihm mein weißer Hals!
 Weiches Lager das thauige Gras,
 Decke der heitere Himmel,
 Polster des Haupts mein Arm und Hand!
 Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
 Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!“

Erkältetes Herz.

I, 311.

Ziel der Schnee am Sanct-Georgentage *),
Kann das Vöglein nicht darüberfliegen,
Barfuß wadete hindurch das Mädchen,
Ihre Schuhe tragend, folgt ihr Bruder.

„Ist dir kalt an deinen Füßen, Schwester?“ —
„Nicht an meinen Füßen, o mein Bruder!
Aber kalt ist mir um's arme Herze!
Doch der Schnee nicht hat es mir erkältet;
Meine Mutter hat es mir erkältet,
Die dem Ungeliebten mich gegeben!“

*) Der Georgentag fällt am 5. Mai neuen, am 23. April alten Stils.
Schnee und Kälte in Serbien ist daher eine Abnormität.

Grabt mir ein Grab!

I, 542.

Nacht'gall, kleines Vöglein,
 Gabest Jedem Frieden;
 Doch mir, Jüngling, hast du
 Dreifach Weh beschieden. *)
 Ist das erste Wehe,
 Welches mir das Herz traf,
 Daß mich meine Mutter
 Jung nicht schon vermählet.
 Ist das zweite Wehe,
 Welches mir das Herz traf,
 Daß mein Rapp', mein Rößlein,
 Unter mir nicht tanzet.
 Ist das dritte Wehe,
 Ach, in meinem Herzen,
 Daß die süße Freundin
 Gegen mich erzürnt ist!

Grabt, ach, grabt ein Grab mir,
 Auf dem weiten Felde!
 Breit sei es zwei Lanzen,

*) Dieser gereimte Vers wird auch so gesungen:

Nacht senkt sich zur Erde, Frieden bringt sie Allen,
 Nur mich, Jüngling, hat jetzt dreifach Weh befallen.

Lang sei es vier Lanzen!
 Ueber meinem Haupte
 Pflanzet eine Rose!
 Unter meinen Füßen
 Leitet eine Quelle!
 Geht vorbei ein Jüngling,
 Schmück' er sich mit Rosen!
 Wenn ein Greis vorbeigeht,
 Löscht' er seinen Durst dort!

Der Mädchen Flüche.

I. 368.

Konda starb — er, seiner Mutter Einz'ger!
 Leid der Mutter thut's, ihn zu bestatten,
 Fern von ihrem Hof ihn zu bestatten;
 Trägt ihn in des Hauses grünen Garten,
 Unter goldne Pomeranzenbäume.

Und sie schleicht zu ihm jedweden Morgen:
 „Sprich, Sohn Konda, drückt dich wol die Erde?
 Oder drücken dich die Ahornbreter?“
 Aus der Erde aber spricht es leise:
 „Nicht die Erd' ist's, die mich drückt, o Mutter,
 Nicht die Ahornbreter meiner Wohnung —
 Was mich drückt, das sind der Mädchen Flüche.
 Krämen sie sich, so bringt's auf zum Himmel;
 Seufzen sie, so bröht die ganze Erde;
 Weinen sie, so muß es Gott erbarmen.“

Verein im Code.

I, 341.

Herzlich liebten sich zwei treue Liebsten,
 Wuschen sich an einem Wasser Beide,
 Trockneten sich ab an einem Tuche.
 Wol ein Jahr war's, daß es Niemand wußte,
 Doch im zweiten Jahr erfuhr es Jeder.
 Und der Vater hört' es und die Mutter,
 Wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
 Trennte von einander Lieb' und Theures.

Durch den Stern entbot der Liebste' der Liebsten:
 „Stirb, o Liebchen, spät am Samstag Abend!
 Früh am Sonntag will ich, Jüngling, sterben.“
 Wie sie sagten, also ist's geschehen:
 Spät am Samstag Abend starb das Liebchen,
 Früh am Sonntag Morgen starb der Liebste.
 Bei einander wurden sie begraben.
 Durch die Erd' verschlang man ihre Hände,
 Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
 Wenig Monden waren erst vergangen,
 Ueber'm Liebsten sproßte eine Kiefer,
 Ueber'm Liebchen eine rothe Rose;
 Und die Rose wand sich um die Kiefer,
 Wie die Seide um den Strauß sich windet.

Mutter, Schwester und Gattin.

I, 597.

Auf dem Altan wandelte Johannes,
Unter ihm entzwei brach da der Altan,
Daß im Fall die Rechte er zerbrochen.
Fand sich eine Aertzin für den Jüngling,
Aus dem grünen Waldgebirg' die Wila;
Doch gar großen Lohn begehrt die Aertzin:
Von der Mutter ihre weiße Rechte,
Von der Schwester ihre seidnen Haare,
Von der Gattin ihren Perlenhalschmuck.

Willig gibt die Mutter ihre Rechte,
Gibt den Schmuck des seidnen Haars die Schwester,
Doch die Gattin nicht die Perlenschnüre.
„Rein, ich gebe nicht die weißen Perlen!
Eingebrachtes sind sie von dem Vater!“
Drob erzürnt des Waldgebirges Wila,
Träufelt Gift in des Johannes Wunde.
Starb der Knabe! Wehe, arme Mutter!

Da begannen graue Auckußweibchen, ⁴
Drei, begannen ihre Klagetöne.
Eines schreit und klaget unaufhörlich,
Und ein andres Morgens früh und Abends,
Doch das dritte schreit, wenn es ihm einfällt.

Welches ist's, das unaufhörlich schreiet?
's ist die arme Mutter des Johannes.
Welches Morgens früh und spät am Abend?
Die betrühte Schwester des Johannes.
Welches schreiet, wenn's ihm eben einfällt?
's ist die junge Gattin des Johannes.

Die gute Schwägerin.

I, 634.

Linnen bleichet Janko's junge Gattin,
Bei ihr ist die Schwägerin Schön = Jana;
Geht vorbei der Jüngling Rumenilo,
Spricht zur Jana da die Schwäg'rin leise:
„Wie so schön ist doch der Rumenilo,
Könnte mich an ihm 'nen Tag nicht satt sehn,
Und 'ne Nacht nicht satt mich an ihm küssen!“

Und sie denkt, daß Niemand sie vernehme;
Aber Janko hat's gehört, ihr Gatte,
Hat's gehört und zürnt und fragt die Beiden:
„Welche von euch war es, die da sagte:
Wie so schön ist doch der Rumenilo!
Könnte mich an ihm 'nen Tag nicht satt sehn,
Und 'ne Nacht nicht satt an ihm mich küssen?“

Auf der Schwester Füßchen tritt die Schwäg'rin,
Daß sie schnell für sie heraus sich winde
Und dem Bruder eine Antwort gebe;
Wand sich 'raus das Schwesterchen Schön = Jana,
Wand sich 'raus und sagte zu dem Bruder:

„Gott sei mit dir! Was doch fragst du, Bruder?
Warst du auch nicht einmal jung und lebig?
Sind die Schönen dir nicht lieb gewesen?“

Sahest du ein junges leb'ges Mädchen,
Batst du Gott, er möge dir es geben.
Siehe, grad so geht's mir jungem Mädchen,
Seh' ich einen unvermählten Burschen,
Bitt' ich Gott, er mög' ihn mir vermählen."

Janko schwieg; dann sprach er zu der Gattin:
„Bitte Gott, du meine treue Gattin,
Bitte Gott du für die Schwäg'rin Jana,
Ohne sie wär'st einen Kopf du kürzer!"

Des Feuerdrachen Gattin.

I, 239.

Fliegt vom Meer der Drache nach der Donau,
Unter'm Flügel trägt er eine Jungfrau,
Unter einem eine schöne Jungfrau,
Unter'm andern das Gewand der Jungfrau.
Und dem Drachen überkommt ein Dürsten,
Läßt heraus die Jungfrau aus dem Flügel,
Daß sie aus dem Wald ihm Wasser hole.

Sitzen an dem Duell drei junge Burschen,
Spricht der eine: Wunderschönes Mädchen!
Spricht der andre: Laß' uns uns begrüßen!
Spricht der dritte: Laß' uns 'nander küssen!

Doch die schöne Jungfrau sprach zu ihnen:
„Fort von mir, ihr drei verwegenen Burschen!
Bin die Tochter des verehrten Baren,
Und die Schwester des Paschas von Bosnien
Und des Feuerdrachen treue Gattin.“

Sprach's und flog so über's ebne Feld weg,
Wie ein Stern schießt hin am heitern Himmel.

Des Mondes Hochzeit.

I, 131.

Freuet sich der Morgenstern voll Freude,
Denn den Mond vermählt er, seinen Bruder,
Hat den Bliß der Wolken ihm erfreiet;
Viel geschmückte Hochzeitgäste läßt er,
Läbt als Kum den Herrgott selbst, den Einz'gen *),
Als Prikum den heiligen Johannes;
Stari swat ist der heil'ge Niklas;
Djewer ist Sanct = Peter der Apostel,
Rechter Swat der heil'ge Pantalemon,
Jendjebul' die feurige Maria,
Aber Wagenführer Sanct = Elias.

Hochzeitsgaben fängt er an zu geben:
Gibt dem Kum die heitern Himmels Höhen,
Dem Prikum die grimme Winterfalte;
Gibt dem Aelt'sten Furten und Gewässer,
Und dem Djewer glüh'nde Sommerhize;
Gibt dem rechten Swat drei helle Kerzen,
Lebend Feu'r der feurigen Maria,
Und dem Wagenführer Pfeil und Donner.

*) Kum, der Pathe; prikum, sein Beistand; stari swat, der Aelteste, d. h. Vornehmste der Hochzeitgäste; djewer, der Brautführer; jendjebule, das Brautmädchen. Vgl. Einleitung des zweiten Theiles und Anmerkung 18 im ersten Theile.

Wenn der türkische Herr am Sonntag ernten läßt.

I, 246.

Lob und Preis dem einz'gen Gott im Himmel!
Christen sind es, ernten doch am Sonntag!
Ueber ihnen ziehen hin drei Wolken:
Eine Wolke — der Donnerer Elias,
Andre Wolke — die feurige Maria,
Dritte Wolke — der heil'ge Pantalemon.

Und es sprach der heil'ge Pantalemon:
„Schlag' mit Donner drein, Donn'rer Elias!
Schlag' mit Feuer drein, feur'ge Maria!
Ich, Pant'lemon, will mit Wind drein stürmen!“

Aber sprach die feurige Maria:
„Nicht mit Donner, Donnerer Elias!
Nicht mit Winde, heil'ger Pantalemon!
Noch ich selber mit lebend'gem Feuer.
Denn der Türke hört nicht auf den Christen,
Und der Weizen wartet nicht des Werktags.“

Wilentlied aus Montenegro.

I, 226.

Thürmt 'nen Thurm die weiße Wila,
Nicht im Himmel, nicht auf Erden,
Auf dem Berge in den Wolken.
In den Thurm baut sie drei Thore,
Eins der Thore ganz von Golde
Und ein zweites Thor von Perlen,
Und ein drittes Thor von Scharlach.
Wo sie baut das Thor von Golde,
Will das Söhnchen sie vermählen;
Wo sie baut das Thor von Perlen,
Will die Tochter sie verloben;
Wo sie baut das Thor von Scharlach,
Will die Wila selber sitzen.
Sitzen will sie da und zuschaun,
Wie der Blitz spielt mit dem Donner,
Und lieb Schwester mit zwei Brüdern,
Und die Braut mit ihren Führern.
Blitz besetzt im Spiel den Donner,
Liebe Schwester beide Brüder,
Und die Braut die Hochzeitsführer.

Die Goldprinzessin.

(Ebenfalls aus Montenegro.)

I, 232.

Es entsprang ein Wässerlein, ein kühles,
 Stand am Wässerlein ein Silberfessel,
 Saß darauf ein wunderschönes Mädchen,
 Goldgelb bis zum Kniee ihre Füße,
 Goldbroth bis zur Schulter ihre Arme,
 Und das Haar ein Strauß gesponn'ner Seide.

Durch die Welt verbreitet sich das Wunder,
 Und vernimmt es der Tyrann, der Pascha,
 Ruft und schickt darauf zwei treue Diener:
 „Gehet, Diener, nach dem kühlen Wasser,
 Daß ihr anschaut dort das schöne Mädchen;
 Ist es also, wie die Leute sagen,
 Will ich sie zur treuen Gattin nehmen.“

Und es gingen fort die beiden Diener;
 Als sie kamen an das kühle Wasser,
 Sah'n sie, daß die Leute wahr gesprochen,
 Gingen heim, daß sie's dem Pascha sagten.
 Und der Pascha sammelt Hochzeitsgäste,
 Sammelt er sechshundert Hochzeitsgäste,
 Und sie ziehen nach dem kalten Wasser.

Als das schöne Mädchen sie anschauet,
 Hat die Jungfrau dieses Wort gesprochen:
 „Gott sei Preis und Dank! Welch großes Wunder!
 Ist vielleicht der Pascha toll geworden,
 Daß er auszieht und begehrt zur Gattin
 Sich das Schwesterchen der lieben Sonne,
 Und des hellen Mondes Bruderstochter,
 Und des Morgensternes Bundeschwester?“

Und die Jungfrau hebt sich von der Erde,
 Greift mit ihren Händen in die Tasche,
 Daß sie draus drei goldne Äpfel lange,
 Wirft gen Himmel die, hoch in die Höhe;
 Sehen's die sechshundert Hochzeitsgäste,
 Wer die goldnen Äpfel wol könnt fangen.
 Fahren als drei Blitze da vom Himmel,
 Einer trifft die jungen Hochzeitsführer,
 Trifft der andre auf dem Roß den Pascha,
 Trifft der dritte die sechshundert Gäste;
 Keiner 'mal entkam als Augenzeuge,
 Zu erzählen, wie sie umgekommen.

Spinnerin und Zar.

(Beim Spinnen.)

I, 240.

Abends spannen Spinnerinnen;
Saget, welche spann' am meisten?
Mutterkindchen Ros' am meisten.
Und ihr Preis drang bis zum Zaren,
Sendet ihr der Zar ein Flachsband:

„Rosa, hier hast du ein Flachsband!
Spinn' ein Zelt davon mir, Rosa!
Aber was dir übrig bleibet,
Davon spinn' dir Hochzeitskleider;
Sollst in meinem Hof sie tragen,
Drin in meinen Armen ruhen!“

Kluger als der Zar war Rosa,
Schickt die Feder aus dem Schiffschen,
Aus dem Webeschiff dem Zaren:
„Zar, hier hast du eine Feder!
Mach' davon mir einen Webstuhl;
Aber was dir übrig bleibet,
Bau' davon dir ein Gehöfste;
Drinnen will ich gehn und wohnen,
Drin in deinen Armen ruhen!“

Verkehrte Welt.

I. 308.

Von der Feste Buda
Spricht man seltsam Wunder,
Uebel für die Helben,
Schlimmer für die Mädchen!
Helben müssen, sagt man,
Feine Fäden spinnen,
Feine Fäden spinnen
Und im Rahmen sticken.
Und die Mädchen, sagt man,
Müssen bau'n in Buda,
Häuser bau'n in Buda
Und die Thürm' aufführen.
Wohl, o wohl dem Bruder,
Dem 'ne Schwester worden!
Schwester wird dem Bruder
Feine Fäden spinnen,
Feine Fäden spinnen
Und im Rahmen sticken!
Wohl, o wohl der Schwester,
Der ein Bruder worden!
Für die Schwester wird er
Häuser bau'n in Buda,
In der Feste Buda
Für sie Thürm' aufführen.

Anshülfe.

I. 307.

Hatten einst zwei Schwestern keinen Bruder,
 Und sie drehn aus weißer Seide einen,
 Halb von weißer Seide, halb von rother;
 Einen Leib von Buchsbaumholz sie machen,
 Schwarze Augen von zwei Edelsteinen,
 Augenbrauen von zwei Meerblutigeln,
 Feine Zähne von zwei Perlenschnüren.
 Stecken Honig in den Mund und Zucker:
 „Iß das doch und fange an zu sprechen!“

Des Popen Ackerknecht.

I, 695.

Dienste nahm ich beim Popen,
 Ach, mir zum schlechten Glücke! *)
 Dienste nahm ich zum Ackern.
 Schickte drauf mich mein Pöpe,
 Schickte drauf mich zu ackern.
 Und ich fing an zu ackern,
 Leiser Regen begann da,
 Legte nieder mich schlafen.
 Als vom Schlaf ich mich losriß,
 Blühten Blumen 'am Joche,
 Grünte Laub an der Stange;
 Saul war vom Wolfe gefressen,
 Stuzochs vom Wolfe gebissen.
 Kam des Weges mein Pöpe,
 Samen bracht' er zu säen;
 Ward da böse mein Pöpe,
 Warf die Saat aus dem Sacke,
 Steckte mich in den Sack 'nein;
 Ach, dann nahm er den Ziemer —
 Ging mir's-übel im Sacke.

*) Diese Worte werden beim Gesang nach jedem einzelnen Verse wiederholt.

Der unvermeidliche Liebhaber.

I, 602.

„Du Mädchen, meine Seele!
 Willst du, wol mein Liebchen sein?“ —
 „Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
 Nichts davon kann je geschehen,
 Lieber wollt' ich in der Schänke
 Mich in goldnen Krug verwandeln,
 Lieber als dein Liebchen sein!“ —
 „Und ich bin der junge Schänkwirth,
 Und so bist du dennoch mein!“ —

„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
 Nichts davon kann je geschehen,
 Lieber wollt' im Kaffeehause
 In 'ne Schal' ich mich verwandeln,
 Lieber als dein Liebchen sein!“ —
 „Und ich bin der Kaffeesieder,
 Und so bist du dennoch mein!“ —

„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
 Nichts davon kann je geschehen,
 Lieber wollt' ich auf dem Fabe
 In 'ne Wachtel mich verwandeln,
 Lieber als dein Liebchen sein!“ —
 „Und ich bin der rüft'ge Jäger,
 Und so bist du dennoch mein!“ —

„Sprich nicht thöricht, junger Knabe!
 Nichts davon kann je geschehen,

Lieber wollt' ich tief im Meere
 Mich in einen Fisch verwandeln,
 Lieber als dein Liebchen sein!" —
 „Und ich bin ein feines Mehllein,
 Und so bist du dennoch mein.
 Sei's auf dies', auf jenem Wege,
 Bist die Meine allerwege;
 Sei es hier oder sei es dorten,
 Bist die Meine aller Orten!"

Schlimm für die Männer.

I, 662.

Sprachen Königin und König einstens:
 „Was für Arbeit geb' ich unsern Sklaven?“ —
 „Feines Stickwerk soll'n die Mädchen sticken,
 Dünnes Garn von Flachs die Wittwen spinnen,
 Ungefurchtes Land die Männer graben.“

Sprachen Königin und König wieder:
 „Was zum Abendmahl geb' ich den Sklaven?“ —
 „Süßen Honigkuchen gib den Mädchen,
 Weiße Weizenbrötlein gib den Wittwen,
 Ungefelehtes Maismehlbrot den Männern.“

Sprachen Königin und König wieder:
 „Nachts wo sollen liegen unsre Sklaven?“ —
 „In dem oberen Gemach die Mädchen,
 Auf dem weichen Polsterbett die Wittwen,
 Unter Messeln unter'm Zaun die Männer.“

Der Knabe an die Mutter.

I, 528.

Jung vermähle mich, o meine Mutter!
 Eh der Bart ganz das Gesicht mir einfaßt,
 Und sich Kinn und Schnurrbart mir verschlingen.
 Möchten sonst die Mädchen von mir sagen,
 Wenn sie einmal mich den Müttern zeigen:
 „Mutter, sieh' aus dem Gesträuch den Bären!“
 Ober: „Sieh' den Hasen aus dem Kraute!“

Kugeschick und Gluck.

I, 705.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer;
Drunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ist fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heut' Abend!
Doch wenn über'n Zaun du steigst,
Hüt' dich, und brich nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich, und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei, und sprich nicht!“

Als er saß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat ins Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zober um;
Zober rollt, zerschmettert Köpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn steht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Bündet den Bart an;
Knab' beginnt den Bart zu löschen,
Führt fort das Mädchen.

Strafe des trohigen Mädchens.

I, 416:

Prahlend trozt ein Mädchen einst der Sonne:
 „Bin doch schöner noch als du, o Sonne!
 Schöner noch als deine beiden Brüder,⁵
 Als der Mond, der Nachts am Himmel glänzet,
 Und der Stern, der an dem heltern Himmel
 Stets voraus den andern Sternen wandelt;
 Wie der Schäfer vor den weißen Schafen!“

Klagt es Gott darauf die helle Sonne:
 „Was zu thun mit dem verwünschten Mädchen?“ —
 Und der Sonne leise Gott erwidert:
 „Helle Sonne, meine liebe Tochter!
 Sei du fröhlich! Sei nicht allzu böse!
 Wollen schon noch mit ihr fertig werden!
 Scheine, und verbrenne ihr das Antlitz!
 Aber ich will schlechtes Glück ihr geben,
 Will ihr lauter kleine Schwäger geben,
 Schlimme Schwieger und noch schlimmern Schwäher;
 Dann soll ihres Troges sie gedenken!“

Schlau' Ansrede.

I, 253.

Ernte erntete das Schönheitsmädchen,
Mit der Goldhand, mit der Silberfichel;
Aber als es hoher Mittag worden,
Fing sie an aus weißem Hals zu singen:

„Wer mir meine Garben binden wollte,
Dem gäb' ich zum Kuß das weiße Antlitz;
Wer mir frisches Quellenwasser brächte,
Dürfte mir die schwarzen Augen küssen;
Aber wer mir einen Schatten machte,
Dessen treue Gattin wollt' ich werden!“

Und sie glaubte, daß sie Niemand höre;
Doch der Schäfer hört' es bei den Schafen,
Kam und band mit Rietgras ihre Garben,
Bracht' ihr einen Trunk von frischem Wasser,
Macht von Haselnußgesträuch ihr Schatten.
Und er kam und sprach zum schönen Mädchen:
„Mädchen, wie du es gelobt, so halt' es!“

Doch die Jungfrau war ein wenig schelmisch,
Redet sich heraus mit schlauem Sinne:
„Laß mich gehen, junger Schäferknabe!
Hast du meine Garben mir gebunden,

Deine Schafe weiden auf den Stoppeln!
 Holtest du zum Trunk mir frisches Wasser,
 Selbst gelabt hast du dich an der Quelle!
 Hast du einen Schatten mir bereitet,
 Selber rastest du nun in der Kühle!"

Schwarzauge und Blauauge.

I, 428.

Wann wird wol die schöne Zeit 'mal kommen,
 Daß man anfängt Knaben zu verkaufen?
 Für zwei Blonde gäb' ich keinen Groschen;
 Für den Müller gäb' ich keinen Heller;
 Doch für einen schwarzgeäugten Jungen
 Wollt ich gleich wol tausend Goldstück geben!
 Aber weh! — Ach, Sünd' ist meine Rede!
 Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
 Blaue hat er — doch mir sind sie theuer!
 Bittet doch für mich, ihr lieben Mädchen!
 Nur ein wenig! Mühet euch nicht zu sehr!
 Bin ja jung, ich will's ihm selbst abbitten!

Beim Tanze.

I, 263.

Trallallala! Mein Liebchen!
 Was hast mir nicht gesagt,
 Daß krank mein Liebster worden,
 Hätt' gerne Leckerbißchen⁶
 Zur Labung ihm geboten:
 Vom Mückchen das Rippenstückchen,
 Vom Fliegelein das Seelchen klein,
 Vom Krefse zwei Bein,
 Ein Becherlein mit Branntwein,
 Ihm zum Geschenke,
 Daß satt sich tränke
 Der Liebste mein!

Krankenspeise.

I, 386.

Ist erkrankt die junge Unverlobte,
Tritt zu ihr der junge Unvermählte:
„Krank bist du — ach, aber stirb nicht, Seele!
Sieh, ich geb' dir schöne Krankenspeise:
Meeresfeigen und Mostarsche Trauben,
Pappeläpfel auch vom Pappelbaume,
Trockne Pflaumen von ganz frischen Zweigen,
Pflirsichen vom Thau feucht, gebrochen,
Und mit Zähnen angebiss'ne Äpfel,
Angebissen und nicht aufgeessen;
Nimm, o Seele, daß der Mund dir süß wird!“

Des Mädchens Wunsch.

I, 490.

Hätt' ich doch, ach, Laso,
 All' des Baren Schätze!
 Wüßte wohl, ach, Laso,
 Was dafür ich kaufte!
 Kaufte mir, ach, Laso,
 An der Saw' ein Gärtlein.
 Wüßte wohl, ach, Laso,
 Was ich drinnen pflanzte!
 Pflanzte drin, ach, Laso,
 Hyacinth' und Nelken.
 Hätt' ich doch, ach, Laso,
 All' des Baren Schätze!
 Wüßte wohl, ach, Laso,
 Was dafür ich kaufte!
 Kaufte mir, ach, Laso,
 Dann den Knaben Laso.
 Daß er mir, ach, Laso,
 Gärtner würd' im Gärtlein!

Das größere Uebel.

I, 359.

Alle Schönen — nur mein Schöner fehlet!
 Könnst' ich doch nur hören oder sehen,
 Ob er krank geworden, oder trennlos?
 Lieber hört' ich, er sei krank geworden,
 Als daß er mit einer Andern kose.
 Ist er krank, so wird er wiederkehren,
 Ist verliebt er, niemals mehr und nimtner!

Unter dem Mandelbaum.

I, 622.

Wuchs ein liebes Mandelbäumchen
 Schlank in die Höhe;
 Unter ihm schläft Rehmeb Aga
 Mit der Geliebten.
 Polster ist die schwarze Erde,
 Rasen so thauig,
 Deckt' ist ihm der heit're Himmel,
 Glänzend besternet;
 Rissen ihre weißen Arme
 Einer dem Andern.

Die Kleine.

I, 528.

„Süßes Mädchen, lieblich kleines Weibchen,
Lieben würd' ich dich, doch bist so klein du!“ —
„Lieb' mich, Theurer! Will schon größer werden,
Klein ist ja die Perl' auch in der Muschel,
Und doch schmückt sie den Hals des Edeln;
Klein ist ja die Wachtel auch, das Vöglein,
Ross und Helben kann sie doch ermüden.“

für die Mädchen, die in die Ferne heirathen.

I, 414.

Unter dem grünen Berge dort,
Unter dem höchsten Waldgebirg
Spielen die Kofse, die schwarzen,
Scharren Gruben ins Erbreich,
Die silbernen Sättel zerbeißen;
Die goldnen Zügel zerreißen,
Und haben doch vor sich weiten Weg,
Zu Jana, der schönen Maid,

Jana sitzt zu Haus und weinet,
Tröstend die liebe Brudersfrau spricht:
„Weine nicht, Jana, Schwägerin!
Als sie kamen nach mir zu schaun,
Wurden Kirschen gepflanzt;
Als sie kamen mich zu frein,
Standen die Kirschen in Blüt';
Als sie kamen und führten mich heim,
Trugen die Kirschen schon Frucht!“

Schwur und Reue.

I. 457.

Schwur das Mädchen einstens:
 Blumen nicht zu tragen,
 Blumen nicht zu tragen,
 Keinen Wein zu trinken,
 Keinen Wein zu trinken,
 Nicht den Freund zu küssen,
 Schwur das Mädchen einstens.
 Nun bereut sie's wieder.

„Wenn ich Blumen trüge,
 Würd' ich schöner sein.
 Und wenn Wein ich tränke,
 Würd' ich froher sein.
 Wenn den Freund ich küßte,
 Freut' ich mich der Liebe.“

Besser bedacht. *)

I, 459.

Als ich Mädchen war noch bei der Mutter,
 Hat's die Mutter mir gar schön empfohlen:
 Keinen rothen Wein sollt' ich je trinken,
 Keine grünen Kränze sollt' ich tragen,
 Keinen fremden Jüngling sollt' ich küssen.

Nun ich Arme mir es recht bedenke:
 Ohne rothen Wein kein frohes Auslig,
 Ohne grüne Kränze kein Vergnügen,
 Ohne Jüngling keine Liebesfreuden.

*) Dieselben Gedanken in anderer Form.

Alt und Jung.

I, 302.

Unter Rosen schläft das Mädchen Rose,
 Rose fällt entblättert auf das Mädchen.
 Spricht erweckt das Mädchen da zur Rose:
 „Falle nicht auf mich, ach, meine Rose!
 Nicht ist mir der Sinn wie dir gestellet,
 Habe nur mein großes Leid im Herzen.
 Freit ein Jüngling mich — ein Greis erhält mich!
 Ist ein alter Gatt' ein fauler Thorn:
 Weht der Wind — erschüttert schwankt der Thorn;
 Regen fällt, und mehr und mehr versault er.
 Junger Gatte, eine Rosenknospe:
 Weht der Wind — es öffnet sich die Rose;
 Regen fällt — sie glänzt in freud'ger Schöne;
 Scheint die Sonne — roth und röther strahlt sie.“

Die Schnurflechterin.

I, 397.

Mädchen sitzt am Bergeshang,
 Bergeshang, breit und lang,
 Drehet Seide, Schnüre flicht sie;
 Aber zu den Schnüren spricht sie:
 „Wenn ich wüßte, o mein Schnürchen!
 Daß dich einst ein Jüngling trüge:
 Wollt' ich Seide in dich flechten,
 Wollte dich mit Gold durchwinden
 Und dich schön mit Perlen zieren.
 Aber wüßt' ich, o mein Schnürchen!
 Daß dich einst ein Alter trüge:
 Wollt ich dich mit Bast durchflechten,
 Wollte Nietgras in dich winden
 Und mit Nessel'n dich verzieren!“

Der Tamburinspieler.

I, 228.

Schlug der Schüller auf der Tamburine,
 War von lauterem Gold die Tamburine,
 Ihre Saiten waren Mädchenhaare,
 Und der Schlägel eine Falkenfeder.
 Schaut ihn, hoch vom Söller aus, das Mädchen,
 Schaut ihn an, und sprach in ihrem Herzen:

„Lieber Gott, welch wunderbarer Jüngling!
 Wenn du diesen mir zum Glückstheil gäbest,
 Reiken wollt' ich ihm zum Lager streuen,
 Rothe Rosen unter seinem Haupte,
 Daß der süße Duft ihn oft erwecke,
 Und er mir das weiße Antlitz küsse!“

Die Kranzwinderin.

I, 330.

Smilje pflückt am kühlen Bach Schön = Smilja, ⁷
 Pflückte sich den Schoos voll und die Ärmel,
 Flechtete davon drei grüne Kränzchen.
 Einen will sie für sich selbst behalten,
 Der Gefährtin sie den andern geben,
 Läßt den dritten in das Wasser gleiten,
 Beugt sich nieder, leise Worte spricht sie:

„Schwimme, schwimm', o du mein grünes Kränzchen!
 Schwimme bis zu Zuri's weißem Hofe;
 Frag', mein Kränzchen, borten Zuri's Mutter:
 Mutter, willst du Zuri nicht vermählen?
 Freie ja nicht eine Witwe für ihn,
 Freie lieber ihm ein schönes Mädchen!“

Keine Witwe.

I, 324.

„O mein' Mischö, wo doch warst du gestern?“ —
 „Meine Theure, that der Kopf mir wehe!“ —
 „Hab' ich's nicht dir oft gesagt, mein Mischö,
 Trink' nicht Wasser, liebe keine Witwe!
 Fieber nur bekommst du von dem Wasser,
 Und ansteckend ist der Witwe Herzleid;
 Trinke lieber Wein und lieb' ein Mädchen!“

Die Witwe.

I, 326.

Blühe, Rose! Stehe mich nicht an mehr!
 Ach, vermählt hab' ich mich, armer Jüngling!
 An die Witwe, mir an Jahren ungleich!
 Wo sie stehet, wo sie immer gehet,
 Klagt und weint sie um den ersten Gatten:

„Erster Gatte, erstes Gut und Glück!
 Wie so gut ist's mir bei dir geworden!
 Legte früh mich, und erhob mich späte;
 Wecktest du mich, war's die Augen küßend:
 «Auf, o Herzchen! Hoch steht schon die Sonne!
 Aufgestanden ist die greise Mutter,
 Hat den Hof gekehrt, geholt das Wasser!»“

Trost für die Witwe.

I. 329.

D Wittibweibchen! Liebliches Läubchen!
 Vergieß' nicht Thränen, verdirb das Gesicht nicht!
 Komm' lieber mit mir, nach meinem Lande,
 Nach meinem Lande; dort wächst die Perle.
 Die Mutter ließt sie, wirft in den Schoos sie,
 Wirft in den Schoos sie, hebt sie der Schnur auf;
 Wenn sie die liebe Schnur in den Hof führt,
 Daß sie der Schönen Hals damit schmücke.

Der Witwe Freier.

I. 637.

Schlug sein Zelt der Hermannstädter, Janko *)
 Schlug es auf vor Witwe Jela's Thüre.
 Und es spricht zu ihm die Witwe Jela:
 „Soll dir Gott, o Hermannstädter, Janko,
 Schlag dein Zelt nicht auf vor meiner Thüre,
 Junge unvermählte Töchter hab' ich,
 Liebe Schwiegertöchter, kaum gefreiet!“

Drauf zu ihr der Hermannstädter, Janko:
 „Sprich nicht thöricht, schöne Witwe Jela!
 Sprich nicht thöricht, bist du doch nicht thöricht,
 Hast du junge unvermählte Töchter,
 Gib sie Jedem, der dir selbst gefällig,
 Lieben mögen sie, die heim sie führen!
 Deiner Söhne Frau'n, die heim sie führten;
 Aber ich will dich, die Witwe Jela!“

*) Unter dem Namen Janko Sibinjanin, der Hermannstädter, früher wol im Allgemeinen der Siebenbürger, wird der berühmte Hunyad verstanden. Die alten Lieder singen viel von ihm und seinem Kessen Secula. Die beiden Jakschitschen Ometer und Bogdan galten für seine natürlichen Söhne. Die Witwe Jela ist in den Frauenliedern ebenfalls ein lebender Charakter.

Schönheitsmittel.

I, 423.

Eine Lann' erwuchs in Sarafewo,
In der Breite wie halb Sarafewo,
In die Höhe bis zum hellen Himmel.
Sizen brunter Schwägerin und Schwager,
Schneidet ihr 'nen seibnen Rock der Schwager,
Schneidet zu, und schauet nach der Schwäg'rin:

„Brudersweibchen, süßes schönes Läubchen!
Sprich, erwuchst du, nach der Kiefer schauend?
Oder nach dem edeln Stamm der Pappel?
Oder dachtest du an meinen Bruder?“

Und dem Schwager flüsternd sie erwidert:
„O mein goldner Fingerring, mein Schwager!
Nicht erwuchs ich, nach der Kiefer schauend,
Weber nach dem edeln Stamm der Pappel,
Noch an deinen Bruder war ich denkend,
Sondern ich bin meiner Mutter Einz'ge,
Die mit Honig sie und Zucker nährte;
Abends wusch sie mich mit rothem Weine,
Mitternächts mich mit süßem Methe,
Morgens in der Früh mit Milch und Brantwein,
Daß ich weiß und rosenwangig würde;
Und sie weckte mich mit dünner Ruthe,
Daß ich schlank und hochgestaltet würde.“

Der Walachin Tochter.

I, 484.

Ritt auf ungerittnem Rosse,
Und es trug mich zur Walachin.
Ihr zur Seite stehn drei Mädchen,
Schalt mit Einer leif die Mutter:
„Gündin Nera, sprich, wo warst du?“ —

- „Schelte nicht, o meine Mutter!
An der Donau war ich, Mutter,
Sahе borten junge Deutsche; ⁸
Aber einen Deutschen sah ich,
Wollte der mein Schwäher werden,
Gab' ich ihm ein feines Hemblein,
Daß sein Lebetag er's trüge!
Einen andern Deutschen sah ich,
Wollt' er mich zur Hochzeit führen,
Gab' ich ihm ein golden Luchlein,
Daß sein Lebetag er's trüge!
Einen dritten Deutschen sah ich,
Wollte der mein Liebster werden,
Gab' ihm meine schwarzen Augen,
Daß sein Lebtag er sie küsse!“
-

Chmanusweise.

I, 384.

Wie schön ist des Allaga Gattin!
Solche Schönheit gibt's nicht mehr in Bosnien,
Nicht in Bosnien, noch Herzegowina.
Doch vergebens blühet ihre Schöne;
Denn Allaga steht nicht auf die Gattin,
Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau,
Die im Käfige ist aufgewachsen,
Unbeschieden noch von Mond und Sonne,
Die nicht weiß, worauf Getreid' erwächst;
Noch worauf der Wein erwächst, der goldne!

Guter Rath.

I, 516.

Sarajewos Thor wird früh geschlossen,
Morgens mit dem Morgenroth eröffnet;
Deffnet es Lasar, der junge Knabe.
Guten Rath gibt dem Lasar die Mutter:
„O Lasar, o höre mich, mein Söhnchen!
Gehst du aus auf Mädchenschau und wählst,
Sieh' doch ja nicht ihr auf Saum und Aermel,
Sieh' vielmehr ihr nur auf Gang und Blicke,
Wie einher sie geht und wie umher blickt!“

Die Liebende.

I, 351.

Wär' ich, Arme, ach! ein frisches Bächlein,
 Wüßte wohl, wo ich entspringen möchte!
 An der Satwa, an dem kühlen Strome,
 Wo vorbeiziehn die Getreideschiffe;
 Daß ich meinen süßen Lieben sähe,
 Ob noch blüht die Ros' am Steuerruder,
 In der Hand die Relf' ihm schon verwelkte!
 Alles, was ich, ach! am Samstag pflückte,
 Sonntags gab ich's, daß den Freund es schmückte!

Das Mädchen an den Ahorn.

I, 353.

Ahornbaum! O du mein lieber Bruder!
 Senk' ins grüne Gras du deine Zweige,
 Daß ich deinen Gipfel kann besteigen
 Und das Schiff kann auf dem Meere sehen:
 Ob mein Liebster sitzt in dem Schiffe.
 Windet sich ein Tuch um seine Schultern,
 Woran ich gestickt drei ganze Jahre.
 Gold sticht' ich hinein für drei Dukaten,
 Und für viere rosenfarbne Seide.

Das prächtige Hemde.

I, 439.

Du Mädchen, meine theure Seele!
 Auch dein schönes Hemmed ist mir theuer!
 So dein Hemmed, wie du in dem Hemde!
 Unter'm Nußbaum hast du dir's gestickt,
 Unter Nuß- und unter Pflirschbäumen!
 Gold hinein gestickt für drei Dukaten,
 Und für viere zarigradsche Seide. *)

*) Zarigradsche, d. b. konstantinopolitansche.

Die Perlen.

I, 600.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
 Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
 Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
 Daß sie ihn in ihrem Schoofe sammeln,
 Ihn auf grüne Seidenfaden reihen
 Und ihn tragen hängend um dem Halse;
 Daß, was eine Jede red', er höre:
 Ob wol Jede von dem Ihren rede,
 Ach, und ob von ihm wol seine Liebe!

Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
 Perlen, lag verwandelt er am Meere,
 Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
 Und sie sammeln ihn in ihrem Schoofe,
 Reihen ihn auf grüne Seidenfaden,
 Tragen dann ihn hängend um dem Halse;
 Höret nun, was eine Jede redet:
 Redete Jedwede von dem Ihren,
 Redete von ihm auch seine Liebe.

Gorinka's Geliebter.

I. 511.

Satureifraut, pflücken dich die Mädchen?
 Warum soll'n die Mädchen mich nicht pflücken,
 Da von mir der ganze Wald doch duftet
 Und im Wald die Felsen, festgegründet?
 Auf dem Felsen steht ein junger Knabe,
 Junger Knabe steht und zählt Jahre:
 „Steh, nun bin ich zwanzig Jahr geworden,
 Und noch grad' so lang' will ich nicht freien,
 Nicht, so lang' ich Gorinka nicht küsse!“
 Und der Bruder Gorinka's vernahm es.
 Fingen sie die Gorinka, das Mädchen,
 Schlossen ein sie in dem weißen Thurme.
 Betete die Gorinka zum Himmel:
 „Gib, ach Gott! mir einen Wind vom Berge,
 Der des weißen Thurmes Thüre öffne,
 Daß ich sehe, wo mein Liebster wandelt:
 Ob er barfuß, oder ob entgürtet,
 Ob er barhaupt, oder ob entkleidet,
 Ob er durstig, ob nach Brot er hungrig.“

Was sie flehte, sie von Gott ersuchte:
 Gott gab einen Wind ihr vom Gebirge,

Der die Thüre öffnete des Thurmes,
Und sie sah, wo wandelt ihr Geliebter.
War nicht barfuß, und war nicht entgürtet,
War nicht barhaupt, und war nicht entkleidet,
War nicht durstig, war nach Brot nicht hungrig:
Sehnsuchtsvoll war er nach seiner Lieben!

Erhörte Bitte.

I, 513.

Betete zu Gott das Schönheitsmädchen:
 „Einen kühlen Wirbelwind mir schicke,
 Der den Thurm, den steinernen, umwerfe,
 Daß ich Manoilo Gertschitsch sehe,
 Ob ihm noch die Otter auf dem Knie spielt,
 Auf den Schultern noch der Falk' ihm sitzt,
 An der Müt' ihm noch die Rose blühet.“

Was sie flehte, sie von Gott ersuchte:
 Blies ein kühler Wirbelwind vom Meere,
 Warf den Thurm, den steinernen, danieder,
 Und sie sah den Gertschitsch Manoilo,
 Spielt' ihm noch die Otter auf dem Kniee,
 Saß ihm auf den Schultern noch der Falke,
 Blüht' ihm noch die Rose an der Mütze.

Die sorgende Wila.

I, 227.

Tiel der Regen, süßer Thau auf die Felder;
Sorge stieg ins Herz dem Mädchen im Hofe:
Ach! beregnet wird mein Lieb' auf dem Felde,
Und er trägt den blauen köstlichen Dolman,
Unter'm Dolman eine Weste von Sammet,
Unter ihr ein Hemd von prächtiger Selbe,
Eine Uhr im Busen, golden, mit Schnüren;
Sitzt auf gutem Rößlein, nimmer bestiegen.

Sieh, da sprach die weiße Wil' aus dem Bergwald:
„Still und fürchte nichts, o Mädchen im Hofe!
Aufgeschlagen hab' ich ein Zelt auf dem Felde,
Unter'm seidenen Zelte ruht dein Geliebter,
Zugebedt mit einem Rocke von Zobel,
Und das Haupt mit einem goldenen Luchlein!“

Des Mädchens Zweifel.

I, 483.

Gestern Abend strömte Regen nieder,
In der Nacht war Glatteis drauf gefallen.
Und ich ging 'den Liebsten aufzusuchen.
Sieh', da fand ich auf der grünen Wiese,
Auf der Wiese meines Liebsten Dolman;
Auf dem Dolman lag sein seidnes Lächlein,
Drauf von Silber seine Lamburine,
Bei der Lamburin' ein grüner Apfel.
Und ich sann, ein Jedes übersinnend:
Wenn ich weg des Liebsten Dolman nähme,
Fürcht' ich, daß der zarte Jung' erfröre;
Wenn ich weg das seidne Lächlein nähme,
War das Tuch einst meiner Liebe Gabe;
Wenn ich weg die Lamburine nähme,
Ist sie ein Geschenk von meinen Brüdern.
Sann und sann bis ich das Ein' ersonnen:
In den grünen Apfel will ich beißen,
Will ich beißen, aber ihn nicht essen,
Daß er wisse, ich sei da gewesen,
Da gewesen, meinen Freund zu suchen.

Der Werbende.

I, 497.

„D mein Mischö! sprich, wo warst du gestern?“ —
 „Wo ich war, da ist mir gut geworden!
 Sah ein Mädchen, lieblich anzuschauen,
 Wandt' und neigte sich mit süßem Lächeln,
 Schien es mir, als ginge sie wol mit mir!
 Möchte frei'n sie — weigert sie die Mutter;
 Rauben sie — doch Wächter sie bewachen!
 Steht ein Mandelbaum vor ihrem Hause,
 Will drauf steigen, sitzen in den Zweigen;
 Jammern will ich wie der graue Ruckuf,
 Hoh'n und tiefen Lautes wie die Schwalbe;
 Schmerzlich seufzen will ich wie die Witwe,
 Herzlich weinen will ich wie ein Mädchen,
 Ob vielleicht die Mutter sich erbarmet
 Und die süße Liebe mir gewähret!“

Der Falke als Vöte.

I, 648.

Schwimmt ein leichtes Schiff auf der Donau,
Sizet darin der schöne Elias,
Hält einen grauen Falken in Händen,
Krazt das Gesicht und nähret den Falken,
Weinet Thränen und tränket den Falken;
Spricht zu dem Vogel Falken er leise:
„Grauer Falke, nicht nähr' ich dich also,
Nähre dich nicht, wie Falken man nähret;
Tränke dich nicht, wie Falken man tränket;
Kraze die Wang' auf, um dich zu nähren;
Thränen vergieß ich, um dich zu tränken;
Nähre dich nicht, mit zur Jagd dich zu nehmen;
Nähre dich, um dich nach Hause zu senden,
Daß du mir sehest meine Geliebte:
Ob sie gesund und ruhig die Gattin,
Ob einen Knaben sie mir geboren.“

Legt unter'n rechten Flügel ein Briefchen:
„Fliege und falle nieder am Fenster,
Steht eine rothe Rose darunter,
Und meine Theure sizet am Fenster,
Sizet am Fenster, sticht feines Stidwerk.
Grüß denn und sage meiner Geliebten:
Gestern Nacht war ich beim schönen Elias,
Gestern Nacht hab' mit ihm Wein ich getrunken.“

Flog nach dem Hofe Elias der Falke.
 Nahm ihm vom Flügel die Gattin das Schreiben,
 Schaute hinein und sagte zum Falken:
 „Grüße mir wieder den schönen Elias!
 Heim sollt' er kehren, nicht weiter mehr ziehen;
 Rothe Rosen erblühten im Garten,
 Keinen hab' ich, mit dem ich sie bräuche!
 Singt mir im weißen Hofe der Falke,
 Keinen hab' ich, mit dem ich ihm lausche!“

Schühende Liebe.

I, 639.

Auf der Brücke beschlug sein Roß Johannes.
Aus dem Fenster schaut ihn seine Liebe;
Streute Rosen nieder, ihn erschanend;
Leise sprach sie, Rosen niederstreuend:

„O mein Theurer! Gürt' doch dich fester,
Daß dir keine Rose durch den Gurt fällt,
Daß dein Lieb' nicht einem Andern zufällt!
Diese Nacht, gar Wunderbares träumt' ich:
Irrt' im Feld umher allein dein Brauner,
Rollt' auf blut'ger Wahlstatt deine Rühe,
Sanftest unterwegs vom Pfeil durchbohret!“

Und Johannes leiser ihr erwidert:
„Liebe, liebe, o du theure Seele!
Wenn du stets und immerdar mich liebest,
Wird jedwehes gute Glück mich treffen,
Auf der Reise also wie im Handel.“

Liebesprache.

I, 649.

Eb'nes Feld, ich bin dir gram und böse!
 Als mein Liebster dich hinab geschritten,
 Sprach da nicht: Sei Gott mit dir, Geliebte!
 Drückte tief die Mühe in die Augen,
 Schlug die schwarzen Augen fest zur Erde,
 Legte seine rechte Hand aufs Herzchen.
 Drückt' er so die Mühe in die Augen,
 Das soll heißen: Gott sei mit dir, Liebchen!
 Schlägt er so die Augen tief zur Erde,
 Das soll heißen: Lieber als die Augen!
 Legt er so die rechte Hand aufs Herzchen,
 Das soll heißen: Nimmer laß ich von dir!

Der Strauß der Wiese.

(Beim Straußpflücken.)

I. 413.

O Lascar, du Herr der Wiese,
 Wer, o sage, gab dir diese?
 An den Enden abgemäht,
 Mitten drin manch' Blümlein steht,
 Schöne Blümlein hier und da;
 Bin geschickt, um sie zu pflücken,
 Hier eins, da eins, in 'ner Woche
 Bring ich kaum 'nen Strauß zusammen;
 Und der Strauß, der spricht zu mir:

„Gib mich nicht den jungen Frauen,
 Tragen mich nicht schön die Frauen,
 Tragen mich am Tag am Kopfstuch,
 Geben Abends mich dem Kinde,
 Wirft das Kind mich in das Kehrlicht,
 Daß ich welke ganz dahin.“

O Lascar, du Herr der Wiese,
 Wer, o sage, gab dir diese?
 An den Enden abgemäht,
 Mitten drin manch' Blümchen steht.
 Schöne Blümchen, hier und da;
 Bin geschickt, um sie zu pflücken,

Hier eins, da eins, in 'ner Woche
 Bring ich kaum 'nen Strauß zusammen,
 Und der Strauß, der spricht zu mir:

Gib mich doch den jungen Mädchen,
 Tragen mich gar schön die Mädchen,
 In das Haar am Tag mich stecken,
 Gehn damit umher so herrlich,
 Gegen Abends mich ins Gläschen,
 In das Wasser, in das Gläschen,
 Daß ich wieder frisch erblüh'.

Es sei verstattet.

I, 364.

Weichselchen mit Frucht befruchtet,
 Reich fruchtend stand es.
 Unter'm Baume saß der Jungherr,
 Bei ihm die Herrin.
 Steht davor mit Wein ein Becher,
 Steht auch ein Spiegel.
 Und sie trinken, und sie küssen,
 Sehn sich im Spiegel.
 Schwirren um sie Lerchenvöglein,
 Feinstimmig zwitschern:
 Daß doch schöner als die Herrin
 Wäre der Jungherr!

Da beginnt zu seiner Herrin
 Redend der Jungherr:
 „Hörst du's, Herrin, hörst du's, Seele?
 Sagen die Vöglein:
 Schöneres Liebchen sollt' ich nehmen,
 Schöneres als du bist?“ —
 „Thu' es, Seele! Thu' es, Liebster!
 Sei's dir verstattet!
 Sieh', zwei Bäume weiß ich wachsen,
 Schlanke und hohe!

Einer wächst am Donaustrande,
 Meeran der andre.
 Wenn der beiden Bäume Gipfel
 Sich oben berühren,
 Dann mögst eine andre Gattin
 Du auch heimführen!"

Die Gefällige.

I, 594.

„Du Mädchen, rosenrothes Röslein!
 Weder je gepflanzt, noch verpflanzt,
 Noch mit kaltem Wasser je begossen;
 Weder je gebrochen, noch gerochen;
 Weder je geküßt, noch liebgeküßt —
 Dürft' ich dich, o süße Seele, küssen!“ —

„Darfst es, Held, so viel es dir beliebt!
 Neben deiner Wiese ist mein Garten,
 Kommen will ich und der Blumen warten,
 Bringe du die Kasse auf die Weide,
 Dann sollst du mich küssen, wie du mögest;
 Aber beiß' mich ja nicht in die Wange,
 Daß die Mutter nicht es daran merke!“

Erklärung.

I, 525.

Liebes Mädchen, reines Gold der Mutter!
 Was doch schelten sie dich mir und schlagen?
 Wenn ich wüßte, meine theure Seele,
 Daß vielleicht sie schelten dich und schlagen,
 Wegen meines often Kommens, Liebchen!
 Dester noch wollt' ich dann zu dir kommen,
 Ob die Mutter gänzlich fort dich jagte,
 Fort dich jagte bis zu meinem Hofe!

Stückdichlein.

Seelchen, komm', daß wir einander küssen!
 Aber sag', wo kommen wir zusammen?
 Ob in deinem oder meinem Garten?
 Unter deinen oder meinen Rosen?
 Du, o Seele, werde eine Rose,
 Ich will mich zum Schmetterling verwandeln,
 Flatternd fall' ich auf die Rose nieder.
 Alles meint, ich hang an einer Blume,
 Wenn ich heimlich meine Liebe küsse. ¹⁰

Der bezauberte Knabe.

I, 338.

O Liebstöckel, schönes Mädchen!
 Bleib' gesenkten Blickes stehen,
 Schlage nicht empor die Wimpern,
 Thu' nicht Weh an andern Knaben,
 Wie du mir Weh angethan!
 Ganz verwirrt ist mir die Seele,
 Fähr' ein Pferd, und geh' zu Fuße;
 Habe Stiefeln, barfuß geh' ich;
 Trage Brot, und hungrig bin ich;
 Wat' im Wasser, und bin durstig.

Alles daran gesetzt. *)

Liebte von klein an ein Mädchen,
Lado, lado!
Sie von klein an, bis sie groß war.
Lado, lado!
Als sie mein nun werden sollte,
Lado, lado!
Fand sich's, daß sie mir verwandt war,
Lado, lado!
Erste, zweit' Geschwisterkinder,
Lado, lado!
Sünde wär's nun, sie zu küssen;
Lado, lado!
Jammer aber, sie zu lassen!
Lado, lado!
Doch ich will und muß sie küssen,
Lado, lado!
Wenn's um's Paradies mich brächte.
Lado, lado!
Sprich, was hilft das Paradies mir,
Lado, lado!
Ach, in langen Herbstesnächten?
Lado, lado! ¹¹

*) Gehört in der neuesten Ausgabe. In der Leipziger Ausgabe I, 120.

Der Ingrundegerichtete.

I, 464.

Gehe, sag', Unsel'ge, deiner Mutter,

Gehe, sag', o wehe, wehe! deiner Mutter. *)
 Nicht solch Kind, Unsel'ge, nicht solch Kind mehr
 Soll wie dich, Unsel'ge, sie mehr zeugen!
 O wie du, Unsel'ge, weiß von Antlitz,
 Weiß und roth, Unsel'ge, schwarz von Augen!
 Daß nicht werd', Unsel'ge, noch ein Armer
 Schlimm getäuscht, Unsel'ge, ach, wie ich's bin!
 Der nicht 'mal, Unsel'ge, hat zwei Para,
 Daß er tränk', Unsel'ge, schwarzen Kaffee,
 Kaffee schwarz, Unsel'ge, ach, und Brantwein! ¹²

*) Beim Gesang wird jeder Vers auf diese Weise wiederholt.

Nachgeschmack.

I, 547.

Welche Zeit der Nacht ist's heute?
 Kommen wollte doch die Liebste,
 Kommen wollte sie, und kommt nicht!
 Harri' ich bis zu Mitternächten,
 Einsam schlich ich dann nach Hause;
 Auf der Brücke kam die Liebste.
 Ein mal küßt' ich sie für zehn mal:
 Honigsüß blieb mir die Lippe,
 Grab', als hätt' ich Zucker 'geffen,
 Zucker 'geffen, Meth getrunken.

Die Empfindliche.

I, 522.

Liebe Freundin, meine theure Schwester!
 Geh' zum Bruder, küsse ihn für mich nur!
 Frag' ihn nur, warum er auf mich zürne.
 Sag' ihm auch, daß ich nach ihm nicht frage.
 Noch genug gibt es der Bäum' im Walde,
 Herrn genug noch, jung und ohne Liebchen.
 Gold wird seinen Goldschmied ja wol finden,
 Sich für mich wol auch noch mein Bestimmter!

Der Ausgebliebene.

I, 471.

Gestern Abend saß ich einsam, denkend,
 Wie so lang' ich nicht gesehn mein Liebchen!
 Und ich wandelte die Straße nieder.
 Jedes Liebchen stand am Fenster harrend,
 Meine Liebe harrt' an ihrer Thüre.
 Und ich sprach: „Schön guten Abend, Schönchen!“
 Sie zu mir: „Komm heute Abend, Perlechen!“
 Und ich ging nicht den, 'nen andern Abend.
 Doch mir zürnte ernstlich die Geliebte,
 Hielt verschlossen ihres Hauses Thüre.
 Zürne nicht, o meine süße Liebe!
 Schenk' dir einen langen rothen Kasten!
 Kauf' dir einen goldbeschlagenen Gürtel!

An die Geliebte.

I, 605.

O mein Mädchen, mein Weib von Budim!
Wandelst du doch wie ein Hirsch im Walde!
Wollte Gott, dich fang' ein rüst'ger Jäger,
Machte dich mir Armen zum Geschenke!

Der Bärnenden.

I, 473.

Liebes Böschchen, sei mir nicht so böse!
Siehe, wenn ich wieder böse werde,
Könnt' uns ganz Bosnien nicht versöhnen,
Nicht ganz Bosnien und Herzegowina!

Den von selbst Kommenden.

I, 675.

Weh dem Land, durch welches Heere streifen!
 Weh den Mädchen, die von selbst zugreifen!
 Echter Tag' bekommen sie's zu hören:
 „Wärst was werth, wärst nicht von selbst gekommen!“

Das böse Jahr.

I, 504.

Böses Jahr, wie bist du mir so heillos!
 So wie mir, so meinem guten Koffe.
 Meinem Koffe grünet keine Wiese,
 Ach, und weggefreit wird mir mein Mädchen!

Dornen und Messeln.

I, 487.

Knabe auf dem Berge steht,
Mädchen längs dem Garten geht;
Knabe wirft sie mit Dornen,
Mädchen wirft ihn mit Messeln.
Woll'n sich nicht stechen, noch stoßen,
Wollen einander lieblosen.

Dem Kusse.

I, 629.

Jüngling reitet den Berg hinauf,
Goldgelb das Rößlein unter ihm.
Spricht der Jüngling zu seinem Roß:
„Steh', bei meinem Leben, mein Roß!
Daß ich dem Mädchen gebe die Quittte,
Für die Quitt' einen Kuß erbitte.“

Des Mädchens Gebet.

I, 405.

Fleht das Mädchen zum Georgentage:
 „O Georgentagchen, kommst du wieder,
 Mögst mich nicht mehr bei der Mutter finden!
 Sei's geworben oder sei's gestorben!
 Lieber doch geworben als gestorben!“

Schmerzliche Nähe.

I, 567.

Schwarzer Wald, dein Schatten ist erquickend!
 Armes Herz, dein Weh ist schwer und drückend!
 Dicht vor Augen siehst du, was du liebest!
 Dicht vor Augen — und darfst es nicht küssen!

Was besser ist als des Baren Schatz.

I, 312.

Ist auf Baumesblüte Schnee gefallen;
Gib, o Gott, was ihnen lieb ist, Allen!
Mir auch Theures, was mein Herz erfreue,
Lieber als des Baren Schatz verleihe!
Sagt, was hilft's, daß er mir den verleihet,
Hab' ich nicht, was mir das Herz erfreuet?

Der Stolze.

I, 322.

Kleines Veilchen, das so gern ich pflückte!
Habe Keinen, der sich mit dir schmückte!
Wenn ich dich dem Alibeg auch schickte,
Hoch das Haupt, das stolze, trägt Beg Ali,
Schmückt sich nicht mit einer jeden Blume,
Nur mit vollen Rosen oder Nelken.

Der Rückkehrende.

I, 315.

Nacht, wie so lange du währtest!
 Nimmer vermocht' ich zu schlafen,
 Horchte dem singenden Kolo,
 Hört' in dem Kolo mein Liebchen,
 All' meine Lieberchen sang sie,
 Und sie besang mich in jedem.
 Auf stand ich, ging zu dem Kolo,
 Ging auseinander der Kolo.
 Theures ruhte bei Theurem;
 Aber allein meine Liebe.
 Legt' einen Stein unter's Haupt sich;
 Schob eine Tulp' in das Haar ihr,
 Steckt ihr den Ring an den Finger;
 Küßte sie wieder und wieder.
 Als nun die Theure erwachte,
 Sprach zu sich selber die Liebste:

„Ach, du mein gütiger Himmel!
 Wer, ach! wer war's, der mich weckte?
 Wie kommt die Tulp' in das Haar mir?
 Wie mir der Ring an den Finger?
 Dächt' ich, es wär' von Verwandten,
 Habe, ach, keine Verwandten!
 Dächt' ich, es wär' von dem Freunde,
 Weit ist der Freund in der Ferne!“

Mädchen und Rose.

I, 319.

Ach, mein kühler Wasserquell!
 Ach, meine Rose, rosenroth!
 Was doch blühest so früh du auf?
 Sollt' ich dich brechen, o Rose mein?
 Habe Keinen, dem ich dich gäb'!
 Pflückt' ich dich für mein Mütterlein:
 Habe, Arme, kein Mütterlein!
 Bräch' ich dich für die Schwester gern:
 Mit dem Fremden die Schwester ging!
 Bräch' ich dich für den Bruder wol:
 Fort in den Krieg der Bruder zog!
 Bräch' ich dich, ach, für meinen Freund:
 Ach, der Freund ist weit und fern!
 Ueber drei grüne Gebirge weit!
 Ueber drei kühle Gewässer breit!

Die Hochzeitsgeschenke.

I. 381.

Vor Mariens Bette trat die Mutter:
 „Auf, Maria! Stehe auf, o Tochter!
 Sind gar viel Geschenke dir gekommen:
 Von dem Schwäh'r ein Oberkleid, ein rothes,
 Von der Schwiegermutter grüner Sammet,
 Von den Schwägern schöne goldne Ringe,
 Von den Schwägerinnen Perlenkopffschmuck,
 Goldne Spangen von des Bräut'gams Schwestern;
 Aber von dem Freund ein Perlenflügel.“

Da erhob ein wenig sich Maria:
 „Ach, vernimm mich, liebe alte Mutter!
 Gib das rothe Oberkleid dem Vater,
 Du, o Mutter, nimm den grünen Sammet,
 Meinen Brüdern gib die goldnen Ringe,
 Meinen Schwestern gib den Perlenkopffschmuck,
 Meiner Brüder Frau'n die goldnen Spangen,
 Und zurück dem Freund den Flügel sende,
 Daß er habe zwei- und dreifach Leiden!
 Erstes Leiden, daß wir uns nie sahen,
 Zweites Leiden, daß wir nie beisammen,
 Drittes Leiden, daß wir uns nie liebten!“

Dreierlei Liebesfreunden.

I, 614.

Eine Lanne, Siebenbürgens Banin,
 Eine Lanne pflanzt sie, spricht zur Lanne:
 „Wachse, Lanne, zu des Himmels Höhen;
 Senke dann ins grüne Grab die Zweige,
 Daß ich, wenn ich, Lanne, dich besteige,
 Ich das weiße Budim sehen könne,
 Und im weißen Budim den Johannes.
 Ob der Held sich wol noch trägt wie einstmals?
 Ob noch Federn von der Müß' ihm wehen?
 Ob sein Roß noch hoch empor das Haupt hält?“

Und sie denkt, daß Keiner sie vernehme;
 Aber Siebenbürgens Ban vernahm es,
 Er vernahm es, und zur Gattin sprach er:
 „O um Gott! Wie dünket dich, Frau Banin,
 Schöner Budim dich als Siebenbürgen,
 Schöner dich als ich, Johann von Budim?“

Ihm erwidert Siebenbürgens Banin:
 „Schöner Budim nicht als Siebenbürgen,
 Noch als du von Budim, Held Johannes;
 Doch mein erstes Glück war einst Johannes!
 Erstes Glück — ein Becher voller Blumen!
 Zweites Glück — ein Becher voll des Weines!
 Drittes Glück — ein Becher voller Galle!“

Bis über das Grab.

I, 340.

Mit dem Sohn Mijailo schalt die Mutter:
 „Mischö! Wo doch warst du gestern Abend?“ —

„Schelte nicht, o meine greise Mutter!
 War zusammen mit drei Jungfrau'n, Mutter!
 Schlank und hohen Wuchses ist die eine,
 Weiß und roth von Antlig ist die andre,
 Und die dritte ein schwarzäugig Mädchen.
 Die da schlank ist und von hohem Wuchse,
 Ihretwillen schmerzt das Haupt mich, Mutter!
 Die da weiß und rosig ist von Antlig,
 Ihretwillen schmerzt das Herz mich, Mutter!
 Aber um das schwarzgeäugte Mädchen,
 Ihretwillen, Mutter, will ich sterben!
 Leg' mich, Mutter, auf die leichte Bahre,
 Trag' mich dicht vor ihres Hauses Thüre,
 Daß die schwarzen Augen mich erschauen!“

Also rief er, und zur Stell' entschlief er.
 Und die Mutter legt' ihn auf die Bahre,
 Trug ihn dicht vor ihres Hauses Thüre.
 Und ihn sah das schwarzgeäugte Mädchen,
 Sah's und sprach zu ihrer greisen Mutter:

„Lass' mich sterben, lass' mich, meine Mutter!
 Lege mich dann auf die leichte Bahre,
 Trag' mich jenem Todten nach, dem Lieben!
 Beieinander dicht grabt uns die Gräber,
 Durch die Erd' die Hände fest verschlingend!“

Die Trauernde.

I, 556.

Den verlobten Freund verlor Schön = Mara,
 Und sie trauerte drei ganze Jahre.
 Busch im ersten Jahre nicht ihr Anlliz,
 Kämmte nicht das schöne Haar im zweiten,
 Schnitt das Haar vom Haupt im dritten Jahre,
 Und sie schickt's nach Nowi zu dem Oheim.
 Oheim läßt das Haar in Silber fassen,
 Base schmückt das Haar mit weißen Perlen,
 Schmieden an es an der Feste Pforte.
 Wer vorbei geht wundert sich des Wunders:
 „Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
 Wer hat so getrauert, und wem galt es?
 War's um ihren einz'gen Sohn die Mutter?
 War's die Schwester um den lieben Bruder?
 War's die Braut um ihren Hochzeitsführer?“
 Nicht um ihren einz'gen Sohn die Mutter,
 Nicht die Schwester um den lieben Bruder,
 Nicht die Braut um ihren Hochzeitsführer,
 Um den Herzgeliebten die Verlobte.

Der Bruder der Liebste.

I, 304.

Vinter'm Goldblumberge sank die Sonne,
 Und die Helben landeten vom Meere.
 Zählte sie George's junge Gattin,
 Alle Helben zählte sie im Zählen,
 Ihre Güter fand sie nicht, die dreie.
 Nicht ihr erstes Gut, den Herrn George,
 Nicht ihr zweites, ihren Hochzeitsführer,
 Nicht ihr drittes Gut, den lieben Bruder.

Um Georg hat sie das Haar verschnitten, ,
 Um den Führer ihr Gesicht zerrissen,
 Um den Bruder ausgebohrt die Augen.
 Haar verschnitt sie, Haare wachsen wieder;
 Kragt das Antlitz, heilet zu das Antlitz;
 Doch die Augen können nicht mehr heilen,
 Noch des Herzens Wunde um den Bruder!

*) Vgl. Frankl's Verdeutschung des nämlichen Liedes in verändertem Versmaß, S. 100.

Die unglückliche Braut.

I. 809.

Gab den Ring das Mädchen
 Ihn zurück dem Jüngling:
 „Nimm den Ring zurücke,
 Hassen dich die Meinen,
 Vater dich und Mutter,
 Bruder dich und Schwester!
 Doch nicht wolle, Knabe,
 Uebles von mir reden!
 Bin ich doch, ich Arme,
 Ein unselig Mädchen!
 Säete Basilicum,
 Bermuth ist ersprossen.
 Bermuth, Bermuthskräutlein,
 O du bittere Blüte!
 Mögest du nun schmücken
 Meine Hochzeitgäste,
 Wenn sie — o Unsel'ge!
 Mich zu Grabe tragen!“

Damjan's Gattin.

I, 559.

Ueber Sarajewo hat der Dmer
Einen grünen Wald dicht um den Hof her,
Und im Walde eine grüne Wiese.
Auf der Wiese führt man auf den Kolo.
Damjan's Gattin tanzet in dem Kolo,
Ueberragt den Kolo einen Kopf hoch,
Und verwirrt ihn ganz durch ihre Schönheit.

Aus dem Kolo flüstert ihr Nikolo:
„Dein Gesicht bedecke, Gattin Damjan's!
Denn um deines weißen Antlig's willen
Muß noch heute Damjan Todes sterben!“

Als sie solches noch mitsammen sprachen,
Krachte eine Flinte aus dem Walde,
Aus dem Wald und traf Damjan im Kolo.
Damjan fiel, und über ihn die Gattin:
„Mein Damjan, o meine lichte Sonne!
Wie so herrlich hast du mir geleuchtet!
Gehst nun bald mir unter hinter'm Berge!“ —
„Meine Gattin, meine Gartenrose!
Wie so lieblich warst du mir erblühet,
Ach, umsonst, kann mich nicht mit dir schmücken!“

Wer der Mutter nicht folgt.

I, 385.

Zierlich flocht die Mutter Mara,
 Flocht von fünfen und von neunnen.
 Flechtend sprach sie und ermahnte:
 „Höre, Mara, höre, Tochter!
 Wenn du gehst das Feld hinunter,
 Feld hinunter, nach dem Kolo,
 Stell' im Tanz dich nicht zu Thomas!
 Thomas ist ein Junggefelle,
 Und du, Mara, unvermählet!“ 13

Mara folgte nicht der Mutter.
 Und sie ging das Feld hinunter,
 Feld hinunter, nach dem Kolo,
 Faßte Thomas an im Kolo.
 Aus dem Kolo winkte Thomas,
 Machte seinen Dienern Zeichen,
 Daß herbei sie Rosse führten,
 Rosse führten, Fuchs und Braunen.
 Wohl die Diener ihn verstanden,
 Führten Rosse nah' zum Kolo,
 Nah' zum Kolo Fuchs und Braunen.
 Auf den Fuchs warf rasch sich Thomas,
 Auf den Braunen schwang er Mara,
 Und sie flogen über's Feld hin,
 Wie ein Stern am hellen Himmel.

Als sie nun an Feldes Ende,
Da begann zu Mara Thomas:
„Siehst du den verdorrten Ahorn?
Hängen sollst du dort, aussaugen
Sollen Raben dir die Augen,
Adler dich mit Flügel schlagen!“

Wehgeschrei erhob da Mara:
„Weh' mir bis zu Gott, o wehe!
Also mög' es Jeder gehen,
Die der Mutter Rath nicht folgte!“ ¹¹

Probe.

I, 301.

Was läßt sich hören von jener Seite?
Läuten die Glocken? Schreien die Hähne?
Läuten die Glocken nicht, schrei'n nicht die Hähne,
Läßt die Schwester dem Bruder entbieten:

„Bruder, bin türkische Sklavin geworden!
Kaufe mich los aus den Händen der Türken!
Klein ist der Kaufpreis, den sie begehren:
Drei Litra Goldes und zwei von Perlen!“

Läßt der Bruder ihr wieder entbieten:
„Brauche mein Gold für mein Kößlein zum Saume,
Daß, wenn ich reite, ich glänzend erscheine.
Brauch' meine Perlen der Liebsten zum Halschmuck,
Wenn ich sie küsse, daß ich mich dran freue!“

Da noch einmal entbot ihm die Schwester:
„Türkische Sklavin nicht ward ich, o Bruder!
Sultanin bin ich der Türken geworden!“

Mädchen und Fisch.

I, 285.

Saß das Mädchen am Meeresstrand,
Sprach mit sich selber und fragte still:
„Ach, mein lieber und theurer Gott!
Gibt es wol Breiteres als das Meer?
Gibt es wol Längeres als das Feld?
Gibt es wol Schnelleres als das Roß?
Süßeres wol als Honigseim?
Theureres als den Bruder wol?“

Aus dem Wasser ein Fischlein sprach:
„Thöricht Mädchen, einfältiges Kind!
Ist nicht der Himmel breiter wie's Meer?
Länger das Meer nicht als das Feld?
Schneller das Auge nicht als das Roß?
Süßer der Zucker als Honigseim?
Theurer der Liebste als der Bruder nicht?“

Unbeschreibliche Schmerzen.

I, 553.

Buchsen Blumen im Melonengarten:
 Blauer Hyacinth und grüne Dame. *)
 Blauer Hyacinth ging nach Doljani,
 Grüne Dam' blieb im Melonengarten.
 Hyacinth entbot ihr von Doljani:
 „Meine Seele, grüne Dam' im Garten!
 Wie ist dir's so ganz allein zu Muth?"

Drauf die Dam' aus dem Melonengarten:
 „All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär';
 All der Wald, wenn es Rohrfedern wären;
 All das Meer, wenn's schwarze Tinte wäre,
 Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
 Nicht aufschreiben könnt' ich meine Schmerzen!“¹⁵

*) Solena kada. Der serbische Name für Narcissus pseudonarcissus.

Jagdbente.

I, 435.

Schön erwuchs und blüht die schlanke Pappel,
Ganz mit Perlen und mit Edelsteinen.
Pflückt daran der graue Edelfalke,
Kommt geflogen Morgens früh und Abends,
Kommt geflogen, schauet in die Waldung,
Wo zwei Brüder rüstig jagend jagen.
Sieh', der ält'ste Bruder sich erjagte
Reh und Hindin, glücklich sich erjagte
Und ein junges Hirschlein, goldgehörnet;
Doch der jüngste Bruder sich erjagte,
Sich die Mara mit dem goldnen Haare.

Sprach der älteste zum jüngern Bruder:
„Komm, o Bruder! Laß die Jagd uns theilen!“
Und der Jüng're drauf versetzt dem Aeltern:
„Zum Geschenk behalte Reh und Hindin,
Und das Hirschlein mit den goldnen Hörnern,
Mir bleibt Mara mit dem goldnen Haare.“

Was der Falke sah.

I, 571.

Falke flieget hoch und weit,
 Falke trägt die Flügel breit,
 Kehret sich zur rechten Seit',
 Schauet nach dem Thor der Burg.
 Steht ein schönes Kind davor,
 Hat gewaschen ihr Gesicht,
 Steht mit aufgezogner Brau'.
 Weiß erglänzt der schöne Hals
 Wie der Schnee im grünen Walde.
 Vor ihr steht ein Knabe dicht,
 Flüsternd er zur Schönen spricht:

„Süßes Mädchen, Seelchen mein!
 Mach' den Knopf am Halse zu,
 Daß der Hals nicht weiß erglänze
 Und das Herz nicht allzu weh' thu'!“

Was die Kasse sprachen.

I, 598.

Spielen Kasse, spielen Rappen
 Am Gestabe der Morawa,
 Sprechen eines zu dem andern:
 Laß uns, lieber Gott, im Kriege
 Nicht durch die Morawa waten!
 Welleureich ist die Morawa.
 Eines Tages einen Jüngling
 Hat sie mit sich fortgerissen,
 Warf an Strand ihn andern Tages.
 Lebte noch des Jünglings Mutter;
 Hätt's nach einem Tag vernommen,
 Hätt's genau gewußt am zweiten,
 Wär' zum Grab am dritten kommen.
 Aber fremde Mutter hatt' er;
 Hat's nach einem Jahr vernommen,
 Hat's genau gewußt im zweiten,
 Ist zum Grab im dritten kommen.
 Auf dem Grab war Gras gewachsen,
 Klee gewachsen bis zum Kniee;
 Weibeten darin zwei Pfauen,
 Weibeten zwei Pfauenweibchen
 Und vier junge Pfauenkinder.
 Trieb 'ne Hirtin sie zur Weide,
 Kurzen Mantel über'm Kleide
 Und ein Gürtelchen von Seide.

Die böse Schwiegermutter.

I, 420.

Wie so schön, o schöne Mara!
 Doch was nützt dir deine Schönheit,
 Wenn sie dem Kenab dich geben?
 Hat Kenab nicht eigne Wohnung,
 Hat Kenab ja fremde Wohnung,
 Fremde Wohnung, fremde Mutter.
 Fremde Mutter, schlechte Schwieger;
 Abends gießt sie aus das Wasser,
 Klaget dann den Nachbarinnen,
 Daß im Hof das Wasser fehle.

Die eigensinnigen Mütter.

I, 608.

Jenerseits des Sawastromes-
 Geht ein Knabe, führt ein Kößlein,
 Trägt die Müß' in seinen Händen,
 Weinet Thränen in die Müße,
 Und den Sawastrom verwünscht er:
 „Daß dich Gott, verhaßte Sawa!
 Weder kann ich dich durchwaten,
 Noch durchschwimmen deine Wellen,
 Daß mein süßes Kind ich küsse!“

Hört sein Mädchen ihn, erwidert:
 „Ei um Gott, du junger Knabe!
 Fluche nicht dem Sawastrome,
 Nicht beschulbige die Sawa,
 Deiner Mutter gib die Schuld nur!
 Du der Deinen, ich der Meinen!
 Deine Mutter war's, die sagte:
 Gebe nicht den Sohn vor'm Frühling;
 Meine Mutter aber sagte:
 Geb' die Tochter nicht vor'm Herbst!“

Die den Willen Versäkkene.

I, 732.

Lieber Himmel, welches große Wunder!
Einst neun Mädchen zeugte eine Mutter.
Als sie trug die zehnte unter'm Gürtel,
Bat sie Gott, es möcht' ein Knabe werden!
Aber als nun ihre Zeit gekommen,
Da gebär sie wiederum ein Mädchen;
Und als die zur Taufe nun herbeikam,
Da zur alten Mutter sprach der Pathe:
„Welchen Namen geben wir dem Puthchen?“
Ihm entgegnete die Mutter zürnend:
„Nennt sie Sanja — hole sie der Teufel!“

Hoch und schlank erwuchs das Mädchen Sanja,
Im Gesichte weiß und rosenfarben.
Einst, als schon sie zur Vermählung reif war,
Nahm den Eimer sie und ging nach Wasser.
Wie sie mitten war im grünen Bergwald,
Da berief sie aus dem Holz die Wila:

„Höre mich, o wunderschöne Sanja!
Wirf den Eimer auf den grünen Rasen,
Komm zu mir hier in den grünen Bergwald;
Denn dich hat die Mutter uns geschenkt,
Als du klein noch auf dem Arm des Puthen.“

Dies vernahm die leßtgeborne Janja,
 Warf den Eimer auf den grünen Rasen,
 Ging die Jungfrau in den Wald zur Wila.
 Sie zu suchen kam die greise Mutter:
 „Kehr' nach Hause, leßtgeborne Janja!“
 Sprach darauf die leßtgeborne Janja:
 „Kehr' zurück, von Gott du Abgefall'ne!
 Hierher hast du selber mich gegeben,
 Als ich klein noch auf dem Arm des Vathen!“

The Survey

—

The survey was conducted in the
field of the study of the
history of the people of the
region. The survey was
conducted in the field of the
study of the history of the
people of the region. The
survey was conducted in the
field of the study of the
history of the people of the
region. The survey was
conducted in the field of the
study of the history of the
people of the region.

The survey was conducted in the
field of the study of the
history of the people of the
region. The survey was
conducted in the field of the
study of the history of the
people of the region. The
survey was conducted in the
field of the study of the
history of the people of the
region. The survey was
conducted in the field of the
study of the history of the
people of the region.

Dem Ackerer.

I, 236.

„Du Ackerer, junger Ackerer!
 Wer gab dir die schönen Stiere,
 Junge, krummgehörnte Thiere?
 Wer von Mädchenhaar die Peitsche,
 Und das Joch, das Joch von Ahorn,
 Von Basilicum die Deichsel,
 Und von Buchsbaumholz die Stange?
 Wer, o wer die schlimme Schlange,
 Die dir Eßen auf das Feld bringt?“ —

„Dienete der Mutter Gottes;
 Daher mir die schönen Stiere,
 Junge, krummgehörnte Thiere,
 Und von Mädchenhaar die Peitsche,
 Und das Joch, das Joch von Ahorn,
 Von Basilicum die Deichsel,
 Und von Buchsbaumholz die Stange;
 Daher mir die schlimme Schlange,
 Die mir Eßen auf das Feld bringt!“

Herr Anton Dojitjewitsch.

I, 686.

Lob der Zar zum Divan den Befiren:
 „Mein Befir, warum kommst du nicht zu mir?“ —
 „Ach, mein Zar! Wie könnt ich doch wol kommen?
 Da ich über Losniza nicht gehn kann,
 Vor der Herrschaft dieses Herren Anton
 Und vor seinen tapfern jungen Kriegern!
 Und vor allen Turbanen und Schwertern!
 Und vor allen Säbeln und Pistolen!“

An Napoleon.

I, 683.

Mitrowiz, am Strand der Saw' ein Siz!
 Auf ihm sitzt die mitrowizer Jungfrau,
 Sitzet dorten, spricht mit solchen Worten:
 „O Franzose, o gewalt'ger Kaiser!
 Laß die Knaben, bleiben alle Mädchen!
 Sind vermodert Quitten auch und Aepfel,
 Und die Hemden, schön gestickt mit Golbe!“ *)

*) Wir geben die beiden obigen Kleinigkeiten, bloß weil sie zu der sehr geringen Zahl der Zeitlieder gehören. Politische Anspielungen finden sich sonst in den Frauenliedern fast gar nicht. In Bezug auf das erste vgl. „Die Belagerung von Losniza.“

Segen und Fluch.

I, 866.

Stellt sich der Morgen, beginnet zu tagen;
Sattelt das Roß der Krieger zum Auszug;
Bringt ihm die greise Mutter den Becher,
Trinket ihm zu, und Thränen vergießt sie,
Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
„Lasse gesund dich Gott dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren,
Daß du lebend die Greisin noch findest!“

Gibt ihm den Säbel die treue Gattin,
Gibt ihm den Säbel, und Thränen vergießt sie,
Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
„Lasse dich Gott gesund dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren,
Daß du die Greisin lebend noch findest,
Lebend noch findest in schwarzer Erde!
Und die Gattin im weißen Hause,
Im weißen Hause; aber in anderm,
In anderm Hause, bei anderm Gatten!“

Der Ring.

I, 585.

Wandern Wanderschaft drei junge Wandrer;
Treffen wandernd an ein schönes Mädchen,
Und beginnen Gaben ihr zu schenken.
Einer gibt ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Der den grünen Apfel ihr gegeben,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der den Strauß Basilicum ihr schenkte,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der das goldne Ringlein ihr gegeben,
Dieser spricht: „Lass uns zum Richter gehen,
Daß wir sehen, wem gehört das Mädchen!“

Und sie traten vor den Stuhl des Richters:
„Richte zwischen uns, geehrter Richter!
Sieh', wir Wandrer wanderten, wir Dreie;
Wandernd trafen wir auf dieses Mädchen,
Und wir fingen an, sie zu beschenken.
Einer gab ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Richte jezo! Wem gehört das Mädchen?“

Da versetzte der geehrte Richter:
„Gibt zum Liebespfand man einen Apfel,
Gibt Basilicum zum Wohlgeruche;
Doch den Ring nur gibt man zum Verlöbniß.
Wer den Ring gab, dem gehört das Mädchen!“

Sogar das Roß jähnet.

I, 374.

„Du Mädchen, meine Seele!
Hast du wol mein Roß gesehen?“ —
„Nicht gesehen, noch erschauet;
Doch gehört hab' ich es gestern,
Wie es an die Ahornbäume
Mirrend schlug mit seinem Sattel,
Mit dem Huf auf's Marmorpflaster.
Selbst dein Köpflein ist dir böse,
Daß du Zwei auf einmal liebest:
Aliweren und Loboren.
Jene hat ein Kind geboren,
Diese weint in Schmerz verloren!“

Der Grenzlose.

I, 336.

Sahen sich zwei Liebste gern im Dorfe:
 Knabe Hyacinth und Mädchen Nelke.
 Sah'n sich gern und kamen nicht zusammen;
 Denn, ach, in der besten Zeit des Jahres *)
 Muß der Knabe nach der Grenze ziehen,
 Bei der Mutter bleibt daheim das Mädchen.
 Steh', da kommt von dem Geliebten Kunde:
 „Eine Andre hat dein Freund gefreiet.“ —
 „Frei' er; doch sein fren' sich nicht die Mutter!
 Sein die Mutter nicht, noch er des Mädchens!“

*) d. h. im Herbst, wo meist die Heirathen in Serbien stattfinden.

Die den Willen Versätkene.

I, 732.

Lieber Himmel, welches große Wunder!
Einst neun Mädchen zeugte eine Mutter.
Als sie trug die zehnte unter'm Gürtel,
Bat sie Gott, es möcht' ein Knabe werden!
Aber als nun ihre Zeit gekommen,
Da gebär sie wiederum ein Mädchen;
Und als die zur Taufe nun herbeikam,
Da zur alten Mutter sprach der Pathe:
„Welchen Namen geben wir dem Pächchen?“
Ihm entgegnete die Mutter zürnend:
„Nennt sie Janja — hole sie der Teufel!“

Hoch und schlank erwuchs das Mädchen Janja,
Im Gesichte weiß und rosenfarben.
Einst, als schon sie zur Vermählung reif war,
Nahm den Eimer sie und ging nach Wasser.
Wie sie mitten war im grünen Bergwald,
Da betief sie aus dem Holz die Wila:

„Höre mich, o wunderschöne Janja!
Wirf den Eimer auf den grünen Rasen,
Komm zu mir hier in den grünen Bergwald;
Denn dich hat die Mutter uns geschenkt,
Als du klein noch auf dem Arm des Pächten.“

Dies vernahm die leßtgeborne Janja,
 Warf den Eimer auf den grünen Rasen,
 Ging die Jungfrau in den Wald zur Wila.
 Sie zu suchen kam die greise Mutter:
 „Kehr' nach Hause, leßtgeborne Janja!“
 Sprach darauf die leßtgeborne Janja:
 „Kehr' zurück, von Gott du Abgefall'ne!
 Hierher hast du selber mich gegeben,
 Als ich klein noch auf dem Arm des Pathen!“

Die Heren.

I, 237.

Deckt sich der Himmel mit Sternlein,
Deckt sich die Ebne mit Schäflein;
Ist ja kein Hirt bei den Schäflein,
Nur der Knabe Radoje,
Der unschuldig entschlummert.
Weckt ihn sein Schwesterchen Janja:
„Auf, erwache Radoje!“ —

„Schwester, Schwester, ich kann nicht!
Heren haben mich 'geffen!
Mutter nahm mir das Herz heraus.
Vase hielt ihr die Leucht' dazu!“

Dem Ackerer.

I, 236.

„Du Ackerer, junger Ackerer!
 Wer gab dir die schönen Stiere,
 Junge, krummgehörnte Thiere?
 Wer von Mädchenhaar die Peitsche,
 Und das Joch, das Joch von Ahorn,
 Von Basilicum die Deichsel,
 Und von Buchsbaumholz die Stange?
 Wer, o wer die schlimme Schlange,
 Die dir Eßen auf das Feld bringt?“ —

„Dienete der Mutter Gottes;
 Daher mir die schönen Stiere,
 Junge, krummgehörnte Thiere,
 Und von Mädchenhaar die Peitsche,
 Und das Joch, das Joch von Ahorn,
 Von Basilicum die Deichsel,
 Und von Buchsbaumholz die Stange;
 Daher mir die schlimme Schlange,
 Die mir Eßen auf das Feld bringt!“

Herr Anton Bojitzjewitsch.

I, 686.

Lud der Zar zum Divan den Befiren:
„Mein Befir, warum kommst du nicht zu mir?“ —
„Ach, mein Zar! Wie könnt ich doch wol kommen?
Da ich über Losniza nicht gehn kann,
Vor der Herrschaft dieses Herren Anton
Und vor seinen tapfern jungen Kriegern!
Und vor allen Turbanen und Schwertern!
Und vor allen Säbeln und Pistolen!“

An Napoleon.

I, 683.

Mitrowiz, am Strand der Saw' ein Sig!
Auf ihm sitzt die mitrowizer Jungfrau,
Siget dorten, spricht mit solchen Worten:
„O Franzose, o gewalt'ger Kaiser!
Lass' die Knaben, bleiben alle Mädchen!
Sind vermobert Quitten auch und Aepfel,
Und die Hemden, schön gestickt mit Golde!“ *)

*) Wir geben die beiden obigen Kleinigkeiten, bloß weil sie zu der sehr geringen Zahl der Zeitslieder gehören. Politische Anspielungen finden sich sonst in den Frauenliedern fast gar nicht. In Bezug auf das erste vgl. „Die Belagerung von Losniza.“

Segen und Fluch.

I, 666.

Hebt sich der Morgen, beginnet zu tagen;
 Sattelt das Roß der Krieger zum Auszug;
 Bringt ihm die greise Mutter den Becher,
 Trinket ihm zu, und Thränen vergießt sie,
 Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
 „Lasse gesund dich Gott dahin ziehn!
 Wohl dahin ziehn und wiedergehren,
 Daß du lebend die Greisin noch findest!“

Gibt ihm den Säbel die treue Gattin,
 Gibt ihm den Säbel, und Thränen vergießt sie,
 Thränen vergießt sie und leise spricht sie:
 „Lasse dich Gott gesund dahin ziehn!
 Wohl dahin ziehn und wiedergehren,
 Daß du die Greisin lebend noch findest,
 Lebend noch findest in schwarzer Erde!
 Und die Gattin im weißen Hause,
 Im weißen Hause; aber in anderm,
 In anderm Hause, bei anderm Gatten!“

Der Ring.

I, 585.

Wandern Wanderschaft drei junge Wandrer;
Treffen wandernd an ein schönes Mädchen,
Und beginnen Gaben ihr zu schenken.
Einer gibt ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Der den grünen Apfel ihr gegeben,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der den Strauß Basilicum ihr schenkte,
Dieser spricht: „Mir, mir gehört das Mädchen!“
Der das goldne Ringlein ihr gegeben,
Dieser spricht: „Laß uns zum Richter gehen,
Daß wir sehen, wem gehört das Mädchen!“

Und sie traten vor den Stuhl des Richters:
„Richte zwischen uns, geehrter Richter!
Sieh', wir Wandrer wanderten, wir Dreie;
Wandernd trafen wir auf dieses Mädchen,
Und wir singen an, sie zu beschenken.
Einer gab ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Richte jezo! Wem gehört das Mädchen?“

Da versetzte der geehrte Richter:
„Gibt zum Liebespfand man einen Apfel,
Gibt Basilicum zum Wohlgeruche;
Doch den Ring nur gibt man zum Verlöbniß.
Wer den Ring gab, dem gehört das Mädchen!“

Sogar das Roß jähnet.

I, 374.

„Du Mädchen, meine Seele!
Hast du wol mein Roß gesehen?“ —
„Nicht gesehen, noch erschauet;
Doch gehört hab' ich es gestern,
Wie es an die Ahornbäume
Klirrend schlug mit seinem Sattel,
Mit dem Huf auf's Marmorpflaster.
Selbst dein Kößlein ist dir böse,
Daß du Zwei auf einmal liebest:
Alliweren und Loboren.
Jene hat ein Kind geboren,
Diese weint in Schmerz verloren!“

Der Grenzlose.

I, 336.

Sahen sich zwei Liebste gern im Dorfe:
 Knabe Hyacinth und Mädchen Nelke.
 Sah'n sich gern und kamen nicht zusammen;
 Denn, ach, in der besten Zeit des Jahres *)
 Muß der Knabe nach der Grenze ziehen,
 Bei der Mutter bleibt daheim das Mädchen.
 Sieh', da kommt von dem Geliebten Kunde:
 „Eine Andre hat dein Freund gefreiet.“ —
 „Frei' er; doch sein freu' sich nicht die Mutter!
 Sein die Mutter nicht, noch er des Mädchens!“

*) d. h. im Herbst, wo meist die Heirathen in Serbien stattfinden.

Die Giftmischerin.

I. 302.

Zwischen zwei Gebirgen sank die Sonne,
Zwischen zweien Mädchen sitzt der Knabe,
Küßt das eine, küßet nicht das andre.
Und es spricht zu ihm das schöne Mädchen:
„Küß' auch mich, du unvermählter Knabe!“
Ihr versezt der unvermählte Knabe:
„Küßte gerne dich, du schönes Mädchen!
Doch ich wag' es nicht vor deinem Bruder;
Denn dein Bruder ist ein arger Säufker,
Zettelt Streit an, wo er immer gehet.“

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
Geht sie in das grüne Waldgebirge,
Störet dorten unter Holz und Steinen,
Bis sie eine gift'ge Schlange findet.
Tödtet sie mit ihrem golbnen Ringe,
Tröpfelt ihr das Gift in einen Becher,
Füllt ihn bis an Rand mit rothem Weine;
Bringt den Becher dann dem eignen Bruder,
Und vergiftet so den eignen Bruder.

Gehet dann zu dem geliebten Knaben:
 „Küsse mich nun, unvermählter Knabe,
 Meinen Bruder hab' ich dir vergiftet!“

Doch der Knab' entsezt, stößt sie zurücke:
 „Hebe dich, Giftmischerin, von hinnen!
 Hast den eignen Bruder du vergiftet,
 Würdest du nicht auch mich Selben tödten?“

Liebeszauber.

I, 646.

Schön ist's, in der Nacht dort hinzuschauen,
 Wo beim goldnen Wein die Gelben sitzen,
 Unter ihnen der verschämte Stojan.
 Und er trinkt nicht, weder Wein noch Brauntwein,
 Trinkt Kaffee aus der goldnen Schale.
 Sieh', da kamen Mädchen an das Wasser,
 Unter ihnen geht die Schwester Iwan's.
 Als sie sahe der verschämte Stojan,
 Ward sein Herz verliebt in sie, urplötzlich,
 Und er wirft, als sie an ihm vorbeigeht,
 Eine Duitte ihr zu und einen Apfel.
 Zornig ward darob die Schwester Iwan's,
 Wirft die gelbe Duitte auf den Anger,
 Vor die Füße schleudert sie den Apfel.
 Fällt die Duitte auf den grünen Anger,
 In das kalte Wasser rollt der Apfel.

Als dies sahe der verschämte Stojan,
 Schwer fiel dieses auf das Herz dem Knaben;
 Eilig springt er auf die leichten Füße,
 Und er geht nach seinem weißen Hofe;
 Schreibzeug und Papier nimmt er zu Handen,
 Heret und behert die Schwester Iwan's.
 Siehe! er verfaßt vier Zauberbriefe.
 Einen schreibt er, wirft ihn in die Flammen:
 „Du nicht brenne, Brief! Nicht du, o Blättlein!
 Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!“

Schreibt 'nen andern, wirft ihn in das Wasser:
 „Wasser, nicht entführe Brief und Blättlein,
 Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!“
 Schreibt 'nen dritten, wirft ihn in die Winde:
 „Nicht entführet, Winde! Brief und Blättlein,
 Sondern die Vernunft der Schwester Iwan's!“
 Legt 'nen vierten unter's Haupt sich nächtlich:
 „Du nicht lieg' hier, Brief! Nicht du, o Blättlein!
 Lieg' statt deiner hier die Schwester Iwan's!“

Kurze Zeit nur war seitdem vergangen:
 Da erhob Geräusch sich vor der Thüre,
 Klopft am Ring — steh' da, die Schwester Iwan's!
 „Mach' die Thür auf, wenn du Gott erkennest!
 Mach' die Thür auf, mich verzehren Flammen!“
 Still ist Stojan, ihr kein Wort erwidert.
 Und noch einmal ruft die Schwester Iwan's:
 „Mach' die Thür auf, mich entführt das Wasser!
 Mach' die Thür auf, wenn du Gott erkennest!
 Mich entführt der Wind bis in die Wolken!“

Auf nun springet der verschämte Stojan,
 Deffnet ihr von Buchsbaumholz die Thüre;
 Nimmt das Mädchen bei den weißen Händen,
 Führt hinein sie in die weißen Hölse. *)

*) Genau die nämliche Fegerei kommt in mehreren Gedichten vor;
 eins davon übersezt von Kapper.

Männer und Frauen.

I, 735.

Rühmte einst die schöne Ikonja,
Unter Jungfrau'n in dem Badezimmer:
„Keine Andre hat doch einen Herren,
Wie ich an Mornjakowitsch Johannes!
Wo er gehet, führt er mich am Arme;
Wo er sitzt, hat er mich auf dem Schoofe;
Wenn er schwört, ich bin's, bei der er schwöret;
Wenn ich schlafe in der obern Kammer,
Leise geht er, daß er mich nicht wecke;
Weckt er mich, so weckt er mich mit Küssen:
Auf o Herz, die Sonne schon erhob sich!“

Als die Witwe Anna dies vernommen,
Kleidet sie sich auf das allerschönste,
Malt sich weiß und rosenroth die Wangen,
Färbet schwarz die feinen Augenbrauen.
Also steht sie an des Vorhofs Pforte,
Als Johannes über'n Marktplatz wandelt.

Und es spricht zu ihm die Witwe Anna:
„Gott mit dir, Mornjakowitsch Johannes!
Was soll dir die unfruchtbare Gattin?
Lieber freie mich, die junge Witwe,
Die dir Söhne jedes Jahr wird schenken,
So mit goldner Hand als goldnem Haare!“

Und es lauschte ihrem Wort Johannes,
 Nahm die Witwe sich zur treuen Gattin.
 Jährlich gab sie einen Sohn ihm, Anna,
 So mit goldner Hand als goldnen Haaren.
 Als Schön = Ikonja dies vernommen,
 Eilig ging sie nach dem neuen Markte,
 Ging und kaufte Schnüre sich von Seide;
 Ging zurück dann nach dem grünen Garten,
 Und erhing sich an den Goldpomranzen.
 Kam alsbald die Kunde zu Johannes:
 „Es erhängte sich Schön = Ikonja!“ —
 „Mag sie hängen, hab' ja eine Schön're!“

Der betrogene Türke.

I, 745.

Sinkt die Sonne, Dämmerung beginnt,
Und im Hofe ist kein Tropfen Wasser.
Neben unter sich die Schwägerinnen:
„Wer ist an der Reih' des Wassertragens?“
Fällt die Reih' auf des Hauses Tochter;
Doch nicht wagt es Jagoda, das Mädchen,
Vor dem Feti-Begowitsch, dem Türken,
Der um sie geworben bei der Mutter,
Als sie klein noch war, erst sieben Jahre,
Sieben mal gefreit und sieben Jahre.
Und es merket ihre Angst die Mutter,
Heißt sie ausziehen ihre Mädchenkleider
Sich in junger Frauen Kleider hüllen,
An den Finger goldnes Ringlein stecken.

Also geht das Mädchen ins Gebirge,
Findet Feti-Begowitsch am Wasser.
Spült der Held im Wasser seine Lanze,
Macht dadurch das klare Wasser trübe.
Ihn ermahnet Jagoda, das Mädchen:
„Unbekannter Held, trüb' nicht das Wasser,
Aus dem Krieg kehrt mir zurück der Gatte,
Wird kein Wasser mehr im Hofe finden;
Wag' es nicht, ihm trübes hinzureichen!“

Hierauf Feti-Begowitsch, der Türke:
„Gott sei mit dir, schlanke Neuvermählte!
Wessen Gattin, wessen Schwester bist du?“ —

„Bin des Popensohns Johannes' Gattin,
Und des Königssohns Marko Schwester.“

Hierauf Feti = Begowitsch entgegnet:
„Bundesbrüder sind ich und dein Gatte,
Also du in Gott mir ja verschwägert!“
Füllt ihr dann mit Wasser die Gefäße,
Gibt hierauf ihr rüstige Begleiter,
Durch die grünen Berge sie zu bringen,
Weil sie so allein ist und mit Keinem,
Daß sie sich nicht graue in den Wäldern.
Selber geht er nach dem weißen Hofe,
Fragt und spricht zu seiner greisen Mutter:

„Wann doch, Mutter, freite denn Johannes?
Heute sah ich seine junge Gattin.
Reizend war sie — möge Weh' sie treffen!“ 16

Ihm erwiderte die greise Mutter:
„Nimmer, Sohn, vermählte sich Johannes.
Dieses war wol Jagoda, das Mädchen,
Und sie hat dich listig hintergangen!“

Als dies Feti = Begowitsch vernommen,
Schlug er mit der Hand sich auf das Knie:
„Weh' mir, Schmach und Schande! Wollten Türken,
Türken mich und Christen oft betrügen,
Konnte Keiner je mich hintergehen,
Und nun hintergehet mich ein Mädchen!“

Die Eifersüchtige.

I, 733.

Grollen miteinander Lieb' und Theure,
Mit dem jungen Omerbeg die Gattin,
Nächtlich auf dem weißen Kissen ruhend.
Wär's der Mühe werth, warum sie grollen!
Aber bloß um ein gesticktes Lüchlein,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz den weißen Hof durchdüstet
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet.
Hat's sein süßes Liebchen ihm gegeben,
Und er spricht rechtfertigend zur Gattin:

„Weißt ja, daß ich eine Schwester habe,
Liebe Schwester, Settschirbeg's Gemahlin.
Diese gab mir das gestickte Lüchlein,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser.“

Als dies hörte Omerbeg's Gemahlin,
Sprang sie eilig auf die leichten Füße,
Nahm Papier und Schreibzeug, und der Schwäg'rin
Sendet sie ein feinbeschriebnes Blättlein:
„Liebe Schwäg'rin, Settschirbeg's Gemahlin!
Lange leb' dein Gatte, nie vermiß ihn!
Gabst du wol ein Lüchlein deinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,

Daß es ganz das weiße Haus durchdüstet
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet?“

Sah den Brief des Setschirbeg's Gemahlin,
Sah den Brief und ganz zerfloß in Thränen:
„Weh' mir Armen, bis zum lieben Gotte!
Wenn ich will die laut're Wahrheit sagen,
Mit der Frau entzwei' ich ganz den Bruder;
Aber wenn ich Falsches will ihr schwören,
Fürcht' ich mich, den Gatten zu verlieren!“

Sann und sann, bis sie das Ein' erfonnen,
Schreibzeug nahm sie und Papier zu Handen,
Schreibt der Brudersgattin diese Worte:
„Liebe Schwäg'rin, Omerbeg's Gemahlin!
Lange leb' mein lieber Herr und Gatte!
Wol gab ich ein Lächlein meinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz das weiße Haus durchduster
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet.“

Liebesproben.

I, 738.

Trinken Wein dort dreißig Zetinjauer
 An dem stillen kühlen Fluß Zetinja.
 Sie bedient die junge Zetinjauin.
 Wie sie Jedem dar den Becher reichet,
 Streckt die Hand nicht aus er nach dem Becher,
 Will im Rausch ein Jeder sie umarmen;
 Doch es spricht das zetinjansche Mädchen:
 „O um Gott, ihr dreißig Zetinjauer!
 Dienerin zwar bin ich euer Aller;
 Aber bin nicht Liebchen euer Aller,
 Bin es nur alleinzig jenes Helben,
 Der mir schwimmt durch den Fluß Zetinja,
 Ganz in kriegerischer Waffenkleidung,
 Auf den Schultern diesen Rathsherrnmantel.
 Also schwimm' er durch den Fluß Zetinja,
 Schwimme durch von Berge bis zu Berge;
 Seine treue Gattin will ich werden.“

Alle Helben sahen vor sich nieder,
 Schlugen all' zu Boden tief die Augen,
 Nur nicht that's der junge Radoiza.
 Auf die leichten Füße sprang der Jüngling,
 Gürtete sich mit den blanken Waffen,
 Warf sich ganz in kriegerischen Anzug,
 That den weiten Rathsherrnmantel drüber;
 Also warf er sich in die Zetinja.

Durchgeschwommen war der Gelbenjüngling,
 Durchgeschwommen schon von Berg zu Berge;
 Aber als er nun zurück soll kehren,
 Untertaucht er in die Flut ein wenig,
 Taucht nicht unter, weil er matt geworden,
 Tauchet unter, seine Lieb' zu prüfen,
 Ob sie ihn auch treu und herzlich liebe.
 Als dies sieht das zetinjansche Mädchen,
 Grade läuft hinein sie in das Wasser.
 Aber drauf der junge Kadoiza
 Schwingt sich aus dem Flusse an das Ufer,
 Schwimmt gesund heraus aus der Zetinja,
 Nimmt mit sich das zetinjansche Mädchen;
 Greift sie drauf bei ihren weißen Händen,
 Führet sie nach seinem weißen Hofe.

Die boshafte Schwägerin.

I, 588.

Sanft die Sonne, stieg der Abend nieder.
 Fragen sich im Hof die Schwägerinnen:
 „Wer ist an der Reih' des Wasserholens?“ *)
 Fällt die Reih' auf das verlobte Mädchen.
 An des Freundes Haus geht sie vorüber;
 Stehen dort des Hofes Thore offen,
 Und im Hof gesattelt stehn die Koffe,
 Bei den Koffen Helben schön mit Federn.

Sinnt und bittet Gott das schöne Mädchen:
 „Laß' mich, lieber Gott und Gottesmutter!
 Einen doch dort an dem Wasser finden,
 Sei's des Bräut'gams Mutter oder Schwester,
 Daß ich frage, was das Alles solle,
 Was die Koffe stehn im Hof gesattelt,
 Bei den Koffen Helben schön mit Federn.“

*) Die einleitenden Verse dieses Gedichts sind dem Gedanken nach genau dieselben, mit denen das längere: „Der betrogene Türke“ (S. 198), beginnt, aber dem Ausdruck nach, im Original wie in der Uebersetzung etwas verschieden. Diese Eigenheit findet sich häufig in den serbischen Liedern, ohne Zweifel weil sie meist reimlos sind, während bei den gereimten Volksliedern anderer Nationen gerade die sich leichter einprägende Form der Gedanken immer dieselbe bleibt.

Was sie bittet, sie von Gott-erbittet,
Findet ihres Bräutigams Schwester:
„Liebe Schwäg'rin, meines Bräut'gams Schwester!
Was doch stehen offen eure Höfe,
Und die Kasse fertig drin gefattelt?
Bei den Kassen Helben schön mit Federn?“

„Soll mir Gott, mir nicht bestimmte Schwäg'rin!
Küßt sich zur Hochzeit ja mein Bruder;
Aber nicht mit dir, mit einer Andern!“

Klagt und weint die schönge schmückte Jungfrau:
„Gehen will ich armes Mädchen barhaupt,
Barhaupt und mit aufgeflochten Haaren,
Wenn der Held um eine andre Braut freit!
Aber auch die Braut sei nimmer glücklich!“

Und sie geht nach ihrem weißen Hofe,
Sind grad' angelangt die Hochzeitsleute.

Der Ungeduldige.

(Ragusanisch.)

I, 486.

Mara, Herz, daß wir uns nicht verfehlen,
 Seelchen, sag', wo kommen wir zusammen?
 Ob in deinem oder meinem Hause?
 Ob im Garten unter Goldpomranzen
 Wo Jasmin und Rosenbüsche blühen,
 Und Jasmin und Rosen herrlich duften?
 Schwer ist's, ach! umsonst nach Einem seufzen,
 Wie so oft ich, Seele, nach dir seufze;
 Doch ich will es, und will's halb, so Gott will!
 Will's am Sonntag, der da kommt zu nächsten,
 Will's in meinem Haus, auf meinem Schoofe.

Des Zarewitsch Krankheit.

Nach dem Bade gehen edle Türken,
 Aus dem Bade kommen Türkendamen *),
 Vor den Türken geht Zarewitsch Mujo,
 Vor den Damen Mahmud Paschas Gattin;
 Wie so schön ist der Zarewitsch Mujo,
 Wie viel schöner Mahmud Paschas Gattin,
 Und wie schön auch immerhin das Herchen,
 Noch viel schöner glänzen ihre Kleider!
 Da erkranket der Zarewitsch Mujo
 Um der Gattin Mahmud Paschas willen,
 Krank geht er nach seinem weißen Hause,
 Legt darnieder sich auf seidne Polster.
 Nach der Reihe kommen alle Damen,
 Kommen den Zarewitsch zu besuchen;
 Aber nicht kommt Mahmud Paschas Gattin.

Drauf ließ ihr die Zarin Mutter sagen:
 „Eble Frau, Gemahlin Mahmud Paschas!
 Dünkst als ich du bist von höherm Range?“

*) Der Anfangsvers des Originals, den wir zu zweien ausgedehnt, heißt wörtlich:

Türken ins Bad, (türkische) Frauen aus dem Bade.

Wir gestehen, daß es uns verzeihlicher schien, einen Vers in zweien wiederzugeben, als der deutschen Sprache Gewalt anzuthun.

Todeskrank darnieder liegt mein Mujo,
Kommen sind zu ihm die Damen alle,
Du allein kommst nicht ihn zu besuchen?"

Als dies hörte Mahmud Paschas Gattin,
Schürzte sie sich auf Gewand und Ärmel,
Eble Krankenspeisen zu bereiten:
Rosenkuchen in echt goldnen Schalen,
Gelbe Serb' *) in silbernen Gefäßen,
Frühlingskirschen, eingekocht in Honig,
Pflirschen, vom Thau feucht gebrochen,
Meeresspeigen und mostarsche Trauben;
Hüllte drauf sich in die besten Kleider,
Und begab sich nach des Zaren Hofe.

Ohn' Erlaubniß trat sie in das Haus ein,
Ohne Selam **) trat sie in den Erker,
Wo des Zaren Sohn, Prinz Mujo, krank lag.
Und sie setzte sich zu Mujo's Häupten,
Nahm heraus ein golddurchwirktes Tüchlein,
Trocknete den Schweiß von Mujo's Stirne;
Aber zu der Zarin Mutter sprach sie:

„Solche Krankheit, wie sie dieser Held hat,
Rüge meinen eignen Bruder treffen,
Und mich selbst, die Gattin Mahmud Paschas!
Krankheit nicht ergriff ihn, sondern Liebe!"

*) Eine kalte Mehlspeise, mit Honig zubereitet.

**) Selam! Salve! der türkische Gruß:

Als des Zaren Sohn dies Wort vernommen,
Leichten Fußes sprang er auf vom Lager,
Hinter ihr verschloß er seinen Erker,
Rüßte drinnen sie drei weiße Tage.
Aber bei des vierten Tages Anbruch
Schrieb mit feinen Lettern Mahmud Pascha
Einen Brief und sendet ihn dem Zaren.

„Sultan!“ schrieb er, „Lieber Herr und Zare!
Mir ist eine goldne Ent' entflohen,
Hat nach deinem Hofe sich verirret,
Schon drei weiße Tage weilt sie dorten;
Gib heraus sie, wenn du Gott erkennest!“

Drauf der Zar erwiderte dem Pascha:
„Ei, bei Gott! mein Diener, Mahmud Pascha!
Hab' da einen ungezähmten Falken,
Was er greift, das läßt er nimmer wieder!“

Von mohammedanischen Sängern.

Hirsch und Mädchen.

I, 369.

Blätter schlugen aus im schwarzen Walde,
 Kleine Blätterchen und grüner Rasen.
 Waldthier Hirschlein weidet auf dem Rasen,
 Graßt ein Weilchen und zwei Weilchen lauscht es.
 Kommt ein schönes Mädchen und befragt es:
 „Soll dir Gott, o dieses Waldes Hirschlein!
 Was doch weidest du so abgebrochen?“ —
 „Geh' von hinnen, laß mich, schönes Mädchen!
 Ach, ich hatte eine liebe Hindin!
 Gestern haben Jäger sie gefangen!“ —
 „Armes Hirschlein! uns ward ein Geschick:
 Ach, auch ich hatt' einstmals einen Lieben!
 Meine Schülerin hat ihn verlocket,
 Schön = Hasfunniza, das böse Mädchen,
 Welche ich im Sticken unterwies.
 Möchte Wahnsinn sie dafür ergreifen,
 Und im Waldgebirg' sie rastlos irren!“

Christ und Cärkin.

I, 651.

Was doch jammert aus der Feste Glamotsch?
Ist's die Wila, ist's die grimme Schlange?
Nicht die Wila, nicht die grimme Schlange;
Emina, das Mädchen ist's, die jammert,
Jammert sie, ist's, weil in großer Noth sie!
Hält der Van die Emina gefangen,
Will der Van, daß sie sich taufen lasse;
Aber Emina will nicht getauft sein,
Lieber von dem weißem Thurme springen.

Täuschend spricht sie zum ungläub'gen Vane:
„Harre nur, ungläub'ger Van, ein wenig,
Bis ich gehe nach dem obern Söller!“
Gehet Emka nach dem obern Söller,
Und sie schauet von dem weißen Thurme,
Siehet fern den Hof des lieben Vaters,
Siehet dicht dabei die weiße Schule:
„Waterhaus, o du mein großes Herzleid!
Meine Schule, einst mein großer Schrecken!
Hast genug des Schreckens mir geschaffen,
Als ich keine Schrift noch lernen mußte!“¹⁶
Und sie schlug das weiße Kleid zusammen,
Doch vergaß das eingestochne Haarband,
Und so sprang sie von dem hohen Thurme.
Blieb das Band am Fensterhaken hängen

Und erhängte Emina, das Mädchen.
 Ging da einer ganzen Woche Tage,
 Bis die Haare Emka's ganz erstarben
 Und sie niederfiel auf grünen Anger.

Auffsprang da der Christenban und eilte,
 Küßte oft und oft die todte Emka;
 Dann begrub er Emina, das Mädchen.
 Ein Kapellchen baut' er auf dem Grabe,
 Obenauf geschmückt mit goldnem Apfel.
 Noch war eine Woche nicht vergangen,
 Als auf Emka's Grab fiel eine Leuchte,
 Eine Leuchte ihr zu Häupten brannte,
 Eine Leuchte ihr zu Füßen brannte.
 Und es sah es ihre greise Mutter;
 Nahm das Messer, löst' es von der Kette,
 Stieß sich in das tiefste Herz das Messer,
 Sanf und starb. — O wehe, arme Mutter!

Die gerächten blauen Augen.

I, 618.

Prahleb sprach der junge Knabe Mujo:
 „Liebt' ein Mädchen, ihrer Mutter Einz'ge!
 Schickt' ihr oft die köstlichsten Geschenke:
 Zwei Stück Seidenzeug und vier Stück Sammet,
 Zwei Pelzröckchen, warm mit Marderfutter;
 Dann zwei Käppchen, reich geschmückt mit Perlen,
 Zwei geschmückte und zwei ungeschmückte;
 Gurt und Schnüre, daß sie sich mit ziere.
 Wüßt' ich nur, ob ihre Augen schwarz sind?
 Alles gäb' ich, thät' es mir nicht leid drum!“

Wandert drauf hinab die Marmorstraße,
 Ruft das Schöndchen, ruft das Mädchen Uma:

„Komm' heraus, o Uma! Komm', o meine Seele!
 Sieh' mich an, o Uma, mit den schwarzen Augen!“
 Biß die Schlange Uma, ließ sich irre leiten,
 Schaut' ihn an die Uma, mit den blauen Augen.
 Als nun sahe Mujo, daß sie blau die Augen,
 Sprach er zu der Uma: „Freie nur, o Uma!
 Freie nur, o Uma; doch nicht meiner harre!“

Ihm entgegnet Uma: „Gehe, gehe, Mujo!
 Heute bedeck, Mujo, dich ein grüner Dolman,
 Ein Tag oder zweie, Mujo, grüner Kassen;

Heute decket, Mujo, dich ein seidnes Hemde!
 Ein Tag oder zweie, Mujo, weiße Lächer!
 Heut' dein Haupt, o Mujo, kostbar feines Käppchen!
 Ein Tag oder zweie, Mujo, weiße Binde!"

Wie gesprochen Uma, so geschah's an Mujo,
 Starb der Knabe Mujo. — Wehe seiner Mutter!

Der säumende Freund.

I, 318.

Dinstre Nacht, wie bist du voll des Dunkels!
 Voller noch, mein Herz, bist du des Kummer's!
 Leid erleid' ich, Keinem kann ich's sagen!
 Keine Mutter hab' ich, ihr's zu sagen,
 Hab' kein Schwesternchen, es ihr zu klagen;
 Einen Freund nur, doch der ist nicht bei mir!
 Eh' er kommt, wird halb die Nacht vergehen,
 Eh' er aufwacht, schon die Vöglein singen,
 Eh' er küßt, ist da die Dämmerfrühe:
 „Geh' nur heim, Freund, nahet schon der Morgen!“

An Fata.

I, 616.

Fata hold! Türkisch Gold!
 Schöner Christenspiegel!
 Warum hast du dich verliebet,
 In den jungen Adersmann?
 Pflügt den Pflug den ganzen Tag,
 Schläft wie todt die ganze Nacht,
 Schläft und weiß von Faten nichts.
 Warum liebst du nicht den Knaben,
 Der den Tag durch schreibt und liest,
 Und die Nacht durch Faten küßt?

Talisman.

I, 498.

Ach, mein Liebster — Ambra haucht sein Odem!
Schreibt mit weißer Hand und spitzem Rohre
Feine Talismane für die Mädchen.
Was geschrieben steht im Talismane?
„Dränge dich nicht Dem auf, der dich nicht will;
Der dich will, dem sage nicht: Ich will nicht!“

Trawnik von Augen entzündet.

I, 659.

Was so schwarz umhüllet stehet Trawnik?
Brennt es drinnen? Raft die Pest in Trawnik?
Oder ist's von Janja's Aug' entzündet?
Nein, es brennt nicht, nicht die Pest raft drinnen;
Doch entzündet ist's von Janja's Augen.
Abgebrannt sind schon zwei neue Läden,
Ja, zwei Läden und die neue Schänke,
Das Gericht auch, wo der Kadi Recht spricht.

Falkenaugen, Teufelsaugen.

I, 514.

Falkenaugen hab' ich, mit den Augen
 Bin ich werth und lieb dem ganzen Stamme;
 Mehr als Allen Osman = Aga's Herzen.
 Mir entbot die Mutter Osman = Aga's:
 „Schönes Mädchen, du verwünschte Hexe!
 Färb' nicht weiß und rosenroth dein Antlitz,
 Locke mir den Sohn nicht, Osman = Aga!
 Nach dem grünen Walde will ich gehen,
 Einen Hof von Ahornholz erbauen,
 In den Hof will ich den Sohn einschließen.“

Ihr erwiderte das schöne Mädchen:
 „O, Frau Anka, Osman = Aga's Mutter!
 Falkenaugen hab' ich, Teufelsaugen,
 Kann damit den Ahornhof mir öffnen,
 Und besuchen deinen Osman = Aga.“

Kurz und gut.

I, 401.

Tropig tropfte Falissawa:
 „Keinen bárt'gen Greisen will ich,
 Einen Jungen ohne Bart nur!“
 Höret es der Greis, der Alte;
 Ab den weißen Bart er scheret,
 Färbt und schwärzt den grauen Schnurrbart,
 Gehet dann zu Falissawen:
 „Herze, Seele, Falissawa!
 Siehe ohne Bart hier Einen!“
 Und er freiet und erfreit sie,
 Führet sie nach seinem Hofe.

Abends, als es Nacht nun wurde,
 Da begann der Greis, der Alte:
 „Falissawa, meine Seele!
 Breit' ein Bett mir dicht am Ofen,
 Dicht am Ofen, auf dem Wärmesack!“
 Merkt' es da die Falissawa,
 Ging und pflückt' ein Bündel Smilien,
 Bündel Smilien und Basilien,
 Schob es längs des Alten Rücken.
 Eilig fliehend, Falissawa,
 Rief sie grad' nach ihrem Hofe.

Der bescheidene Liebhaber. *)

I, 349.

Wär' ich doch, ich Armer,
 Ach, 'ne Litra Goldes!
 Daß ich könnt' vergolden,
 Ach, der Liebsten Thüre!
 Und das Straßenpflaster,
 Ach, wo Rosa gehet,
 Wo die Liebste gehet
 Und die Schultern drehet!
 Daß sie nicht beschmutze,
 Ach, die rothen Schuhe!
 Daß sie nicht beflecke,
 Ach, den Wulst der Hübschen!
 Daß sie nicht bestäube,
 Ach, das Gold des Kleides!
 Daß sie nicht verderbe,
 Ach, das seidne Hemde!
 Daß sie nicht zerreiße,
 Ach, den Taft und Sammet! **)

*) Auch aus dem Munde christlicher Sänger zu hören. Ebenso das Folgende, das in Sarajewo zu Hause ist.

**) Wir haben die Uebersetzung nach der leipziger Ausgabe beibehalten; die neueste setzt diesem Liede noch ein paar Einführungsverse vor.

Die bezaubernden Augenbrauen.

I, 336.

Ahornwald, wie bist du lieblich, mein Goldchen!
 O mein Goldchen, o Bergwald, o Bergwald! *)
 Fließt hindurch ein stilles Wasser, ein Flüschen;
 Saßen dran zwei junge reizende Schönen,
 Was für prächt'ge Falkenbrauen sie hatten!
 Ganz verwirret haben sie mir die Sinne!
 Wenn beim Abendmahle Abends ich sitze,
 Scheint es mir, als sei das Abendmahl bitter.
 Wenn ich führe den Buchsbaumlöffel zum Munde,
 Scheint es mir, als schnür' 'ne Kette den Hals zu.
 Wenn ins Gemach ich trete über die Schwelle,
 Scheint es mir, Fußseisen hielten die Füße.
 Wenn ich tret' in meine Kammer, zu schlafen,
 Scheint es mir, es sei die Kammer ein Kerker.
 Wenn ich geh' in die Moschee, um zu beten,
 Scheint es mir, es wankte die ganze Moschee.

*) Der Sänger wiederholt diese Worte zwischen jedem Verse.

Die Dittsamer.

I, 264.

Lannenbäumchen, hoch und schlank,
 Stand auf grünem Bergeshang!
 War kein Lannenbäumchen schlank,
 War ein Mädchen, hoch und lang.
 Ließ sich mit 'nem Knaben ein,
 Drei Jahr' mit den Augen nur;
 Doch im vierten mit dem Mund.
 Warf der Knab' dem Mädchen vor:
 „Wart, verwünschte Hexe, du!
 Was trittst du mir auf den Fuß?
 Was auf meine Stiefeln roth?“ —

„Nicht, mein Lieber, auf den Fuß,
 Nur auf deine Stiefeln roth.
 Komm' heut' Abend, süßer Freund!
 Perlen zog ich von der Schnur,
 Hilf mir wieder auf sie reihn!
 Hilf mit schmücken mir den Schmuck!
 Morgen gehn zum Kolo wir,
 Fasse mich nicht an, mein Freund!
 Sind gar teuflisch böß die Leut',
 Reden über Jeden was,
 Insbesondere über uns,
 Daß wir küssen uns, wir Zwei!

Und wir thaten doch es nie,
Als gestern Abend und heute früh!

Komm heut' Abend zu mir, Freund!
Vor der Schwieger Auge komm
Und vor deiner Schwestern Aug'!"

Der verzweifelte Liebhaber.

I, 510.

Schwarzer Bergwald, bin dir gram und böse!
 Steht in dir ein Felsen, fest gegründet,
 Unter ihm sitzt Mujo, traurig klagend;
 Thränen weint er, aber Jahre zählt er:
 „Sind es heute doch neun Jahrestage,
 Daß ich freie um das Gold der Mutter *),
 Daß ich freie, weigert sie die Mutter.
 Geb' der Mutter eingewickelt Kleibzeug,
 Will die Mutter, weigert sie der Vater;
 Geb' dem Vater unzerschnittnes Laken,
 Will der Vater, weigern sie die Brüder;
 Geb' den Brüdern ungerittne Kasse,
 Woll'n die Brüder, weigern sie die Schwestern;
 Geb' den Schwestern goldne Armespannen,
 Woll'n die Schwestern, will nicht die Verwandtschaft;
 Geb' ihr Lederstrümpfe und Pantoffeln,
 Will auch sie nun; doch das Mädchen will nicht!
 Gott soll jeden wackern Jüngling strafen,
 Der um Mädchen wirbt bei der Verwandtschaft,
 Statt vom einz'gen Gott sie zu begehren!“

*) Siehe Anmerkung 9.

Lehter Wille.

I, 346.

Liegt erkranket Mejra
In der Mutter Schoofe,
In der Mutter Hofe.
Fragte fie die Mutter:
„Was ift dir, o Mejra?“

„Frage nicht, o Mutter,
Sterben will ich, Mutter!
Nimmer mehr genesen!
Wenn ich todt bin, Mutter,
Rufe mir, o Mutter,
Alle die Gefpielen!
All' in mich Verliebten,
Soll'n fie von mir erben!
Nur der fchöne Mujo
Muß, o meine Mutter,
Muß mir Lobten bleiben!

Ruf mir, meine Mutter,
Priefter her und Pilger.
Wasche mich, o Mutter,
Dann mit Rosenwaffer;
Trockne mich, o Mutter,
Ab mit frifchen Röslein.

Nicht begrab' mich, Mutter,
 Wo die Todten liegen.
 Ach, begrab' mich, Mutter,
 Neben Mujo's Hütte,
 Wo er schläft, mein Mujo,
 Daß, wenn Mujo aufwacht,
 Seine Lieb' er küffet!"

Neuere Heldenlieder.

(Aus dem 17. und 18. Jahrhundert.)



Die Hochzeit des Maxim Bernosjewitsch.

Es erhebt sich Bernosjewitsch Iwan,
Uebers blaue Meer hin will er ziehen,
Drei Saumlasten Schätze mit sich fahrend;
Werben will er um ein schönes Mädchen,
Um des Dogen von Venedig Tochter,
Werben sie zur Braut Maxim, dem Sohne.
Iwan wirbt; es brüstet sich der Doge;
Doch nicht lassen will er von dem Mädchen,
Freiet um die Schnur drei volle Jahre,
Freiet und verschwendet viel des Gutes.
Aber als er all sein Gut verschenkt,
Sagen die Lateiner ihm die Braut zu,
Und empfahn den Ring aus seinen Händen.

Von der Hochzeit, von der nahen Feier
Sprachen nun die neu verbundnen Freunde:
Glücklich fehr' in seine Heimat Iwan,
Doch wenn Wein und Weizen wieder Frucht trägt,
Soll er hochzeitlich die Braut einholen.
Als sie über solches sich vereinet,
War die Zeit genacht zu Iwan's Rückkehr,

Gab ihm das Geleit die neue Freundschaft,
 So der Doge von Venedig selber,
 Als die beiden Falken, seine Söhne,
 Denen Hundert der Lateiner folgten.
 Bei der Trennung seht verdarb es Iwan;
 Weise war er, thöricht seine Worte;
 Also sprach er zu dem neuen Schwager:

„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
 Garre mein mit tausend Hochzeitsleuten!
 Minder sollen es nicht sein als tausend;
 Möglich immer, daß es mehr noch werden!
 Komm' ich über's Meer auf dies Gefilde,
 Schütte auch Venedig tausend Mann aus,
 Daß sie meinen Hochzeitszug empfangen!
 Siehe, unter allen tausend Meinen,
 Sowie unter deinen tausend Mannen,
 Wird es keinen schönern Helden geben,
 Schöner als Maxim, als es mein Sohn ist,
 Als mein Sohn nun bald dein lieber Eidam!“

Dies vernahm der Doge von Venedig
 Und die beiden Falken, seine Söhne,
 Dies vernahmen Hundert der Lateiner.
 Herzlich freute dessen sich der Doge,
 Arm' ausbreitend, küßt er ihn ins Antlitz:
 „Lob und Dank dir, Freund, um solche Worte!
 Wird ein solcher Schwiegersohn zu Theil mir,
 Dessen Schönheit Tausend' überstrahlet,
 Werther will ich als ein einzig Auge,
 Werth wie einen einz'gen Sohn ihn halten,
 Reichlich ihn mit Gaben auch bedenken,

Roff' und Falken will ich ihm verehren,
 Und Eschelenken, die im Wind sich drehen. ¹⁷
 Rundgeflechte Oberkleider, Alles
 Soll er tragen, stolz damit einhergehn.
 Aber schwer, wenn, Freund, dein Wort nicht eintrifft,
 Wird dein Kommen dir zu stehen kommen!“

Bis an's Meer ziehn mit ihm die Kateiner,
 Bis an's Meer, wo sie ihn überschiffen,
 Und er glücklich an dem Ufer landet.
 Gutes Muthes reitet Iwan weiter,
 Aber seiner Heimat Schabljack nahnend,
 Sieht sein weißes Haus er in der Feste.
 Weiß erglänzt der Thurm ihm in der Höhe,
 An den Ecken zierlich kleine Erker,
 Woraus helle Fensterscheiben schimmern.
 Inniglich ergreift ihn die Sehnsucht,
 Und er drängt sein gutes Roß, den Kranich*),
 Ziehet straff das stählerne Gebiß an,
 Daß der Kranich, zierlich springend, hinfliegt.
 Keiner sah ihn anfangs aus dem Hause,
 Bis die treue Gattin ihn erblickte,
 Die am Fenster stand, im weißen Thurme.
 Sie gewahrt ihn, und ihn schnell erkennend,
 Ihren Herren und das Kampfroß Kranich,
 Gilte sie vom hohen Thurm hinunter,
 Gilte sie und rief mit lauter Stimme,
 Rief die Diener, herrschte zu den Mägden:
 „Auf, ihr Diener, flieget auf das Feld 'naus,

*) Shdral — Kranich, des Pferdes Schnelligkeit, vielleicht auch seine graue Farbe zu bezeichnen.

Gilet euerm Herren dort entgegen!
 Rührt euch, Mägde, seget mir den Vorhof!
 Aber wo bist du, Marim, mein Söhnchen?
 Hurtig eile vor das Thor der Feste!
 Siehe, Kind, es naht dein lieber Vater,
 Ja, er kehrt zurück, mein Herr, dein Vater!
 Wohlgemuth kommt er dahergeritten,
 Ganz gewiß hat er die Schnur erfreiet!"

Und die Diener liefen ihm entgegen,
 Trafen auf dem Felde ihren Herren;
 Auch entgegen eilt' ihm seine Gattin,
 Saum und Hand mit Küffen ihm bedeckend,
 Los die glänzend blanken Waffen gürtend,
 Drückte sie an's Herz die blanken Waffen,
 Trug mit eigner Hand sie in den Erker,
 Während daß für's Noß die Diener sorgen.

Aber sieh', jetzt naht Marim, der Knabe,
 Einen Sessel bringt er her von Silber,
 Auf den Sessel muß sich Iwan setzen,
 Ausruhn soll er und die Stiefeln ausziehen.
 Aber kaum nun sitzt er auf dem Sessel,
 Als er mit den Augen seinen Sohn sucht
 Und des Knaben Antlitz still betrachtet!
 O, was muß er sehen! Welches Herzleid!
 Lang' war's her, daß er sein Haus verlassen,
 Um die Schnur drei volle Jahre werbend;
 Während dessen war im weißen Shablack
 Eine schlimme Krankheit ausgebrochen,
 Schmerzenskrankheit, böses Gift der Blattern.
 Auch den Sohn Marim hat sie ergriffen,

Hat ihm schlimm entstellt das schöne Antlitz,
 Daß nun gelblich bunt die rothen Wangen,
 Daß nun schwarz erscheint das weiße Antlitz,
 Schwarz und narbenvoll und ganz zerrissen.
 Ja, ich schwör' es euch, es will die Sage,
 Häßlicher sei Keiner noch gesehen!

Da kam plötzlich in den Sinn dem Iwan,
 Welch ein Wort er scheidend hinterlassen,
 Bei den neuerwerb'nen Anverwandten:
 Unter allen seinen tausend Helben,
 Sollte Keiner schöner als Marim sein!
 Und nun häßlicher, fürwahr, ist Keiner!
 Unmuthsvoll ward dessen seine Seele,
 Finstre Falken deckten seine Stirne,
 Hängen ließ er tief den schwarzen Schnurrbart,
 Daß er auf die Schultern niederwogte;
 Schweigend saß er, redete mit Niemand,
 Niederschauend auf die schwarze Erde.

Und die Gattin nimmt es wahr und sieht es.
 Drauf des Kleides Saum zusammenrollend,
 Und zurück die Ärmel schlagend, kommt sie,
 Küßet Hand und Knie dem Tiefbetrübten:
 „Ich beschwöre dich, mein Herr und Gatte!
 Was so trübe blickst du und so finster?
 Hast die Schnur vielleicht du nicht erhalten?
 Ist das Mädchen nicht nach deinem Sinne?
 Oder ist's dir leid um deine Schätze?“

Ihr entgegnet Iwan Bernojewitsch:
 „Laß mich gehen! — Daß dich Gott erschlage!

Wol hab' ich erhalten die Latein'rin,
 Und nach meinem Sinne ist das Mädchen;
 Weit dehnt sich die Erde nach vier Seiten,
 Doch du findest drauf nicht solche Schönheit.
 Solch' ein Auge nicht wie bei dem Mädchen,
 Solchen Wuchs nicht und nicht solch' ein Antlitz.
 Wer die Wila sah' im Waldberge,
 Minder schön fand' er vielleicht die Wila!
 Auch nicht leid ist's mir um meine Schätze,
 Ist mir voll der Schätze doch der Thurm hier,
 Raum daß man bemerkt, daß etwas fehlt!
 Doch vernimm: mein Wort gab ich dem Dogen,
 Mit zu bringen tausend Hochzeitsleute,
 Die Maxim an Schönheit überträte.
 Und nun ist er häßlicher als Alle!
 Haber fürcht' ich nun von den Lateinern,
 Wenn sie solchen Bräutigam erblicken!“

Aber hört, wie Iwan's Ehehälfte
 Zorn'gen Muthes also ihm entgegnet:
 „Siehst du, Herr, das ist des Himmels Strafe,
 Daß der Uebermuth dich über's Meer trieb,
 Ueber's Meer, fern vierzig Tagereisen!
 Nichts als Herzleid hast du von der Braut nun,
 Siehst vielleicht dein Haus zum letzten male! ¹⁸
 Hätt'st du nicht in deinen Reich' und Landen,
 Deinem Antivari und Dulcigno,
 In Bjelopaulitsch und Montenegro,
 In dem fels'gen Rutsch und Bratonoschitsch,
 In der schönen Stadt, in Podgoriza,
 Oder hier in Schabljack, deiner Heimat,
 Hier in Schabljack, oder in der Gegend

Auch ein wackres Mäbchen finden können,
 Sie dem einz'gen Sohne zu vermählen,
 Hier auch eine angesehen'ne Freundschaft?
 Doch der Uebermuth trieb über's Meer dich!"

Als dies Bernofewitsch Iwan hörte,
 Braust' er auf wie ein lebendig Feuer:
 „Fort! Ich war nicht dort, hab' nicht gefreiet!
 Wer mich mahnt und kommt, mir Glück zu wünschen,
 Auf der Stelle stech' ich ihm sein Aug' aus!"

Schleicht das Gerücht von Mund zu Munde,
 Daß es Groß' und Kleine all' vernehmen,
 Alle serb'schen Edeln es erfahren,
 Sodasß Keiner kommt und beß gedenket.
 Also blieb's ein volles Jahr und länger,
 Bis aus einem Jahre neune wurden
 Und der schönen Braut nicht mehr gedacht ward.
 Doch im zehnten Jahre langt ein Bot' an,
 Kommt und bringet einen Brief vom Dogen,
 Einen Brief vom neuen Anverwandten,
 Neu einst, aber nun ein alter worden!
 Sind doch eine schöne Zeit neun Jahre!
 Auf des Iwan's Kniee fiel das Schreiben,
 Sagt' ihm manche unwillkommne Worte:

„Freund und Schwager, Bernofewitsch Iwan!
 Wenn für dich du eine Wief' umzäunest,
 Mäh' sie oder gib sie einem Andern,
 Daß nicht Reif und Winters Schneegestöber
 Auf der Wiese welke Blumen falle!
 Wenn du um ein schönes Mäbchen freiest,

Führ' die Braut heim oder laß das Werben!
 Hast gefreit um meine liebe Tochter,
 Deiner Werbung hab' ich sie verlobet;
 Alles haben einig wir besprochen:
 Wenn der Wein und Weizen wieder trüge,
 Wolltest du mit tausend Hochzeitsleuten
 Hierher kehren, um die Braut zu holen;
 Aber siehe, nach neun langen Jahren
 Kommst noch du, noch deine Hochzeitsleute!
 Eilig woll' uns deine Meinung melden!
 Einen Brief schreib' meiner lieben Tochter,
 Meiner Tochter, die du Schnur einst nanntest,
 Daß sie einem Andern sich vermähle,
 Einen Edlen, ihres Gleichen suche!
 Aber du, such' Schlechtes nur als Gleiches!"

Bernofewitsch Iwan las das Schreiben,
 Das es und ein heft'ger Schmerz ergriff ihn.
 Keiner war von seinen weisen Helben,
 Keiner war ihm nahe unter Allen,
 Daß er seinen Kummer ihm vertraue.
 Trüben Auges blickt' er auf die Gattin:
 „Gib mir einen Rath jetzt, meine Gattin!
 Soll der Schnur ich solch ein Schreiben senden,
 Daß sie einem Andern sich vermähle?
 Soll ich's senden, oder soll ich's lassen?"

Weiß erwibert seine Ehehälfte:
 „Mein Gebieter, Bernofewitsch Iwan!
 Wann doch war's die Gattin, welche Rath gab?
 Wann bisher? Und soll es nun geschehen?
 Frauen sind langhaarig, doch kurzsinzig;

Aber gern will ich mein Wort dir sagen:
 Vor dem höchsten Gott ist's große Sünde,
 Aber Schimpf und Schand' ist's vor den Leuten,
 Dieses Mädchens Glück zu unterdrücken
 Und im Vaterhaus sie einzuschließen.
 Nun vernimm mich, lieber Herr und Gatte!
 Nimm dir dies nicht allzu sehr zu Herzen!
 Haben ihn auch arg entstellt die Blattern,
 Sind es wack're Leute und Verwandte,
 Werden sie darum kein Wort verlieren.
 Jeder scheut sich ja vor Noth und Kummer!
 Laß, o Herr, jetzt dieses mich noch sagen:
 Wenn du über'm Meere Streit befürchtest,
 Hast du doch den ganzen Thurm voll Schätze,
 In den Kellern Wein auch von drei Jahren,
 In den Speichern hast du weißen Weizen,
 Kannst in Menge Hochzeitsgäste laden!
 Tausend! sprachst du — sammle du zweitausend!
 Lauter auserwählte Ross' und Helben!
 Sehn nun die Lateiner so dich kommen
 Mit dem mächt'gen Heer der Hochzeitsgäste,
 Wär' auch der Maxim ein blinder Knabe,
 Dürften sie dir keinen Streit beginnen.
 Grüble nicht mehr drüber, Herr! Die Deinen
 Sammle du und hole du die Braut ein!"

Laut aufsauchzte Bernosjewitsch Iwan,
 Sich des weisen Rath's der Gattin freuend.
 Und er schrieb und sandte den Tataren,
 Schrieb dies Wort dem Dogen von Venedig:
 „Freund und Schwager, Doge von Venedig!
 Nun gib Acht und horche Tag und Nacht auf,

Von der Feste sollen meinen Abzug
Donnernde Geschütze dir verkünden,
Donnernde Geschütze, dreißig Stücke,
Drunter der Selenko und der Kernjo *),
Daß der Himmel von dem Hall' erbebe!
Freund, dann säume nicht und sende eilig
Schiff' auf's Meer hinaus, daß sie vom Straube
Meine Hochzeitsgäste überfahren!"

Als das Blatt Herr Iwan jetzt entsendet,
Ließ den Schreiber er zu sich entbieten,
Nahm ein mächt'ges weißes Blatt zu Handen,
Und das Blatt zerrissen sie in Stücke,
Ließen Schrift darüber sich ergießen,
Ladeten geschmückte Hochzeitsgäste.
Nach Dulcigno und nach Antivari
Ließen sie das erste Schreiben gehen,
An den Sohn des Obrenbeg, an Milosch:
„Edler Sohn des Obrenbeg, o Milosch!
Dieses Schreiben lade dich zur Hochzeit,
Sei du Ältester der Hochzeitseute;
Doch nicht ganz allein begib dich zu mir,
Sondern sammle so viel Hochzeitseute,
Daß man daran deine Würd' erkenne!"
Drauf ein zweites Blatt nach Montenegro,
Nach dem Felsenland am Meere, schickt' er,
An den Neffen, Capetan Johannes: ¹⁹
„Auf, o Neffe, Capetan Johannes!

*) Eigennamen zweier großen Kanonen. Selenko, der Grünliche;
Kernjo, der etwas Verkrümmelte.

Lies den Brief und keine Zeit versäume!
 Ladet dich dein Ohm zum Hochzeitszuge,
 Daß die Braut, die schlanke Venetian'rin,
 Du mir führst als hochzeitlicher Schwager! ²⁰
 Doch nicht ganz allein begib dich zu mir;
 Sammle du im fels'gen Montenegro
 Und in Bjelopaulitsch Hochzeitsleute,
 Mögen's mindestens fünfhundert Mann sein!
 Stattliches Gefolge des Brautführers,
 Daß wir Beide Ehre davon haben.
 Aber hast du dies Gefolg' versammelt,
 Finde unter Shabljack ein dich, Nefse,
 Unter Shabljack, auf der weiten Ebne!"

Auf ein drittes Blatt schrieb seine Schrift er
 Nach dem fels'gen Rutsch und Bratonoshtitsch,
 Sendet' es Elias, dem Woiwoden:
 „D, Elias, Haupt des Landes Verba!
 Lies den Brief und keine Zeit versäume!
 Schnell begib dich zu dem Hochzeitszuge,
 Unter Shabljack, auf die weite Ebne!
 Aber komme nicht allein, Woiwode,
 Führe mit dir alle Bergbewohner!"

Drauf ein viertes Blatt nach Drekalowitsch,
 An den Scheremetowitschen Militisch:
 „Auf, o Militisch, sammle all' die Deinen,
 Sammle sie zum großen Hochzeitszuge!
 Rufe das gesammte Drekalowitsch,
 All' die Söhne auch von Wassojewitsch,
 Bis zum grünen Lim die ganze Jugend;
 Um so mehr es sind, je desto besser!"

Und ein fünftes Blatt verfaßte Iwan,
 Sendet nach der Stadt es, Podgoriza,
 Podgoriza, seines Stammes Sitz,
 An das ihm verwandte Haupt der Helben,
 An den Falken, an Georg Kujunbšitsch:
 „Ebler Falke, o Georg Kujunbšitsch!
 Lies den Brief und, keine Zeit versäume!
 Sammle mir geschmückte Hochzeitsgäste,
 Die Podgorizaner, meine Brüder;..
 Rüste eilig Kofse aus und Helben;
 Kofse ziere mit osmanschen Sätteln
 Und mit goldnen Quasten bis zum Quß,
 Ihre Brust mit schimmernd prächt'gen Klemen,
 Daß als Helbenroß sie würdig strahlen!
 Doch die Helben mögen Seid' und Sammet
 Und von Scharlachtuche Kleider tragen,
 Welches immer röther wird durch Wasser
 Und durch Sonnenstrahlen rosenfarben.
 Drüber violette Oberröcke,
 Auf den Häuptern Mützen und Tschelenken,
 An den Unterkleibern reiche Spangen;
 Daß vor Allen unsre Jugend strahle,
 Daß wohl ausgerüstet unsre Söhne
 Mit den herrlichsten Gewanden glänzen
 Und die Kron' aufsetzen all' dem Buge!
 Daß an Schönheit, Kleidung, Wuchs und Antlitz
 Nirgendwo es ihres Gleichen gebe,
 Nicht im serb'schen, noch latein'schen Lande!
 Staunend sollen mir dann die Lateiner
 Nach dem prächt'gen Serbenzuge starren.
 Alles zwar besitzen die Lateiner,
 Silber wissen sie mit Kunst zu schmieden;

Gold und Silber, beides gleich vortrefflich,
Scharlachkleider künstlich anzufert'gen;
Doch das Höchste ist, was sie nicht besitzen,
Solche fürstlich stolze Angesichter,
Solche kühn' und frohe Helbenaugen,
Wie die Edhne Bogortzas haben!"

Dieses Schreiben sendet er Georgen,
Labet also schriftlich alle Gäste;
Aber Shabljack lab't er ohne Brief ein,
Sowie Shabljack, Shabljacks nächste Gegend.

Hättet ihr's mit Augen sehen können,
Hättet ihr's mit Ohren hören können,
Als die Schreiben aneinander gingen,
Von dem Meere bis zum grünen Lim hin,
Wie sich rüsteten die Serbenhäupter
Und die zu dem Fest geladnen Edeln,
Alle vornehm angesehen'ne Helben!
Als die Greif' und Adersleut' es sahen,
Ließen sie den Pflug stehn und die Stiere,
Drängten alle sich zum Hochzeitszuge,
Nach der breiten Ebne unter Shabljack.
Von den Heerden eilten fort die Hirten,
Daß auf einen Hirten neune kamen.
Alles stürzte nach der breiten Ebne
Zu des Herren großem Hochzeitsfeste.
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Deckten sie das ebene Gefilde:
Roß an Roß und Held an Held gedrängt,
Kampfeslanzen, wie ein schwarzer Bergwald,
Fahn' an Fahne, wie ein Meer von Wollen;

Zelt' an Zelte stehen, aufgeschlagen,
Wo die wackern Oberhäupter rasten.

Einen Tag verweilten sie, die Nacht kam;
Aber Morgens, sieh'! in aller Frühe,
Vor dem Tage und der lichten Sonne,
Da erhebt sich eins der Serbenhäupter,
Seines Landes Oberhaupt und Aelt'ster,
Und Johannes Capetan mit Namen,
Heut Brautführer bei dem Hochzeitszuge;
Früh erhebt er sich; das Feld verlassend,
Das die Hochzeitsgäste rings bedecken,
Geht er nach der Feste, auf die Wälle.
Einsam geht er, ihn begleitet Niemand,
Nur zwei Diener folgen in der Ferne,
In der Ferne, kaum dem Blick bemerkbar.
Und Johannes spricht kein Wort mit ihnen,
Fürchterlich hat er die Stirn gerunzelt,
Niederhängen läßt er tief den Schnurrbart,
Daß er schwarz bis auf die Schultern woget;
Auf den Wällen geht er auf und nieder,
Still und ernstlich das Geschütz betrachtend,
Und er übersiehet seine Herrschaft,
Übersiehet all' des Sultans Lande,
Doch am meisten suchen seine Augen
Auf der Ebne die geschmückten Scharen!
Wahrlich, 's ist kein Scherz, es ist nichts Kleines!
Weit von Shabljack bis zum Strom Jetinja
Stehen Zelt' an Zelte aufgeschlagen,
Roß an Roß und Feld an Feld gebränget,
Kampfeslanzen, wie ein schwarzer Bergwald,
Weiße Fahnen, wie ein Meer von Wolken.

Als Johannes nun am frühen Morgen
Sich ergehete auf der Feste Wällen,
Sah von fern ihn Bernofjewitsch Iwan.
Schmerzlich war es ihm, ihn hier zu sehen,
Und er kam und bot ihm guten Morgen:
„Guten Morgen, Capetan Johannes!
Warum, sprich, erhebst du dich so frühe?
Warum dein Gezelt hast du verlassen,
Warum die geschmückten Hochzeitsleute?
Doch vor Allem, warum, Sohn, so düster,
Im Gesicht so finster und unfröhlich?
Dies, Johannes, sage deinem Dhme!“

Ihm erwidert Capetan Johannes:
„Lass in Ruh mich, werther Dheim Iwan!
Welches Wort ich dir auch sagen möchte,
Wirst du meinem Worte doch nicht folgen;
Aber willst du es beachten, höre!
Deffne du, so viel du hast der Keller,
Gib im Ueberflusse rothen Wein her
Und bewirthe deine Gäste reichlich;
Dann erlasse einen schnellen Herold,
Lass den Hochzeitscharen laut verkünden,
Daß sie wieder heimwärts kehren sollen,
Und zerstöre selbst die Hochzeitsfeier!
Werther Dheim, Bernofjewitsch Iwan!
Denn wir haben unser Land verödet,
Alles drängt gewaltsam sich zum Zuge
Und die Grenzen bleiben leer und öde!
Von den Türken droht Gefahr dem Lande,
Von den Türken über'm blauen Wasser.
Werther Dheim, Bernofjewitsch Iwan!.

Oh' schon hat man Bräute eingeholet,
 Oher haben Jünglinge gefreiet,
 Oh'r hat man Vermählungen gefeiert,
 In dem ganzen Land und Königreiche;
 Hatt'st du doch nicht Noth zum Hochzeitszuge
 Das gesammte Volk hier zu versammeln!
 Sollen unsre Brüder die Gebeine
 Weithin tragen, über's blaue Meer fort,
 Vierzig Tagereisen, in die Fremde,
 Wo wir Keinen haben unsres Glaubens,
 Keine guten Freunde nirgend's treffen,
 Wo vielleicht nach unserm Blut man dürstet?
 Sind nun alle unsre Serbenhelden,
 Alle drüben über'm blauen Meere,
 Leicht kann unter ihnen Streit entstehen!
 Schmerz und Noth fürcht' ich von dieser Hochzeit!
 Werther Oheim, Bernojewitsch Iwan!
 Laß mich meinen Kummer dir vertrauen!
 Gestern Abend leg' ich mich zur Ruhe,
 Fliegen gleich herbei die beiden Diener,
 Decken mich der Duere mit dem Pelzrock,
 Sorglich des Gebieters Haupt einwickelnd.
 Doch die Augen schließ' ich kaum, als furchtbar
 Mich ein böser Traum zusammenschüttelt.
 Wie im Traume ich gen Himmel blicke,
 Trübt und schwärzt der Himmel sich urplötzlich,
 Und die Wolken ziehn und treiben rastlos,
 Sammeln sich gewaltig über Shabljack,
 Ueber deiner stolzen Burg, mein Oheim!
 Aus den Wolken brüllet jetzt ein Donner,
 Schlägt der Donnerkeil ein in dein Shabljack,
 Grab' in deinen Königsitz, den schönen,

In die Höfe deines Vaterhauses!
 Drauf ganz Shabljack greift die Wuth der Flamme,
 Daß es nieder bis zum tiefsten Grund brennt!
 Dort, wo sich erhebt das weiße Lusthaus,
 Stürzt's herab auf deines Sohnes Schultern;
 Unverletzt zwar bleibt Marim darunter,
 Aber Andre tödtet er im Fallen!
 Werther Dheim, Bernoxewitsch Iwan!
 Nicht zu deuten wag' ich diesen Traum dir;
 Nur soviel: darf einem Traum man trauen,
 Einem Traume traun und seinen Zeichen,
 Höchst verderblich wird mir deine Hochzeit,
 Sei es nun, daß ich des Todes sterbe,
 Oder niederlieg' an schlimmen Wunden!
 Dheim Iwan, daß dir's Gott vergelte,
 Wenn auf deinem Feste mich ein Leid trifft,
 Sei's nun, daß ich falle, oder Wunden
 Mich auf dieser Hochzeit niederwerfen:
 Schreck und Wehe würde deiner harren,
 Denn du weißt, die Knaben, die ich führe,
 Montenegros wilde Söhne sind sie,
 Eines Stammes, all' für Einen stehend,
 Und fünfhundert folgen meinen Fahnen!
 Wo ich weh' ruf', rufen Alle wehe!
 Wo ich falle, werden Alle fallen!

Darum küß' ich dir die Hand und bitte,
 Jezo, wo wir in aller Fröh' uns treffen:
 Lasse auseinander gehn die Scharen!
 Daß ein Jeder wieder heimwärts kehre!
 Laß die Braut! — Daß sie der Herr erschläge!"

Als dies Bernojewitsch Iwan hörte,
 Braußt' er auf wie ein lebendig Feuer,
 Schalt und sprach zum Schwestersohn Johannes:
 „Einen schlechten Traum hast du geträumet!
 Gott soll richten, Gott soll es entscheiden,
 Ob an dir er in Erfüllung gehe!
 Träumtest du ihn, warum ihn verkünden?
 Jetzt, wo wir in aller Früh' uns treffen,
 Wo zum Aufbruch sich die Freunde rüsten?
 Höre, Nefse, Capetan Johannes!
 Träume lügen, Gott nur ist die Wahrheit!
 Hast wol mit dem Kopfe falsch gelegen,
 Oder hattest Widriges im Sinne!
 Wisse, Nefse, daß mir Gott verzeihe!
 Schon genug hab' ich an Schimpf und Schande!
 Alle Edeln haben mein gespottet,
 Und das nied're Volk von mir geküßert,
 Daß verlobt des Sohnes Braut geblieben
 Bei dem Vater und der alten Mutter,
 Und bereits neun Jahre sitzt und harret!
 Wisse, Nefse, daß mir Gott verzeihe!
 Wenn ich auch den Helldentod dort falle,
 Länger will ich nicht die Schnur verlassen
 Und die Hochzeitsleute heut' zerstreuen!
 Aber du, der du ein Haupt der Scharen
 Und Brautführer bist bei unsrer Hochzeit,
 Deine Stimm' erschall' auf diesem Felschloß!
 Rufe laut, daß das Geschütz ste. laden,
 Dreißig an der Zahl, Kanonen laden!
 Ruf herbei den greisen Medijelko,
 Dem der weiße Bart bis über'n Gurt hängt,

Der des mächtigsten Geschüzes Hüter,
 Des gewalt'gen Kernjo und Selenko,
 Wie im ganzen Land es nicht zu finden,
 In den sieben Christenkönigreichen,
 Noch beim türk'schen Ottomanensultan!
 Rufe nun den greisen Medijelko,
 Daß er lad', im Ueberflusse lade!
 Geben soll in Meng' er Blei und Pulver!
 Von dem Donner soll der Himmel beben,
 Wenn er aus dem mächtigen Geschütz fracht!
 Laß' die Kund' erschallen bei den Freunden,
 Daß sich unsre Brüder muthig fassen,
 Und vom Strande sie die Ross' entfernen,
 Von dem kalten Wasser der Zetinja;
 Denn es könnten wild die Ross'e werden,
 Könnten sich hinein ins Wasser werfen,
 Und die Brüder würd', unvorbereitet,
 Kalten Fiebers Frost zusammenschütteln!
 Doch du meld' und sag' es allen Brüdern,
 Daß nun die Kanonen donnern werden,
 Donnern auch der Kernjo und Selenko!
 Gib Befehl darauf, mein lieber Nefte,
 Daß die Herolde es laut verkünden:
 Rüsten sollen sich die Hochzeitsgäste,
 Zeit ist's über's blaue Meer zu ziehen!"

Ihm gehorchte Capetan Johannes,
 Gab Befehl, daß das Geschütz sie lüden,
 Rief herbei den greisen Medijelko,
 Und Kanonen labeten sie dreißig,
 Labeten den Kernjo und Selenko;
 Füllt' und labeten im Ueberflusse,

Gaben Pulver her und Blei in Menge,
Richteten sie gen des Himmels Wolken,
Und hervor strömt das lebend'ge Feuer.

Hättest du dabei sein können, Bruder,
Mit den Ohren diesen Hall vernehmen,
Mit den Augen dieses Wunder schauen!
Wie das donnernde Geschütz laut frachte
Und vor Allem Kernjo und Selenko!
Feld und Berg' erbeben wiederhallend,
Ueberspülten der Betinja Wellen,
In die Kniee sanken alle Kasse,
Viele Helben auf den Leib darnieder.
Wahrlich, 's ist um dies Geschütz nichts Kleines,
Kleines nicht um Kernjo und Selenko!
Rief der Herold, Feldmusik ertönte,
Rüstig brachen auf die Hochzeitscharen,
Zogen guten Muths und ohne Unfall
Froh dahin, mit jeder Tagereise
Inniger und kräftiger vereinet.
Zogen hin durch Feld und Waldgebirge,
Bis sie tief zum Meere niederstiegen,
In die breite Ebne am Gestade.

Und die Scharen decken das Gefilde,
Schon von fern die Schiff' im Meer gewahrend,
Die, befreundet, sie zu holen kommen.
Geittrer Lust ergeben sich die Serben,
Froh sich längs der ebenen Rüste tummelnd.
Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunstvoll,
Freut am Spiel sich, mit dem Wurffstock schleudernd; ²¹
Wer den Trunk liebt, hält sich an die Flasche,

Labt sich an dem goldnen Wein von Herzen;
 Wer der wackern Kehle kann vertrauen,
 Lönen läßt er Tanz und Hochzeitsslieder.
 Mitten drunter Zernojewitsch Iwan;
 Auf dem Kranich reitet er, dem Kampfroß,
 Ihm zur Seite zween graue Falken,
 Ihm zur Rechten sprengt Maxim der Knabe.
 Welch ein wackerer Bräutigam Maxim ist,
 Auf dem Rappen, auf dem tücht'gen Kampfroß!
 Rasch von Gliedern, doch entstellt von Antlitz.
 Ihm zur Linken Milosch Obrenowitsch,
 Schönheitsstrahlend, auf dem braunen Koffe!
 Und es blickt auf beide Knaben Iwan,
 Siehet lang' die Knaben an, dann spricht er:

„Höret mich, geschmückte Hochzeitssäste!
 Hört mich, Brüder, junge Heerführer!
 Wollt ihr jezo mir das Wort vergönnen,
 Möcht' ich, Brüder, also zu euch reden:
 Ueber's blaue Meer ziehn wir zusammen,
 Ueber's Meer, an vierzig Tagereisen,
 Mit uns führen wir Maxim, den Armen.
 Zwar von raschen Gliedern ist der Bräut'gam,
 Aber ihn verstellten arg die Blattern
 Und der lange Kummer beugt' ihn nieder,
 Daß er häßlicher nun ist als Alle!
 Und ich habe angelobt, ihr Brüder,
 Angelobt, als um die Schnur ich freite,
 Daß, so viel ich Hochzeitssäste brächte
 Und Lateiner in Venedig wären,
 Schönern Gelden es nicht geben solle,
 Als den Bräutigam des schlanken Mädchens!

Und nun ist er häßlicher als Alle!
 Große Sorge hat mich drum befallen!
 Kommen wir nun zu den neuen Freunden,
 Schämen müssen wir uns vor dem Dogen,
 Und gar leicht kann Zank und Streit beginnen!
 Drum vernehmt, geschmückte Hochzeitsgäste,
 Unter uns befindet heut' sich Einer,
 Milosch, der Woitwod', ein Held von Ansehn,
 Milosch Obren-Begowitsch, ihr kennt ihn!
 Dessen Schönheit Alles überstrahlet,
 Wie bei uns, so auch bei den Lateinern.
 Wollt ihr meinem Rathe folgen, Brüder,
 Laßt Maxim uns, meinen lieben Knaben,
 Von Tschelenk' und Federn uns entkleiden
 Und damit den schönen Milosch schmücken,
 Daß er für den Bräutigam dort gelte,
 Bis wir die Latein'rin heimgeführt!"

Als dies hörten die geschmückten Scharen,
 Keiner war, kein Mann und Bruder drunter,
 Der es eigenmächtig wollt' entscheiden.
 Keiner wagt es von den Hochzeitsgästen:
 Denn Maxim ist mörderischen Geschlechtes,
 Ihn beleid'gen könnten sie, bezahend,
 Und er könnt' es blutig tödtend rächen;
 Findet sich kein Richter, hier zu richten.

Endlich sagte Milosch der Woitwode:
 „Warum, Zwan, edler Serbenhäuptling!
 Warum ruffst und sammelst du die Brüder?
 Mir nur strecke deine Recht' entgegen!
 Schwöre mir bei Gottes fester Treue,

Daß Maxim, daß deinem lieben Sohne,
Wenn du so ihn von der Hochzeit wegdrängst,
Du durch solches nicht Beleidigung anfügst!
Aber ich, bei Gottes fester Treue,
Ueber's Meer will ich die Braut dir führen,
Ohne Hinderniß und ohne Haber;
Doch so leicht nicht thu' ich dieses, Swan!
Was dem Bräutigam man auch verehere,
Keiner theile mit mir die Geschenke!"

Als dies Swan Bernofewitsch hörte,
Laut aus vollem Halse lacht' er, sprechend:

„Serbenhäuptling, o Wojwode Milosch!
Was erwähnst du doch der Brautgeschenke?
Fester ist als Stein der Schwur der Treue:
Keiner soll mit dir die Gaben theilen!
Führe du die Schnur mir über's Meer nur,
Nach dem weißen Shablack, meinem Sitze,
Außerdem harret dein noch dort Belohnung!
Zween Stiefeln geh' ich dir, voll Goldes,
Einen Becher auch von lanterm Golde,
Groß und hoch, neun Litra Wein enthält er.
Ferner noch verehrt' ich dir, mein Bruder,
Eine Stut', arabischen Geschlechtes,
Weiß und glänzend; aber graue Füllen
Wirfst sie, Kranichfüllen, schnell und feurig.
Und zum letzten, einen prächt'gen Säbel
Schnall' ich dir um deine Helbenhüften,
Der an dreißig Beutel Goldes werth ist."

Also wurden jetzt die Freunde einig,
Und sie nahmen dem Maxim die Federn

Und die schnell sich drehende Tschelenka,
Schmückten Milosch mit dem Hochzeitsputze,
Drängten so Maxim von seinem Rechte.
Schweigend duldet er's und düstern Blickes.

In das Meer nun stießen ihre Schiffe,
Trugen sie die blaue Flut hinüber,
Daß mit Gott sie und mit Gottes Glücke
Sie gesund am andern Ufer landen.
Nach Venedig ziehn sie, decken lärmend
Breit die venetianischen Gölle.
Und es öffnen sich der Feste Thore,
Männer drängen sich heraus und Weiber,
Um den fremden Hochzeitszug zu schauen,
Um sich ob des Anblicks zu verwundern,
Um des Dogen Gibam zu erblicken,
Um zu forschen, ob sie wahr die Kunde,
Daß so in der Näh' als weiten Ferne,
Unter den Lateinern und den Seinen,
Keiner ihm an Helbenschnheit gleiche.
Leicht zu kennen war des Dogen Gibam
An den Federn und an der Tschelenka,
An dem Wuchs auch und dem Angesichte.

Als nun, daß es wahr sei, sich verbreitet,
Eilten auch herbei des Dogen Söhne,
Ihren lieben Schwager zu empfangen.
Drauf von allen Seiten ihn umarmend,
Führten sie ihn in den kleinen Erker.
In die Wohnungen, zu Dreien, Vieren,
Wurden die Begleiter all' zerstreuet,
Jeder, wo's am besten ihm gefiele.

Wunderbar ist der Lateiner Sitte,
Hochzeit feiernd bei der Braut Verwandten,
Während dessen Ross und Helben rasten.
In Venedig weilten sie drei Tage;
Aber als der vierte Morgen anbrach,
Krachten von der Feste die Kanonen,
Rief der Herold, Feldmuff ertönte,
Rüsten sollen sich die Hochzeitsleute,
Zeit ist's, wiederum nach Haus zu kehren!
Und es sammeln sich die Serben alle
In dem großen Hof von bunten Steinen;
Aber sieh'! die Thore sind verschlossen,
Zugeschlossen fest und zugeriegelt,
Und am Thore stehn vier Henkersknechte,
Zwei sind Mohren, aber zwei Lateiner,
Blutig ihre Arme bis zur Schulter,
Blutig bis zum Griff die scharfen Säbel.
Voll Entsetzen sehen es die Serben;
Aber ihrer harrt noch größrer Schrecken!
Sagt, wo sind die besten zwei Gefährten?
Wo der falsche Bräutigam, Held Milosch?
Wo die Braut, das venetian'sche Mädchen,
Deretwillen sie hierher gezogen?
Murrend stehn sie; aber noch geduldig
Harren sie, was nun beginnen solle?

Horch, es klicket das Gestein der Gasse!
Horch, es klickt und hallt von dorthier!
Siehe, auf dem braunen Kampfesrosse
Kommt daher gesprengt Voivode Milosch!
Jetzt zieht er das stählerne Gebiß an,
Rührt den Braunen leise mit dem Bügel,

Daß in kleinen Sprüngen er dahin tanzt,
Froh und muthig den Gefährten nahend.
Grüßend heut er ihnen guten Morgen;
Eines Lauts erwidern die Gefährten:
„Bräutigam Maxim, sei uns willkommen!“

Und dem Milosch folgen auf dem Fuße
Zween Brüder, holen ein den Schwager,
Herrliche Geschenke überbringend,
Vor den Freunden sie ihm zu verehren.
Eine Gabe bringt der eine Bruder,
Einen Rappen führt er ohne Zeichen,
Tief zur Erde beugt der wilde Hengst sich,
Also strotzet er von Gold und Silber;
Goldbeschlagen sind des Rosses Hufe,
Goldne Quasten schlagen an die Hüften,
Prächt'ge Riemen schnallen ihm die Brust ein.
Die Lateinerin, die Jungfrau, trägt es;
Schweigend sitzt sie, auf der Hand 'nen Falken.
Und zum Bräutigam beginnt der Bruder:

„Zum Geschenk empfange Roß und Jungfrau
Und des Rosses Schmuck, so Gold als Silber,
Zum Geschenk auch diesen grauen Falken,
Weil der schönste du von allen Brüdern!“

Milosch beugt sich tief herab vom Rosse,
Edeln Anstands nimmt er die Geschenke.
Einen Säbel bringt der andre Schwager;
Ganz aus lauterm Gold ist er gegossen,
Daß er von ganz unschätzbarem Preise,
Gürtet ihn dem Bräut'gam um die Hüften:
„Trag' ihn, Schwager, daß damit du prunkest!“

Aber steh', der Dog' und seine Gattin!
 Was für reiche Gaben bringen diese!
 Müze und Tschelenka bringt der Doge,
 Einen Edelstein in der Tschelenka,
 Welcher wie die helle Sonne leuchtet,
 Daß geblendet all' die Helden stehen.
 Und es spricht zum Bräutigam der Doge:
 „Zum Geschenk nimm Müze und Tschelenka!“

Aber siehe, die unsel'ge Mutter,
 Denn sie bringt ein Hemd' von lauterem Golde,
 Nicht gesponnen ist es mit den Fingern,
 Weber durch das Weberblatt gezogen,
 Noch gespannt gewesen in dem Webstuhl;
 Mit den Fingern ist das Hemd' geflochten.
 Eine Schlang' im Kragen eingeflochten,
 Daß am Halse vorn der Kopf herausragt,
 Und es scheint, als wäre sie lebendig,
 Giffterfüllt, und wolle tödtlich stechen;
 Hell glänzt ihr ein Demant vor der Stirne,
 Daß, wenn sie ins Brautgemach nun gehen,
 Er dem Jünglinge und Mädchen leuchte,
 Und sie gern des andern Lichts entbehren.
 Und sie ruft den Sidam, also sprechend:
 „Zum Geschenk nimm dieses goldne Hemde!“

Staunend stehen ringsumher die Serben,
 Ob der Gaben der Lateiner staunend.
 Und sie sehn auch unverhofft die Gaben,
 Die der Greis Zerdimir jetzt herbei bringt,
 Er, des Dogen von Venedig Bruder.
 Sieh', ihn stützt ein goldner Stab im Gehen,

Ueber'n Gürtel hängt der weiße Bart ihm,
 Thränen nezen ihm sein fürstlich Antlitz,
 Thränen, denn ihn drückt große Trübsal.
 Sieben Frauen freit' er nacheinander,
 Keine hat ihm je ein Kind erzeugt,
 Darum nahm er sich die Bruderstöchter,
 Ganz für sich nahm er des Dogen Tochter,
 Zog sie auf statt eigner Söhne und Töchter.
 Inniglich that leid es nun dem Greise,
 Ueber's blaue Meer hin sie zu senden.

Wunderbares trägt er unter'm Arme,
 Wohl zusammengerollet und gewickelt;
 Aber als er naht den Hochzeitsgästen,
 Ruft er laut den Bräutigam beim Namen,
 Hängt ein Oberkleid ihm um die Schultern,
 Rundgefleckt und unermessner Länge,
 Daß vom Haupte bis zum grünen Grase
 Es den Eidam und den Braunen deckte.
 O wie herrlich — mög' es Jammer treffen! — ²²
 Traf der Anblick, wie ein Blitz, die Helden;
 Es berichtet und erzählt die Sage,
 Innerlich, zum bloßen Futter, habe
 Dreißig Beutel Goldes er verwendet,
 Äußerlich kann Keiner es berechnen.
 „Zum Geschenke nimm, mein lieber Eidam,
 Dieses Oberkleid zur Hochzeitgabe,
 Rundgefleckt wie keines in der Welt mehr;
 Denn von unsern Königen hat's Keiner,
 Noch besitzt solch' eins der türkische Sultan!
 Trag' es, Eidam, daß damit du prunkest!“

Alles sieht Maxim und schauet seitwärts.
Drohend blickt er, neidentbrannter Seele,
Als in fremder Hand er sieht das Seine.
Aber jezo ward das Thor geöffnet,
Diener stellten sich und Dienerinnen
An das Thor, die Gäste zu beschenken:
Für die Helben feinen Unteranzug,
Für die Kasse buntgestickte Lächer.
Und sie gaben freundliches Geleit auch
Bis zum Strande, wo die Schiffe harrten.

Glücklich waren nun die Hochzeitscharen
Froh gelandet, ziehen rüstig weiter,
Bis sie wieder auf der breiten Ebne,
Wo zum Zug sie sich versammelt hatten,
Wo sie jezt in Weh sich trennen sollen!
Hört nur, wie das Elend erst begonnen!

Auf dem guten, ungefleckten Rappen
War vorausgeeilt Maxim, der Knabe,
Mit sich führt' er gegen zehn Gefährten,
Wollte Botenlohn von seiner Mutter.²³
Raum gewahrt dies Milosch, der Woiwode,
Läßt er zierlich seinen Braunen tanzen,
Sprenget dicht an des Brautführers Seite,
Rühret sanft die Braut mit seiner Hand an.
Aber siehe, das unsel'ge Mädchen!
Goldnes Schleiertuch deckt ihre Augen,
Doch nicht dicht war's, und dem Blick durchdringlich.
Als auf seinem Roß sie sah den Helben,
Da bezwang Verwirrung ihr die Sinne,
Daß den goldnen Schleier sie zurückschlug,

Frei auffchauend ihm ihr Antlitz zeigte
Und ihm beide Händ' entgegenstreckte.

Wer es sah, wollt's nicht gesehen haben.
Doch der Schwäher, Bernojewitsch Iwan,
Nahm es wahr, und Schmerz und Born ergriff ihn.
Zur Lateinerin sprach er entrüstet:
„Fort die Hände! Tochter, was beginnst du?
Fort! Sonst sollen sie dir beid' abfallen!
Schleier vor die Augen; beide sollen,
Dir sonst aus der Stirne springen, Tochter!
Was schaust du nach einem fremden Helde?
Nach dem schönen Milosch? Dorthin blicke,
Wo vor den geschmückten Hochzeitscharen
Auf dem schwarzen Roß ein Held dahin sprengt!
In den Händen trägt er einen Kampffpeer,
Golden glänzt ein Schild ihm auf den Schultern,
Arg entsetzet ist er von den Blattern,
Daß davon sein Antlitz schwarz erscheinet:
Dieser ist Marim, dein wahrer Gatte!
Sieh', ich hatte mich gerühmt, o Tochter,
Als ich um dich warb bei deinem Vater,
Unter den-geschmückten Hochzeitsgästen
Sollte keiner meinem Sohne gleichen,
Meinem Sohn Marim, an Heldenschönheit.
Drum erschreckt, fand ich ihn so verändert!
Allem Zank und Haber auszuweichen,
Machten Milosch wir zum Bräutigame
Und versprachen ihm die Hochzeitsgaben,
Daß er über's Meer dich sicher führe.“

Als dies die Lateinerin vernommen,
Steht sie als ob sie der Blik getroffen.

Und sie hält das Ross an, unbeweglich,
Vorwärts will sie's keinen Schritt mehr lenken:

„Warum, Schwäher, Bernofewitsch Iwan,
Hast du selbst das Glück Maxim's zerstört,
Deines Sohns, um eines Fremden willen,
Fälschlich ihn zum Bräutigam ernennend?
Schwäher! Möge dir dies Gott vergelten!
Wie ihn immer auch entstellt die Blattern,
Wer vernünftig ist und weise, Vater,
Sieht wol ein, daß heute oder morgen
Jeden Noth und Unglück kann befallen.
Ist sein Antlitz schwarzbunt von den Blattern,
Seine Augen sind gesund und sehend,
Und das Herz ist, wie es war, geblieben,
Warum also bist du so erschrocken?
Hatt' ich doch neun Jahr auf ihn gewartet,
Still und sittig in des Vaters Hofe!
Würde noch neun Jahre auf ihn warten,
Dort in eurer weißen Feste Schablad;
Keiner sollt' erröthen meinetwillen,
Weder ihr Verwandte, noch die Meinen.
Jezzo laß' mich dich bei Gott beschwören:
Nimm vom fremden Mann zurück die Schätze!
Fordre sie zurück von dem Wojwoden,
Gib sie dem Maxim, dem sie gebühren!
Thu's! Sonst thu' ich keinen Schritt mehr vorwärts,
Sollt' es mir auch beide Augen kosten!“

Sorg' und Unmuth trübten Iwan's Stirne,
Einige Wojwoden rief er zu sich:
„Meine Brüder, wenn ihr Gott erkennet,

Richtet jezo zwischen mir und Milosch
Begen der Lateiner Brautgeschenke!"

Keinen Richter, keinen wackern Helben
Gab es, der darüber richten konnte.
Hatten sie ihm doch mit Wort und Handschlag
Angelobt bei Gottes fester Treue,
Keiner soll' die Gaben mit ihm theilen;
Iwan aber wollt' ihn noch beschenken.
Nicht von neuem ließ sich jetzt entscheiden
In einmüthiglich beschloss'ner Sache.

Als dies der, Wojwode Milosch wahrnahm,
Sprengt' er zu auf seinem Kampfesbraunen,
Und zu Iwan sprach er diese Worte:

„Iwan Bernojewitsch, Serbenhäuptling!
Sprich, wo bleibt die fest beschworne Treue?
Also mög' dich selbst Verrath einst treffen!
Habt ihr mir nicht angelobt die Gaben?
Und ihr steht verwirrt jetzt und bedenkt euch?
Nun so hör'! Wenn treu sein dir so schwer fällt:
Ueberlassen will ich dir das Meiste,
Will's aus Achtung für die wackern Freunde.
Erstlich geb' ich dir von den Geschenken
Die Lateinerin und ihren Rappen,
Denn, soll strenges Recht darob entscheiden,
Mein ist dieses Mädchen, mir geschenkt,
Mir geschenkt von Vater und von Mutter,
Mir geschenkt von ihren beiden Brüdern;
Doch darob will ich kein Wort verlieren.
Zum Geschenk empfang' sie von mir nun,

Auch des Rosses Gold und Silber, alles,
 Auch der graue Falke sei der deine,
 Und der Säbel selbst von meinen Hüften.
 Alles dies will ich dir willig lassen;
 Dreierlei nur will ich selbst behalten:
 Dieses rundgefleckte Oberkleid hier,
 Auf dem Haupt die prächtige Tschelenka
 Und das wundersame Hemd von Golde.
 In die schöne Heimat will ich's tragen,
 Daß ich Lob von meinen Brüdern ernte;
 Bei dem Herrn und unserm Christenglauben!
 Von den dreien werd' ich nimmer lassen!"

Aber die geschmückten Hochzeitsleute,
 Eines Lautes riefen sie und sagten:
 „Preis und Dank dir, du Wojwode Milosch!
 Preis und Dank dir, Sprößling edeln Stammes,
 Weil du, tapfern Muths und hohen Ansehns,
 Willig bist zum friedlichen Vertrage!"

Eines Lautes riefen dies die Serben,
 Eines Lautes All' und eines Sinnes;
 Eine Stimme nur rief nicht mit ihnen,
 Die Katein'rin, das unsel'ge Mädchen!
 Leid thut ihr es um die Brautgeschenke,
 Leid vor Allem um das goldne Hemde.

Jetzt aus voller Brust, erhobner Stimme
 Ruft beim Namen sie Maxim, den Knaben.
 Zernojewitsch Iwan, voll Entsetzen,
 Hört's und spricht zur Schnur, zu der Katein'rin:

„O halt' inne, venetianisches Mädchen!
 Rufe nicht Maxim herbei, den Knaben!"

Fertig ist er stets zu Ranz und Streite,
Aber jetzt im Herzen schwer beleibigt,
Blut'gen Ranz wird er sogleich beginnen
Auf der eignen Hochzeit mit den Gästen.
Ich beschwöre dich, latein'sche Jungfrau!
Voll von Schätzen ist der Thurm von Schabljad,
Alles soll dein eigen sein, o Tochter,
Was nur immer deinem Sinn beliebt!“

Doch ihn hört nicht das unsel'ge Mädchen;
Einmal ruft sie, kann ihn nicht erreichen,
Ruft zum zweiten mal und er vernimmt es.
Wendet um den tadellosen Rappen,
Forcht, was sie wol zu ihm sprechen werde.
Und sie spricht unsel'ge, grause Worte:

„O Maxim, du deiner Mutter Einz'ger!
Nie mehr möge sie dich wiedersehen,
Nimmer dich lebendig mehr umarmen,
Kampfeslanzen seien deine Bahre,
Schilder mögen Leichenstein dir werden,
Schwarz vor Gottes Richtstuhl sei dein Antlitz,
Schwarz, also wie heut' es ist, beim Zweikampf,
Den du sollst mit dem Woiwoden kämpfen!
Warum einem Andern meine Schätze?
Doch nicht leid thut mir's um alle Schätze!
Hab' er sie! So hab' ihn das Verderben!
Aber leid ist mir's um's goldne Hemde,
Welches ich drei Jahr' geflochten habe,
Tag und Nacht mit meinen drei Gespielen,
Daß mir fast die Augen ausgeträufelt,
Immer an dem goldnen Hemde flechtenb.

Meinen Bräutigam wollt' ich dein küssen,
 Schön geschmückt im Hemd' von lauterem Golde.
 Und ihr gebt es einem fremden Manne!
 Doch, mein Bräutigam Maxim, vernimm mich!
 Fodre du sogleich zurück die Schätze;
 Aber wagst du dieses nicht und willst nicht,
 Nun so schwör' ich beim wahrhaft'gen Gotte,
 Keinen Schritt thu' ich mehr vorwärts — höre!
 Schnell mein gutes Roß wend' ich zurücke,
 Treib' es fort bis an das Meergestade,
 Pflücke dort ein Blatt ab von Schemischlit *),
 Und, das eigne Antlitz mir zerreißend,
 Daß das Blut mir von den Wangen träufelt,
 Schreib' ich einen Brief an meinen Vater,
 Geb' ihn meinem grauen Edelfalken,
 Daß er schnell ihn nach Venedig trage.
 Sammeln wird mein Vater die Lateiner,
 Wird zerstören euer weißes Schablack,
 Euch die Schmach mit Angst und Noth bezahlen!"

Als Maxim, der Knabe, dies vernommen,
 Wuth ergreift ihn — seinen Rappen wendend,
 Schlägt er ihn mit dreigeschloßter Peitsche,
 Daß umgürtend sie sich um das Roß schlingt,
 Daß die Haut zerspringet auf dem Rücken
 Und das Blut bis auf die Hüften träufelt.
 Rasend springt der wilde Hengst und bäumt sich;
 Hoch springt er, drei Lanzen hoch gen Himmel,

*) Ein Gewächs, das sowol dem Sänger selbst als dem Sammler unbekannt war.

Weit springt er, vier Lanzen auf der Erde.
Und kein wahrer Held ist gegenwärtig,
Aufzuhalten den unsel'gen Wüthrich!
Eine Straße bahnt sich im Gedränge,
Alle stehn erstarrt, doch Keiner ahnet,
Warum er den Rappen umgewendet.

Auch Boiwode Milosch steht und sieht es,
Und er ruft lautlachend ihm entgegen:
„Nun, Gott sei gepriesen, der Wahrhaft'ge!
Wohin stürzt denn der Marim so eilig?“
Unversehens trifft ihn das Verderben,
Denn als rasend nun Marim daher stürmt,
Schleubert er nach Milosch seinen Kampfspeer,
Trifft ihn grade unter der Ischelenka,
Trifft ihn zwischen beiden schwarzen Augen,
Daß die Augen aus der Stirn ihm springen
Und er todt herabstürzt von dem Braunen.

Milosch fällt; Marim, sich auf ihn werfend,
Wuth entbrannt nach seinem Blute dürstend,
Schwingt den Säbel, hauer ihm das Haupt ab,
Wirft es in den Habersack dem Rappen,
Dann entreißt die Jungfrau er dem Führer,
Tragt zur Mutter nach dem Botenlohne.

Lieber Gott, in Allem Preis und Dank dir!
Wer da gegenwärtig wär' gewesen
Und den Jammer hätt' mit angesehen,
Wie das schöne Stammeshaupt dahin sank,
Wie sich ansah'n all' die Stammverwandten!
Plötzlich siedet auf das Blut der Helden

Und begannen Gaben sich zu geben;
 Aber keine Liebesgaben waren's,
 Tod und Wunde, aus Gewehres Munde,
 Bis der Flinten Feuer all verglommen
 Und der Nebel dick das Feld bedeckte,
 Rauch und Dampf des mordenden Geschüßes.
 Drauf im Nebel zogen sie die Schwerter!
 Jammer traf da unglücksel'ge Mütter,
 Tief in Trauer hüllten sich Schwestern,
 Und als Wittwen weinten liebe Frauen!

Hoch bis an die Kniee wogt der Blutstrom,
 Sieh! wie wadend dort ein Held hinschreitet,
 Und der Held ist Iwan Bernojewitsch,
 Ewig schmerzzerfüllt ist ihm die Seele.
 Blutumwoget betet er zum Herren:
 „Gib mir einen Wind vom Waldgebirge,
 Daß er diesen unglücksel'gen Nebel
 Schnell vertreibend, mich gewahren lasse,
 Wer da fiel und wer am Leben blieben!“

Und es sandte Gott ihm einen Windstoß,
 Der zerstreuend Luft und Feld erhellt.
 Iwan blicket hierher, blicket dorthin,
 Und er weiß nicht, wo die Noth am größten;
 Hier zerschmettert liegen Ross' und Helben,
 Dort im letzten Nöckeln Todeswunde.

Aber nun beginnt er, rastlos suchend,
 All' die blut'gen Leiber umzuwenden,
 All' die todtten Häupter zu betrachten,
 Ob vielleicht er seinen Sohn noch fände;

Aber nicht den Knaben kann er finden,
 Trifft dafür den Schwestersohn Johannes,
 Der die Braut geführt hat als Schwager,
 Der in Shablad Morgens früh beim Aufbruch
 Einst dem Dhm den bösen Traum erzählte.
 Doch umsonst hat Iwan ihn gefunden,
 Der unkenntlich liegt in Blut und Wunden;
 Still an ihm vorüber will er gehen,
 Doch der Neff erblickt ihn und erkennt ihn,
 Wendet sich und spricht zum Dheim also:

„Sprich doch, Dheim, Bernojewitsch Iwan!
 Was ist's, worauf du so stolz geworden?
 Ist's die Schnur? Sind es Hochzeitsgäste?
 Oder sind's die prächt'gen Brautgeschenke?
 Daß du deinen unglücksel'gen Neffen
 Nicht befragst, ob ihn die Wunden schmerzen?“

Iwan hört ihn unter Thränenströmen,
 Richtet ihn empor im Blut ein wenig:
 „O mein Neffe, Capetan Johannes!
 Sprich, sind noch zu heilen deine Wunden,
 Daß ich, in mein Trauerhaus dich tragend,
 Aerzte dir vom Meere kommen lasse?“
 Schwachen Lauts entgegnete Johannes:
 „Lass' in Ruh mich sterben, Dheim Iwan!
 Wo hast du die Augen? Siehst nicht dieses,
 Daß man solche Wunden nicht mehr heile?
 Furchtbar ist der linke Fuß zerschmettert,
 Drei mal, vier mal wol entzwei gebrochen,
 Abgehauen ist der rechte Arm mir,
 Abgehauen ganz bis an die Achsel!

Lief herausgefallen hängt die Leber,
Und das Herz hat hart gestreift der Säbel!"

Als dies Bernosjewitsch Swan hörte,
Fragt' er noch mit traur'ger Eil' den Kessen:
„Sag', so lang' du noch vermagst zu sprechen,
Dicht bei'm Mädchen warst du als Brautführer,
Wie herbei Marim, der Knabe, stürmte,
Sahest du nicht, wo mein Sohn gefallen?
Weißt du nicht, was aus der Braut geworden?"

„Lass' in Ruh' mich sterben, Oheim Swan!
Nicht gefallen ist Marim, der Knabe,
Fort auf wuthersfülltem Rosse floh' er,
Als er den Boiwoden kaum getödtet
Und die Jungfrau meiner Hand entrißen,
Fort zu seiner unglücksel'gen Mutter!"

Also sprechend haucht' er aus die Seele.
Swan aber legt ihn still bei Seite,
Und er eilet nach dem weißen Shabljack;
Aber als er nun der Heimat nahet,
Sieht er dicht am Thore in die Erde
Eine Kampfeslanze eingestoßen,
Einen Rappen daran festgebunden,
Und daneben steht Marim er sitzen,
Auf dem Knie ein weißes Blatt beschreibend;
Dienend, schweigend der Entscheidung harrend,
Steht vor ihm das unglücksel'ge Mädchen.
Und er schreibt und schickt dies Blatt dem Dogen:
„O mein Schwäher! Dage von Venedig!
Rufe alle deine Macht zusammen,

Alle Krieger des Lateinerlandes,
 Und verheere unser weißes Schablack!
 Nimm zurücke deine liebe Tochter,
 Ungeküßt zurück und unnammet!
 Aus auf ewig ist's mit meiner Herrschaft,
 Aus mit meinem Reich und Fürstenthume!
 Fliehen will ich durch die weite Erde,
 Fliehn nach Stambul zu dem Türken Sultan,
 Fliehn zu ihm und auch ein Türke werden!"

Und durch's ganze Land erscholl die Kunde,
 Daß es die Obrenowitschen hörten;
 Auch Obrenowitsch Johannes hört' es,
 Des Woïwoden Milosch lieber Bruder.
 Und er sinnt, bis er das Ein' ersonnen,
 Ungefäumt sein gutes Roß ergreifend,
 Sattelt er's, so schön er immer konnte,
 Gürtet es, so fest er immer konnte,
 Dann warf er dem Roß sich auf den Rücken,
 Segnet sich und scheidet von den Brüdern,
 Zu den Stammverwandten also sprechend:
 „Ich auch will nach Stambul gehen, Brüder!
 Euch zu schützen und die Enkel alle,
 Die in unserm Land erwachsen werden;
 Denn blutdürstigen Geschlechts ist Jener,
 Der nun höfisch wird dem Sultan dienen,
 Daß er ihm ein mächtig Heer anrüste,
 Unser Land verheerend unterjochte.
 Aber hört, ihr Brüder, Stammverwandte!
 Nicht, so lang' ihr mich noch wißt am Leben,
 Mich am Leben und im weißen Stambul,
 Sollt Gefahr ihr fürchten, meine Kinder!

Nicht wag' er ein Heer mir aufzuheben!
 Hat mit euch er es, mit ihm hab' ich es!"

Sprach das Wort und wandte sich nach Stambul;
 Aber als er Stambuls Thore nahte,
 Trafen Beide auf dem Weg zusammen,
 Und zugleich begrüßten sie den Sultan.
 Doch der Sultan kannt' und wußte Alles,
 Nahm sie Beid' an, sie zu Türken machend,
 Beiden Helben Türkennamen gebend.
 Mahmudbeg, so nannt' er den Johannes,
 Ekenberg, so ward Maxim geheißen,
 Sohn des Obrenbeg und Sohn Iwanbeg's.

Voll neun Jahre dienten sie dem Sultan,
 Und erdienten jeder sich neun Güter;
 Tauschten dann mit allen neunten willig
 Paschathümer ein auf stete Zeiten.
 Weiße Kopfschweif' gab der Sultan ihnen,
 Machte beide Helben zu Wesiren,
 Wechsfellos, auf immer und auf ewig.
 Gab dem Mahmudbeg die ebne Landschaft
 Dufadjin, die reich der Herr gesegnet;
 Wein in Ueberflusse wächst darinnen,
 Wein genug und mehr noch Kukuruta *),
 Weißer Weizen auch gedeiht in Menge;
 Herrlich Land, es kann nichts Schöneres geben!
 Doch dem Sohn des Iwan gab der Sultan
 Das unsel'ge Land an der Bojana,

*) Zea mais Linn.

Scutari, worinnen nichts gedeihet,
Wo im dumpfen Moore Frösche brüten,
Wo gehörnte Büffelochsen brüllen,
Wo nur Meersalz wächst im Ueberflusse.

Sowie damals, also ist es heute!
Noch nicht abgehüßet ist die Blutschuld,
Nimmer noch versöhnten sich die Beiden,
Blut vergießend bis zum heut'gen Tage. ²⁴

Hassan - Aga's Gattin. ²⁵

Was ist Weißes dort am grünen Bergwald?
Ist es Schnee wol, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen,
Weber ist es Schnee, noch sind es Schwäne,
's ist das Zelt des Aga Hassan = Aga,
Wo er niederliegt an schlimmen Wunden;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Doch vor Scham vermag es nicht die Gattin.

Als er nun genas von seiner Wunde,
Da entbot er seiner treuen Gattin:
„Harre meiner nicht im weißen Hofe,
Nicht im Hofe und nicht bei den Meinen.“
Als die edle Frau dies Wort vernommen,
Blieb erstarrt sie stehn vor großem Leide.
Als sie Rosseshuffschlag hört am Hofe,
Da entflieht des Hassan = Aga Gattin,
Will sich aus des Thurmes Fenster stürzen;
Folgen eilend ihr zwei liebe Töchter:
„Kehr' zu uns zurücke, liebe Mutter,
Nicht der Vater ist es, Hassan = Aga,
Ist der Beg Pintorowitsch, der Dheim!“
Und es lehret Hassan = Aga's Gattin,
Hängt sich jammernd um den Hals dem Bruder:

„O mein Bruder, o der großen Schande!
 Von fünf Kindern will er mich vertreiben!“
 Schweigt der Beg und redet keine Sylbe,
 Und er greift in seine seibne Tasche,
 Zieht daraus hervor den Brief der Scheidung,
 Daß sie frei zur greisen Mütter kehre,
 Einem Anderen sich zu vermählen.

Als die edle Frau den Brief durchlesen,
 Küßt sie auf die Stirn die beiden Söhne,
 Auf die rothen Wangen beide Töchter;
 Aber von dem Kleinsten in der Wiege,
 Nicht vermag sie's, sich von ihm zu trennen.
 Bei der Hand nimmt sie der Bruder endlich,
 Reißt sie mühsam los vom zarten Knaben,
 Läßt sie hinter sich das Roß besteigen,
 Reitet mit ihr nach dem weißen Hofe.

Kurze Zeit nur weilt sie bei den Ihren,
 Kurze Zeit, noch keiner Woche Tage,
 Ward die edle Frau von edlem Stamme,
 Ward die Frau begehrt von allen Seiten,
 Auch vom großen Rabi von Imoschki.
 Bittet sehr die edle Frau den Bruder:
 „Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
 Wolle keinem Andern mich vermählen,
 Daß mir nicht das Herz, das arme, breche,
 Wenn ich meine Waisen wiedersehe!“
 Doch der Bruder achtet nicht ihr Flehen,
 Sagt sie zu dem Rabi von Imoschki.

Und noch einmal hat die Frau den Bruder,
 Daß ein weißes Briefblatt er beschreibe,

Und es senden solle an den Rabi:
 „Es begrüßt die junge Frau dich freundlich,
 Bittet dich mit diesem Briefe schönstens,
 Wenn du edle Hochzeitsleute ladest
 Und nach ihrem weißen Hofe ziehest,
 Woll' ihr einen langen Schleier bringen,
 Daß sie drin ihr Angesicht verhülle,
 Wenn sie vor des Aga Hof vorbeikommt,
 Daß sie ihre Waisen nicht mehr schaue!“

Als das weiße Schreiben kam zum Rabi,
 Sammelte er edle Hochzeitsleute,
 Zog mit ihnen, heim die Braut zu führen;
 Glückliche kamen sie zu ihrer Wohnung,
 Glückliche kehrten sie mit ihr zurücke.

Aber als sie vor des Aga Hofe
 Sahen die beiden Töchter aus dem Fenster,
 Vor die Thüre traten beide Söhne,
 Und sie riefen an die liebe Mutter:

„Kehr' zu uns zurücke, liebe Mutter,
 Daß das Mittagsmahl wir mit dir theilen!“
 Als dies hörte Hassân = Aga's Gattin,
 Sprach zum Ält'sten *) sie des Hochzeitszuges:
 „Ältester, o du in Gott mein Bruder!
 Laß die Koffe hier am Hofe halten,
 Daß ich meine Waisen noch beschenke!“

Und die Koffe hielten vor dem Hofe,
 Schön beschenkte sie die lieben Kinder,

*) Zum Stariswat. Bgl. Bd. 1, Anm. 18.

Gab den Söhnen goldne Lederstrümpfchen,
Gab den Töchtern ungeschnittnes Laken,
Und dem kleinsten Knäbchen in der Wiege
Sendete sie auch ein seidnes Kleidchen.

Als der Held dies sahe, Hassan = Aga,
Rief er zu sich seine beiden Söhne:
„Kommt zu mir, ihr meine armen Waisen,
Nicht Erbarmen wird sie mit euch fählen,
Denn von Stein ein Herz hat eure Mutter!“
Als dies Hassan = Aga's Gattin hörte,
Schlug zu Boden sie mit weißem Antlitz,
Und urplötzlich riß sich los die Seele
Bei dem Schmerzensanblick ihrer Waisen.

Haikuna's Hochzeit.

Nimmer noch, seitdem die Welt begonnen,
 War erblühet eine schöne Blume,
 Nimmer noch, als wie in unsern Tagen,
 In Beg Ljubowitschens weißem Hofe,
 Mitten auf der Ebne Newestnja,
 Aufgeblühet Haikuna, das Mädchen,
 Sie Beg Ljubowitschens liebe Schwester.
 Schön war sie, es kann nichts Schöneres geben:
 Schlank und hohen Wuchses wie die Lanne,
 Weiß und rosenfarben ihre Wangen,
 Als ob sie der Morgensonn' entgegen
 Bis zum Mittag wär' emporgesprossen.
 Ihre Augen — ein Paar Edelsteine,
 Meereseglein ihre Augenbrauen,
 Schwalbenflügel ihre Augenlider, ²⁶
 Seidne Quasten ihre blonden Haare,
 Und ihr süßer Mund ein Zuckerböschchen,
 Aufgereihete Perlen ihre Zähnen,
 Weiß die Brüste — zweien graue Tauben.
 Wenn sie sprach, so war's als girrte' ein Läublein,
 Wenn sie lacht', als ob die Sonne schiene;
 In ganz Bosnien und Herzegowina
 War verbreitet ihrer Schönheit Kunde.

Viele Freier warben um das Mädchen,
 Zwei vor Allen kamen unablässig,

Einer ist der greise Mustaph = Aga,
 Von der Krajna, aus der Feste Nowi;
 Und der Andr' aus Ubbinja, der Sufo.
 Beide trafen ein am selben Abend,
 Um das schöne Mädchen zu erfreuen.
 Tausend Goldstück' bot für sie der Alte,
 Aber außerdem ein goldnes Becken.
 Um das Becken wand sich eine Schlange,
 Der ein Demant von der Stirne glänzte,
 Das man, so um Mitternacht als Mittag,
 Bei dem Scheine Mahlzeit halten könnte.
 Sufo aber bot nur zwölf Dukaten;
 Denn nichts Andres nannte sein der Jüngling,
 Als den Säbel und den starken Schimmel.
 Also nährt er sich im nahen Grenzland
 Wie in Lüften der beschwingte Falke.

Zu der Schwester aber sprach der Bruder:
 „Saifuna, du meine liebe Schwester!
 Sowie dich die Mutter einst geboren,
 Warst du einem Andern schon beschieden.
 Viele Freier werben um dich jezo,
 Doch vor Allen sind mir die die Besten,
 Die im Hofe heut' zusammentrafen.
 Einer heißt der alte Mustaph = Aga,
 Von der Krajna kommt er her, aus Nowi;
 Unermesslich ist des Greises Reichthum,
 Kleiden wird er dich in Sammt und Seide,
 Speisen dich mit Zucker und mit Honig.
 Sufo ist aus Ubbinja der Andre;
 Aber weiter nichts besitzt der Sufo,
 Als den Säbel und den starken Schimmel.

Işko, Haifuna, du liebe Schwester!
Sage mir, wem soll ich dich vermählen?“

Aber ihm erwiderte die Schwester:
„Freien Willen hast du, o mein Bruder!
Dem bin ich vermählt, dem du mich gibest.
Aber lieber möcht' ich einen Jüngling,
Wenn er nicht das Mindeste auch hätte,
Als 'nen Greis, und wenn er noch so reich wär'!
Reichthum ist nicht Gold und ist nicht Silber,
Reichthum ist nur haben, was uns lieb ist.“

Doch der Bruder folgte nicht der Schwester,
Gab das Mädchen dem Mustapha = Aga,
Wider ihren Willen sie dem Greise.
Drauf, zurück zu seinem Hofe kehrend,
Lud er Hochzeitsgäste, um das Mädchen
Heim zu führen; auch den Sufo lud er,
Daß die Fahn' er vor dem Zuge trage.
Kamen die geschmückten Hochzeitsgäste,
Und sie zogen nach des Mädchens Wohnung.

Aber in des schönen Mädchens Hofe
Rastete der Zug drei weiße Tage,
Brach den vierten auf, am frühen Morgen,
Führt' aus ihrem Haus das schöne Mädchen.
Als sie nun nicht fern vom Hause waren
Und den Weg ins ebne Feld hinlenkten,
Bog zu ihrem Führer sich das Mädchen,
Sprach ins Ohr ihm flüsternd diese Worte:

„Sage mir, mein goldner Ring, mein Schwager!
Wer ist mir zum Bräutigam beschieden?“

Ihr versegte der Brautführer leise:
 „Mädchen Galkuna, o liebe Schwäg'rin!
 Sieh' dich von der Rechten um zur Linken!
 Sieh'st du jenen Greis dort in der Ferne,
 Der gar preislich sitzt wie ein Offendi,
 In dem rothen, niedern Palankine,
 Tief die Brust bedeckt mit weißem Barte?
 Sieh', das ist der alte Mustaph = Aga,
 Der ist dir zum Bräutigam beschieden!“

Und das Mädchen schaut' umher im Kreise,
 Aber tief erseufzte sie im Herzen;
 Und von neuem fragte sie den Schwager:

„Wer ist Jener auf dem weißen Roffe,
 Der die Fahne trägt in seinen Händen,
 Um des Wange sich der schwarze Bart zieht?“

Und der Führer fing an zu erzählen:
 „Dieser ist von Ubbinja, Herr Sufo,
 Der um dich geworben bei dem Bruder,
 Wol geworben, aber nicht erworben.“

Als das schöne Mädchen dies vernommen,
 Niederstinkt sie auf die schwarze Erde.
 Kommen Alle, sie empor zu richten,
 Ganz zuletzt der alte Mustaph = Aga.
 Keiner kann sie von dem Boden heben;
 Aber als der Sufo nun herbei kommt,
 In die Erde stößt er seine Fahne,
 Schnell dem Mädchen seine Rechte reichend.
 Sieh', von selbst erhebt sich da die Jungfrau,

Und auf's Roß sich hinter Sufo setzend,
 Lenkt der Jüngling rasch sein Roß seldeinwärts.
 Fliehend jagt er durch die offne Eb'ne,
 Wie ein Stern am hellen Himmel hinsiegt.

Als der Greis dies sahe, Mustaph = Aga,
 Schrie er mit vor Zorn erstickter Stimme:
 „Seht ihr zu, geschmückte Hochzeitsgäste,
 Wie der Räuber mir mein Mädchen wegträgt?
 Seht ihr's an, ohn' ihm es zu entreißen?“

Eines Rufs verfezten die Begleiter:
 „Mag der Habicht fort die Wachtel tragen,
 Fort sie tragen, die für ihn geboren!
 Aber du, geh' nach dem weißen Hosen,
 Nicht für dich erblühte solch' ein Mädchen!“

Der Zweikampf.

Rehend sitzen dreißig Kriegshauptleute
In der weißen Feste Sebeniko,
Der Wuf Jerinitsch sitzt unter ihnen.
Als der Wein nun ihnen stieg zu Kopfe,
Da begann der Jüngling so zu reden:

„Hört einmal, ihr lieben wackern Brüder!
Meine Brüder, dreißig Kriegshauptleute!
Habt ihr's wol noch gut im Angedenken
Und erkannt und wohl gesehn mit Augen,
Als die Türkscharen eingebrochen
Legt von Ubbinja, der Türkengrenze,
Wer am meisten her die Türken führte,
Wer am meisten Sklaven von der Küste,
Fort am meisten Helbhäupter schleppte?
Sprecht, wer war der Türken Haupt und Führer?“

Ihm entgegneten die Kriegshauptleute:
„O Wuf Jerinitsch, du unser Falke!
Wohl gesehen haben wir und wissen,
Und uns ist es fest im Angedenken,
Als die Türkscharen bei uns waren,
Wer am vordersten war vor den Scharen,
Wer zu meist von ihnen uns beschwerte —
Sufan war's von Ubbinja, der Fährnich,

Dieser war's, der uns zumeist beschwerte
Und zumeist der Sklaven hier entführte."

Als Wuf Jerinitſch dies Wort vernommen,
Schreibzeug nahm er und Papier zu Handen,
Einen feinbeschriebnen Brief verfaßt' er,
Schreibt nach Udbinſa, der Türkengrenze,
Namentlich an Fahnenträger Sufan:

„Türkenoberhaupt und Führer Sufan!
Jetzt vernimm, was dieses Blatt dir kündet!
Leicht war dir's, an deiner Scharen Spitze
Einstens unser Grenzland zu verwüsten,
Als der Wuf noch nicht herangewachsen,
Noch zu Roß nicht saß, das Schwert nicht führte.
Aber nun ich Helb herangewachsen,
Jetzt komm' zu mir auf den Helbkampfsplatz,
Auf das breit' und ebne Feld Grahowo,
Ober wo's dir's sonst beliebt, o Sufan!
Keinen führe mit dir aus dem Grenzland,
Außer Haikuna, die treue Gattin,
Der im Türkenlande Keine gleichkommt.
Mich auch soll alleinzig nur begleiten
Angelia, meine liebe Schwester,
Der im Küstenlande Keine gleichkommt.
Aber Der, so morgen steigt im Zweikampf,
Der soll Beide nach der Grenz' entführen."

Kam das feinbeschriebne Blatt zu Sufan;
Als er sah, was ihm der Brief besagte,
Lacht' er laut und herzlich ob des Briefes.
Und es nahm es wahr die treue Gattin,

Und die Gattin sprach zu ihm und sagte:
 „Wo, o Sufan, theurer Herr und Gatte!
 Woher dieser Brief? Von welcher Feste?
 Sprich von welchem angesehenen Herren?
 Was doch steht darin so Lachenswerthes?“

Ihr erwidert Fahnenträger Sufan:
 „Haikuna, o meine treue Gattin!
 Dieses Blatt, aus der Ungläub'gen Lande,
 Von der weißen Feste Sebenifo
 Kommt es her, von einem jungen Hauptmann,
 Von Wuf Terinitich, dem jungen Hauptmann.
 Mit dem Wuf hab' ich mich jüngst verbrüderet!
 Nun hat er Geschenke mir bereitet,
 Und er ladet mich, sie zu empfangen,
 So Geschenk' als Lieb' und Freundeszeugen.
 Sehen wollen wir uns und beschenken,
 Und vor Gott beschwören die Verbrüderung.
 Dann auch bittet mich der Bundesbruder,
 Meine Gattin möcht' ich mit mir führen!“

Und er ruft zu den treuen Dienern:
 „Auf! Und rüftet mir, ihr treuen Diener,
 Eilig aus zwei edle Helbenrosse!
 Heut' noch will ich nach der Küste reiten,
 Nach der weißen Feste Sebenifo,
 Zu 'nem mir in Gott verbundnen Bruder.“

Satteln drauf zwei Rosse seine Diener,
 Und auf ihren Helbenrossen reiten
 Sie hinab zum ebenen Küstenlande.
 Als sie kamen auf das Feld Grahowo

Sah'n ein weißes Zelt ste auf dem Felde,
 Vor dem Zelte stehn zwei schwarze Kasse.
 Als die Gattin Sufan's dies erblickte,
 Fragte sie den Fahnenträger Sufan:
 „Herr und Gatte, Fahnenträger Sufan!
 Woher jenes Zelt dort auf der Ebne?“
 Ihr entgegnete der Türke Sufan:
 „Haikuna! o meine treue Gattin!
 Uns entgegen sandte dies mein Bruder,
 Daß wir Beide diese Kasse trafen.“

Und sie ritten noch ein wenig weiter,
 Niederwärts das breite Feld Grahowo,
 Bis sie angelangt am weißen Zelte.
 Sieh', im Zelte sitzt Wuf, der Jüngling,
 Sitzt und freuet sich am goldnen Weine,
 Ihm bedient die Schwester Angelia.
 Vor dem Zelte steigt vom Ros' der Türke,
 Nicht begehrt von Wuf er Schwur und Treue,
 Gehet in das Zelt hinein ohn' Säumen,
 Hinter ihm geht Haikuna, die Gattin.
 Aber als der Türk' ins Zelt getreten,
 Schnell stand Wuf auf seinen leichten Füßen.
 Armausbreitend, sich die Wangen küßend,
 Fragten sie nach ihrem Helbenwohlsein.

Und sie saßen, kühlen Wein zu trinken;
 Als der Wein nun ihnen stieg zu Kopfe,
 Da begann der Christ also zu sprechen:

„Hör', o Türke, Fahnenträger Sufan!
 Heiße jezo deine treue Gattin

Mantelkapp' und Schleier einmal lüften,
 Daß ich schau einmal ihr weißes Antlitz,
 Ob es wol auch ist für einen Christen?“
 Sufan hieß es drauf der treuen Gattin.
 Schleier da und Mantelkappe lüftend,
 Zeigte offen sie das weiße Antlitz,
 Das, der warmen Sonne gleich, erglänzte.
 Aber als Wuf Jerinitſch erschaute,
 Wie so wunderschön die junge Türkin,
 Da begann das Herz ihm so zu hüpfen,
 Daß die Brustbeschläge leis' erklangen,
 Auf dem Haupt die goldene Tschelenka.

Drauf begann der Fahnenträger Sufan:
 „Christenführer! Wuf von Sebeniko!
 Heiß' auch du nun deine liebe Schwester
 Ab das goldne Schleiertuch jetzt nehmen,
 Daß auch ich ihr weißes Antlitz schaue,
 Ob die Christin ist für einen Türken?
 Und es hieß Wuf Jerinitſch, der Bruder,
 Ab das goldne Schleiertuch sie nehmen.
 Als der Türke Angelia ansah,
 Freudig sprang er auf die Gelbenfüße,
 Sagte zu Wuf Jerinitſch die Worte:

„Auf, o Wuf! Laß stehen Wein und Becher!
 Tranken wir doch schon genug des Weines!
 Auf, o Wuf, und rüste deinen Rappen!“

Und auch Wuf sprang auf die leichten Füße,
 Rüſteten ſich darauf die Wangen Beide,
 Und verziehen Blut und Tod einander;

Rüsteten dann ihre guten Rösse,
Schwangen hurtig sich auf ihre Rösse,
Griffen dann nach ihren Kampfeslanzen.

Um zu Angelia schaut' der Türke,
Hoch vom Rösse sprach er zu der Jungfrau:
„Angelica, wunderschönes Mädchen!
Wenn ich heute komm' in Todesnöthen,
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Doch wenn Gott es und das Glück es füget,
Daß ich deinen lieben Bruder tödte,
Dann nehm' ich dich mir zum süßen Liebchen
Und die Haifuna sei deine Sklavin!“

Und Wuf Jerinitzsch zur jungen Türkin:
„Haifuna, o schönste Gattin Sufan's!
Nimmer hab' ich Geld noch mich vermählet;
Wenn in Noth ich komm' in diesem Kampfe,
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Wenn es Gott will und das Glück Gottes,
Daß ich heute deinen Herren tödte,
Nehm' ich dich zur vielgeliebten Gattin.
Kaufen will ich dir vier Dienerinnen,
Und vier andre hab' ich schon im Hofe,
Die ich selber mir erbeutet habe,
All' im Krieg' aus euerm weißen Grenzland!“

Als dies hörte die geschmückte Türkin,
Da verlor sie sich in tiefes Sinnen,
Sann und sann bis sie das Ein' ersonnen:

„Soll ich Angelia's Sklavin werden,
Besser ja des Christen eble Hausfrau!“

Und die Helden zogen drauf ins Freie,
Weit ab in das Feld 'naus ritt der Türke;
Ihn erwartend blieb Wuf auf dem Kampfsplatz.
Auf ihn los fuhr wuthentbraunt der Türke!
Wie ein Fels stand Wuf und unerschüttert;
Daß in Stücke brach des Türken Kampfspeer.
Jezzo blieb der Türke, seiner harrend;
Auf ihn zu flog Wuf auf hohem Rosse,
Doch so gut empfing der Türk' den Christen,
Daß auch ihm zersplitterte die Lanze.
Als nun Weider Lanzen so zerbrochen,
Zogen sie heraus die scharfen Säbel,
Und es stieß nun Held auf Helden, hauend;
Aber jetzt zerbrochen auch die Säbel,
Der des Türken Wufen tief verwundend.
Als der Christ sich sah in diesen Röthen,
Trieb er auf das weiße Rosß den Rappen,
Und den Türken fest am Halse packend,
Stürzten Beid' ins Gras, in Wuth verschlungen,
Wälzten sich umher auf breitem Felde.
Schaumbedeckt war Sukan's Heldenantlitz,
Schmerz und Blut umbunkelten Wuf's Stirne,
Aber stark bemeistert' er die Wunde.

Die geschmückte Türkin sah's von ferne.
Eilig flog sie über das Gefilde,
Raffte auf der Säbel Stück' im Laufe,
Stürzt' auf beide Helden zu; doch siehe!

Hinter ihr die schöne Angelia.
 „Türkin, halt!“ ruft Jungfrau Angelia,
 „Meinen Bruder sollst du mir nicht tödten!
 Tödest du ihn — beim wahrhaft'gen Gotte!
 Selbst bewaffn' ich mich mit spitzem Stahle,
 Steche dir lebendig aus die Augen!“

Ihr entgegnete die Gattin Sufan's:
 „Bleibe! Folge mir nicht, Angelia!
 Nicht mit deinem lieben Bruder hab' ich's,
 Hab' es einzig nur mit meinem Feinde,
 Der erniedrigen mich will zur Sklavin,
 Einer Andern mich zum Dienste geben!“
 Und es flog die Türkin zu den Helben,
 Schlug, bewaffnet mit dem scharfen Säbel,
 Sufan grab' an seinen feidnen Gürtel,
 Daß das Blut aus grimmer Wunde quillet
 Und die weiße Lunge tief sich zeigt.

Drauf bezwang der Christ den Sufan völlig,
 Schleudert' ihn hin auf den grünen Anger.
 Schnell reicht' Haifuna drauf ihm den Säbel,
 Daß er mit dem scharfen Stahl ihn schlachte;
 Aber selbst, als er ihn nun geschlachtet,
 Sinkt er nieder auf den grünen Anger;
 Zu ihm kommen beide Frauen sorglich,
 Und verbinden ihm die grimmen Wunden.
 Drauf erlabt er sich am goldnen Weine,
 Wickeln dann das weiße Zelt zusammen,
 Schwingen sich auf ihre guten Kasse,
 Reiten grade drauf nach Sebeniko,

Daß dort der Verwundete geneset.
 Hierauf führt' er die geschmückte Lärkin
 In die weiße Kirch' und ließ sie taufen,
 Aber dann sie sich zur Gattin trauen.
 Schön Geschlecht erzeugten sie zusammen,
 Zwei der Töchter und vier wackre Söhne.

Verrath im Zweikampf.

Einem Brief Beg Ljubowitsch einst schreibt
 In dem schönen Dorfe Newessinja,
 Schreibt und schickt ihn nach dem fein'gen Piwa,
 Auf die Kniee des piwaner Bajo:
 „Höre mich, o Thor, piwaner Bajo! ²⁷
 Hast mir wund das tieffste Herz gebissen,
 Als du meinen Bruder mir getödtet.
 Wohl, so stelle dich nun mir zum Zweikampf!
 Gebe dir zur Wahl drei Kampfesstätten:
 Erste Kampfstatt, die Koritafelsen;
 Zweite Kampfstatt, der trussiner Bergwald,
 Mitten auf der Ebne Newessinja;
 Dritte Kampfstatt, wo wir uns begegnen!
 Aber wagst du nicht mir zu begegnen,
 Send' ich dir Stichtrahmen zu und Spindel,
 An der Spindel ein ägyptisch Flachsband,
 Eine Spule von dem Holz des Buchsbaums,
 Daß du an der Spindel und am Rahmen
 Mir ein Hemd und Tragband spinnst und stichest!“

Kam der feinbeschriebne Brief zu Bajo.
 Als er sahe, was er ihm besagte,
 Nahm er Schreibzeug und Papier zu Handen,

Schrieb, dem Beg erwidern, diese Worte:
 „O Beg Ljubowitsch, mein Herr, vernimm mich!
 Schade, wenn von meiner Hand du sielest;
 Leid thät' mir's, zu sterben von der deinen.
 Lieber komme, daß wir uns versöhnen!
 Hab' ich deinen Bruder dir getödtet,
 War's in meiner irreführten Jugend;
 Lang' ist's, daß ich schmerzlich es bereuet.
 Lieber komme, daß wir uns versöhnen!
 Sieh', ich schick' dir einen schönen Apfel,
 In dem Apfel aber hundert Goldstück'!“

Als nun zu Beg Ljubowitsch der Brief kam,
 Und er sah, was Bazo drin geschrieben,
 Schrieb an Bazo er ein andres Schreiben:
 „Bazo!“ schrieb er, „du piwaner Bastard!
 Nicht will ich mit dir mich je versöhnen,
 Gähst du mir auch tausend Stück Dukaten,
 Bis du kommst nach meinem weißen Hofe,
 Meinen Windhund auf die Augen küssest,
 Mein arabisch Roß auf seine Hufe,
 Dann mir selbst demüthig Saum und Hände,
 Mir zu Füßen drauf die schwarze Erde!“

Als den feinbeschriebnen Brief empfangen,
 Als ihn nun gelesen der Piwaner,
 Wirft das Haupt er, knirschet mit den Zähnen,
 Und er schickt dem Beg ein andres Schreiben:

„O Beg Ljubowitsch, du Thor, vernimm mich!
 Deinen Hund nicht küß ich auf die Augen,
 Noch küß ich die Hufe deinem Roße,

Nicht, und sollt' es mir mein Leben kosten!
Stellen lieber will ich mich zum Zweikampf.
Harre meiner am Truffinerberge,
Oben auf der newessinjer Eb'ne,
Angesicht des Dorfes Newessinja,
Und der Herrin, deiner treuen Gattin."

Diesen Brief schickt der piwaner Bazo.
Dann beruft er seinen Bundesbruder,
Bundesbruder, Njegoschewitsch Mato:
„Bundesbruder, Njegoschewitsch Mato!
Ladet mich Beg Tjubowitsch zum Zweikampf.
Rüste dich, o lieber Bundesbruder,
Daß wir nach dem Berg Truffina reiten;
Siehe, Bruder, ob ich fallen werde,
Oder ob den Beg ich tödten werde."

Rüstet drauf sich der piwaner Bazo,
Kleidet sich in Seide und in Sammet,
Gürtet dann sich mit zwei grünen Schwertern,
Alle zwei von Einem Waffenschmiede.
Rüstet auch sich Njegoschewitsch Mato.
Und es ziehn die beiden Bundesbrüder,
Ziehn vom ehrenreichen stein'gen Piwa
Nach dem ebenen Felde Newessinja,
Nach dem Waldgebirge von Truffina.
Am bestimmten Orte harret der Türke,
Hat ein weißes Zelt sich aufgeschlagen,
Sitzt im Zelt und trinket Wein und zechet,
Ihn bedient sein Diener Schaban-Aga.
Als nun ankommt der piwaner Bazo,
Als er ankommt, tritt er ins Gezelte;

Eingetreten, setzt er sich zur Erde,
Auf der Erde sitzend, grüßt er also:

„Guten Tag, Beg Ljubowitsch, Gott grüß' dich!
Sei nun mir, sei dir die Stund' unheilsam!“
Und er gürtet los die grünen Schwerter,
Wirft quer übern Schoos sie jetzt dem Türken:
„Siehe, Beg, die beiden grünen Schwerter!
Alle zwei von Einem Waffenschmiede,
Wähl' dir, welches dir beliebt von beiden.
Nimm das bessere, lasse mir das schlechtere,
Daß du nicht, du seist betrogen, sagest!“

Als Beg Ljubowitsch dies Wort vernommen,
Eilig sprang er auf die leichten Füße,
Langte schnell nach dem beschlagenen Säbel.

„Bajo!“ rief er, „du püwaner Bankert!
Was doch sollen mir die Christenschwerter?
Hab' ja meine Damascenerklinge!“

Auf stand Bajo, auf die leichten Füße;
Beide gingen drauf hinaus ins Freie,
Gingen und dann trennten sich die Beiden.
Bajo schickte Njegoschewitsch Mato,
Daß er den Beg Ljubowitsch befühle,
Ob er keinen Panzer etwa trage.
Mato ging, daß er den Beg befühle;
Aber als er nun ihn untersucht,
Hat der Beg am Leib drei Panzerhemden,
Hat drei Panzer, einen über'm andern.
Als nun merkt Beg Ljubowitsch, der Türke,

Daß der Bajo es erfahren werde,
 Fällt er um den Hals dem Njegoschewitsch,
 Küßt dem Mato er ins weiße Antlitz:
 „Du in Gott mein Bruder“, fleht er, „Mato!
 Wolle nicht es dem Piwaner sagen,
 Daß am Leib ich diese Panzer trage!
 Siehe, ist das Glück und Gott mir günstig,
 Daß ich Bajo tödt' in diesem Zweikampf,
 Geb' ich dir die ganze Kleidung Bajo's,
 Geb' dir ferner alle seine Waffen,
 Alles Geld auch, das bei ihm ich finde.
 Hochgeehrt will ich dich künftig halten,
 Will dir einen weißen Hof erbauen
 In dem schönen Dorfe Rewossinja,
 Neben meinem eignen weißen Hofe,
 Tausend Goldstück' außerdem dir schenken!“

Da ergab in den Betrug sich Mato,
 Der Verräther! Eine Schlange tödt' ihn!
 Und er hinterging den Bundesbruder,
 Sagte lügend dem piwaner Bajo,
 Daß der Beg ein feines Hemde trüge,
 Weiter nichts an seinem ganzen Leibe,
 Ueber'm feinen Hemde Seid' und Sammet.
 Sandte Kjubowitsch nun seinen Diener,
 Daß er den Piwaner untersuche.
 Ging der Diener, und besühlte Bajo,
 kehrte um, dem Beg es zu berichten,
 Daß der Bajo keinen Panzer trüge,
 Weiter gar nichts als ein feines Hemde,
 Ueber'm feinen Hemde Seid' und Sammet.

Jezo kamen Beide auf den Kampfsplatz.
 Bajo hielt sein grünes Schwert in Händen,
 Hielt der Beg die Damascenerklinge.
 Traten nun zurück die beiden Schwäger, ²⁸
 Und die Kämpfer fingen an zu fechten.
 Einen Stoß führt' der piwaner Bajo,
 Einen Stoß nun führt' er auf den Türken;
 Durch und durch rieß Sammet er und Seide,
 Aus der Seide sprang lebendig Feuer.
 Einen Stoß Beg Ljubowitsch drauf führet,
 Einen Stoß auf den piwaner Bajo;
 Durch und durch rieß Sammet er und Seide,
 Aus der Seide springt ein schwarzer Blutstrom,
 Stücken Fleisches fallen aus der Wunde.
 Grimmig war verletz't der Piwaner,
 Grimmig in dem rechten Arm verwundet.
 Als jetzt sahe der piwaner Bajo,
 Wie er also durch Verrath erliege;
 Wirft das Schwert er auf den grünen Anger,
 Wagt sich muthig an des Türken Säbel,
 Mit dem rechten Arm nach ihm fassend,
 Nach der Rechten mit dem scharfen Säbel,
 Mit der Linken nach der weißen Kehle,
 Reißt ihn nieder auf die grüne Weide
 Und zerreißet ihn mit grim'm'gen Zähnen.

Als dies Mjegoschewitsch Mato sahe,
 Floh er schleunig über's ebne Feld hin,
 So des Türken Diener Schaban-Aga.
 Hinter ihnen her flog der Piwaner:
 „Steh', o Bruder, Mjegoschewitsch Mato!
 Bist du gestern meinem Schwert entflohen,

Heute überhol' ich dich im Laufen!"
 Und er holet ein ihn auf der Ebne,
 Haut ihn mit dem Schwerte auf Griffweite,
 Von den Schultern schlägt er ihm das Haupt ab.
 Drauf dem Türken ruft er, Schaban-Aga,
 „Kehr' zurücke, Diener Schaban-Aga!
 Und entkleide Njegoschewitsch Mato!
 Thu' dir nichts, bei meiner festen Treue!"

Wendet sich der Diener Schaban-Aga
 Und entkleidet Njegoschewitsch Mato,
 Geht dann nach dem Dorfe Keweskinja,
 Bajo aber geht zum todtten Türken,
 Zieht ihm die Gewande aus und Waffen;
 Findet bei ihm drei der Beutel Goldes,
 All' gefüllt mit goldenen Dufaten.
 Ihn entgürtend gürtet er sie sich an;
 Ging dann zu dem muthdurchglühten Rosse,
 Zu dem Rosse mit der Wess' am Fuße;
 Ritt nach dem latein'schen Küstenlande,
 Seinen rechten Arm allda zu heilen.

Stojan Jankowitsch.

Noch vom Morgenroth war kein Gedanke,
Als das Thor von Ubbinja sich aufthat
Und 'ne kleine Kriegerschar herauskam,
Bierunddreißig türktische Gefährten,
Vor der Schar der Mustaj-Beg von Eisa.
Geht der Beg nach dem Gebirge Runar
Um im grünen Bergwald Jagd zu jagen;
Schweift umher drei Tag' und vier vergebens,
Nichts erjagen kann der Beg und fangen,
Rehrt zurück nach Ubbinja und Eisa.

Jetzt kommt er hinab zum Tannenwalde,
Wendet sich nach dem Eisternenwasser,
Um sich, Wasser trinkend, zu erfrischen.
Sieh'! da blizt es schimmernd durch die Zweige,
Und er naht sich einer grünen Lanze,
Sieht darunter, Mustaj-Beg von Eisa,
Einen trunknen Krieger, eingeschlafen,
Ganz in Silber und in lauterm Golde.
Auf dem Haupte Mütze und Eschelenken,
Auf der einen Mütze neun Eschelenken,
Neben diesen ein beschlagener Flügel
(Tausend Goldstück war er werth, der Flügel),
Auf den Schultern einen grünen Dolman,

Auf dem Dolman dreißig prächt'ge Knöpfe,
 Jeder Knopf zu einer Litra Goldes!
 Unter'm Halse einen von drei Litren,
 Der mit Schrauben sich läßt ab- und andrehn
 (Morgens früh wird Brantwein drin getragen);
 Auf dem Dolman ferner drei Beschläge,
 Goldbeschläge, an Gewicht zwei Oka,
 Zwei gedreht und gegossen einer;
 An den Füßen Unterkleid mit Hasteln,
 Goldgelb sind die Füße bis zum Kniee,
 Daß es wie beim Falken anzusehen;
 Aus den Hasteln laufen goldne Ketten,
 Feines Schmuckwerk an den langen Ketten,
 Wie die Mädchen sie am Halse tragen.
 Köstlich ist der Gurt, der ihn umgürtet,
 Hinter'm Gurt neun daziger Pistolen,
 Alle neun mit lauterm Gold umgossen;
 An der Hüfte ein beschlagner Säbel,
 An dem Säbel sind drei goldne Griffe,
 Blitzen draus hervor drei Edelsteine,
 Wol drei Zarenstädte wiegt das Schwert auf!
 Ihm im Schoos liegt eine Ringelsinte,
 Dreißig Reife sind daran befestigt,
 Jeder Ring zehn Goldstück' wol an Werthe!
 Am Wist von dreißig Goldstück' einer!
 Ist mehr Gold daran als grimmes Eisen.

Wie der Held nun athmet aus dem Grase,
 Da bewegen sich die Lannenäste;
 Mustaj-Beg drückt fest ihn an den Boden,
 Ihm zur Seite sind die Vierunddreißig,
 Nehmen ihm die glänzend blanken Waffen.

Aus dem Schlaf fährt jetzt der Held im Grase.
 Als mit schwarzen Augen er es schauet,
 Wie die Türken fest ihn niederdrücken
 Und er seine Waffen nicht mehr habe,
 Will ihm das lebend'ge Herz zerspringen;
 Mit den Händen greift er wacker um sich,
 Reißet sie zur Erde zu sich nieder,
 Tödtet sieben von des Wegs Gefährten,
 Bis sie ihm die weißen Hände binden
 Und gefangen vor sich her ihn treiben.
 Auf den Rücken binden sie die Waffen,
 Daß sich Klein und Groß darob verwundre,
 Daß mit allen seinen prächt'gen Waffen
 Mustaj-Beg den Krieger hab' bezwungen;
 Also sie gen Udbinja ihn treiben.

Als sie nun im offnen Felde waren,
 Da begann der Mustaj-Beg von Lifa:
 „O um Gott, du unbekannter Krieger!
 Woher bist du, und von welcher Gegend?
 Wie bist du genannt, mit welchem Namen?
 Und wohin hast du gedacht zu gehen?
 Wo sind deine übrigen Gefährten?“

Ihm entgegnete der fremde Krieger:
 „Warum fragst du, Mustaj-Beg von Lifa?
 Hast du je von der latein'schen Küste,
 Von des christlichen Kotari Küste
 Und dem Stojan Jankowitsch vernommen?
 Dieser Stojan bin ich und kein Andrer!
 Nicht Begleiter noch Gefährten hatt' ich,
 Gott alleinzig und ich selbst war mit mir!“

Und der Vorsatz, der mich hergeführt?
 Nah' zu deinem Thurme wollt' ich gehen,
 Locken dorten Haikuna, das Mädchen,
 Daß ich sie entführe nach Kotari.
 Doch es war von Gott mir nicht beschieden,
 Ein verwünscht Getränk hat mich verrathen!"

Drauf versetzte Mustaj-Beg von Lifa:
 „Bravo! Bravo! Stojan Jankowitsche!
 Bist da in die rechte Hand gefallen,
 Die dich nun vermählen kann, mein Bürschchen!"

Sprechend dies vor Ubbinja sie stehen,
 Unter'm Thurme Mustaj-Beg's von Lifa.
 Klein und Groß ersieht die Schar der Krieger;
 Haikuna auch aus dem weißen Thurme,
 Liebe Schwester Mustaj-Beg's von Lifa.
 An dem Sticksrahm' sitzt sie, von Korallen,
 In den Händen Nadeln und Krystallen,
 Deckt mit rothem Gold das weiße Linnen.
 Als zurück sie sah die Jäger kehren,
 Einen Helben schwer in Banden führen,
 Trotz des Glanzes seiner mächt'gen Waffen,
 Stieß voll Reugier sie den Rahmen von sich,
 Hestig, daß zwei Füße ihm zerbrachen,
 Sprach verwundert zu sich selbst die Worte:

„Lieber Gott! Welch wunderbar Ereigniß!
 Wie so böse schaut der Held und tapfer!
 Wie war's möglich doch, ihn zu betrügen?
 Ohne todt's Haupt und ohne Wunde,
 Sind die Händ' ihm rückenau gebunden!"

Aber als sie nun die Krieger zählte,
 Sieh', da fehlten sieben der Gefährten.
 Und sie kamen nach dem weißen Thurme,
 Nahm der Beg die Waffen weg dem Christen,
 Trug sie in die Schatz- und Waffenkammer;
 Aber selbst stieß er ihn ins Gefängniß,
 In die Tiefe, wol dreihundert Ellen,
 Wo das Wasser reicht bis zu den Knieen
 Und Gebein von Helden zu den Schultern.

Ging der Beg nun in die neue Schenke,
 Ging, zu zechen jetzt mit den Gefährten,
 Vor den Türken Ubbinjas zu prahlen,
 Welchen Sklaven sie erbeutet hätten.
 Da erhebt sich schnell das schöne Mädchen,
 Schleicht sich leise nach des Kerkers Thüre,
 Eine Kanne Weines trägt sie mit sich,
 Läßt mit Stricken nieder sie in Kerker,
 Ruft aus vollem Halse ins Gefängniß:

„Fremder Held, dich möge Gott bewahren!
 Woher bist du und von welcher Gegend?
 Wie bist du genannt, mit welchem Namen?
 Wie bist du betrogen von den Türken,
 Daß sie dich trotz deiner Waffen banden?“

Stojan nahm die Kanne Wein und trank ihn,
 Dann erwidert' er dem Mädchen also:
 „Wer ist's, der mich ruft aus meinem Kerker?
 Schnürte mir der Trunk den Hals zusammen.
 Laß' mir den gedrehten Strick herunter,

Zieh' mich bis zur Hälfte meines Kerkers,
Was du fragst, will ich dir alles sagen!"

Als das Türkenmädchen dies vernommen,
Ließ sie den gedrehten Strick hinunter;
Waren Haken, stählerne, am Stricke,
Zog ihn in die Höhe bis zur Hälfte.
Und noch einmal fragte der Gefangne:
„Wer verlangt nach mir im weißen Kerker?"

Und die Türkin gab sich zu erkennen:
„Ich bin's, die dich ruft, o fremder Krieger!
Ich, die Schwester Mustaj-Beg's von Eisa!"

Drauf der Stojan Jankowitsch versetzte:
„Haikuna! O, dich soll Gott erschlagen!
Bin der Stojan Jankowitsch, kein Andrer!
Deinetwegen kam ich ins Gefängniß,
Trunken hat der Türke mich betrogen
Und die Hände rücken an gebunden!"

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Setz vernimm mich, Stojan Jankowitsche!
Töbten wollen dich die Türken, Armer!
Morgen kommen sie dir mit dem Antrag,
Ob du willst zum Türken dich bekehren.
Werd' ein Türke, werd' es, wackerer Stojan!
Und ich will dir treue Gattin werden.
Sieh, mein Bruder, Mustaj-Beg von Eisa,
Hat zwei Thürme voller Gold und Schätze,
Sein ist einer, aber mein der andre;
Wird der Tod die Folgenreihe halten,
Werden wir einst beide Thürme haben!"

Ihr erwidert Stojan Jankowitsche:
 „Mädchen Haisuna, sprich nicht so thöricht!
 Da sei Gott vor, daß ich Türke würde,
 Und erhielt ich Udbinja und Lisa!
 Hab' genug des Gutes in Kotari,
 Beim Allmächt'gen, mehr wol, als die Türken!
 Bin ein bess'rer Held auch als die Türken!
 Wenn es Gott vergönnet, schönes Mädchen!
 Morgen, eh' des Tages Hälft' entflohen,
 Kommen die Kotarer angefliegen,
 Kommen her nach Udbinja im Sturme,
 Und befreien mich aus dem Gefängniß.“

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
 „Stojan Jankowitsch, sprich du nicht thöricht!
 Eh' sie nahen, die Krieger aus Kotari,
 Haben dich die Türken schon getödtet!
 Aber bist du, Christ, getreuen Wortes,
 Willst du mich zu deiner Gattin nehmen,
 Selbst befrei' ich dich aus dem Gefängniß.“

Hierauf Stojan Jankowitsch versetzte:
 „Mein getreues Wort, du schönes Mädchen,
 Daß ich dich zu meiner Gattin nehme!
 Werde dich wahrhaftig nicht betrügen!“ —
 Als das schöne Mädchen dies vernommen,
 Ließ sie ihn zurück in seinen Kerker,
 Selber ging sie nach dem schlanken Thürme.

Lange Zeit nicht war seitdem vergangen,
 Als der Beg kam aus der neuen Schenke;
 Wälzt sich oben hin und her die Schwester.

Fragt sie drauf der Mustaj-Beg von Lifa:
 „Sprich, was fehlt dir, meine liebe Schwester?“ —

„Frage mich nicht, Mustaj-Beg, mein Bruder!
 Schmerzt der Kopf mir und das Herz mir heftig,
 Fieberfrost hat gänzlich mich ergriffen;
 Gott! mein Bruder, sterben werd' ich müssen!
 Setz' dich auf dies weiche Polsterbette!
 Laß' den Kopf in deinen Schoos mich legen,
 Daß ich aushauch' meine sünd'ge Seele!“

Wehe that es Mustaj-Beg von Lifa,
 Keinen hatt' er mehr von all' den Seinen,
 Thränen neigten ihm das weiße Antlitz,
 Weirend setzt' er sich aufs Polsterbette.
 Warf den Kopf auf seinen Schoos das Mädchen,
 Steckte eine Hand ihm in die Tasche,
 Steckt die andre Hand ihm in den Busen,
 Nimmt die Schlüssel vom Gefängniß leise,
 Von dem Stall und Schatz- und Waffenkammer,
 Dann sinkt sie zurück aufs weiche Lager.
 Fragt sie jezo Mustaj-Beg von Lifa:
 „Mädchen Haifuna, du liebe Schwester!
 Gab es Gott, daß sich dein Weh' vermindert?“ —
 „Ja, mein Bruder! Dank dem lieben Gotte!“ —
 Ging drauf fort der Mustaj-Beg von Lifa,
 Auf die grüne Dachterrasse stieg er,
 Rath zu pflegen mit den Ubbinjanern,
 Wie sie den Gefangnen tödten wollten.

Während dessen sprang empor das Mädchen,
 Oeffnete die Schatz- und Waffenkammer,

Nahm des Stojan Waffen aus der Kammer,
 Füllte sich den Quersack mit Dukaten;
 Ließ sich dann hinunter ins Gefängniß,
 Führte Stojan aus dem Kerker eilig,
 Führt' ihn vor die weißen Erdgeschosse.
 Und sie nahmen Pferde aus dem Stalle,
 Nahmen des Lisaners guten Schimmel,
 Stets sein Reitroß auf der Heldenkampfbahn,
 Und der Gattin des Lisaners Rappen,
 Dem im Umkreis keiner gleicht an Schnelle.
 Stieg das schöne Mädchen auf den Schimmel,
 Auf den Kampfesrappen stieg Held Stojan;
 Schlugen rasch den Weg ins weite Feld ein,
 Bald erreichend die Dgorjeliza,
 Ging es grade nach dem Runarberge,
 Von dem Runar auf das Gefild' Rotaris.

Jetzt sprach Stojan Jankowitsch zur Türkin:
 „Haisuna, o schönes Türkenmädchen!
 Hat der Schlaf mich allzu sehr bemeistert!
 Steig' herab von deinem weißen Roß,
 Schlafen will ich hier und ruhn ein wenig.“

Ihm erwiderte das Türkenmädchen:
 „Thu' es nicht, bei deinem Helbenthume!
 Jag' den Rappen durch Rotaris Eb'nen!
 Dann wird es erspriesslich sein, zu schlafen;
 Fürcht' ich, daß die Türken uns verfolgen!“

Aber Stojan hörte nicht das Mädchen.
 Und sie stiegen von den guten Rossen,
 Stojan warf sich auf den grünen Ager,

Mit dem Haupte in den Schoos des Mädchens
Schlummert ein, wie ein unschuldig Lämmlein;
Doch nicht schlafen kann die junge Türkin.

Frühe, als der weiße Tag nun nahte,
Früh' erhob sich Mustaj-Beg's Gemahlin,
Auf den Thurm will sie zum Mädchen steigen,
Welches, schwer erkrankt, die Nacht befallen;
Doch das Mädchen ist nicht auf dem Thurme,
Geld fehlt in der Schatz- und Waffenkammer,
Stojan ist nicht mehr in dem Gefängniß
Und die Kasse sind nicht mehr im Stalle.
Nach dem Thurm kehrt eilig sie zurücke,
Feuert dorten ab die Lärmkanone,
Daß der Beg es hört auf der Terrasse.
Schnell ergreift ihn Ahnung seines Unglücks,
In die Taschen greift er mit den Händen,
Fehlen ihm die Schlüssel aus den Taschen;
Da schrie laut auf Mustaj-Beg von Eika:
„Meine Brüder, dreißig Udbbinjaner!
Mir entflohn ist Stojan von Kotari,
Hat die Schwester Hajkuna entführet;
Auf die Füße, wenn ihr Gott erkennet!“

Wunderbarer Branch war bei den Türken,
Unter Sattel Kasse stets zu halten;
Schnell bestiegen sie die guten Kasse,
Ritten über breite eb'ne Felder,
Bis sie ans Gebirge Kunar kommen,
Und vom Kunar nach dem Feld Kotari.

Haifuna blickt aus dem grünen Grase,
Oft hinüber schauend nach den Bergen,
Siehet jezo eine Rebelflocke,
Von der Roffe Athem und der Helben,
Und erkennet ihren Bruder Mustaj,
Hinter welchem dreißig Ubbinjaner.
Und sie wagt nicht, Stojan aufzuwecken;
Thränen träufeln heiß aus ihren Augen
Auf die Wangen und die Stirn des Christen.
Da erwacht von ihren Thränen Stojan,
Und er fragt und spricht zur jungen Türkin:

„Sprich, was fehlt dir, schönes Türkenmädchen!
Daß dir Thränen aus den Augen strömen?
Ist dir's leid um deinen Bruder Mustaj?
Ist dir's leid um seine großen Schätze?
Oder bin ich nicht nach deinem Sinne?“

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Stojan Janfowitsch! Weh' deiner Mutter!
Nicht ist mir es leid um meinen Bruder,
Noch um seine vielen Schätz' und Güter;
Hab' ja selber davon mitgenommen!
Du bist mir im Innersten des Herzens!
Sieh', Unsel'ger, Mustaj-Beg von Eisa!
Und ihm folgen dreißig Ubbinjaner!
Auf den Rappen, fliehe nach Kotari,
Sonst ist es geschehen um uns Beide!“

Als dies Stojan Janfowitsch vernommen,
Sprach er also zu dem Türkenmädchen:
„Nimmer, schöne Türkin, thu' ich dieses!“

Mich beleidigt haben schwer die Tärken,
Wie sie trunken mich im Grase banden.
Jetzt will ich den Schwager schön beschenken!
Steige du nun auf den Kampfesrappen;
Aber mich laß jenes Roß besteigen,
Das ein wenig besser als der Rappe,
Daß dem Schwager ich entgegen reite!“

Stojan schwang sich auf den guten Schimmel,
Auf den kleinen Rappen sich das Mädchen;
Flieht die Jungfrau eilig nach Kotari,
Reitet Jankowitsch dem Weg entgegen.

Wer's zu schaun, dabei geseffen hätte
Und das große Wunder mit gesehen,
Wie auf Einen ihrer Dreißig stießen,
Und das Haus empfing mehr keinen Einz'gen!
Dreißig Häupter hieb er ab vom Kumpfe,
Nahm gefangen dann den Weg von Lifa,
Band die weißen Händ' ihm auf den Rücken;
Also jagt' er ihn bis zu der Schwester,
Zog hervor den schneidend scharfen Säbel:
„Haikuna, o Schwester Mustaph-Aga's!
Siehe, so beschenken wir die Schwäger!“

Und schon schwang er den beschlagenen Säbel;
Doch das Mädchen streckt den Arm dazwischen:
„Thu' es nicht! Bei deinem Helbenthume!
Laß die Schwester ohne Schwur nicht, Stojan!“
Selber würde dich die Schwester dauern!
Sende ihn nach Ubbinja zurück!“

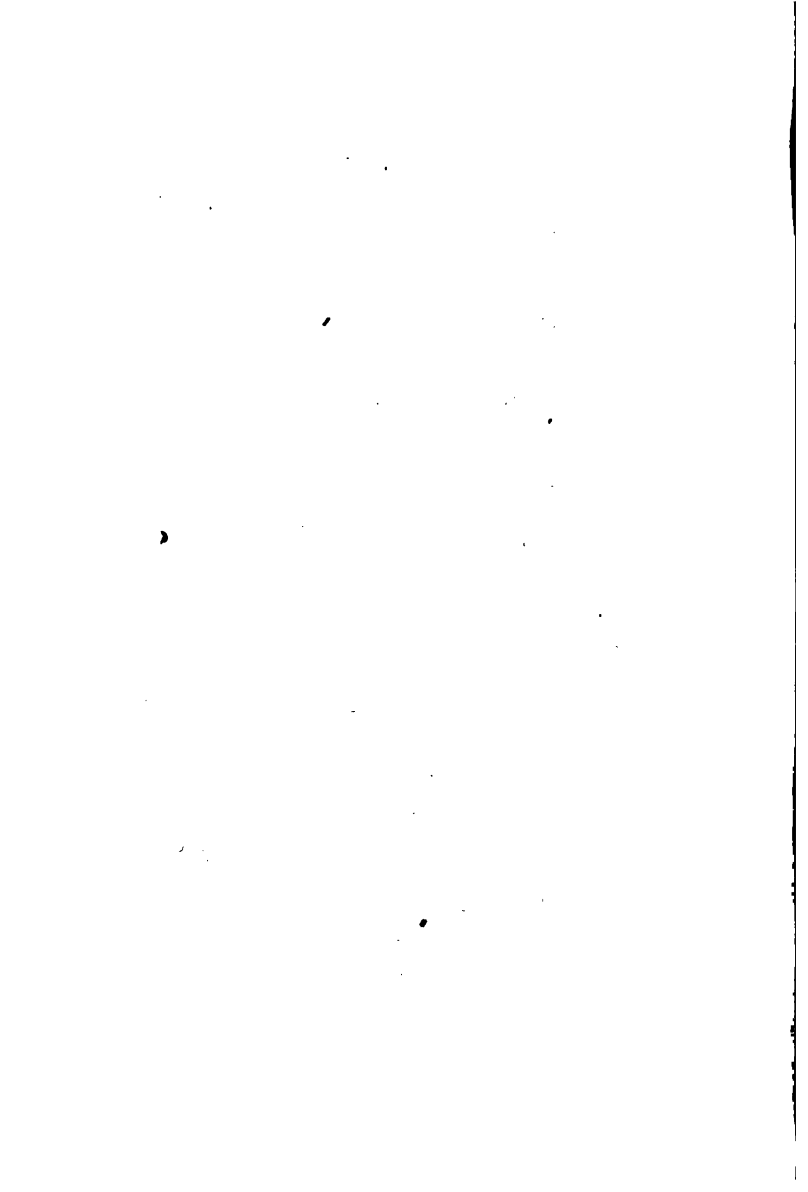
*) Vgl. Bd. 1, Anm. 11.

Stojan ließ den Säbel rückwärts fallen,
 zog dem Beg das Band der Hände fester,
 Sendet ihn nach Ubbinja zurücke,
 Dieser Weise noch den Schwager warnend:
 „Wenn in Ubbinja du wieder sitzt,
 Wein zu trinken mit den Ubbinjanern:
 Lüge nimmer, Wahrheit red' in Allem,
 Nimm dein Leben zum Geschenk im Kampfe!“

Ging der Beg nach Ubbinja gebunden,
 Stojan nach dem ebenen Kotari,
 Mit sich fort führt er das Türkenmädchen,
 Ließ sie taufen und sich mit ihr trauen,
 Küßte sie, wenn immer er erwachte.

Aus dem Aufstandskriege.

1801 — 1817.



Die Schlacht auf dem Salaschfelde,

im März 1816.

Trinken Wein drei serbische Woiwoden
In der reichen, in der stolzen Matschwa,
In dem schönen metkowitzcher Dorfe
In dem Hofe Peter Grischohnes.
Ist der erste serbische Woiwode
Katitsch Janko, aus dem Dorf Rogatscha,
Vom Kosmajgebirg', dem Falkenneste,
Und der zweit' ist der Woiwod Wuiza,
Aus Asanja unterhalb Semendria;
Ist der dritte serbische Woiwode
Tschupitsch Stojan, er der Drach' aus Notjaj.
Mit den Drei'n zweihundert Serben trinken,
Ist kein Serbe ohne Roß darunter,
Lauter Serben sind's auf guten Rossen,
Al' auf Arabern und unter Lanzen.

Als sie nun getrunken eine Weile,
Und das Weinchen ihnen stieg ins Antlitz,
Und der Branntwein begann zu sprechen,
Da fing Tschupitsch ihnen an zu klagen:

„Ach, ihr Brüder, Janko und Buiza!
Schweren Aerger machen mir die Türken,
Denn an schlimmer Grenze bin ich, Brüder!
Längs der Drina, längs dem kühlen Wasser,
Stehlen mir betrügerisch die Matschwa,
Und nicht kann ich mich mit ihnen treffen.
Könnt' ich mich doch mal mit ihnen treffen,
Lieber wär' mir's, als des Saren Schätze!
Daß ich sähe, wem gehört die Matschwa,
Wem sie ist, und wem sie bleiben werde!
Dieses, Brüder, wünscht' ich jetzt am meisten!“

Noch nicht ausgesprochen hatte Tschupitsch,
Kommt gestürzt ein Bürschlein von der Wache,
Stanko Jurischitschens treuer Diener,
Vom Batarbach, aus dem Dorfe Salasch.
Barhaupt war er, ohne Fußbedeckung,
Ohne Fußbedeckung, ohne Flinte,
Von des Waldes Dornen ganz zerrissen,
Und beschmuget das Gesicht von Thränen.
Als zu den Woiwoden kam das Bürschlein,
Keinen: „Gott mit euch!“ er ihnen gibet,
Sondern spricht zu ihnen dieser Weise:

„Schlecht bekomme' das Sizen euch, Woiwoden,
Schlecht das Sizen und das Trinkgelage!
Ihr sitzt hier beim Wein und singet Lieder,
Schmerzlich seufzt das arme Volk in Nothen!
In die Matschwa fallen euch die Türken,
Siebentausend und dreihundert Türken
Und ihr Führer, Landeshauptmann Mehmed,
Von der weißen festen Burg, von Swornik,

Mit dem weißen Bart bis an den Gürtel.
 Wollte Stanko Jurischitsch, der Hauptmann,
 Mit den siebzig Kriegern seines Truppes
 Treiben sie zurück, der Held, die Türken,
 Und wir gaben Feuer auf die Türken.
 Krachten Flinten von des Stanko Seite,
 Grade siebzig unsrer Flinten krachten,
 Siebentausend von der Türken Seite.
 Nichts wir wußten Einer von dem Andern,
 Wer gefallen, wer gefangen worden,
 Wer geflohen oder wer geblieben,
 Wissen selbst nicht, was aus Stanko worden;
 Nur daß in der Matschwa sind die Türken,
 Daß geplündert Ologowaz und Sowljak.
 Sprecht, wer hat verschafft euch diese Rösse?
 Wer hat dieses Tuch euch zugeschnitten?
 Wer hat diese Waffen euch geschmiedet?
 Wer sonst, als das Volk, das arm' unsel'ge!
 Mit den Türken habt ihr es verfeindet,
 Und verrathet nun es an die Türken!
 Was beginnt ihr? — Daß euch Gott erschlage!
 Was beginnt ihr? Müßt euch jezo schlagen,
 Schlagen jezo, oder euch ergeben!"

Als der Tschupitsch Stojan dies vernommen —
 In der Hand hielt er den vollen Becher,
 Eben hatt' er ihn gefüllt den Becher —,
 Vor Bestürzung da die Hand ihm zittert,
 Daß er fallen läßt ihn auf die Tafel. —
 Nicht zerbrach er, noch verrann der Wein draus —,
 Schlägt sich schallend mit der Hand aufs Knie er,
 Daß das Scharlachtuch ihm unter'm Knie springt

Und die weiße Haut springt auf dem Kniee;
 An der Hand hat er drei goldne Ringe,
 Alle dreie borsten an den Fingern.
 Thränen weint er, schmerzensbittre Thränen.
 Um ihn waren wenig der Gefährten,
 Keine, außer nur zwei treue Diener;
 Einer war davon Sitschitsch Marinko,
 Und der andre Schumanaz Wassilji.
 Stojan ruft die beiden treuen Diener;
 „Meine Diener! Schnell zu euern Rössen!“
 Springt empor, umgürtet sich die Waffen,
 Gehet selbst zu seinem schwarzen Rosse,
 Und dem Rappen zieht er fest die Riemen,
 Zieht ihm die vier Sattelriemen straffer,
 Und den fünften, einen Gurt von Seide;
 Wirft den Zaum um, steigt auf den Schwarzen.
 Ihn umgeben die zwei treuen Diener,
 Hoch vom schwarzen Rosse redet Tschupitsch:
 „Meine Brüder, Janko und Wulza!
 Stehet bei in meiner Noth mir heute,
 Laßt uns gehen und den Feind empfangen!“

Und Wulza schaut auf Katitsch Janko,
 Katitsch Janko vor sich auf die Erde.
 Keinesweges war genehm dem Katitsch
 Ein Gefecht auf unbekanntem Boden
 Gegen so viel Türken mit so Wen'gen,
 Mit so Wen'gen und selbst dies unfundig!
 Kennen nicht die Wege, noch die Stege!
 Thränen weint Wojwode Tschupitsch Stojan,
 Weinet Thränen, und noch ein mal spricht er:

„Meine Brüder, Wuiza und Janfo!
 Stehet bei in meiner Noth mir heute,
 Ihr mir heute, wieder ich euch morgen,
 Mögt ihr's thuen, mögt ihr's nicht thun, Brüder!
 Ganz allein stürz' ich mich auf die Türken,
 Nicht will unter dieser Schand' ich leben;
 Sterben muß ich, heute oder morgen,
 Lieber heute mit gering'rer Sünde!“

Als Wojwode Wuiza so mit anfleht,
 Wie der Tschupitsch bittre Thränen weinet,
 That's ihm innig leid in seinem Herzen.
 Und er sprang auf seine leichten Füße,
 Redete zu Tschupitsch bieser Weise:
 „Lieber Bundesbruder, Tschupitsch Stojan!
 Wisse, ich nicht will den Freund verrathen,
 Ich mit meinen hundertfünfzig Leuten;
 Wer es thät', mög' ihn das Jahr verrathen!
 Mög' ihm nicht der weiße Weizen tragen,
 Nicht ihn wiedersehn die greise Mutter,
 Nicht bei ihm die liebe Schwester schwören!“

Und Wuiza rufet den Gefährten:
 „Auf die Füße! Auf, ihr meine Falken!
 Möget eilig eure Rösse rüsten!“
 Geht zu seinem Rothroß hin Wuiza,
 Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
 Und den fünften, einen Gurt von Seide;
 Wirft den Zaum um, setzt sich auf das Rothroß.
 Um ihn die Gefährten, hundertfünfzig.
 Stehn zusammen Wuiza und Stojan;
 Scham anwandelt da den Helben Janfo,

Daß er die Gefährten so verlasse,
 Daß er sie verlasse und verrathe.
 Und auch er springt auf die leichten Füße,
 Fliehet fort zu seinem Schimmelrosse,
 Zu dem Schimmel, rothgefärbter Mähne;
 Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
 Und den fünften, einen Gurt von Seide;
 Wirft den Zaum um, setzt sich auf den Schimmel.
 Ihn umgeben seine funfzig Burschen.

So vereinet ziehn die drei Woitwoden,
 Drei Woitwoden, wie drei graue Falken;
 Hinter ihnen ziehn zweihundert Serben,
 All' auf Arabern und unter Lanzen,
 Wie ein Zug verwandter Tauben hinsiegt.
 Lieber Himmel! Welche schönen Scharen!

Aus dem Dorfe Metkowitsch sie fliegen;
 Durch das Dorf Bogatitsch dann sie fliegen,
 Fliegen an nun in dem Dorf Klizenje.
 Aber als sie in Klizenje waren,
 Schauet Tschupitsch unter seiner Hand weg,
 Siehet Sowljak da in Flammen lodern
 Und umher allah'n im Dorf die Türken.
 Da beginnet Tschupitsch dieser Weise:

„Meine Brüder, Wuiza und Janko!
 Und ihr Brüder, ihr zweihundert Serben!
 Wollet ihr, daß wir uns einverstehen,
 Laßt uns von den guten Rossen steigen,
 Fort uns werfen unsre Mantelsäcke,
 Daß den guten Rossen wir's erleichtern,
 Straffer ihnen dann die Gurte anziehen;

Werden bald uns treffen mit den Türken!
 Doch bedauert nicht die Mantelsäcke,
 Hab' es wol gehört von alten Leuten:
 Nirgends gibt es einen Landesältesten,
 Weber einen Ältesten noch Richter,
 Der nicht wär' im Stand', den Wein zu zahlen
 In der Herberg' für bedürft'ge Freunde;
 Gott sei Dank, auch mir hat's Gott gegeben!
 Wenn, will's Gott, gesund wir wiederkehren,
 Will ich euch die Mantelsäcke füllen,
 Will mit Weine euch zur Gnüge tränken.
 Sollte Einer fallen heut' im Treffen,
 Suchen will ich ihn, und ihn bestatten,
 Und ihm schön den Leib besingen lassen.“
 Als dies hörten die zweihundert Serben,
 Alle alsobald gehorchten Stojan,
 Stiegen ab von ihren guten Rossen,
 Warfen fort die Mantelsäcke alle,
 Zogen straffer an der Rösse Gurte;
 Setzten dann von neuem sich zu Rösse,
 Gilten weiter, rasch und grades Weges,
 Flogen an nun auf dem Salaschfelde.

Und sie kamen auf den breiten Heerweg;
 War das Türkenheer des Wegs gezogen,
 War gezogen in die reiche Matschwa.
 Um die Straße, über's ebne Feld hin,
 War das Gras von Rosseshuf zertreten;
 Aber keine Spur noch war des Rückzugs.

Als den Heerweg überschauet Stojan,
 Ließ er nochmals die Gefährten halten,

Sprach zu den Gefährten diese Worte:
 „Meine Brüder, Janko und Wuja!
 Und ihr Brüder, ihr zweihundert Serben!
 Schönen Traum hab' ich die Nacht geträumet!
 Daß ihr's wißet: unser bleibt das Schlachtfeld!
 Werden, will es Gott, die Türken schlagen;
 Aber haltet euch als Helden, Brüder!
 Nicht erschrecken sollt ihr etwa, Freunde!
 Vor euch seht ihr hier das Feld von Salasch;
 Wie sich's dehnet in der Läng' und Breite,
 All' bedecken werden es die Türken,
 Wenn sie nun mit ihrer 'Beut' erscheinen.
 Aber nicht erschreckt, meine Brüder!
 Hört es schon von alten Leuten sagen:
 Keinen Tod, als am bestimmten Tage,
 Keinen Helden ohne ersten Bruder! *)
 Dieser Erste — wißet, der will ich sein!
 Aber, daß wir uns verstehen, Brüder,
 Bindet um das Haupt euch türk'sche Turban',
 Und auf türkisch gürtet um die Säbel!
 Laßt auf Türkenart die Koffe tanzen,
 Daß von fern die Türken es nicht merken;
 Wen'ge sind wir, und der Türken Viele.
 Dann laßt grade unter sie uns sprengen;
 Wer uns immer siehet von den Türken,
 Der wird denken, ihnen komme Beistand;
 Aber wenn wir uns vermischt mit ihnen,
 Dann laßt All' an Gott uns denken, Brüder,
 All' mit einem ein Pistol abfeuern;
 Doch nur eins sollt los ihr schießen, Brüder!

*) Ohne frühern Helden, ohne ermunterndes Beispiel etc.

Reißt dann rasch den Säbel von der Seite,
 Laßt uns rasend stürmen durch die Türken,
 Daß wir auseinander haun die Türken,
 Auseinander, in getrennte Haufen,
 Daß nicht Einer um den Andern wisse
 Und Verwirrung die Bestürzten fasse!

Noch ein Wort will ich euch sagen, Brüder!
 Langt hervor die hölzernen Feldflaschen,
 Trinkt zur Gnüg' einmal pozerschen Branntwein,
 Um des Herzens, um der Kühnheit willen!"

Als dies hörten die zweihundert Serben,
 All' auf türkisch ihre Köpfe umwickeln,
 All' auf türkisch ihre Säbel gürteln,
 Ziehn hervor die hölzernen Feldflaschen,
 Und beginnen Zwei und Zwei zu trinken.
 Stojan Tschupitsch auch nimmt seine Flasche,
 Trinkt zu Dreien mit den Bundesbrüdern.

Eine Reihe war nun umgetrunken,
 Und begannen schon zum zweiten male,
 Als sich Türken auf dem Felde zeigten.
 So gewaltig war der Türken Anzahl,
 Daß sie ganz das eb'ne Feld bedeckten.
 Ihre Beute treiben sie aus Sowlsak,
 Siebentaufend weiße Schafe sind es,
 Rother Vöck' und Ziegen wol fünftausend,
 Und dreitaufend an melkbaren Kühen.
 Ochsen aus der Matschwa, an sechshundert.
 Nach den Lämmern blöken hier die Schafe,
 Nach den Schafen blähen dort die Lämmer;

Nähen nach den Böcklein hier die Ziegen,
 Meckern nach den Ziegen da die Böcklein;
 Um die Kälber muhen laut die Kühe,
 Um die Kühe blöfen hier die Kälber;
 Drunter brüllen die matschwaner Ochsen,
 Rennen nicht die Hirten, die sie treiben;
 Sieht die Heerde, daß sie wandern müsse,
 Sehnet sich nach der gewohnten Stätte;
 Hinterdrein allahen laut die Türken.

Und ein Türke rufet zu dem Andern:
 „Sachte, Mujo! Uebertreib' das Vieh nicht!“ —
 „Muß wol, Hussain! Wie sollt' ich's nicht müssen!
 Weit noch ist die Reise bis zur Drina,
 Und zu fürchten ist der Stojan Tschupitsch!“

Denkt der Türke, daß ihn Keiner höre;
 Tschupitsch hört ihn, und vergießet Thränen
 Ob des Jammers, den er sieht mit Augen,
 Wie die Türken serb'sche Beute treiben.
 Einem Thier des Waldes bräch's das Herze,
 Wie nicht einem Helben voller Leben!
 Thränen weint er, spricht zu den Gefährten:

„Seht ihr, Brüder, Janko und Wuiza!
 Sehet ihr den Raub am armen Volke?
 Wer möcht' leben unter dieser Schande?“
 Und er drückt tief in die Stirn den Turban:
 „Folget mir, wie er's vermag, ein Jeder!“

Alle drücken in die Stirn den Turban,
 Und auf türkisch schwenken sie die Lanzen,

Und auf türkisch lenken sie die Rosse,
Alle schweigen, reden keine Sylbe.
Grad entgegen sprengen sie den Türken,
Ganz voraus Held Stojan auf dem Rappen,
Hinter Stojan Wuiza auf dem Rothross,
Hinter Wuiza Janko auf dem Schimmel,
Hinter Janko die zweihundert Serben.

Aber als die Türken sie erblickten,
Denken sie, daß ihnen Beistand komme,
Und sie sprechen zu den Angekommenen:
„Allah! Kam'rad, findest nichts zu thun mehr!
Was ihr thun wollt, schon mit fertig sind wir,
Keinen Antheil könnet ihr hier haben!“

Schweigen Jene, reden keine Sylbe.
Als sie nun vermischt sich mit den Türken,
Als sie sich vermischt und sich erkennen,
Alle Serben da an Gott gedenken,
Geben Feuer alle auf die Türken,
Krachen serb'scher Seits zweihundert Läufe,
Niederstürzen todt zweihundert Türken;
Krachen siebentausend von den Türken,
Fällt vom Himmel bis zur Erde Nebel,
Daß nicht Himmel sichtbar mehr noch Wolken,
Und die helle Sonne sich verdunkelt
Von dem Blei und Pulver der Gewehre.

Doch die Serben, altgeübte Kämpfer,
Feuern nicht noch ein mal aus Pistolen,
Reißen ihre Säbel von dem Gürtel,
Stürmen unaufhaltsam durch die Türken,

Daß zersprengt in Haufen sie zerstäuben,
 Wie wenn Wölfe unter Lämmer fahren.
 Nichts mehr weiß der Eine von dem Andern,
 Wer gerettet und wer umgekommen.
 „O, Volk Mohammed's!“ tönt's bei den Türken;
 Bei den Serben: „Für den Christenglauben!
 Christenglaub' und Ruhm des serb'schen Namens!“

Als die Heere aufeinander stießen,
 Lag der zernobarer Räuberhauptmann
 Stanko im Taglager dicht bei Salasch,
 Mit den Brüdern Rinkowitsch Jowiza,
 Bundesbrüdern Lattowitsch Johannes.
 Wie die Säbel an zu blitzen fingen,
 Konnt' es Stanko nicht dem Herzen wehren,
 Und sie sprangen auf vom Tageslager,
 Jeder tödtete sich einen Türken;
 Schwangen dann sich auf der Türken Kasse,
 Jagten vor sich her dann flücht'ge Türken.
 Als dies sahe der Wojwode Tschupitsch,
 Daß im Kampf der zernobarer Stanko,
 Redete und rief er solcher Weise:

„Bravo, bravo, zernobarer Stanko!
 Hätt'st du meinen Bruder mir erschlagen
 Gestern erst, und angesteckt die Hölle,
 Heute würd' ich Alles dir verzeihen,
 Niemals dir vorwerfen das Gethane!
 Fluch Dem, der es je dir noch gedächte!
 Da den Serben so du beigekanden!“

Konnte Einer sich 'mal satt dran sehen,
 Wie die blanken Serbensäbel blitzten,

Wie die todt'n Türkenköpfe gähnten!
 War kein Serbe unter den Gefähten,
 Der nicht abhieb einen Türkenshäbel!
 Mancher zweie, mancher auch wol viere!
 Keine Zahl gibt es für die Woiwoden!
 Nieder haut sie Zanko von Rogatscha!
 Was an Türken Zanko'n war entgangen,
 Ihrer harret der Woiwod Wuiza;
 Was an Türken Wuiza durchgelassen,
 Ihrer harret der zernobaner Stanko;
 Was an Türken Stanko fehlgehauen,
 Ihrer harret Lattowitsch Johannes;
 Was an Türken dem Johann entgangen,
 Ihrer harret Minkowitsch Jowiza;
 Was an Türken dieser durchgelassen,
 Ihrer harret Tschupitsch Stojan's Säbel!
 Tschupitsch will, daß nicht ein Bote bleibe,
 Hauet diesen, reitet jenen nieder,
 Schwinget mit der andern Hand den Kolben.
 Arbeit hat auf allen Seiten Tschupitsch,
 Denn er will, daß nicht ein Bot' entkomme!

Von den Serben Keiner kam ums Leben,
 Außer einem einz'gen jungen Bürschlein,
 Und auch dieses wär' nicht umgekommen;
 Aber Spangen sah's bei einem Türken
 Und nicht konnt's auf seinem Rosse bleiben,
 Ab stieg es, die Spangen zu erbeuten,
 Und im Kampf zertraten es die Serben;
 Also ist es thöricht umgekommen!
 Von den Türken nicht entkam leicht Einer,
 Außer einzig Landeshauptmann Mehmed

Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse!
 Jagt ihm Tschupitsch nach, hoch auf dem Rappen,
 Jagen selbentlang umher die Weiden,
 Jagen sich umher zwei volle Stunden.
 Nicht kann Mehmed jenem mehr entfliehen,
 Noch kann Tschupitsch diesen überholen;
 Denn ermüdet hat den Rappen Tschupitsch,
 Wunden hat das edle Roß empfangen,
 Sieben schlimme Wunden hat der Rappe,
 Will sich dennoch nicht beschämen lassen.

Jetzt beginnet Tschupitsch hoch vom Rappen:
 „Aftertürke! Landeshauptmann Mehmed! ³⁰
 Wende dich, daß wir uns noch versuchen;
 Daß wir sehen, wem gehört die Matschwa,
 Ob sie dein ist, ob sie mein soll werden!
 Wessen sie gewesen wol vor Alters?“

Schweigt der Türke, redet keine Sylbe,
 Flieht und trägt das Haupt davon ohn' Umblick!

Und noch ein mal ruft ihn Stojan Tschupitsch:
 „Weh' dir, Memme! Landeshauptmann Mehmed!
 Will dich jagen bis zum Strand der Drina,
 Eher nicht will ich dich, Helben, lassen,
 Bis ich in die Drina dich getrieben!
 Willst hinauf du fliehen, längs der Drina,
 Jagen will ich dich zur Feste Zwornik;
 Wüßt' ich auch, daß es mein Leben koste,
 Nimmer will ich heute von dir lassen!“

Jego wendet sich zurück der Türke,
Auf die Brust legt schweigend er die Rechte,
Neiget sich vor Stojan bis zum Sattel:

„Du in Gott mein Bruder! Tschupitsch Stojan!
Schenke mir mein Leben heut' im Kampfe,
Dein die Matschwa, dein die alten Rechte!
Nimmer will dahin zurück ich kehren,
Weder kommen, noch dich je bekriegen!
Stets will ich in Freundschaft mit dir leben,
Dich wie meinen eignen Bruder halten;
Aber kehr' ich je dahin zurücke,
Nicht, bei Gott! und bei dem heiligen Mohammed!
Will hinaus den Kopf ich wieder tragen!“

Lieber Gott, o übergroßes Wunder,
Wie der Türke da sich selbst verfluchte! ³¹

Doch nicht wäre Stojan umgekehret,
Hätt' verfolgt ihn, hätt's zu Fuß sein müssen;
Aber Katitsch kam ihm nachgesprenget
Auf dem Schimmel, rothgefärbter Mähne.
Konnt' indessen Tschupitsch nicht erreichen,
Rief ihm zu aus vollem Hals von ferne,
Rief ihm zu, mit weißer Hand ihm winkend:

„Bundesbruder! Tschupitsch Stojan, höre!
Kehr' zurücke, bei dem ein'gen Gotte!
Laß den Türken, daß als Bot' er diene,
Daß er sage dem Westr von Bosnien,
Wie ein Heer er habe angeworben,
Ohne Brief von Zaren noch Westren,

Ohn' ein Wort selbst des geehrten Zaren!
 Und wie er die Matschwa hat geplündert,
 Daß er des sich rühm' im stein'gen Bosnien,
 Wie er weggetrieben Rüh' und Stiere,
 Wie er weggetrieben Schaf' und Ziegen,
 Für die Türkenfrau'n zu Käf' und Butter!"

Und dem Katitsch da gehorchte Tschupitsch,
 Ließ vom Mehmed ab und ihn entfliehen,
 Kehrete mit Janko um nach Salasch.
 Und sie sammelten der Türken Beute,
 Gaben alles drauf den Armen wieder,
 Und bestatteten den Serben Ija.

Nicht, seitdem der Rabe schwarz geworden,
 Hat der Drach' die Schlange so empfangen,
 Wie den Mehmed Tschupitsch heut' empfangen
 Auf der weiten Ebene von Salasch!
 Gäh' es Einen, der's nicht glauben wollte,
 Geh' er hin und seh's mit eignen Augen:
 Kennbar bleibet dort der Türken Weinhaus
 Stets, so lang' die Sonne scheint auf Salasch! ³²

Knes Iwan Kneschewitsch.

Kulin ruft ein mächtig Heer zusammen
Aus der Krajna, die ungläub'gen Türken,
Welche nicht den theuern Gott erkennen,
Glauben nicht und Seelen nicht besitzen;
Führt das Kriegsheer in die reiche Matschwa,
Droht den Serben, wo er immer durchzieht:

„Gibt es Gott, daß ich zurücke kehre,
Sollt ihr zittern mir, ihr Serbenthoren!
Sollt den Türken Kulin kennen lernen!“

Brünstig fluchten ihm die Christenmütter:
„Landeshauptmann Kulin, mögst du gehen,
Mögst du gehen und nicht wiederkommen!“
Kulin ziehet durch das stolze Bosnien,
Bis zum Drinastrom durch Semberia.
Ueberschiffend hält er an der Matschwa,
Lagert dort sein Heer am Drinaströme;
Ruft die Serben auf, sich zu ergeben,
Aber Keiner hört ihn von den Serben,
Locken Kulin tiefer in die Thäler,
Doch nicht weiter waget sich der Türke.

Knes Iwan, das Haupt von Semberia,
Ging zur Zeit zu Landeshauptmann Kulin,

Ihm Geschenke in die Zelte bringend,
 Daß er seinen Serben friedlich bliebe.
 Sehr in Gunst stand Iwan solcher Weise,
 Und ein Jegliches konnt' er erbitten.
 Klug war Kulin, kannt' als klug den Knesen,
 Wollte klüglich sich mit ihm verbrüdern.
 „Bundesbruder, Oberknesen Iwan!
 Du, das Haupt des Landes Semberia,
 Ich, der Oberste der Türkengrenze,
 Wollen Brüderschaft mitsammen schließen!“
 Und es schlossen Brüderschaft die Helden.

Drauf der Knes zog nach dem Hof Popowi,
 Rief die Ältesten von Semberia:
 „Fürchtet nicht mehr, daß der Türke Kulin
 Euch zu Sklaven mache, meine Kinder!“
 Und er ging, und zog in seine Landschaft,
 Daß dem Türkenheer er Nahrung schaffe.
 Unterdeffen hinterging ihn Kulin.
 Eines Morgens stand er auf, die Memme!
 Vor dem Sanct-Georgentag, nach Ostern,
 Zog hinauf die Drina mit dem Heere.
 Als er kam zum kühlen Sadrerstrom,
 Ueberfiel der Tag ihn, im Dorf Dobritsch,
 Und er rief herbei die Dobritscher:

„Kommt, ihr Burschen, greifet zu den Rossen,
 Nicht das wahre Volk mach' ich zu Sklaven,
 Wie wir mit den Räubern nur verfahren!“
 Und ermuthigt kam das Volk zusammen.
 Da rief Kulin, und befahl den Kriegern,
 Und sie zogen schneidendscharfe Säbel,

Gieben all' das arme Volk zusammen,
 Vierundstehzig wackre Häupter waren's,
 So die Türken abgehaun den Serben,
 All' die Uebrigen zu Sklaven machend
 Und dreihundert Sklavinnen erbeutend.
 Auch den Knesen nahmen sie gefangen,
 Knes Elias, und den Popen Philipp,
 Banden schmähslich ihre weißen Hände.
 All' das Dorf verbrennend und verheerend,
 Trieben sie mit fort die ganze Beute,
 Den gebundnen Popen und Elias;
 Aber nun im Lager angekommen,
 Da vertheilten sie die Sklavenfrauen,
 Doch graunvoller Lob traf Knes und Priester.

Da kam Iwan grad' aus seiner Landschaft, ³³
 Brachte Lebensmittel in das Lager,
 Mit ihm die zwölf Ältesten des Volkes.
 Als er nun dem Türkenheer sich nahte,
 Hielt die Hand er übers Aug' und schaute,
 Wie das Lager war so bunt geworden,
 In jedwedem Zelte eine Sklavin.
 Und es sah der Knes das Volk in Knechtschaft!
 Wie er war erbarmungsvollen Herzens,
 Stürzt' er drei mal tief in Ohnmacht nieder;
 Seine Wange neigten bittre Thränen,
 Als den Jammer er der Sklaven schaute.

„Sehet, Brüder, seht der Serben Jammer!
 Trug geübet haben diese Türken,
 Und mit Füßen unsern Ruhm getreten!“
 Aber als ihn Türken jetzt umgeben,

Wischt das Aug' er, und gezwungen lachend,
 Grüßt die Türken er auf türk'sche Weise:
 „Gutes Aufstehn hattet ihr, ihr Türken,
 Habet gute Beute euch erbeutet!“ —
 „Wohl, Herr Knes! Wir wünschten uns kein Bessres!“
 Aber jetzt kommt er zu Kulin's Zelte,
 Zu des Bundesbruders seidnem Zelte,
 Und der Knes verbeugte sich vor Kulin,
 Rühret ihm die Händ' an und Pantoffel,
 Grüßet ihn nach Türkenfitt' und Weise.
 Und der Kulin, seinen Gruß erwiebernd,
 Rückt und macht ihm Raum an seiner Seite,
 Reichet ihm dann Kaffee dar mit Zucker.
 Aber Iwan darauf, mit Zwange lächelnd,
 Sprach zum Landeshauptmann Kulin Solches:

„Kulin, du mein theurer Bundesbruder,
 Eigen nicht bei dir, noch mit dir trinken
 Will ich, da du also mich betrogen
 Und die Beute ohne mich erbeutet;
 Wirst du mindestens nicht mit mir theilen?
 Was ich ohne dich erbeutet habe,
 Schenk' ich Alles willig dir, mein Brnder!“

Drauf entgegnet Landeshauptmann Kulin:
 „Bundesbruder, Oberknes Iwan,
 Soll ein Theil dir werden, wie mir selber!
 Dreißig Sklavendirnen sollst du haben!“
 Als der Knesensohn dies Wort vernommen,
 Da die Erde küßt er vor dem Türken:
 „Preis und Dank dir, Bundesbruder Kulin,
 Für die Sklaven und für deine Gabe!“

Aber als die andern Sklaven sahen,
 Daß Knes Iwan Sklaven helfen könne,
 Alle schrieen sie mit Einer Stimme,
 Klagten laut bis zu dem lieben Gotte,
 Stürmten in Verzweiflung durch die Türken
 Hielten beim Gewand den Knese Iwan,
 Nannten jammernd Vater ihn und Bruder:

„Iwan, o du Vater uns und Mutter!
 Rett' uns, rett' uns, wie du immer könneest!
 Laß' uns nimmer in der Türken Händen!“

Fort will Iwan, aber, festgehalten,
 Nicht vermag er mehr sein Herz zu zwingen,
 Thränen weint er, spricht den Frauen Trost zu:
 „Fürchtet euch nicht, meine theuern Schwestern!
 All' die Serben in der Nähe bitt' ich,
 Daß sie, sei es so, sei's so, euch retten!“

Abermals ging er zu Kulin's Zelte:
 „O mein theurer Bundesbruder Kulin!
 Was ich jezo will von dir erbitten,
 Willst du's deinem Bruder wol gewähren?
 Alle Sklaven wolle mir verkaufen,
 Fod'r' unzählig Geld, ich will dir's schaffen!“

Ihm entgegnet Landeshauptmann Kulin:
 „Bundesbruder, Oberknese Iwan!
 Nicht die Sklaven alle kannst zu kaufen,
 Fodern werd' ich mehr als du kannst zahlen,
 Ihretwegen wirst du dich verderben.“

Ihm erwiderte der Knes und sagte:
 „Bundesbruder, Landeshauptmann Kulin,
 Fodre Geld — gebranntes Gold sei alles,
 Fodre Geld, wie viel es dir beliebt,
 Leid sei dir's um mich nicht, noch die Sklaven!“

Und der Türke schätzte nun die Sklaven,
 Foderte fünf Saumeslasten Geldes.
 Iwan küßt die Erde vor ihm, sprechend:
 „Bundesbruder, Landeshauptmann Kulin,
 Drei Saumlaster Geldes sollen dein sein,
 Mein dafür die Serbensklaven alle.“
 Und sie sprachen so, und wurden einig;
 Aber Kulin wiederum versetzte:
 „Führst du jetzt die Sklaven weg, mein Bruder,
 Aber wann willst du das Geld mir bringen?“

Ihm erwiderte Knes Iwan also:
 „Jetzt führ' ich fort die Sklaven, Bruder!
 Dann alsbald will ich das Geld dir bringen.“

Landeshauptmann Kulin drauf befragt' ihn:
 „Hast du sichere Bürgen, Bundesbruder?“

Und der Knesensohn Iwan versetzte:
 „Immerdar hab' ich drei Bürgen, Bruder!
 Gott der Herr, das ist der erste Bürg,
 Zweiter Bürg' ist meine feste Treue,
 Dritter Bürg': ich will dich nicht betrügen!
 Aber trauest du nicht diesen Bürgen,
 Wohl, so hab' ich auch noch andre viere,
 Alle viere vornehm' türk'sche Herren:

Derwisch Aga von der Feste Zwornik,
Mula Achmed, oder Bijeljina,
Und den jungen türkischen Gelehrten,
Aus dem Gotteshaus den jungen Sänger;
Und den vierten Bürgen Omer Aga.“

Alle Biere trafen sich zur Stelle,
Und sie bürgten für den Knesen Iwan,
Daß er zahlen werd' in sieben Tagen.

Hierauf sammelte Knes Iwan Schiffe,
Ueber führt' er drinnen alle Sklaven,
Duldet nicht, daß Türken ihn begleiten.
Als er mit den Sklaven nun gelandet,
Steigt er auf den wutherrfüllten Braunen,
Reitet grad' nach seinem weißen Hofe,
Und ihm folgen die dreihundert Sklaven.
Als den Hof sie jetzt erreicht hatten,
Ließ er niedersitzen alle Sklaven
Vor dem Hof, und brach drei Lasten Brotes,
Alles wohl vertheilend unterm Volke.
Brachte Wein und Branntwein dann in Fülle,
Sättigt' also sie mit weißem Brote,
Tränkte also sie mit Wein und Branntwein.

Als er nun getränkt sie und gesättigt,
Da bestieg sein gutes Roß Knes Iwan,
Führte alle die dreihundert Sklaven,
Führte nach der Stadt sie, Bijeljina.
Angelangt in seinem Bijeljina,
Sorgt er weislich für der Sklaven Herberg,
Sorgt für Mahlzeit und für Abendessen;

Doch in seinem Lande Semberia.
Sendet er nach allen Seiten Diener,
Läßt jedweden Dorfe dies entbieten:

„Von jedweden weißen Hof und Hause
Soll der Aelt'ste sich hierher begeben!
Welche Frau zur Witwe ist geworden,
Und die Aelteste in ihrem eignen Hofe,
Soll auch sie nach Bijelsina kommen!
Welche Frau ist unfruchtbaren Leibes,
Soll auch sie nach Bijelsina kommen!“

Als dies hörten die semberschen Serben,
Kamen alle auf das Wort des Knesen.
Nun versammelt all' in Bijelsina,
Ging umher Kees Zwan unterm Volke,
Heiße Thränen netzten seine Wangen,
Und er sprach zu ihnen dieser Weise:

„Wer vor seinem Herzen keine Frucht hat,
Kinder! der kann heut' sein Herz eröffnen,
Sich den Sohn, die liebe Tochter kaufen,
Seine Seele heil'gen in der Reinheit;
Mehr ist Ungebornes als Gebornes!
Aber wer hat eine Frucht vom Herzen,
Kauf' dem Sohne einen lieben Bruder,
Kauf' der Tochter eine liebe Schwester,
Um des Herrn und seiner Seele willen!
Welchem Bruder eine Schwester mangelt,
Kann sie jetzt mit Gelde sich erkaufen,
Eine Stätt' erringen seiner Seele!
Kauft die Sklaven los, o theure Brüder!

Rettet Serbenseelen, wackre Serben!
Aus der Türkischen unreinen Händen!"

Als das die semberschen Serben hörten,
Da begannen Sklaven sie zu kaufen.
Und der Knes begann sie zu verhandeln,
Wollte nicht nach ihrem Werth sie schätzen,
Daß er eher Geld zusammenbringe.
Und verkaufet die dreihundert Sklaven,
Gibt sie für zwei Saumeslasten Geldes;
Doch die dritte bringt er nicht zusammen.

Und er geht und leiht die dritte Saumlast
Von dem Dmer und von Mula Achmed;
Aber als er alles nun zusammen,
Da zu Landeshauptmann Kulin trägt er's.
Sieht es Kulin, freut sich ob des Geldes,
Dankt dem Knese, preist ihn dieser Weise:
„Heil und Dank dir, Oberknese Iwan,
Solchen Knese gibt es nicht bis Stambul!"

Iwan aber rief die Serben nochmals,
Vor die weiße Kirche setzt von Brodatsch,
Sprach zu ihnen, also sie berebend:
„Hört mich, Serben, meine theuern Brüder!
Jene Sklaven, welche ihr gekauft habt,
Lasset sie nicht schmähslich Hungers sterben,
Lasset alle auseinander gehen,
Daß ein Jeder geh', wohin er möge!
Nur geringes Werk zum Seelenheile
Ist es, Sklaven von den Türken kaufen,
Um sie selbst in Knechtschaft sich zu halten.
Lass't Jedweden gehn, wohin er möge!"

Und die Serben folgten seinem Worte,
Ließen frei die jüngst erkauften Sklaven.

Wohl dem Iwan und der Seele Iwan's!
Niemand war, der Iwan es erkannte;
Niemand war, der Solches Iwan dankte,
Minder noch, daß Einer Iwan lohnte!
Aber Iwan will auch nicht Belohnung;
Christ, der Herr, der wird es Iwan lohnen,
Wenn zur ew'gen Wahrheit Iwan eingeht!

Die Schlacht auf dem Mischarsfelde *),

im August 1806.

Kommt ein schwarzes Rabenpaar geflogen,
Weit daher vom breiten Mischarsfelde,
Der von Schabaz, von der weißen Feste;
Blutig ihre Schnäbel bis zum Auge,
Blutig ihre Füße bis zum Kniee.
Fliegen durch die ganze reiche Matschwa,
Waten durch die wellenvolle Drina,
Reiten durch das vielgeehrte Bosnien,
Fallen nieder auf dem schlimmen Grenzland,
Grab' in Bakup's fluchgetroffnem Flecken,
Auf dem Thurm des Landeshauptmann Kulin
Fallen nieder, krächzen Beid' im Fallen.

Und heraus tritt Kulin's edle Hausfrau,
Aus dem Thurm heraus, und spricht zu ihnen:
„Ihr zwei Raben, mir in Gott zwei Brüder!
Seid ihr lange schon vom untern Grenzland,
Von dem breiten ebenen Feld von Mischar,
Und von Schabaz, von der weißen Feste?
Sah't ihr dort das mächt'ge Heer der Türken,
Rings um Schabaz, um die weiße Feste?
Und im Heer die türk'schen Oberhäupter?
Sah't ihr dorten auch wol meinen Herren,

*) Ein ganz verwandtes, etwas älteres Lied in Gegenstand und Form ist: „Die Bosnier vor Moskau“, übersetzt in Rapper, II, 857.

Meinen Herren, Landeshauptmann Kulin,
 Der das Haupt von hunderttausend Kriegern,
 Der dem Zaren eidlisch angelobet,
 Daß er Serbien wieder will befrieden,
 Und vom Volke den Tribut eintreiben;
 Daß er fangen will den schwarzen Giorgie,
 Und dem Zaren ihn lebendig senden;
 Daß er niederhauen will die Führer,
 Die zuerst den Aufruhr angezettelt?
 Hat Georg er schon gesandt dem Zaren?
 Hat er Jakob an den Pfahl geschlagen?
 Hat er Luko scharfen Strangs erdroffelt?
 Hat den Binzar er am Feu'r gebraten? ³⁴
 Hat den Tschupitsch nieder er gehauen?
 Und mit Kossen Milosch schon zerrissen?
 Hat er schon das Serbenland beruhigt?
 Kehrt zurück zu mir mein Herr und Gatte?
 Führt er noch das stolze Heer von Bosnien?
 Kommt er, oder wird er bald mir kommen?
 Treibt er vor sich Kühe aus der Matschwa?
 Bringt er mir auch serb'sche Sklavenfrauen,
 Daß sie treulich mir im Hofe dienen?
 Saget mir, wann wird Herr Kulin kommen?
 Wann er kommt, daß ich ihn kann erwarten."

Ihr erwidern die zwei schwarzen Vögel:
 „Edle Herrin, Kulin's Ehgemahlin!
 Gerne brächten wir dir bess're Kunde,
 Können's nicht, wie's ist, muß es gesagt sein!
 Waren eben noch im untern Grenzland,
 Dicht bei Schabaz, bei der weißen Feste,
 Auf der breiten Ebene von Mischar;

Sahen dort das große Heer der Türken,
 Rings um Schabaz, um die weiße Feste,
 Und im Heer die türk'schen Oberhäupter;
 Sahen dort auch deinen Herrn und Gatten,
 Deinen Herren, Landeshauptmann Kulin;
 Sahen dorten auch den schwarzen Giorgie
 Auf der weiten Ebene von Mischar;
 Fünfzehntausend Serben bei Georgen,
 Und bei deinem Landeshauptmann Kulin,
 Bei ihm waren hunderttausend Türken.
 Waren dorten, sah'n vor Augen Alles,
 Wie die Heere aufeinander stießen
 Auf der weiten Ebene von Mischar,
 Serbisch eines und das andre türkisch.
 Vor dem türkischen, Feldhauptmann Kulin,
 Vor dem serb'schen, Petrowitsch George.
 Ueberwand das serbische das türk'sche,
 Fiel dein Gatte, Landeshauptmann Kulin
 Tödtete ihn Petrowitsch George;
 Mit ihm fielen dreißigtausend Türken,
 Fielen all' die türk'schen Oberhäupter,
 Ausgesucht die Besten von den Besten
 Aus dem ehrenreichen fein'gen Bosnien.
 Nicht kehrt heim der Landeshauptmann Kulin,
 Kehrt nicht heim, noch wird er heim je kehren.
 Nicht erwart' ihn, steh' ihm nicht entgegen!
 Zieh' den Sohn auf, sende in den Krieg ihn!
 Serbien läßt nimmer sich befrieden!"

Als dies Kulin's edle Hausfrau hörte,
 Schreit sie auf, wie grimmig zischt die Schlange;
 Aber dieser Weise spricht die Herrin:

„Weh', ihr Raben, um der schlimmen Kunde!
 Doch sagt Alles mir, in Gott ihr Brüder!
 Als ihr dort wart, es vor Augen schautet,
 Kanntet ihr noch Einen wol mit Namen
 Von den Häuptern, die dort sind gefallen,
 Aus dem ehrenreichen stein'gen Bosnien?“

Ihr entgegnen die zwei schwarzen Vögel:
 „Kannten Jedem, edle Herrin Rulin's!
 Kannten Jedem, wollen wir ihn nennen,
 Jedes Oberhaupt bei seinem Namen,
 Wer und wann, und durch wen er gefallen:
 Ist gefallen Landeshauptmann Mehmed,
 Von der weißen Burg, der Feste Swornit;
 Tödtete ihn Milosch von Bozerje.
 Ist gefallen Pascha Sinan-Pascha,
 Von Gorashda, aus Herzegowina;
 Tödtete ihn Lasarewitsch Leko.
 Ist gefall'n der sarajewer Mollah;
 Tödtete am Drenowaz ihn Tschupitsch.
 Ist gefallen Hassan Beschirewitsch,
 Dorten in dem grünen Hain von Ritog;
 Tödtete ihn Smiljanitsch, der Priester.
 Ist gefallen der berwenter Hauptmann;
 Tödtete ihn der waljewer Jakob,
 Hieb das Haupt ihm ab an der Dobrawa.
 Ein'ge Türken flohen an die Sawa,
 Schwammen über auf den guten Rossen,
 Wollten in das deutsche Land entlaufen;
 (Steine eff' die Mutter, wenn sie's können!)
 Hört davon der Held, der Zinzar Janko,
 Und mit ihm Kasar Mutap vernimmt es.

Und sie gürten um die blanken Waffen,
Reiten grad' ins deutsche Land hinüber,
Und verfolgen nach der Spur die Türken;
Treffen sie im ersten Nachtquartiere,
Grade an des Dossutflusses Mündung, —
Rast zu machen stiegen ab die Türken
Vor der weißen Schenke Thür in Dossut; —
Aber von der Seite schreit der Zinzar:
Halt, du Türklein, bist noch nicht entronnen!
Mutap ruft es von der andern Seite.

Als dies hört der Landeshauptmann Ostrotsch,
Plötzlich das einfält'ge Kind erbleichet,
Fast vor Schrecken stirbt der Hadshi Mosto.
Eilt herzu mit dem Mutap der Zinzar,
Mutap hauer ab das Haupt dem Mosto,
Zinzar Janfo thut's dem jungen Ostrotsch.
Debo von Grabatschaz nur entrinnet;
Aber er auch wäre nicht entkommen,
Hätt' er nicht so viele Freund' im Lande;
So verbargen ihn die Herren Deutschen.
Wie nun tobt da lag der junge Ostrotsch,
Fielen, schwarzen Wölfen gleich, die Serben
Ueber all das herrenlose Gut her,
Eigneten sich zu die guten Kasse;
Doch die Herren selber, die Unsel'gen,
Schleuderten sie in die kühle Sawa.
Sawastrom, du wellenreiches Wasser!
Unsre Feinde sollst nun du verschlingen!

So erschlugen sie den jungen Ostrotsch
Dort in Deutschland, vor der weißen Schenke,
Scheuen nicht den Zaren, noch den Kaiser."

Als gehört dies die Gemahlin Kulin's,
 Kreischt sie zürnend, bis zu Gott vernehmbar,
 Weheklag' erhebt sie wie der Kuckuk,
 Hoh'n und tiefen Lautes wie die Schwalbe;
 Aber dieser Weis' ihr Fluch beginnt:

„Weißes Schabaz! Sollst nicht weiß mehr glänzen,
 Sollst auflobern in lebend'gem Feuer,
 Weil bei dir so viele Türken fielen!
 Schwarzer Giorgie, dich soll Gott erschlagen!
 Seit du Krieg begonnen an der Grenze,
 Weinen hast gemacht du manche Mutter,
 Manche Braut zurückgeschickt den Ihren,
 Und in Schwarz gehüllet liebe Schwestern.
 Auch mich Arme hast du weinen machen,
 Denn erschlagen hast du meinen Herren,
 Meinen Herren, Landeshauptmann Kulin!
 Pope Lupo! Wunde hab' an Wunde!
 Du erschlugst den Pascha Sinan-Pascha,
 Welcher Bosnien zu berathen wußte.
 Dich, o Milosch, soll die Klinte tödten!
 Weil du umgebracht Felbhauptmann Mehmed,
 Der der rechte Flügel war von Bosnien,
 Von ganz Bosnien und dessen Grenze.
 O du, Jakob, dich soll Gott erschlagen!
 Herrnlos sollen deine Höfe stehen!
 Weil Felbhauptmann Derwent du erschlagen.
 Du, o Tschupitsch, Jammer soll dich treffen!
 Tödtetest den sarajewer Mollah,
 Der den Zaren selbst zu richten wußte.
 O Kitogwald, du sollst nimmer grünen!
 Smiljanitsch, du nimmer mehr dich freuen!

Denn du brachtest um den Hassan Beschirs,
 Wie es keinen Schöner gab in Bosnien;
 Unvermählt bleibt ihm zurück die Goldbraut.
 Sinzar Zanko, dich soll Gott erschlagen!
 Schaffst daheim du nicht genug des Wehes,
 Daß im deutschen Land du neues suchest?
 Was erschlugst du doch den jungen Ostrotsch,
 Das einfält'ge Kind, der Mutter Einz'gen?"

Also spricht sie, die Gemahlin Rulin's;
 Nieder sinkt sie, mit der Seele ringt sie.
 Stürzt sie nieder, nicht erhebt sie wieder,
 War das Herz gebrochen ihr vor Letzter.

Tod des Meho Drugdshitsch,

im Mai 1809.

Schmerzensklage klagt der graue Kuckuk,
 Auf den Hügeln über Bijeljina;
 Aber es ist nicht der graue Kuckuk;
 's ist Drugdshitsch Meho's arme Mutter.
 Klagt und wohl ist sie in Leid und Nöthen!
 Gestern erst hat sie den Sohn vermählet,
 Und zum Kriege rüstet sie ihn heute.
 Ungeküßt bleibt ihm zurück die Gattin,
 Ungeküßt bleibt sie und unumarmet.
 Zu dem Heere sendet ihn die Mutter,
 An der wellenreichen Drina Bänke;
 Mit ihm gehet Pascha Ali Pascha,
 Hintern Pascha all' das andre Kriegsheer.

Und ermahnend sprach zu Meho Ali:
 „Mein Gefährte, Drugdshitsche Meho!
 Ueber'n Strom hat schon der Feind gesetzt,
 Vor dem Serbenheere ziehn die Häupter,
 Er vor Allen, Kasarewitsch Leko,
 Der befehliget die Feste Schabaz,
 Ueber den die Türkenmütter jammern;
 Vielen schuf er ein verwaisstes Alter.
 Dann ein zweites Oberhaupt der Serben,

Bizar Janko von der Fest' Achrida,
 Welcher in der Welt stets Händel suchet,
 Wo es Händel gibt, daß er dabei sei.
 Und ein drittes Oberhaupt der Serben,
 Tschupitsch Stojan, aus dem Dorfe Notjai,
 Welcher auch nicht eben Freund der Türken.
 Und das vierte Oberhaupt der Serben,
 Von Pozerje, der pozerer Milosch.
 Er, der Milosch, hat den Säbel Kulin's,
 Trägt im Gurt ihn, zu der Türken Schande; ⁸⁵
 Hoch vom Schimmel haut er Türkentöpfe,
 Scheut sich nicht vor Zaren noch Wesiren.
 Klug betrag' dich, fall' in Tod nicht thöricht!
 Hü't dich klüglich vor der Hand des Todfeinds,
 Vor des Serben, vor des Türken Todfeind!
 Denn das Haupt bist du von Bijeljina,
 Nicht allein das Haupt von Bijeljina,
 Von der Hälft' auch des ruhmvollen Bosnien!"

Ihm entgegnete Drugdshitsch Meho:
 „Sprich nicht thöricht, Pascha Ali Pascha!
 Sieh', drei mal schon kam der Tag im Jahre,
 Drei mal schon, daß Kulin ist gefallen
 Auf der weiten Ebene von Mischar.
 Kund geworden ist von seinem Säbel,
 Daß er in die Hand fiel jenes Milosch.
 Und ich zieh' umher mit meiner Kriegsschar,
 Forste überall nach dem Pozerer,
 Möchte lieber ihm im Kampf begegnen,
 Als des Zaren Schätze all' besitzen,
 Daß ich räche den Feldhauptmann Kulin
 Und zurück erobere seinen Säbel.

Ueberschiffte Milosch jetzt die Drina,
Wohl, so will ich ihn zum Kampfe fodern,
Will mich fechtend heut' mit ihm versuchen,
Wenn es auch den Kopf mir kosten sollte!"

Hatten Beide noch nicht ausgesprochen,
Da ersah' die Serbenwacht die Türken,
Gelte fort und kündet' es im Lager,
In den Zelten Lasarewitsch Luko's.

Und vernahm es Lasarewitsch Luko;
Eilig sprang er auf in seinem Zelte,
Gürtet um die glänzend blanken Waffen,
Aufsteht Luko, geht umher im Lager,
Ruft die Krieger auf zu Fuß und Rosse.

Aber dieser Weis' ermahnt' er Jene:
„Serbische Fußmänner, liebe Brüder!
Ziehet straff die Schuhe an den Füßen,
Streuet Pulver auf die Karabiner,
Rückt hinaus auf's ebne Feld, ihr Brüder!
Mächtig viele Türken nahn da draußen,
Diese müssen schönstens wir empfangen,
Mit den bunten Karabinerflinten!"
Als das Fußvolk Luko's Wort vernommen,
Straffer an ziehn eilig All' die Schuhe,
Streuen Pulver auf die Karabiner;
Rücken dann hinaus, zur Schlacht gereiht,
In der Mitte halten sie die Flinten,
Werfen nach den Türken scheele Blicke,
Wie auf weiße Lämmer grimme Wölfe.

Aber zu den Reitern sagte Luko:
„Reiterleute, meine lieben Brüder!

Wer ein Reitersmann, das Roß er rüste!
 Säbel um! Die Gurte straff gezogen!
 Und hinaus gerücket auf die Ebne!
 Mächtig viele Türken sind da draußen,
 Diese müssen wir empfangen, Brüder!
 Jagen uns auf ebnem Feld mit ihnen,
 Auf den blanken Säbel uns versuchen,
 Schande wär' es, zu entfliehn vom Kampfsplatz!"

Von den Reitern hört zuerst es Milosch,
 Gürtet um die glänzend blanken Waffen,
 Eilet zum guten Roße, zu dem Schimmel,
 Zu dem Schimmel mit dem bunten Auge;
 Straffer zieht er die vier Sattelriemen,
 Und den fünften, einen selbstnen Gürtel.
 Als dem weißen Roß die Gurt er anzieht,
 Wittert Kampf sogleich das wackre Schlachtroß,
 Und es scharret mit den vordern Füßen,
 Scharret begierig und die Ohren spitzt es,
 Daß dem Milosch drob das Herz sich freuet.
 Sieht es Milosch an dem guten Roße,
 Daß es heut' den Kampf eröffnen werde,
 Rühmlich Angebenken hinterlassen.

Und ein andrer Reitersheld vernahm es,
 Ischupitsch Stojan, aus dem Dorfe Notjai.
 Auffspringt Ischupitsch rasch in seinem Zelte,
 Gürtet sich mit den stahlblanken Waffen;
 Eilet dann zum Roße, zu dem Braunen,
 Werth ist's eine Kiste voller Goldes!
 Kostet doch dem Helden keinen Dinar;
 Denn im Kampf erobert hat es Ischupitsch

Von dem Türken Bejso, Mehmed Aga,
Und er reitet's zu der Türken Schande;
Straffer zieht er die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen seidnen Gürtel.

Und der dritte, Bogitjewitsch Anton,
Der von Kosniza, der weißen Feste,
Hört's und springet auf in seinem Zelte,
Gürtet sich mit den stahlblanken Waffen;
Eilet dann nach seinem schwarzen Rosse,
Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide.

Rosß' und Reiter sind gezäumt und sitzen,
Sammelt sich das mächt'ge Heer um Liso,
Sammelt Fußvolk sich um ihn und Reiter,
Und das Heer erwartet seine Führer.
Unter Milosch will das Rosß nicht ruhen,
Fängt dem Milosch an die Hand zu schmerzen,
Von des Wilenschimmels festem Halten.
Endlich kann der Held ihn nicht mehr zügeln,
Blickt umher jetzt über beide Schultern,
Also sprechend zwei Wort' oder dreie:

„Meine Brüder, Reiter und Fußmänner!
Ihr, ihr gehet, je nachdem ihr könnet;
Aber ich, wie's meinem Rosß beliebt.
Nach der Schlacht sehnt brünstig sich mein Schimmel,
Lange Rast hat meine Hand gekräftigt,
Möchte gern nun spielen mit den Türken!
Durstig ist am Gürtel mir der Säbel,
Durstentbraunt nach rothem Helddenblute.

Laßt mich, daß ich meinen Säbel tränke,
Daß ich ihn mit Türkenblute tränke!"

Also ruft der pozerer Milosch,
Läßt die Zügel schießen seinem Rosse,
Feldentlang fliegt's, langgestreckten Leibes!
Hinter ihm auf seinem Braunen Tschupitsch,
Und der Braune weicht nicht vom Schimmel,
Auf den Rücken lehnt er ihm das Haupt an;
Hinter Tschupitsch, Bogitjewitsch Anton,
Auf dem Rappen, auf dem Wilenrosse,
Und der Rappe weicht nicht vom Braunen,
Lehnet auf den Rücken ihm das Haupt an.
So wie Einer fliegen die drei Führer!
Güt'ger Gott, wie muthersfüllten Herzens!
Wol gedachten sie der alten Helben,
Wie man sterben müsse auf der Wahlstatt!
Ihrer Drei gen zwanzigtausend Türken!

Weit davon ste auf die Türken stoßen.
Und beginnen Streit nun mit den Türken,
Feuern drei Gewehre ab, die Dreie,
Von den Türken feuern Zwanzigtausend;
Doch das Glück und Gott sind mit den Führern,
Keines trifft und keines sie verwundet;
Aber alte Kämpfer sind die Führer,
Wollen nicht mehr mit Gewehren feuern,
Ziehn die Säbel vor aus ihren Gürteln,
Haun zurück die Türken in die Reihen.

Noch zurück war Lasarewitsch Leko;
Doch schon rückt er vor aus seinem Lager,

Ueber's Feld hinan, wie ein Gebirge.
 Weit voran war Meho Drugdshitsche,
 Weit voran war er vor seinem Heere,
 Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse.
 Unter ihm springt wuthentbrannt der Schimmel,
 Weißen Schaum hoch über sich er schleudert,
 In den Zähnen trägt der Türk' den Säbel;
 Also nahet er dem Serbenheere.
 Wär' er handgemein mit ihnen worden,
 Hätt' er nicht das Haupt davon getragen;
 Aber Weh' hätt' er genug gestiftet,
 Klag' erwecket mancher Serbenmutter!

Ihn erblicket der pozerer Milosch,
 Und er spricht zu Anton und zu Stojan:
 „Höret, meine beiden Waffenbrüder!
 Hant zurück ihr Zweie nun die Türken,
 Bald zu Hülfe kommen euch die Brüder,
 Werdet dann der Türken Jammer schauen!
 Aber ich flieg' hin auf meinem Rosse,
 Daß ich jenen Aftertürken wende,
 Daß den Unfern er nicht Schaden thue,
 Keine Serbenmütter weinen mache;
 Jede Mutter sehnt sich nach dem Sohne!“

Als dies ausgesprochen der Pozerer,
 Faßt er seinen Säbel mit der Rechten,
 Sprengt dahin und überholt den Meho;
 Mit dem Säbel er zurück ihn wendet,
 Spricht zu ihm, und redet dieser Weise:

„Steh', o Türke, wohin treibt's und drängt's dich?
 Siehst du, o du Thor, nicht dein Verderben?“

Doch der Türke kehrt nicht um, und hält nicht.
 Auf dem ebenen Feld einander jagen,
 Treiben hin und her sie im Gefechte.
 Stehn die Heere, ihnen zuzuschauen,
 Wie sich Helben auf der Kampfbahn jagen;
 Feuern setzt Pistolen aufeinander,
 Keiner trifft verwundend seinen Gegner;
 Und noch immer stehn und schaun die Heere,
 Wer dem Andern blenden werd' die Augen?

Als nun die Pistolen sind verschossen,
 Halten Beid' die Kasse auf im Laufe,
 Laden wieder, sprechen von den Kassen,
 Sagen sich gar Schmerzensbittre Worte.
 Dieser Weise sprach Drugbshitsch Meho:
 „Christenthor! Aus welchem Kreise bist du?
 Und wie nennst du dich, mit welchem Namen?
 Hast daheim du eine greise Mutter?
 Hast du dich, du Thor, bereits vermählet?
 Deine Mutter wird, ein Kuckuk, jammern;
 Deine Gattin Witwe hinterbleiben
 Durch den Mann, mit dem du heut' dich jagest!“

Ihm entgegnet der pozerer Milosch:
 „Was doch fragst du mich, du Aftertürke!
 Nicht zu bergen brauch' ich meinen Namen,
 Bin zu oberst aus dem schabzer Kreise,
 Von Pozerje, der pozerer Milosch,
 Der den Säbel führet euers Kuln!
 Satt gesehn hat mich die greise Mutter,
 Hat den Sohn vermählet in zarter Jugend,
 Satt geliebt hab' ich die treue Gattin,

Satt gehaun mich auch an Türkenköpfen;
 Jeder Wunsch des Herzens ist befriedigt,
 Und nicht leid thut mir's, die Welt zu tauschen.
 Aber du, Thor, junger Astartürke!
 Wo bist du her, und aus welcher Feste?
 Und wie nennst du dich, mit welchem Namen?
 Ist auch dir die Mutter noch am Leben?
 Hast du neulich dich vielleicht vermählet?
 Deine Mutter wird, ein Kuckuk, jammern,
 Ungeküßt zurück die Türkin bleiben,
 Durch den Mann, mit dem du heut' dich jagtest!"

Ihm entgegnete Drugdshitsch Meho:
 „Ich auch, Christ, verberg' nicht meinen Namen:
 Aus der Feste bin ich, Bijelsina,
 Und mein Name ist Drugdshitsch Meho.
 Bin das Oberhaupt von Bijelsina
 Und das Oberhaupt des halben Bosnien.
 Sieh', schon drei mal kam der Tag im Jahre,
 Drei mal schon seit Kulin ist gefallen
 Auf der weiten Ebene von Mischar.
 Rund geworden ist von seinem Säbel,
 Daß er 'nem Bozerer in die Hand fiel;
 Und ich zieh' umher mit meiner Kriegsschar,
 Forste überall nach diesem Milosch,
 Wollte lieber ihm im Kampf begegnen,
 Als des Zaren Schatz' und Gold besitzen,
 Daß ich den gefallnen Kulin räche
 Und zurück erbeute seinen Säbel.
 Allah! Allah! Preis dem lieben Gotte!
 Jezo, Christ, jetzt hab' ich dich getroffen!

Seh's die Welt mit an auf offnem Felde,
Wie wir, Thor, mitsammen uns versuchen!"

Als das der pozerer Milosch hörte,
Wirft das Haupt er, knirschet mit den Zähnen:
„Du bist Meho — wehe deiner Mutter!
Fragst nach mir du — du bist's, den ich suche!
Wär' ein Weib wol, wer dich sollte fliehen!"

Hat der Mann nun seinen Mann gefunden.
Gen einander spornen sie die Kasse;
In der Rechten hält den Säbel Milosch,
Will damit den Meho gut empfangen,
Mit dem blanken Säbel in der Rechten,
Daß es beide Heere schauen möchten,
Wie ein Mann von Serbien kann hauen.
Aber als dies sieht Drugdshitsch Meho,
Da erschrickt er, daß ihn Gott erschlage!
Weit absprengend, hält er jetzt sein Ross an,
Ziehet zwei Pistolen aus dem Gürtel,
Auf den Serben zielt er mit beiden,
Lebend Feuer gibt er rasch auf beide,
Beide krachen — daß sie herrnlos blieben!
Doch das Glück und Gott sind mit dem Serben,
Diese nicht verwundet ihn, noch jene.

Aber als Drugdshitsch Meho sahe,
Daß der Milosch fest auf seinem Kasse,
Da erschrickt er — Schande mög' ihn treffen!
Weg, entsezt, wirft er die Pistolen,
Rehrt den Rücken, zu dem Heere fliehend.
In verfolgt der pozerer Milosch,

Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse:
 „Steh', du Memme! Steh' Drugdshitsch Meho!
 Wende dich, damit wir uns versuchen,
 Schande ist's, zu fliehen von der Wahlstatt,
 's ist kein Spaß, zwei Heere schauen auf uns!“
 Aber unaufhaltsam flieht der Türke,
 Flieht und trägt das Haupt davon ohn' Umsehn.

Sieh', da denkt sich Schlimmes aus der Milosch.
 Und er zieht vom Sattel die Pistole,
 Der Pistole gibt er lebend Feuer,
 Die Pistole kracht, dem Milosch singt sie,
 Dem Drugdshitsch ächzt sie Leid und Wehe!
 Läßt der Böse sie den Meho treffen!
 Wie schlaftrunken schwankt er auf dem Rosse;
 Aber Milosch drauf beginnt zu sprechen:
 „Ist's genug dir! — Wohl bekomm' der Trunk dir!
 Manchen hab' ich also schon getränkt;
 Schließ er ein, erstand er niemals wieder!“

Und er schwingt den Säbel in der Rechten,
 Huet grade vor sich hin nach Meho,
 Auf Griffweite, nach dem weißen Halse,
 Haut das Haupt ihm ab mit Einem Streiche.

Als Drugdshitsch Meho war gefallen,
 Da erschrakn all' die andern Türken,
 Denn es fiel das Haupt des ganzen Heeres.
 Aber laut auf rief das Heer der Serben,
 Warf einmüthiglich sich auf die Türken;
 Satt sich sehen konnte da 'mal Einer,
 Wie die Serbensäbel blizend strahlten,

Wie die todt'n Türkenköpfe gähnten!
 Nicht gab's Einen Serben unter Allen,
 Der nicht eines Türken Haupt gespalten!
 Von dem Serbenheere fielen Ein'ge,
 Von dem Türkenheer entkamen Ein'ge.
 Manche türk'sche Oberhäupter fielen;
 So auch fiel der Ghodscha selbst von Stambul,
 Der da Segensworte sprechen konnte.
 Abgesendet war er von dem Zaren,
 Daß durch's Land er seinen Segen spreche,
 Ob beruhigen das Land er könnte.
 Dieser fiel, und zwölf der Oberhäupter.
 Nur entkam der Pascha Ali Pascha,
 Nach der Stadt floh er, nach Bijeljina.

Freu' dich, längs dem Ber, du Land Bozerje!
 Immer bleibst du doch ein Nest von Falken;
 Wenn in Noth und Drangsal ist der Serbe,
 Wird in dir ein Falke ausgebrütet,
 Der dem Serben Beistand sei und Hülfe!
 Freu' auch du dich, o des Milosch Mutter!
 Du, die du den Milosch hast geboren!
 Freue dich, o du pozerer Milosch!
 Möge heiligen sich deine Rechte,
 Welche Mehro zu bezwingen wußte,
 Ihn, das tapfre Oberhaupt der Türken!
 Ihn, den Todfeind alles Serbenvolkes!
 Freue dich, o du pozerer Milosch!
 Lange leb' dein Nam' und Angedenken,
 Stets, so lange Mond und Sonne scheint!

Die Belagerung von Sosniza.

Jornentbrannt schwört Pascha Ali Pascha,
 Schwört in seiner weißen Burg, in Zwornik,
 Auf dem Alforan, dem heil'gen Buche:
 „Nicht die Mutter soll erzeugt mich haben,
 Keine Serbin, keine junge Türkin,
 Mein, die Stute einem meiner Hengste,
 Wenn ich nicht ein mächtig Heer versammle,
 Im Gebiet des Mollah und in Zwornik!
 Rufen will ich Erebernizas Pascha,
 Und Herzegowinas Falkentürken,
 Und die Helben nächst dem Meer von Mostar.
 Viele Scharenführer will ich rufen,
 Und die krainischen erzschlimmen Streiter;
 Rufen will ich die vier Adelsfürsten,
 Sieben Paschen auch, Bezirkstatthalter,
 Und den achten mit drei Rosseschweifen.
 Wenn in Zwornik ich das Heer versammelt,
 Will ich Schiffe hier erbauen von Nußbaum,
 Leichte Schiffe, leichte Nußbaumbarcken,
 Hier in meiner weißen Feste Zwornik.
 Auf die Drina will ich sie entlassen,
 Aber längs dem Strom führ' ich das Kriegsheer,
 Führ' es hin bis zum titschauer Felde,
 Wo die Schiff' es sollen übersehn.

Grab' auf Losniza will ich dann ziehen,
 Grab' auf Losniza, mein altes Erbgut,
 Welches mir mein Ahnherr einst erobert,
 Sich erkämpfet auf dem Amselfelde,
 In der Schlacht, mit glänzend blankem Säbel,
 Das die Raizen *) mir entrißen haben,
 Mir entrißen, mir zu Schimpf und Schande!
 Ich besaß fünfhundert Dorfesäl'te,
 Jetzt ist kein Einz'ger mehr der Meine!
 Nun will ich in Losniza mich setzen,
 Bis Elias oder Panteleimon;
 Aber bin in Losniza ich fest erst,
 Greif' ich all' die serb'schen Oberhäupter!
 Jakob sterbe mir auf spiz'gem Pfahle,
 Leko soll der scharfe Strang erbroffeln,
 Milosch sollen Kasse mir zerreißen,
 Tschupitsch soll das scharfe Schwert enthaupten,
 Zinzar in den Flammen mir verbrennen;
 Doch die Memme Anton Bogitjewitsch,
 Der Jabar geraubt mir und erobert,
 Und bedeckt es hält mit seinen Flügeln,
 Um das Rad will ich den Anton flechten.
 Nicht, bei Gott! kann ich die Pflugschar führen,
 Kann nicht ackern auf dem Feld, noch graben;
 Und ich muß und kann nicht anders handeln,
 Sollt' es mir das eigne Haupt auch kosten;
 Nicht vermag ich ferner so zu leben!“

Also spricht der Pascha Ali Pascha,
 Also spricht er, betet nicht zum Herren.

*) Achtachtung ausdrückender Name für Serben.

Rasch versammelt er ein mächtig Kriegsheer
 Im Gebiet des Mollah und in Zwornik;
 Sendet ein Brief nach Greberniza,
 Einen andern nach Herzegowina,
 Einen dritten nach dem weißen Mostar,
 Zu den Helden nächst dem Meer von Mostar;
 Einen vierten zum Westir von Bosnien,
 Zu dem Pascha von drei Koffeschweifen;
 Einen fünften nach der wilden Kraina,
 Zu den dreiunddreißig tapfern Häuptern;
 Einen sechsten den vier Adelsfürsten,
 Den vier Adelsfürsten, vier Statthaltern;
 Einen siebenten, ein Beschwörungsschreiben,
 Sendet er an Bosniens Muselmänner,
 An jedwedes Bethaus, jeden Tempel,
 An jedweden Geistlichen und Priester:

„Wer ein Türk' ist und von türk'schem Stamme,
 Wen erzeugt hat eine türk'sche Mutter
 Und mit türk'scher Milch ihn aufgefütet,
 Wer an Mohammed noch glaubt, den Heil'gen,
 Der erhebe' sich gegen die Ungläub'gen!
 Die Ungläub'gen, die uns schwer bedrängen!
 Unsern Zaren brachten sie zu Thränen,
 Ja, zu Thränen, rissen ihm am Herzen!
 Haben schmählich ihm geraubt zwei Länder,
 So Dgunlien wie Macedonien;
 Säbelten die Janitscharen nieder,
 Janitscharen, unsers Zaren Söhne.
 Dann zerstörten sie die weißen Festen,
 Aus Moscheen schufen sie sich Kirchen;
 Und doch wäre noch dies Leid zu tragen,

Aber seht ihr nicht noch Schlimmeres nahen?
 Ruh' nicht halten kann der trunkne Serbe;
 Nicht in Bijeljina noch in Zwornik
 Darf ein Türke mehr ein Glied bewegen
 Vor den schrecklich schlimmen Serbenbrachen.
 Ob der Drina kommen sie geflogen,
 Werfen sich herab auf unser Bosnien;
 Auf dem Heerweg harren sie der Türken,
 Abzuhauen ihre blonden Häupter;
 Weber wagen wir uns aus den Mauern,
 Noch versteckt zu blicken nach der Drina.
 Wißt, es wird noch mehr des Jammers folgen,
 Wenn sie erst ganz Bosnien uns entrißen;
 Drum kommt schleunig, wenn ihr Gott erkennt!"

Ging der Brief durch das ruhmvolle Bosnien,
 Und zu allen türk'schen Oberhäuptern.
 Als die Türken nun den Brief durchlasen,
 Thränen flossen über ihre Wangen,
 Und sie sprangen auf die Helbenfüße,
 Zogen aus dem Erdgeschloß die Rösse,
 Gürteten sich mit den blanken Waffen,
 Und das Heer von allen Seiten sammelnd,
 Führt' sie's alsbald zur Feste Zwornik.

Als sie dorten sich gelagert hatten,
 Und sie Ali Pascha überzählte,
 Sah' er, daß es Hunderttausend waren.
 Hoch erfreut war dessen Ali Pascha;
 Eiligt baut er Schiffe jezt von Nußbaum,
 Leichte Schiffe, leichte Nußbaumbarcken,
 Bauet sie in Zwornik, seiner Feste;

Läßt die Drina dann hinab die Schiffe,
 Selber aber zieht er längs dem Strome,
 Schiffet über mit dem Heer auf Titschar,
 Ueber dann auf Kosnizas Gefilde.
 An der Drina schlägt er auf sein Lager,
 Weit bedeckend Kosnizas Gefilde.

Dicht gereiht stehn ringsum weiße Zelte,
 Roß an Roß, und Held an Held gedrängt,
 Ein Gebirge thürmen sich die Lanzen,
 Fahnen wehen überall im Felde,
 Als ob schwarz Gewölk den Himmel deckte;
 Auf und nieder ziehen scharenweise
 Starke Rösse, wuthentbrannte Türken,
 Blicken scheel nach Kosniza hinüber;
 Aber klug und weise sind die Türken,
 Funfzehn Tage schon am Drinastrome,
 Funfzehn Tage liegen sie schon müßig,
 Ohne daß sie sich versucht im Kampfe;
 Aber als ihr Heer nun ausgerastet,
 Und die Krieger all' beisammen waren,
 Vor dem Morgenroth und weißen Tage
 Allgewaltig sich der Feste nahend,
 Greifen sie sie mit vereinter Kraft an.
 Schon gewonnen ist die erste Schanze;
 Setzt die Türken, ihrer Sitte folgend,
 Pflanzen auf die Mauer ihre Fahne,
 Lesen in der Schanze ihr Gebet ab,
 Schreiten drauf mit frischer Kraft zum Angriff.

Sieh', mit welchem Ungestüm sie stürmen!
 Mit den Händen fassen sie die Mauer,
 Daß die Feste aus dem Grund erschüttert!

In der Feste herrschen drei Woivoden:
 Sieh', der eine serbische Woivode
 Ist der Häuptling Bogitzewitsch Anton;
 Und der zweite serbische Woivode
 Heißt mit Namen Milosch von Bozerje;
 Doch der dritte serbische Woivode
 Ist der Bacal Miloslaw von Schabaz.
 Hin und her fliegt Anton auf den Wällen,
 Wie der Falke durch die Lannenäste;
 Auf den Mauern reihet er die Fahnen,
 Ordnet auch im Hinterhalt die Serben;
 Drauf die Stimme aus dem weißen Halse
 Läßt er tönen, wie der Ruf des Falken,
 Und ermutigt seine wackern Serben:

„Fürchtet euch nicht, Serben, lieben Brüder!
 Feuert die Gewehre auf die Türken!
 Seien immerhin es Hunderttausend,
 Unser aber nicht mehr als Zweitausend;
 Dennoch werden wir den Feind verjagen.
 Schonet nicht des Pulvers und des Bleies,
 Vorrath hab' ich noch im Ueberflusse;
 Wenn wir auch drei Monden lang noch heizten,
 Zwar das Kriegsheer möchten wir erwärmen,
 Aber unsern Vorrath nicht erschöpfen!“
 Und die Lust hebt vom Geschütz der Serben,
 Bittert von dem Wehgeheul der Türken.
 Fest, als wie am Himmel angekettet,
 Steht die rothe Flamme der Gewehre.

Schon drei weiße Tage währt die Schlacht nun;
 Keine Rast, daß sie sich schlafen legten,

Daß sie niederstehend, Brod verzehrten,
 Inne haltend, sich mit Wasser labten!
 Auf die Feste stürzen sich die Türken,
 Dringen vor und denken nicht an Rückzug.
 Aber welch ein wadtrer Held war Milosch,
 Welch ein Streiter Bacal Miloslaw auch!
 Eher wollten sie in Wahnsinn enden,
 Ehe sie den Türken sich ergäben!
 Aus dem obern Thore fliegt Held Milosch,
 Fliegt dahin und stürzt sich auf die Feinde,
 Auf dem Schimmel, auf dem Flügelrosse.
 Mezelt er die Türken rastlos nieder,
 Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung,
 Bis das gute Roß mit Schweiß benetzt;
 Aber als es unter ihm ermattet,
 Kehrt zurück er eilig in die Feste,
 Schwingt sich von dem Schimmel auf den Braunen,
 Spornt den Braunen wieder aus dem Thore,
 Mezelt rastlos wieder Türken nieder,
 Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung.

Von der andern Seit' am untern Thore
 Fliehet Bacal Miloslaw dem Feind zu,
 Auf dem Rothroß, dem gewalt'gen Thiere,
 Auseinander scheuchet er die Türken,
 Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung.
 Um die Feste jagt er wild die Türken,
 Bis das Rothroß unter ihm ermattet
 Und es all mit weißem Schaum bezogen.
 In die Feste spornt er's dann zurücke,
 Steigt herab, schwingt auf ein andres Roß sich,
 Und beginnt die Türkenjagd aufs neue.

Doch wer kann die Unzahl wol bezwingen?
 Wer des Zaren Türken alle tödten?
 Unaufhörlich dauert noch die Schlacht fort;
 Wissen nicht 'mal, wenn es Abend worden,
 Abend worden und die Nacht begonnen,
 Alles hüllet schwarzer Rauch und Nebel.

Als der vierte Tag begann zu tagen,
 Sieh', da schritt der Bogitjewitsch Anton,
 Schritt einher auf Kosnizas Gemäuer,
 Schaut sich dorten um von allen Seiten,
 Ob die Türken sich zurückgezogen;
 Doch die Türken denken nicht an Rückzug,
 Näher noch umlagern sie die Feste.
 Als dies sahe Bogitjewitsch Anton,
 Da erschraf vor der Gefahr er höchlich,
 Und er klagte aus dem weißen Halse.
 Anton jammert, wie die schlimme Schlange,
 Wie die schlimme Schlang' im Felsgesteine.
 Jammernd spricht er: „Weh mir, meine Mutter!
 Lieber Gott, was soll ich nun beginnen?
 Bald wird Kosniza der Türk' erobern,
 Dann enthauptet werden wir, die Führer,
 Und die Armen tief ins Unglück stürzen!
 Nicht bedaur' ich das, noch fürcht' ich dieses,
 Daß wir Führer Lobes sterben werden;
 Doch was wird aus unsern armen Seelen?
 Gottes Antlitz werden sie nicht schauen,
 Weil die Armen wir ins Unglück stürzten.“

Sieh', jetzt nahte der pozerer Milosch!
 Blutig war sein Säbel bis zum Griffe, .

Und der rechte Arm bis an die Achsel
Ganz gefärbt mit rothem Türkenblute;
Und er tröstete den Freund, und sagte:
„O mein Bruder, Bogitjewitsch Anton!
Klage nicht, erschrecke nicht die Serben,
Thu' es nicht, bei Gott und Gottes Mutter!
Seit den Krieg wir mit den Türken führen,
Wol find's jezo schon sechs lange Jahre,
Wo wir immer in der Schlacht sie trafen,
Ueberall besiegten wir die Türken.
Unsre Kasse füllten wir in Silber,
Kleideten uns selbst in prächt'gen Scharlach,
Beute war dies Alles von den Türken;
Also werden wir sie jezt auch schlagen,
Große Beut' uns abermal erkämpfen!“

Ihm entgegnet Bogitjewitsch Anton:
„O mein Bruder, Milosch von Pozerje!
Wenn wir früher mit den Türken kämpften,
Alsobald wir sie mit Feuer drängten,
Silig wichen sie zurück in Masse;
Aber jezo wollen sie nicht weichen.
Dauert nicht die Schlacht drei weiße Tage?
Brennet nicht ohn' Unterlaß das Feuer?
Doch die Türken denken nicht an Rückzug,
Immer näher bringen sie der Feste,
Greifen ungestüm sie an mit Stürme;
Sicher, bald ist Losniza der Türken!
Dann gethan ist es um unser Leben,
Und die Armen stürzen in ihr Unglück.
Süßer Gott! Was soll ich nun beginnen?“

Sieh', da kommt der Bacal Miloslaw her;
 Blutig ist sein Säbel bis zum Griffe,
 Und der rechte Arm bis zu der Achsel
 Ganz gefärbt mit rothem Türkenblute.
 Und er spricht und schilt die beiden Führer:
 „Seid ihr thöricht, ihr zwei wackern Führer?
 Seid ihr thöricht oder schreckgelähmet?
 Warum doch wollt ihr nicht also handeln,
 Wie die alten Heeresführer thaten?
 Wo habt ihr Papier, und wo das Schreibzeug?
 Was schreibt ihr nicht feinbeschriebne Blätter,
 Warum schreibt ihr nicht, und schickt die Briefe
 Nach der Feste Schabaz, zu dem Luso,
 Zu dem Obersten des weißen Schabaz,
 Daß nach Bosniza er Hülff euch sende?
 Einen zweiten schreibt und schickt an Tschupitsch,
 Einen dritten schickt nach Paraschniza,
 An den nackten Sohn, den Hauptmann Sefo;
 Alles dies sind ja berühmte Helben,
 Sehr gefürchtet von den Türken Bosniens.
 Wenn sie uns die Hülfe nicht verweigern,
 Sicher werden wir die Türken schlagen!“

Als der Führer Anton dies vernommen,
 Da erst kam ihm in den Sinn die Feder.
 Eilig nahm er Schreibzeug nun und Feder;
 Doch es bebt die Hand, er kann nicht schreiben,
 Gibt's und spricht zu dem pozerer Milosch:

„Nimm, o Bruder, Milosch von Pozerse!
 Nimm, du Bruder, Schreibzeug hin und Feder!
 Schreibe du, und laß' mich vor dir sagen!“
 Milosch nimmt das Schreibzeug und die Feder,

Milosch schreibt, und Anton spricht den Inhalt;
Aber also lautete der Inhalt:

„Edler Herr, o Lasarewitsch Rufo!
Serbenoberster des weißen Schabaz!
Hörst du, oder willst du uns nicht hören?
Sorgst du um uns, oder denkst nicht unser?
Eng' hält Losniza der Türk' umzingelt,
Schon verloren ist die erste Schanze,
Auf die Mauer, ihrem Brauche folgend,
Pflanzen schon die Fahne auf die Türken,
Lafen in der Schanze ihr Gebet ab.
Dicht umzingelt halten sie die Feste,
Greifen ungestüm sie an mit Sturme,
Fassen mit den Händen an die Mauer,
Daß vom Grund aus Losniza erbebet.
Sicher nehmen werden sie die Feste!
Sähest du, o Lasarewitsch Rufo!
Welch' ein mächtig Kriegsheer sie besitzen,
Welche starken Roffe ihre Reiter!
Wenn die Türken goldnen Wein erst tranken,
Goldnen Wein und unsern klaren Brantwein,
Ja, fürwahr, sie trieben ihre Roffe
Hoch hinauf, die Wälle überspringend!
Doch sie trinken keinen Wein noch Brantwein,
Und verwirren nur den Saum den Roffen.
Leist' uns Hülfe bis zum ersten Sonntag;
Aber leistest du uns keinen Beistand,
Keine Hülfe bis zum ersten Sonntag,
Dann, sobald der heil'ge Sonntag anbricht,
Werden Losniza wir übergeben,
Denn uns halten können wir nicht länger!“

Ging das Schreiben nach dem weißen Schabaz.
 Lasarewitsch Luko liest das Schreiben,
 Liest für sich und weinet bitter Thränen.
 Auf dem Knie schreibt er sogleich ein andres,
 Sendet es nach Losniza, der Feste,
 In die eigne Hand dem Führer Anton,
 Und dem Bacal Miloffaw, dem Freunde,
 Und dem Milosch, Flügel von Bozerje:

„Höret mich, ihr serbischen Voivoden!
 Wehrt euch tapfer, Losniza gebt nimmer
 In die gottverfluchte Hand der Türken;
 Gebt nicht ohne große Noth die Feste,
 Nicht ohn' all' eu'r Blut und Gut zu opfern!
 Nicht drei weiße Tage werden hingehn,
 Hülfe wird euch nahn von allen Seiten,
 Sollet noch der Türken Jammer schauen!“
 Geht zum weißen Losniza das Schreiben,
 Und zu neuem setzt sich Luko nieder,
 Schreibt 'nen Brief, nach Pjeschniza ihn sendet,
 Wo der Knes aus Borak, Simon, hauset:

„Höre mich, belgrader Knese Simon!
 Nicht entlasse das belgrader Kriegsheer,
 Woll' in Pjeschniza du meiner harren;
 Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!
 Laß uns Hülfe den Bedrängten leisten,
 Laß uns serb'sche Christenfeelen retten
 Aus der Türkischen unreinen Händen!“

Einen zweiten sendet er an Tschupitsch:
 „Hör', o Tschupitsch, Drache du aus Notjoi!

Samml' ein Heer, nach Ljeschniza es sende;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Geht ein dritter Brief nach Paraschniza,
An den nackten Sohn, den Hauptmann Sefo:
„Höre, nackter Sohn, du Hauptmann Sefo!
Schnell erhebe' dich, und beweg' die Nackten!
Nach dem weißen Ljeschniza zieh' eilig;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Einen vierten sendet er an Katitsch:
„Höre mich, Wojwode Simon Katitsch,
Küste dich mit deinen Ueberdrinschen!
Ganz umsonst gewanktest du die Herrschaft,
Jetzt will ich in dir das Glück versuchen.
Sei im weißen Ljeschniza, ohn' Säumnis;
Losniza seufzt in den höchsten Nöthen.
Dorten wollen wir einander sehen,
Dorten will ich dir das Brot verehren.“ ³⁶

Kommt das feinbeschriebne Blatt zu Tschupitsch,
Und er liest und weinet bittre Thränen,
Wirft das Haupt, und knirschet mit den Zähnen;
Denn befallen hat ihn schwere Krankheit,
Hat den starken Helben ganz bewältigt,
Daß er sich nicht halten kann zu Rosse.
Diener rief er nun und Hofgesinde:
„Höret meine Worte, treue Diener!
Schleunig eilet durch die reiche Watschwa,
Grüßet von mir meine Hauptleut' alle,
Meine Bundesbrüder Luso, Peter,
Sammt dem bogatitscher Michal Kowitsch,

Und den Ignaz Bjelitsch von der Drina;
Einen Gruß bringt auch Elias Serban:
Meine Burschen, auserles'ne Löwen!
Sammelt mir ein Kriegsheer in der Matschwa,
Führt zu Rosß nach Ljeschniza es eilig,
Also wie es dieser Brief erheischt;
Ljesniza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Und der Gruß kam zu den Scharenführern.
Sprangen alle auf die Helbenfüße,
Sammelten Kriegsheer in der Matschwa,
Ohne Tschupitsch zogen hin die Löwen.
Unterdeß in Schabaz und um Schabaz
Sammelt Leko selbst ein mächtig Kriegsheer,
In der Sawalandschaft an der Sawa,
In Tawnawa an der Bozerina
Hatte Leko schnell ein Heer zusammen.
Nach der Schanze Ljeschnizas sie ziehen;
Eine Stund', in Einem Augenblicke,
Stoßen zueinander alle Häupter,
Mitternacht war's grad', als sie sich trafen.

Während deß, ohn' Einhalt geht die Schlacht fort:
Flinten prasseln, krachen dumpf die Böller,
Bis zum Himmel fliegen auf die Bomben,
Eine mächt'ge Kugel ruft die andre,
Ein gewaltiges Geschütz ein neues.
Kommt kein Schlummer in der Serben Augen;
Leko schreitet hin und her im Lager,
Und die Häupter zu sich rufend, spricht er:
„Hört mich, ihr serb'schen Oberhäupter,
Und ihr Brüder, Klein' und Große, hört mich!"

Hört mich an, was ich jetzt sprechen werde:
 Wenn es Gott vergönnt und Gottes Mutter,
 Daß wir morgen mit dem Feind uns schlagen,
 Brüder, laßt uns All' einander treu sein!
 Den Verräther soll das Jahr verrathen!
 Nimmer soll ihm goldner Weizen wachsen,
 Nimmer wiedersehn soll ihn die Mutter!
 Nicht bei ihm die liebe Schwester schwören!
 Nun noch Eines laßt mich, Brüder, sagen:
 Welche Beut' ihr in der Schlacht gewinntet,
 Wären's immer des Westren Schätze,
 Mit den Brüdern soll er sie nicht theilen;
 Sei verflucht, wer etwas von ihm fodert!
 Such' ein Jeglicher sich selbst die Bente!
 Jeso laßt nach Loöniza uns ziehen;
 Denn es nimmt die schwere Schlacht kein Ende!"

Also sprach er, und sich schnell erhebend,
 Sprang auf's gute Roß ein jeder Reiter,
 Jeder Fußknecht griff nach dem Gewehre.
 Paarweis reiheten sich drauf alle Reiter,
 Paarweis Arm in Arme auch die Andern,
 Und die Häupter zogen vor dem Heere.

Mitternacht sie Ljeschniza verließen,
 Und sie kamen zum Jadar, dem Strome,
 Wo die Serben überschiffen wollten.
 In Runjani waren schon die Ersten,
 Als die Letzten noch stromüber schiffen.
 In Runjani harren sie einander,
 Bei dem tseferitscher kühlen Wasser,
 In Runjanis grünen Pflaumengärten.

Dorten legte sich das Heer in Schatten,
Der Erhigte kühlet sich mit Wasser,
Wer da durstet, trinkt das frische Wasser,
Dieser Wasser, Jener scharfen Branntwein.
Sein Gewehr beschäftigt wohl der Fußknecht,
Fester zieht den Satteltgurt der Reiter,
Schaun nach Kosniza entrüstet Alle.

Noch einmal geht Leko durch das Lager,
Jetzt beginnet er das Heer zu ordnen,
Theilt Befehle zu jedweddem Führer,
Dieser Weise spricht er zu den Häuptern:

„Simon, du belgrader Knes aus Borak!
Greife du die Türken an von Morgen,
Von der Sonne Aufgang, deiner Heimat,
Längs der Schtira, längs dem kühlen Flusse.³⁷
Und du, tapfrer Oberst, Simon Katitsch,
Greife du an vom lipnizer Felde,
Da werd' ich in dir das Glück versuchen.
Du, o nackter Sohn, o Hauptmann Sefo,
Hüte gut die Berge und Gutschewo,
Wenn die Türken ins Gebirge fliehen!
Ich mit meiner Schar, ich gehe dahin,
Wo grab' am gebrängtesten der Engpaß,
Dort gen Abend an dem Drinaströme.
Hört nun ihr mich, ihr matschwaner Führer!
Auserles'ne Löwenschar des Tschupitsch!
Da der Tschupitsch selber nicht bei euch ist;
Machet von dem Heerweg her den Angriff,
Von dem Heerweg macht den ersten Angriff;
Denn ihr sollt den ganzen Kampf beginnen.

Doch die Führung dieses ersten Kampfes
Sei Elias Serban überlassen,
Und dies sei das Glück Elias Serban's!"

Also sprach er, und in Eil' sich rüstend
Schaut ein Jeder nun nach seinem Posten.
Aber schwer läßt sich die Schlacht beginnen!

Losniza wird immerfort beschossen.
Die drei Führer schreiten durch die Feste;
Da blickt Milosch plötzlich nach Runjani,
Er, der Erste unter allen Serben,
Und er ruft den Voivoden Anton:
„Bundesbruder, Bogitjewitsch Anton!
Welch ein Heer in den runjan'schen Bergen!
Sind dies Türken, die dem Türkenheere,
Den Belagerern zum Beistand kommen,
O dann wird kein Serb' am Leben bleiben,
Ganz verlöschen wird das Licht der Serben!
Aber sind es Serben, die uns selber,
Den Belagerten, zu Hülfe kommen,
Sehn wirst du alsbald die Noth der Türken.
Nimm das Fernrohr von krystallnem Glase,
Ob du mit dem Fernrohr sie erkennest!"
Anton drauf nahm von Krystall das Fernrohr,
Sah' nach den runjan'schen Pflaumengärten,
Und erkannte, daß es Serben seien,
Und den Obersten von Schabaz, Leko.
Aber als er freudig das erkannte,
Wandt' er sich, und sprach zum Bundesbruder:

„Milosch, o, uns Serben nahet Hülfe!
Leko ist es, der berühmte Oberst!"

Ihm versetzte der pozerer Milosch:
 „Höre jezo, Bogitjewitsch Anton!
 Eilig kleide dich in türk'sche Kleider,
 Führe mit dir drei bis vier Gefährten,
 Schleicht euch heimlich durch das Türkenlager
 Hin nach den runjan'schen Pflaumengärten!
 Nicht der Gegend kundig sind die Serben,
 Wissen nicht, von wo den Kampf beginnen,
 Nöthig ist, daß du ihr Kriegsheer ordnest!“

Als dies hörte Bogitjewitsch Anton,
 Nahm er mit sich drei bis vier Gefährten,
 All' in türkisches Gewand gekleidet.
 Und sich auf die guten Rosse schwingend,
 Schlichen sie sich durch das türk'sche Lager,
 Ritten grade zu dem Serbenheere,
 Eiligt hin nach den runjan'schen Bergen.
 Keiner sah sie unter allen Türken;
 Nur der einz'ge Pascha, Ali Pascha.
 Dieser sprach, und sagte zu den Türken:

„Janitscharen, meine theuern Kinder!
 Seht, da sprengt das Oberhaupt der Feste,
 Der Voivode Bogitjewitsch Anton!
 Nimmt die Flucht er, oder sucht er Hülfe?
 Jezo greift mit Sturm mir an die Feste!
 Fertig ist sie nun zur Uebergabe!“

„Allah! Allah!“ riefen da die Türken;
 Und mit frischer Kraft zum Werke schreitend,
 Griffen sie die Fest' an von vier Seiten:
 Von der einen Seite mit Kanonen,

Von der andern mit gewalt'gen Bomben,
Untergruben von der dritten Seite,
Stürmten von der vierten unablässig;
Doch durch Losniza schritt Milosch rüstig,
Um sich her das Serbenvolk erimuth'gend:

„Fürchtet euch nicht, Serben, theure Brüder!
Auf die Türken feuert unermülich!
Wackre Hülfe wird alsbald uns kommen,
Schauen sollt ihr noch der Türken Jammer!“

Ueber Losniza, welch' Feuer brennt da!
Roth' Flammen decken rings den Himmel!

Ram indeß zum Serbenlager Anton.
Als ihn Luko Lasarewitsch sahe,
Schnell entgegenging er dem Boiwoden,
Er umarmt' ihn, küßte ins Gesicht ihn;
Doch zu fragen jezt nach der Gesundheit,
Nicht war's Zeit, und ohne Zögern sprach er:

„Wie geht es in Losniza, mein Bruder!“
Thränen rannen über Anton's Wangen;
Hatt' er doch nichts Besseres zu sagen:
„Luko, wie es bei uns zugeht, stehst du!
Eingebrochen sind die Türken jezo,
Schlachten schon sich innen mit den Serben;
Darum, wenn ihr Gott erkennet — eilet!“

Auffschreit Luko jezt die Oberhäupter,
Jeder stürzt zum angewies'nen Posten,
Auf das gute Roß schwingt sich der Reiter,

Zum Gewehre eilig greift der Fußknecht,
Alles fliegt, auf Lozniza sich stürzt;
Ganz voran der wackr' Elias Serban,
Dicht vor ihm der Fahnenträger Burko,
Hoch die seidne Fahne tragend, geht er,
Geht zu Fuß und zeigt den Weg dem Heere,
Hinter ihm auf weißem Ros' Elias.

Als die Türken jetzt Elias sahen
Und vor ihm den Fahnenträger Burko,
Da durchfuhr die Reih'n ein heftig Schrecken,
Und sie wandten sich, sah'n ihn ins Auge,
Der in Rücken ihnen fallen wollte.
Darauf, schleunig ihn zurückzuwerfen,
Ueberströmten sie ihn ganz mit Feuer;
Doch Elias weicht nicht und wankt nicht,
Läßt die Stimme, wie beim Bechen tönen,
Stürzt mit Allgewalt sich auf die Feinde.
Während des von allen Seiten nahen
Jetzt einmüthiglich und eins die Serben
Und begrüßen sie mit wildem Feuer;
Wie der dicke Regen aus den Wolken,
So ergießet ihr Geschütz das Feuer.
Wie von innen Milosch dies gewahr wird,
Schnell die Thore Loznizas er öffnet,
Stürzt mit Sturm hernieder aus der Feste,
Daß der Feind verworren hin und her eilt.

Lieber Gott und liebe Gottesmutter!
Wie die Heere aufeinander stießen,
Mächtig, das der Serben wie der Türken!
Brasselnd tönen jetzt die dünnen Flinten,

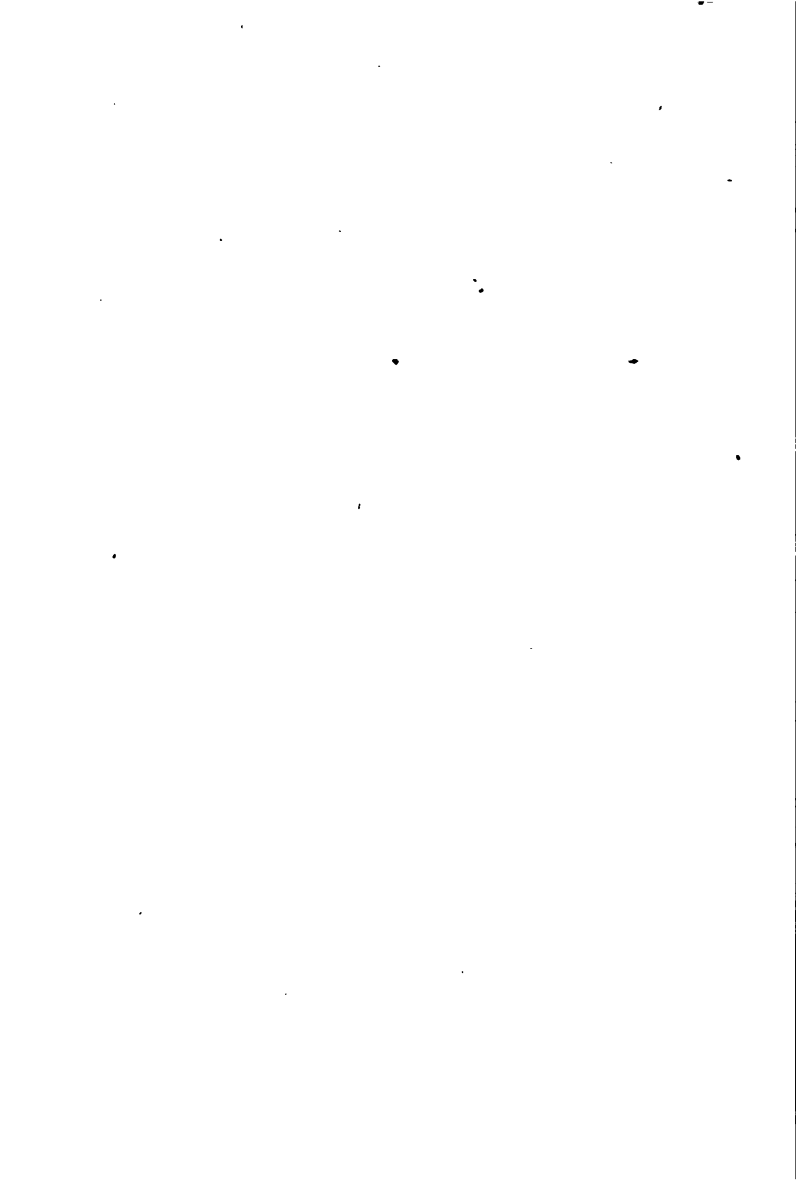
Kreischend drauf das Wehgeschrei der Helden!
 Schwerter rasseln, klirrend sich berühren,
 Knirschend bricht zusammen' Gebein von Helden.
 Horch! Jetzt schallen krachend die Kanonen!
 Erd' erdröhnt, es wiederhallt der Himmel,
 Aufschreit eine Kugel stets die andre;
 Aber oben steht die lichte Sonne,
 Ganz verhüllt vom dampfenden Geschüße.

Endlich übermannt, entfliehn die Türken,
 Fliehen nach dem Strand der kalten Drina.
 Auf die Füße springen ihre Päschen,
 Schwingen auf das gute Roß sich eilig,
 Fliehn auch sie nun nach dem Strand des Flusses.
 Lassen Alles, schreckgejagt, dahinten,
 Alles, was von Schießvorrath noch übrig.
 Ihre Trommeln werfen fort die Schläger,
 Ihre Flöten fort die Flötenspieler,
 Fort die Cymbeln und hinweg die Becken, ³⁸
 Schleudern weit die feingestimmten Geigen.
 Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
 Könnte Einer doch daran sich satt sehn!
 Wie die blanken Serbensäbel bligten!
 Wie die todten Türkenköpfe gähnten!
 In dem ganzen Heere war kein Serbe,
 Der nicht eines Türken Haupt gespalten;
 Aber die, so ihrem Stahl entflohen,
 Jagten sie hinein ins Bett der Drina!
 Groß und breit fließt hin die kalte Drina,
 Und nicht hier noch dort ist eine Durchfuhr.
 Durch den Strom arbeiten sich die Türken,
 Wo sie immer ihn erreichen können;

Aber Wen'ge kommen aus Gestade.
 All' die Schwimmer sonst behält die Drina,
 Läßt sich nicht zurechnen ihre Nahrung,
 Schlingt hinab zahllos die wackern Helden!

Lieber Gott und liebe Gottesmutter!
 Nicht, seitdem Burg Losniza erbauet,
 Hat der Serbe schönern Sieg errungen,
 Als wie dort die Türken sie verjagten
 Und gewalt'ge Deute sich erkämpften!

Dieses Lied hier geb' ich allen Serben,
 Ich das Lied — geb' ihnen Gott Gesundheit!



Anmerkungen.

¹ Sahst du dort die kleinen Eglein?

Blutigel aber im Serbischen ohne den widerlichen Nebenbegriff des Blutsaugens. Sie heißen pijawize, etwa Trinkl. Saugthierchen. In den Volksliedern das hergebrachte Bild für Augenbrauen, wie Schwalbenflügel für Augenlider.

² „Abschied.“

Das so benannte Lied, das in mehreren Versionen existirt, ist nicht genau im Verhältnisse des Originals, jedoch in einem beigemessen häufiger von serbischen Sängern gebrauchten. Wir geben es hier noch ein mal in den elfsyllbigen Versen des Originals:

Schlängelte sich eine weiße Weinrebe
Um die Feste, um die weiße Stadt Buda;
Doch nicht war es eine weiße Weinrebe,
Sondern waren es zwei Liebe und Theure,
Waren seit der frühen Jugend vereinet,
Und nun mußten trennen sie sich zur Unzeit.
Eines sprach zum Andern bei ihrer Trennung:
„Gehe, Seele, gehe, gerade aus, Herze.
Wirst 'nen Garten finden, einen umzäunten,
Einen rothen Rosenstrauch in dem Garten,
Pflücke dir vom Strauch ein Zweiglein von Rosen,
Leg' es auf dein Herze in deinem Busen;
Grade wie das Rosenzweiglein verwelket,
Also wird mein Herze um dich verwelken.“

Und das Andere sprach darauf bei der Trennung:
 „Und du, Seele, geh' ein wenig zurücke,
 Einen grünen Wald wirst dorten du finden,
 Ist im Wald ein Brunnen mit kühlem Wasser.
 Und im Brunnen liegt ein Steinblock von Marmor,
 Auf dem Steinblock steht ein Becher, ein goldner,
 Aber in dem Becher lieget ein Schneeball,
 Nimm heraus ihn, aus dem Becher den Schneeball,
 Leg' ihn auf das Herze in deinem Busen;
 Siehe, also wie der Schneeball hinschmelzet,
 Also wird um dich mein Herze zerschmelzen.“

In den nämlichen elffsylbigen, im Deutschen kaum wohlklingenden Versen ist das Lied „Glückliches Finden“. In allen übrigen Fällen haben wir das Versmaß des Originals nachzuahmen gesucht, so weit es die Verschiedenheit der Sprachen erlaubte. Vgl. die Vorrede zu dieser Auflage.

³ Einen Stern begrüßt die Jungfrau, Bruder!

Im Original: Schwester, da Stern im Serbischen weiblichen Geschlechts ist. Durchgängig stellt sich der Serbe die Sterne theilnehmend an menschlichen Angelegenheiten vor. Die Sitte der Berggeschwisterung einander nicht leiblich Angehörender (vgl. Bd. I, Anm. 4 u. 6) erstreckt sich auch über sie, sowie über thierische Geschöpfe, ja sogar, obwol in seltenen Fällen, über Vegetabilien. In der „Schlacht auf dem Mischarsfelde“ grüßt eine vornehme Frau zwei Raben als „ihre Brüder in Gott“ (s. weiter unten). In einem kleinen, hier nicht mitgetheilten Liedchen grüßt ein Jüngling einen Brombeerstrauch „seinen Bruder in Gott“, damit er aus Gefälligkeit für ihn ein vor ihm stehendes Mädchen mit seinen Dornen festhalten möge.

⁴ Da begannen graue Kuckuksweibchen.

Nach der serbischen Fabel war der Kuckuk (weiblich: kukawiza) ein Mädchen, das um den gestorbenen Bruder so viel weinte, daß sie in einen Vogel verwandelt ward, der eintönig sein endloses Wehklagen durch die Luft schickt. Nach Einigen verdamnte der Fluch des Bruders selbst, dessen Geist durch ihren Schmerz an die Erde gekettet ward und dadurch Pein erlitt, sie zu dieser traurigen Rolle. Eine Serbin, welche einen Bruder verloren, hört keinen Kuckuk ohne Thränen. „Ich armer Kuckuk!“ für „ich Be-

Klagenswerthe!“ ist sprüchwörtlich. Prophetisch ist dieser Vogel in Serbien nur für die Heiden oder Räuber, welche aus seinem frühen oder späten Singen Schlüsse ziehen.

5 **Schöner noch als deine beiden Brüder.**

Im Original: Schöner noch als dein Bruder, der Mond, und als deine Schwester, der Stern u.; denn Stern (swosdo) ist im Serbischen weiblich.

6 **Hätt' gerne Lackerbissen
Zur Labung ihm geboten.**

Ponudo heißt Alles, was einem Kranken zur Labung angeboten wird: Lackerbissen aller Art, immer seltene, köstliche, in den Liedern oft fabelhafte Dinge. Siehe das folgende Lied: „Krankenspeise“; auch im ersten Theile: „Des Prinzen Mujo Krankheit“.

7 **Smilje pflückt am kühlen Bach Schön = Smilja.**

Smilje (gnapharium arenarium), Sandruhrkraut. Strohblume, auch schöne Liebe genannt — ein in unsern Liedern sehr häufig vorkommendes Gewächs. Des Wortspiels wegen schien es nöthig, hier das serbische Wort beizubehalten.

8 **Sahe dorten junge Deutsche.**

Dem Serben ist Deutschland, was unter deutscher Herrschaft steht. Von Semlin an ist ihm das Land von Deutschen bewohnt.

9 **Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau.**

Man denke hier ja nicht etwa an die Mitgift, das Gold der Mutter (s. das Lied: „Erklärung“, S. 136); auch oft „das Gold“ (slato) schlechtweg ist dem Serben ein Mädchen. Dieser schmeichelnde Ausdruck ist Jedem verständlich, und bedarf weiter keiner Erklärung. Vgl. auch „Die Schlacht auf dem Mischarfelde“.

10 **„Stellbichein.“**

Wir geben dies anmuthige Liedchen aus der ältesten Ausgabe serbischer Volkslieder von 1814. Die eingeschobenen Verse der spätern Ausgaben sind keine Verbesserungen. Den Leser selbst zum Urtheil zu befähigen, siehe hier das Ganze, wörtlich übersetzt:

Laß' uns, Seele, miteinander kosen!
 Aber sag', wo kommen wir zusammen?
 Ob in deinem oder meinem Hofe?
 Ob in deinem oder meinem Garten?
 Ob in deinem oder meinem Laden?
 Werde, Seele, du Confect im Laden,
 Und ich will der Ladenbiener werden,
 Will es werden, um dich dort zu küssen.
 Denken dann wol rings umher die Leute,
 Daß im Laden süß Confect ich esse,
 Während heimlich ich ein Mädchen küsse.
 Wandl' im Garten dich zur Rose, Seele,
 Ich will mich zum weißen Falter wandeln,
 Wenn ich an der rothen Rose hänge
 Denken dann wol ringsumher die Leute,
 Daß im Garten an der Ros' ich zehre,
 Während heimlich ich ein Mädchen küsse.

¹¹ Lado, lado!

Wundersam bedeutungsvoll erscheint das häufig vorkommende
 Wehgeschrei lado! und lele! wenn man erwägt, daß die altslavischen
 Götter der Liebe so hießen, woran das jetzige Geschlecht freilich
 nicht mehr denkt, und woran die Säger wol schon seit Jahrhun-
 derten nicht mehr gedacht haben. Fragt man nach der Bedeutung
 dieser Rebrworte lado! und des noch häufiger zu hörenden lele,
 leljo! lele mene! lelja le! der überdem nicht immer ein Klagruf
 ist, so bekommt man zur Antwort: „Es wird so gesungen.“
 Lado war die Göttin, Lela (ein Knabe) der Gott der Liebe der
 alten Slaven. Polela war der Gott der Ehe. Po hat eine Menge von
 Bedeutungen: nach, halb, um, für u. s. w.; ljad (russisch): ein
 Unglück, ein Unfall; lelekai (serbisch): wehklagen, jammern.
 In polnischen Volksliedern lautet der Refrain: lelum, polelum!
 oder leli, poleli! — in walachischen: lerum. In Pawlowsti's Klein-
 russischer Grammatik wird леле лелечко! (lele leletschko!) an-
 geführt für den Bebruf rope! бѣдо! (gore, biedo, Kummer,
 Noth). Ich weiß nicht, ob der Kleinrussen Benennung eines ge-
 wissen Vogels, лелека (leleka), hierher paßt, oder ob der
 Name vielleicht unslavischen Ursprungs ist; denn noch jetzt brist
 bei den Kaslunmützen im Kautafus der Vogel überhaupt lelechi
 (Güldenstädt, II, 524).

12 Kaffee schwarz, Unsel'ge, ach, und Branntwein.

Herr Hofrath B. Müller hat in den Anmerkungen zu den neugriechischen Volksliedern wiederholt auf die Verwandtschaft zwischen diesen und denen der Serben aufmerksam gemacht. So sei es jetzt auch mir vergönnt, hier an die sogar wörtliche Aehnlichkeit der Wendung im obigen Liede und dem kleinern neugriechischen zu erinnern („Neugriechische Volkslieder“, Th. 2, S. 151, Dist. 55).

Sag's deiner Mutter, Kind! sie soll zur Welt noch eine bringen.
Damit es gehe noch ein Herz, das wie das meine brenne!

Nur das der Serbe großmüthiger ist, der Andere vor einem Unglücke bewahren will, in welchem der Grieche sich einen Leidensgefährten wünscht.

13 Thomas ist ein Junggeselle,
Und du, Mara, unvermählet!

Die zum Kolo Versammelten fassen einander beim Gürtel, und tanzen und singen in dieser Stellung. Nach der Mutter Ansicht ist dem jungen Mädchen anständiger, sich einem Ehemann anzureihen.

14 Also mög' es Jeder gehen,
Die der Mutter Rath nicht folgte!

Im Original folgen hier noch die Verse:

Leid that dies dem Knaben Thomas:
„Fürchte dich nicht, meine Mara!
Nicht ein durrer Ahorn ist es,
Sondern meine weißen Hüfte;
Sollst dort, meine Gattin, wohnen,
Dort mir Haus und Hof aussegn.“

Aber wem sagt das poetische Gefühl nicht, daß sie nicht zum Ganzen (entfernt an Ulrich und Hennchen erinnernd!) gehören, sondern von irgend einer guten mitleidigen Seele, der das arme Mädchen dauerte, hinzugefügt sind? Denn so wenig glänzend das Loos ist, welches Thomas der unfolgsamen Mara zuletzt zusichert, so ist es doch immer besser als das vorher angedrohte, und so möchte er denn immerhin nur einen schalen Spas gemacht haben.

- 15 All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär';
 All der Wald, wenn es Rohrfedern wären;
 All das Meer, wenn's schwarze Tinte wäre,
 Und wenn ich daran drei Jahre schriebe,
 Nicht ausschreiben könnt' ich meine Schmerzen!

Der nämliche Gedanke kommt in den Volksliedern mehrerer Nationen vor. Im Neugriechischen heißt es:

Wenn all' das Weltmeer Tinte wär',
 Der Himmel all' Papier,
 Wollt' ich beschreiben meinen Schmerz,
 Nicht Gnüge thät' es mir.

Und in mehrern deutschen:

Benngleich der Himmel papieren wär',
 Und jedes Sternlein ein Schreiberle wär',
 Und schriebe ein Jedes mit sieben Händ',
 Sie schrieben doch meiner Liebe kein End'.

(Vgl. Lutz, „Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen“, Leipzig 1840.)

- 16 Reizend war sie — möge Weh' sie treffen!

Der Leser sehe die Anmerkung nach, will er die eigentliche Bedeutung solcher überraschenden Verwünschungen erfahren. Hier steht sie übrigens wol nur als Verwunderungsphrase. Als solche, sehr übliche, wird nichts mehr dabei gedacht noch empfunden.

- 16 Als ich keine Schrift noch lernen mußte!

Im Original „Dok sam sitnu knigu nautschila.“ Vielleicht besser: „Als ich noch aus feingeschriebenem Buche lernen mußte“; Emlua meint nicht allein lesen und schreiben, sondern auch beten.

- 17 Und Tschelenken, die im Wind sich drehen.

Tschelenka, ein altserbischer, halb lamm- halb federartiger Schmuck von kostbarem Metall, welcher neben der Reihfeder auf der Nütze befestigt wird.

- 18 Nichts als Herzleid hast du von der Braut nun,
 Siehst vielleicht dein Haus zum letzten male!

Im Original: „Mögst du dein Haus nicht wieder sehen! Mögest du nicht ohne Kummer das Mädchen herbringen!“ — Fluch und Verwünschung jedes Wort. — Es sei erlaubt, hier

Etwas über den Charakter des serbischen Fluchs, der sich in den Liedern bis zum Uebermaße wiederholt, zu bemerken.

Prophezeiungen, auf die Zukunft bezügliche Betrachtungen, nehmen im Serbischen zur Erhöhung des Pathos immer die Form des Fluchs an, ohne daß gerade ein böser Wunsch des Sprechenden daraus abstrahirt werden müßte. Meist ist in der Uebersetzung diese der Lebendigkeit des Vortrags höchst günstige Form beibehalten, und der denkende Leser wird bald bemerken, daß der serbische Fluch nicht soviel bedeutet als er ausspricht; ungefähr so wie in andern Sprachen alle diejenigen Verwünschungen, die durch häufigen Gebrauch eine stereotype Form gewonnen haben. Nur wo er sich gar zu crass ausnimmt und durchaus nur als prophezeiende Warnung an Ort und Stelle ist, wie z. B. hier, habe ich ohne Rücksicht auf die Form, blos der innern Bedeutung nach, ihn wiedergegeben.

Daß übrigens der Fluch im Serbischen bei weitem nicht immer diesen mildernnden Sinn habe, ist wol kaum nöthig zu bemerken. Wie höchst sinn- und geistreich oft ihre gräßlichsten Verwünschungen sind, geht besonders aus den kleinern weiblichen Liedern hervor, z. B. aus: „Braut des S. St.“ (S. 40), „Zweifache Verwünschung“ (S. 52) u. s. w. Mit grausamem Scharfsinn ist hier der zu verfluchende Gegenstand mit dem Fluche selbst in die seltsamste Berührung, Object und Subject in den genauesten Zusammenhang gebracht. In dem Liede: „Des Jünglings Segen“ (S. 53) sehen wir gar den Fluch an die nothwendigsten Lebensbedürfnisse geknüpft. Man bemerke, daß der von Deutschen, Briten und Franzosen so oft citirte Teufel in allen diesen Flüchen nur selten vorkommt. Auch der Grieche nennt ihn nicht. Er flucht: „Der soll dich holen, der weit und fern von hier ist!“ oder: „Den man in der Kirche nicht nennen darf!“ (Vgl. Pouqueville's „Voyage en Morée, Albanie“, 1798.)

19 An den Neffen, Capetan Johannes.

Es ist zu bemerken, daß in allen ältern serbischen Liedern unter diesen Capetanen keine Capitaine oder Hauptleute unserer Art zu verstehen sind, sondern erbfolgende Comites, die über bestimmte Gegenden, oder Festungen und ihre Bezirke herrschen.

20 Daß die Braut, die schlanke Venetianerin,
Du mir führst als hochzeitlicher Schwager!

Ohne Zweifel, weil es ehemals immer ein Bruder des Bräutigams war, der das Amt des Brautführers zu übernehmen hatte.

wie er es noch heutzutage fast immer ist, haben die Serben keine eigene Benennung für die Rolle Desjenigen, dem die Braut zuerst überliefert wird, und der sie bedient und unterstützt (s. Anm. 3), sondern nennen ihn *djewer*, Schwager (Mannesbruder), zur genauern Bestimmung bisweilen *rutschnoi djewer*, etwa Handschwager, weil er das Mädchen bei der Hand führt. Auch wenn, in Ermangelung eines leiblichen Bruders, einem Neffen, *po-bratim* (s. Anm. 19), oder sonst einem guten Freund des Bräutigams dies Amt zu Theil wird, tritt er zu der Neuvermählten in die Rechte eines Schwagers, und bleibt nebst dem Vathe durch das ganze Leben gleichsam ihr legitimer Freund. Sie nennen einander *snaa*, Schwägerin, und *djewer*, Schwager, d. h. Mannesbruder, denn dem Ehemann ist der Frauen Bruder *skura*. Gleicherweise bedeutet auch *snaa* nur Brudersfrau; die Manneschwester ist *zaowa*; des Schwagers, d. h. Mannesbruders Frau: *jotr wiza*; für jedes verschiedene verwandtschaftliche Verhältnis existirt auch ein verschiedener Name.

- 21 Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunstvoll,
Freut am Spiel sich, mit dem Wurfstoß schleudernd.

Noch heutzutage ein Lieblingspiel unter Türken und Serben. Die Reiter theilen sich in zwei Parteien, jeder Einzelne einen Wurfstoß haltend. In ganz horizontaler Richtung werfen sie ihn nach ihrem Gegner, der ihn aufzufangen sucht. Dabei fehlt es nicht an anderweitigen gymnastischen Uebungen. Auch Zwei und Zwei spielen dies Spiel. Ein solcher vier Fuß langer Stab heißt *dshilit*. — Pouqueville („Voyage en Morée, en Albanie“, 1798 — 1801) erwähnt dieses Spiel ebenfalls als einer Lieblingsbelustigung der Türken und Arnauten. Er findet darin eine Erklärung des häufigen Anblicks von Einäugigen. Degerid, wie er das Spiel nennt, scheint das corruptirte *dshilit* zu sein, oder umgekehrt; denn das Wort ist türkisch.

- 22 O wie herrlich — mög' es Jammer treffen! —

Um das Gepriesene nicht zu verschreien. Eine bei slavischen Völkern sehr übliche Form, die schädlichen Wirkungen des ausgesprochenen Lobes zu hintertreiben, eine Art von Waffe gegen die Macht des bösen Feindes. Ein nachdrückliches, wennschon unästhetisches Beispiel ist die Bitte oder vielmehr Ansitte der russischen Amme, dem Pflegling, welcher von einem Dritten wegen Schönheit, gesundem Aussehen u. s. w. gepriesen wird, ohne daß

ein schützendes: Gott behüt's! hinzugefügt wird, auf der Stelle in das Gesicht zu speien. Auch die Griechen fürchten das Lob, und suchen sich durch Ausspeien zu retten. Eine ähnliche Macht wird dem Knoblauch zugeschrieben. Er wird in jedem neubauten Hause aufgehängt, des Besitzers Freude daran nicht zu einem Fallstrich des Teufels werden zu lassen. „Knoblauch! Knoblauch!“, ruft sogleich der Gepriesene und Jeder, der aus einem widerfabrenen Glück ein Unglück fürchtet (vgl. Pouqueville's „Voyage en Morée“).

23 **Wollte Botenlohn von seiner Mutter.**

Ehe der Hochzeitstag anlangt, eilen Boten (muschtulugdshije) voraus, der Hausmutter die Annäherung zu verkündigen. Sie erhalten dann Tücher, Hemden u. s. w. von ihr als Botenlohn.

24 **Blut vergießend bis zum heut'gen Tage.**

Noch immer wohnen und herrschen die Mahmudbegowitschen in Dufadzin, in der Gegend von Zpel. Von Maxim sollen die Buschatlijen abstammen. Auch heißt die Gegend von Skutari noch heute Skenderia — ich weiß nicht, ob von Skenderbeg. Dies ist eins von den wenigen Beispielen der verrufenen Blutrache — wenn es ja dahin zu rechnen ist, da der beleidigte Stamm sich eigentlich nur in Wehrstand setzt —, welche wir in den uns von Bul Stefanowitsch Karadschitsch überlieferten Gedichten finden. Alle Reisenden und Geographen stimmen überein, daß sie unter den dalmatischen Slaven, sowie bei den Arnauten auf das furchtbarste geübt wird. Im eigentlichen Serbien scheint christlichere Gesinnung zu herrschen, denn selbst vorliegendes Gedicht gehört ja nicht dahin, sondern nach Albanien. Es wäre wenigstens wunderbar, wenn ein solcher durch aufgeregte Leidenschaften reicher Gegenstand den Sängern entgangen wäre. Wahr ist es indessen, daß wenn Fortis das Sprichwort der Morlachen: „Wer sich nicht rächt, ist nicht gerecht“, oder „Wer sich nicht rächt, heiligt sich nicht“ anführt und zugleich erzählt, daß Rache und Heiligung, rächen und weihen, bei ihnen ein und derselbe Begriff sei (osveta und osveta), diese charakteristische Eigenthümlichkeit nicht etwa den dalmatischen Gebirgsbewohnern allein, sondern der ganzen serbischen Sprache eigen ist. Einen Schluß aber auf noch bestehende Sitte daraus zu machen, müßte Deutschen um so unbilliger vorkommen, als auch ihr „rächen“, „richten“ und „gerecht sein“ einander ursprünglich verwandt ist.

25 „Hassan-Aga's Gattin.“

Dies herrliche Lied war das erste der serbischen Volkslieder, das durch Goethe den Deutschen bekannt ward. Abbate Fortis theilte es in seinem Berichte über die Morlachen in einer italienischen Uebersetzung mit. Da es zu unserm großen Meister auf dem doppelten Umweg einer französischen gelangte, so ist es zu bewundern, daß er so ganz den Ton und Charakter eines Gedichts in einer ihm völlig unbekannten Sprache erfaßt. Bloss um dieses zu zeigen, theilen wir eine wörtliche Uebersetzung mit. Es existiren mehrere nahe verwandte Erzählungen.

26 Meereseglein ihre Augenbrauen,
Schwalbenflügel ihre Augenlider.

Vgl. Anm. 1.

27 Höre mich, o Thor, piwaner Bajo!

Die in unsern Liedern oft vorkommende und in der ganzen Türkei übliche Interjection der Verachtung: *moro*, deren sich der Höhere gegen den Niederen, der Ältere gegen den Jüngern bedient, ist nach dem Urtheil gründlicher Sprachkennner aus dem Keugrechiſchen (*μωρός*, Thor, Narrchen) entlehnt. In den ältern Liedern kommt es wenig vor, mit Ausnahme derer die vom Berkehr Marko's mit den Türken erzählen.

28 Traten nun zurück die beiden Schwäger.

Djewori, Schwäger, werden nicht nur die Brautführer, sondern auch die Secundanten beim Zweikampf genannt.

29 Da den Serben so du beigefanden (S. 322).

Stanko von Bernobar (Schwarzpfehl) floh wegen eines begangenen Verbrechens zu den Räubern und ward von Georg Petrowitsch für unfähig erklärt, zu capituliren. Der oben besungene Vorfall brachte Alles wieder ins Gleich.

30 Aftertürke! Landeshauptmann Mehmed!

Aftertürke, *poturizo*. Die mohammedanischen Bosnier verstehen meist nicht einmal die türkische Sprache, daher ihr Anspruch, als echte Türken anerkannt zu werden, so von Diesen wie von den Serben zurückgewiesen wird.

³¹ Wie der Türke da sich selbst verfluchte!

Denn Mehmed kam doch wieder in die Matschwa und fand daselbst seinen Tod. Er fiel von der Hand des Miloš von Pozerje. (Vgl. das Lied: „Die Schlacht auf dem Miškarfelde“.)

³² Stets, so lang' die Sonne scheint auf Salasch!

Dieses herrliche Gedicht ward dem Helden desselben, Tschupitsch Stojan, an seinem eigenen Tische von dem blinden Sänger Philip vorgefungen, der zum Lohne ein Reitpferd erhielt. Tschupitsch war zur Zeit jener Begebenheit vom schwarzen Georg zum Wotmoden der Matschwa ernannt worden, wo gerade die beiden andern Wotmoden zum Besuch bei ihm waren, um die westliche Grenze noch vollends in Aufstand zu bringen. Als er seine eigenen Thaten singen hörte, verschmähte er nicht, den Sänger zu verbessern, und den Faden selbst in die Hand zu nehmen. So merkte er bei der Beschreibung des allgemeinen Kampfes an, daß er so wild hätte dreingehauen, weil die Besorgnis ihn angefeuert, daß die Türken bald aus ihrer Bestürzung zu sich kommen und, ihre größere Anzahl gewahrend, ihn selbst lebendig gefangen nehmen würden. Von seinem Zwiesprach mit Mehmed erzählt er, der eben erreichte Fliehende habe ihm mit überraschender Geschicklichkeit die Lanze entwunden, und sei mit dem Ausruf: „Haft du eine Seele? Siehst du nicht, daß Gott dies gethan?“ entflohen (vgl. Hormayr, „Archiv“, Märzstüd, 1818). In den „Jahrbüchern der Literatur“ (Wien 1825), Bd. 30: „Serbische Volkslieder“, heißt es von unserm Helden: „Tschupitsch heißt ein Struppkopf; er war es, übrigens ein froher und großherziger Geselle und etwas ruhmbegierig dazu, aber auch wirklich sehr tapfer.“ Jetzt ist er schon seit mehreren Jahren todt.

³³ Da kam Iwan grad' aus seiner Landschaft.

Aus seinem Kreise, Bezirke (naisja). Ich weiß keinen passenderen Ort für einige Notizen, die bei der geringen Kenntniß von Serbien nicht unwillkommen sein möchten. Neben der politisch-geographischen türkischen Einteilung des Landes in vier Sandschakate, besteht eine echte Rationalgeographie, die Serbien in 17 Naisjen (das Wort ist türkisch) oder Bezirke theilt. Jede Naisje ist wiederum aus einigen Knesenthümern zusammengesetzt, so z. B. die schabzer Naisje aus den Knesenthümern Matschwa, Pozerje (oder Pozerina) und Lownawa. Die sworniker aus den Knesen Thadar, Radjewina, Semberia u. Ein jedes dieser Knesenthümer wird

wiederum in mehre Theile zerschnitten; ein solcher enger Bezirk heißt Sres (das vordere s sehr scharf, das hintere ganz sanft, wörtlich: Abschnitt, Abtheilung). Der schwarze Georg setzte jeder Kneschina einen Wolwoden (Heeresführer) vor, der zugleich Stareschina (Obrigkeit) des Kreises, wie er selbst des ganzen Serbiens war. Ueber einem Sres stand ein Buljubascha (Hauptmann). Mehr in das Einzelne, z. B. in die Verfassung der Dorfschaften einzugehen, über welche Wul Karadschitsch's Wörterbuch manche interessante Details gibt, würde uns zu weit führen, und den diesen Bemerkungen angewiesenen Raum zu überschreiten drohen.

³⁴ Hat den Jınzar er am Feu'r gebraten?

Den Felden Janko Katitsch, der vor dem Kriege ein Hausirer aus Macedonien war, nach demselben (1818) wie Luko Lasarewitsch in Ehozym in Bessarabien, also unter russischem Schutze, lebte. „Jınzar ist ein, von den Serben aufgebrachtter Spottname der macedonischen Walachen, beinahe gewiß daher entstanden, weil diese Walachen immer tz sagen, wo ihre Brüder im Norden der Donau, oder auch ihre Nachbarn, die Serben, tsch sprechen, z. B. zinz (fünf) statt tschintsch. Jınzar ist also ein serbisches Substantiv von zinz, mit der Bildungssylbe ar (deutsch — er), gleichsam der Jınzer, der immer nur zinz (jinz sagt). Nach des grundgelehrten walachischen Historikers Major Meinung aber sind die Jınzaren daher so genannt, weil sie aus dem Hause Eininnatus stammen.“ (Vgl. Hormayr, a. a. D.)

³⁵ Trägt im Gurt ihn, zu der Türken Schande.

„Kulin's Säbel ist an sich selbst schon ein Gegenstand für einen türkischen Felden; aber nach der Sage der Serben waren auch Familienrechtsame darauf gegraben. Daher wollten die Türken ihn dem Milosch mit Dukaten aufwiegen. Er aber verlangte die Rückgabe aller Gefangenen (d. i. in die Sklaverei Geschleppten). Dieses Begehren konnte die Familie nicht erfüllen. Nach Milosch' Tode kam der Säbel durch seinen ihm unähnlichen Bruder in die Hände der Türken.“ (Vgl. Hormayr, a. a. D.) Milosch fiel übrigens auf einer Räuberjagd, vom Räuber Prelo erschossen, der nur gezwungen und zur Gegenwehr seine Waffen wider einen so verehrten Felden lehrte. (Vgl. Hormayr, a. a. D.)

- ³⁶ Dorten will ich dir das Brot verehren.

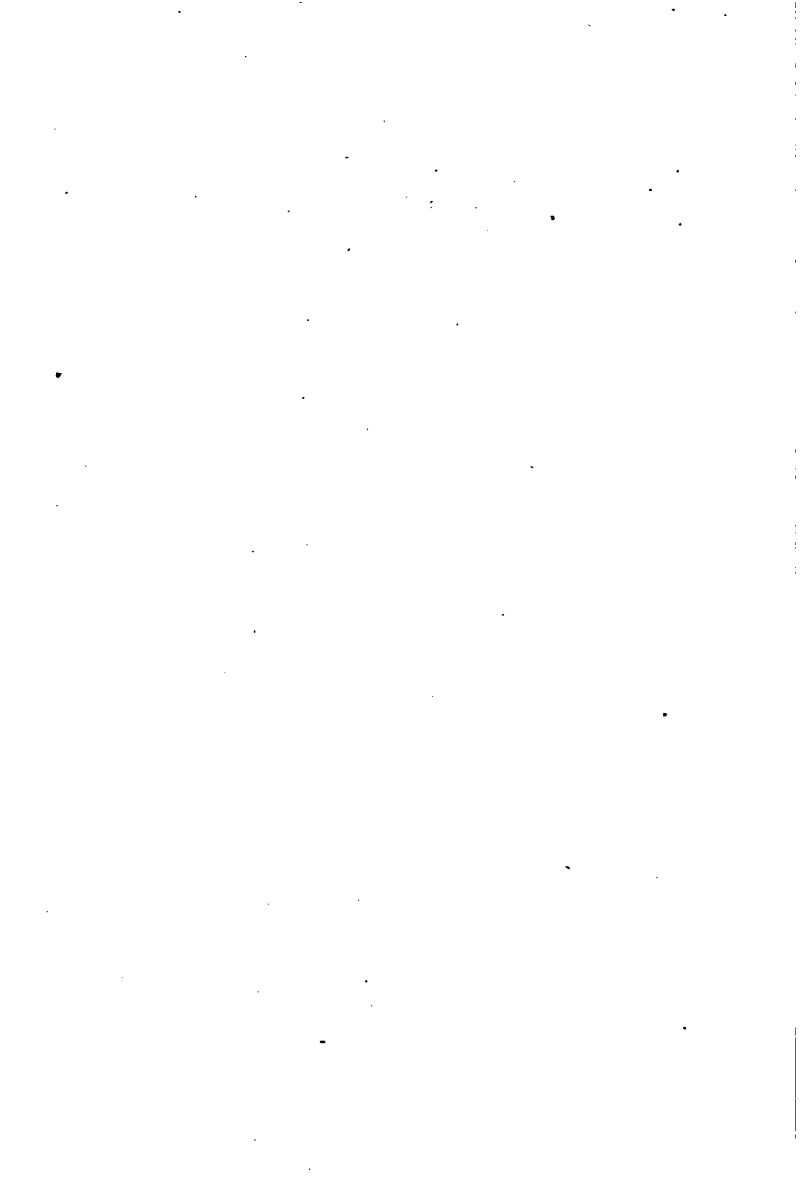
D. h. dort sollst du dein Brot verdienen, was du bisher geschenkt gegessen.

- ³⁷ Längs der Štira, längs dem fühlen Wasser.

Der Sammler, Bul Stefanowitsch Karadschitsch, macht bei dieser Stelle folgende Anmerkung: „Hieraus erkennt man, daß ein Plinder dies Lied sang; denn die Štira läuft bis Lošniza von Süden nach Norden, windet sich um Lošniza, um dann graden Weges nach Westen zu fließen.“

- ³⁸ Fort die Cymbeln und hinweg die Becken.

Im Original: „Sile i borije.“ Was Borija eigentlich für ein Instrument ist, habe ich nicht erforschen können.





**UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY**

Return to desk from which borrowed.

This book is DUE on the last date stamped below.

30Apr'51WK

Jun16'51LU

28Oct'54JB

APR 17 1955

JUN 17 1982 60

JUN 07 1982

YB 56293

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C035811881

